C. VI. 55.

Th. est.
o.
62
1

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Unterſuchung

der

philoſophiſchen, und kritiſchen Unterſuchungen

über das

alte Teſtament

und deſſen Göttlichkeit,

beſonders

über die moſaiſche Religion,

London 1785.

in Briefen

an

Titel Herrn Grafen

Stefan Rudolf Wallis.

Erſter Theil.

F. Ildephons.

v Sandbichler

Salzburg,

gedruckt, und im Verlag der hochfürſtl. Waiſenhaus-
buchhandlung, 1787.

Abiiciamus haec, quia falſa ſunt: vel doleamus, quia magna exiſtimantur; ſunt enim iſta magna magnorum Deliramenta Doctorum. *Auguſtinus Serm. CXLIII. de Tempore.*

Laſſet uns dieſes verwerfen, weil es falſch iſt: oder laſſet uns doch trauern, weil man ſelbes für etwas Großes hält; denn es iſt nichts, als ein großer Unſinn großer Lehrer.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Vorbericht.

Wir haben einem geehrten Publikum kürzlich zu ſagen, daß dieſe Briefe, wovon wir hier nur den erſten Theil liefern, und die anderen zween bald folgen werden, etwa nicht erdichtet, ſondern wirklich ſo, wie ſelbige nun im Drucke erſcheinen, an Titel Herrn Grafen Stefan Rudolf Wallis geſchrieben worden ſind — der Verfaſſer iſt ein hieſiger Theolog, der ſeinen Namen zu nennen für etwas Unnöthiges hält. — Dieſer hatte mit Titel Herrn Grafen ſchon länger eine gelehrte Korreſpondenz, wo über verſchiedene Gegenſtände unſerer geheiligten Religion, die itziger Zeit dort und da ſtark angefochten

werden, mündlich, und ſchriftlich gehandelt wurde: wir hoffen auch von dieſer in den folgenden Theilen ein und anders mittheilen zu können. Gegenwärtige Briefe enthalten eine Widerlegung von einer Schrift, welche unter dem erdichteten Druckorte London 1785. mit dem Titel heraus kam: „Philoſophiſche und kri„tiſche Unterſuchungen über das alte Teſtament, und „deſſen Göttlichkeit, beſonders über die moſaiſche Re„ligion.“

Dieſe Schrift ſchien dem Herrn Grafen einer genauern Prüfung wohl werth; weil ſelbe die Einwürfe, welche wider den alten Bund bisher gemacht worden ſind, oft mit vieler Stärke, und Neuheit darzuſtellen ſchien: er legte ſie ſeinem theologiſchen Freunde vor, und dieſer entſchloß ſich endlich dieſe Unterſuchungen hinwiederum in Unterſuchung zu nehmen: er leiſtete dieſes ſehr geſchwinde in immer auf einander folgenden Briefen, welche Titel Herrn Grafen ſo wichtig vorkamen, daß er ſelbige zum Drucke beförderte. — Von dem Werthe oder Unwerthe dieſer Briefe zu urtheilen überlaſſen wir

billig

billig einem gelehrten Publikum; dieſes glauben wir mit Zuverſicht ſagen zu dürfen, ſelbige ſind kein Alletagewerk — und wir hoffen, daß ſie gelehrten Leſern ein wahres Vergnügen verſchaffen werden.

Uebrigens ſind die Briefe dieſes erſten Theiles gleichſam als eine Einleitung zu den zween folgenden Theilen anzuſehen, deren Inhalt man im beygedruckten Elench erblicken kann: ob der Verfaſſer, wenn der zweyte Theil jener philoſophiſchen, und kritiſchen Unterſuchungen, wie es verſprochen worden iſt, heraus kommen ſoll, auch dieſen mit ſeiner Kritik begleiten wird, können wir nicht ſagen: geſchähe es, ſo würden wir ein vollſtändiges Ganzes wider, und für das alte Teſtament erhalten, welches vielen gewiß nicht unangenehm ſeyn würde.

Sonſt iſt zu merken, daß jene philoſophiſchen Unterſuchungen der alleinige Gegenſtand dieſer Briefe gar nicht ſind, ſondern ſelbige ſcheinen nur das Vehikel geweſen zu ſeyn, die unterſchiedlichen Einwürfe gegen

gen

gen die Göttlichkeit des moſaiſchen Geſetzes auf einmal zu beantworten, und die Schwierigkeiten, welche Herr Graf Wallis über dieſen Punkt gehoben wiſſen wollte, gebührend aus einander ſetzen zu können.

In=

Inhalt gegenwärtiger Briefe.

I. Schilderung der philoſophiſchen, und kritiſchen Unterſuchungen über das alte Teſtament, und deſſen Göttlichkeit — voraus über die moſaiſche Religion. Antrag darüber Unterſuchungen anzuſtellen.

II. Die Göttlichkeit des alten Bundes wird überhaupts verfochten: und die Einwendungen, welche dawider in der Dedikation der philoſophiſchen — — Unterſuchungen allgemein hin gemacht werden, zurücke gewieſen.

III. Ob Moſes die Bücher, welche ihm zugeignet werden, habe ſchreiben können? ob Sachen darinnen enthalten ſind, die jünger als Moſes ſind: und ob das Stillſchweigen der Profan-Autoren wider deſſen Autorſchaft etwas beweiſe.

IV. Ob die Art, womit man den alten Bund, und deſſen Göttlichkeit von jeher unterſuchet hatte, verkehret und widerſinnig geweſen ſey.

V. Ob es vernünftig ſey wider die Erzählung des alten Bundes mehrere Paare Urmenſchen ſchaffen zu laſſen, und ſelbe zu armſeligen kaum vegetierenden Thieren zu machen.

VI. Ein ſolcher Vieheſtand der allererſten Menſchen widerſpricht ſich ſelbſt.

VII. Es gehet auch nicht an, die ausſchweifenden Zeitrechnungen der Aegypter, Chaldäer u. ſ. w., welche

auf

auf einen dergleichen viehiſchen Zuſtand der Urmenſchen zum Theile hindeuten, der moſaiſchen Schöpfungsepoche, und Zeitrechaung vorzuziehen.

VIII. Noch minder den Menſchenfraß als eine Folge dieſes erſten thieriſchen Zuſtandes der Menſchen und davon die entſprungen ſeyn ſollende Menſchenopfer anzugeben. Erörterung der That Abrahams mit ſeinem Sohne Iſaak in dieſer Abſicht.

IX. Ob die lange Lebenszeit der erſten Patriarchen bey Moſes uns berechtigen könne, ſeine Erzählungen von den erſten Menſchen für Fabeln zu halten.

X. Die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte widerſpricht ſich nicht: enthält reine Wahrheit, ſo bald man ſie verſtehet, wie ſie ſollte verſtanden werden: hat in dieſem Geſichtspunkte ſo gar für den Philoſophen nichts Empörendes.

XI. Nicht ſo die alten phöniciſche, chaldäiſch, und ägyptiſchen Coſmogonien: ſie ſind voll der Widerſprüche und Fabeln, und zum Theile aus der Moſaiſchen zuſammen geſtümpert.

XII. Der erſte Zuſtand der Menſchen, wie ſelben die Aegypter nach dem Berichte Diodors von Sicilien haben wollten, kann mit der Zuverläßigkeit desjenigen, welchen Moſes davon angiebt, gar in keine vernünftige Vergleichung kommen.

XIII. Weder die Geſittung eines Adam und Heva einer Unwahrſcheinlichkeit nach der moſaiſchen Erzählung angeklaget werden.

I.

Hochgräfliche Excellenz!

Nun habe ich „die philoſophiſchen, und kritiſchen Unter„ſuchungen über das alte Teſtament und deſſen Gött„lichkeit beſonders über die moſaiſche Religion, London 1785“ überleſen, überdacht, und durchfület. Ich bin ein orthodoxer Katholik, ein Menſch alſo, deſſen Urtheil als eines Profanen der philoſophiſche Verfaſſer gegenwärtiger Schrift gewiß verbethen haben möchte. Zum wenigſten ſtehen wir beede in unſern Meynungen von einander himmelweit ab: er erhält ſich kaum auf den äußerſten Grenzen des Deiſmus, um nicht völlig in den ungeheurſten Scepticiſmus über alles, was Religion heißt, zu verfallen; ich herentgegen habe meine Schranken, die mir ein eben ſo vernünftiges, als unerſchütterliches Glaubensſyſtem vorzeichnet: und ich muß es für eines der größten Verbrechen halten, mich über dieſe Schranken hinweg philoſophiren zu wollen: denn ich bin gänzlich überzeuget, denke die unüberwindlichſten Gründe dafür zu haben, daß dies mein Glaubensſyſtem nicht Menſchenwerk ſey, ſondern daß ſelbes Gott zum Urheber, und Garanten habe. Weder mir alſo, weder jedem andern von meiner Denkungsart kann es der ungenannte Autor dieſer philoſophiſchen, und kritiſchen Unterſuchungen (gegen den ich

ungeacht aller Verirrungen Achtung habe) übel deuten, wenn wir ſein Buch mit Abſcheue anſehen, und es recht von Herzen wünſchen, daß ein Mann von ſolchen Talenten, ſo ausgebreiteter Beleſenheit, und philoſophiſchem Scharfſinne ſeine Bemühungen auf etwas anderes verwendet hätte, als ein Religionsſyſtem zu untergraben, welches ſeine innere unbewegliche Feſtigkeit, und göttlichen Urſprung gegen die grauſamſten öffentlichen Stürme aller Art, und ſo vielfältigen heimlichen Machinationen ſcharfſinnigſter und liſtigſter Feinde noch allzeit ſiegreich behauptet hat, und dann erſt recht vollkommen unbezwinglich ſein Haupt empor hob, wenn man (freylich immer vor dem Siege) den Triumph über ſelbes von allen Seiten her ausrief. Doch eben dieß, daß unſere geheiligte Religion bisher ſo unüberwindlich wider alle Eingriffe, und Anfälle aushielt, macht es, daß man den Streit immer vom neuen anfängt, und verdoppelt, in der Hoffnung, es müſſe doch einmal glücken, wenn es auch tauſendmal mißglücket hätte: denn wenn man das menſchliche Herz nur ein wenig kennet, ſo ſieht man es leicht, woher ſelbes immer neuen Muth auch nach ſo vielen abgeſchlagenen Stürmen wiederum etwas zu wagen herhohle, es darf ſich ſelbes bey einem günſtigen Anſcheine nur ſchmeicheln (und was thut man wohl lieber als ſich ſchmeicheln?) man habe es vormals nicht recht angegriffen, es wären Umſtände und Zeit zu einem glücklichen Erfolge noch nicht da geweſen, eben dieſe träfen nun itzt alle ein: dieſes, und dergleichen darf ſich das eitle Herz nur ſchmeicheln, und es ermannet ſich vom neuen, wagt wiederhohlte Angriffe, ſtrebet ſo gar wider Unmöglichkeit.

Ja

Ja dieſe bedauernswürdige Selbſttäuſchung iſt es, welche dem Irrthume es niemals erlaubet zu ſich ſelbſt zu kommen, und ſeine Schwäche einzuſehen: konnte es ſonſt wohl möglich ſeyn, daß man die ſo oft ſtumpf gemachten Waffen wider unſern göttlichen Glauben noch immer hervorſucht, damit Parade mac..., als ſollte itzt nun wirklich ungezweifelter Sieg erfochten werden. Lachte ich doch, als ich das Zuverſichtige unſers philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchers erblicken mußte: er wähnet: ſeine Raiſonnemens werden den alten Bund auf einmal um ſein göttliches Anſehen bringen: und dieß mit Gründen, welcher Schwäche und Seichtigkeit ſchon ſo vielfältig, ſo anſchaulich ſind aufgedecket worden: wie oft verräth ſeine Exegeſe, daß ſie Voltairen zum Vater habe; und was iſt gewagter, unſicherer, als voltairiſche Exegeſe? er nimmt Humens monſtröſe Hypotheſe von dem erſten Zuſtande der Menſchen und ihrer Religion an, und was hat man gründlicher auch nur glatthin mit philoſophiſchen Gründen widerleget als eben dieſe Hypotheſe? er kleidet ſich zuweilen nach dem Horus ein, und jeder etwas geſetztere Mann hat Bedenken, den Verfaſſes des Horus von einem Anfalle des Unſinnes frey zu halten: er ſuchet alle jene ſo abgenützten Declamationen wider Dummheit, Unphiloſophie, Barbarey, Deſpotiſmus, Prieſtertrug u. ſ. w., das ſich alles im alten Bunde verwebet ſehen laſſen ſollte, mit ſo vieler Anzüglichkeit hervor, und wem iſt es unbekannt, daß eben dieſe Anklagen ſchon ſo einſichtlich zu unendlichen Malen von unzähligen Schriftſtellern ſind beantwortet worden: er verſteht die Kunſt, die

Texte und Handlungen der vorkommenden Perſonen, und ihre Charaktere in einem falſchen Lichte vorzuſtellen, und man kennet dieſe Kunſt ſo ganz durch und durch, daß man ihre Blöße ohnedem einem jeden ſichtbar zu ſeyn glaubet, ſich kaum die Mühe mehr nimmt, ſelbe aufzudecken: er weis endlich die heilige Geſchichte mit der Profanhiſtorie in einen Klumpen zuſammenzugießen, weis meiſterlich mit einem ſchröcklichen Schwarme altheydniſcher Eruditionen, und neuphiloſophiſcher Obſervationen, die guten Theils aus den Unterſuchungen eines Pauw geliehen ſind, die Lehrſätze, Geſchichten, Satzungen, Gebräuche der geoffenbarten Religion in den Büchern des alten Teſtamentes zu überdünken, und ſelbe im profanen Kleide der ägyptiſch, phoeniciſch chaldäiſchen Meynungen, Sitten, Fabeln, Superſtitionen auftretten zu laſſen: Allein wenn man das Ding näher beſchaut, ſo braucht es eben nicht mehr, als daß man einem jeden das Seinige zurücke gebe, eine Sache, die ſo leicht geſchehen kann, nach dem man ein ſolches wider die gleichen Unternehmungen eines Spencer und Marsham ſchon glücklich vollführet hat. Wir haben ihnen Dank, kann man unſern philoſophiſchen Unterſucher wie vormals Spencern und Marshamen ſagen, daß Sie uns ſo viel Exotiſches über die alten Aegyptier, Chaldäer Phoenicier geſammelt haben: aber daher, wozu Sie dieß alles brauchen, gehöret es wahrlich nicht, weil es zu Zeiten eines Moses — Abraham u. ſ. w. oder noch nicht einmal war, oder doch wenn er es war, erweislich von einem Moses und andern Heroen der geoffenbarten Religion nicht angenommen worden war, und wenn

auch

auch dieß bey einigen Stücken ſollte geſchehen ſeyn, doch ſo angenommen worden war, daß ſelbes ins Gute umgeſchmolzen eben darum gut ward, wenn es auch zuvor böſe geweſen wäre; denn nicht alles, was bey jenen alten Völkern Sitte war, iſt böſe: alſo warum ſollte es juſt bey den Hebräern böſe ſeyn, wenn eine ſolche unſchuldige Sitte in ihrer Lebensart, oder auch in der geoffenbarten Religion ſelbſt Platz gefunden hätte.

Täuſchen wir uns nicht, hochgräfliche Excellenz, an den ſo gelehrt ſeyn wollenden, und öfters wirklich gelehrten Schriften, welche itzt wider die geoffenbarte Religion erſcheinen? Wiſchet man ſelben ihren Anſtrich, den ſie durch eine verfeinerte Schreibart, und philoſophiſchen Teint, und polyhiſtoriſche Erudition verſchaffen, vom Angeſichte weg: ſo wird meiſtentheils ein gräßlicher Skelet von alten wiederum aufgewärmeten Einwürfen von unſtatthaften Hypotheſen, von im Grunde großen Gottloſigkeiten, und elenden Meynungen, und Märchen daſtehen: vor dem man fliehen muß, ſo bald man ihn in ſeiner wahren Geſtalt erblicket.

So viel unſer gegenwärtige Unterſucher über die Religion vor andern ſeinen Brüdern an Politur, Ehrlichkeit, wirklicher Gelehrſamkeit, an Einſicht in die Bibel ſelbſt, und etwa wohl auch an Aufrichtigkeit, und Selbſtüberzeugung im voraus hat, ſo konnte er dieſem allgemeinen Schickſaale der Schriften wider die geoffenbarte Religion doch eben ſo wenig als alle ſeine Vorgeher entgehen.

Ich dächte, es ſollte Eure hochgräflichen Excellenz nicht unangenehm ſeyn können, wenn ich dieß etwas klärer darzuthun mich beſtrebete. Sie hatten ſchon eine geraume Zeit her die Gnade für mich, an meinen Studien, die freylich nicht die eleganteſten, ſondern die itzt ſo verachtete Theologie, und etwas Philologie ſind, Theil zu nehmen, mich mit raren, und vortrefflichen Büchern zu unterſtützen. Sie nahmen auch einige meiner Briefe, welche ich wider etwelche Einwürfe des Fragmentiſten verfertigte, mit ſichtbarer Genehmigung auf: ſollte ich auf Hochderoſelben Wohlgefallen gar keine Rechnung machen dörfen, falls ich Dero Begünſtigungen zu nützen, dieſe philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen nun ebenfalls in Unterſuchung nähme, und mich die in ſelbigen ſo häßlich entſtellten Thaten der geoffenbarten Religion zu berichtigen und aus einander zu ſetzen unterwände.

Eure Excellenz ſind eben der Mann, der Unterſuchung liebet! ſollte ich alſo das Glück auch nicht haben, Dero unermüdetetem Forſchgeiſte Genüge zu thun, ſo wird es Ihnen vielleicht doch nicht ungefällig ſeyn können, zu ſehen, wie Gottesgelehrte zu unterſuchen pflegen. Es iſt Ihnen nur gar zu bekannt, wie ſehr dieſe Klaſſe der Gelehrten nun verſchrieen iſt: man trauet dieſen guten Leuten ſchon gar kein weiter Denken mehr zu, hält ſie für gänzlich unfähig, daß ſie von dem einmal gewohnten Schlendrian abgehen, und auch ohne Gängelbande einen Schritt außer ihrem Kreiſe wagen würden: woraus müſſen katholiſche Theologen mit einem Imitatorum ſeruum pecus ſich immerzu begrüßen laſſen. Ich will es nicht unterſuchen, wie ungerecht dieſe

Zumu-

muthungen ſind. a) Dieſes iſt gewiß, daß es höchſt unbillig ja widerſinnig iſt, von Theologen eben ſo viele Freyheit zu denken, als von bloßen Philoſophen zu fordern. Der Theologe hat Gegenſtände vor ſich, die größtentheils über unſern ganzen Faſſungskreis hinweg ſind, und nur durch die ſich offenbarende Gottheit dort und da mit einigen wohlthätigen Strahlen beleuchtet werden: was kann er wohl anders thun, als dieſen Strahlen nachzugehen, ſich außer ihren Cirkel nicht hinauszuwagen, wenn er in eine völlige Finſterniß ſich nicht verſchlungen ſehen will: muß doch dieſes der größte Philoſoph ſelbſten thun, wenn er an Plätze kömmt, wo es der Mutter Natur in ihren undurchdringlichen Schleyer ſich zu wickeln gefallen hat: ſtille ſtehen muß er, ſo viel ſich auch ſeine neugierige Vernunft dawider ſtemmet — und waget ſie nur einen Schritt weiter; ſo iſt die Strafe ſchon feſtgeſetzet, ſie wird an ihr ſelbſt zur Mörderinn werden. Nun aber wenn dieſes bey philoſophiſchen Unterſuchungen, die eigentlich zum Reiche der Vernunft gehören, ſo oft Statt hat,

a) Leibnitz in ſeinen Bemerkungen über Tolands Buch: Das Chriſtenthum ohne Geheimniſſe, merkt an, nachdem er das Innere der Natur für eine unbegreifliche Höhe erkläret hatte. „Alle dieſe Reflexionen zeigen ohne Zweifel, daß man ſich um ſo viel weniger wundern darf, wenn die göttlichen Dinge dem ganzen menſchlichen Verſtande unerforſchliche Abgründe darſtellen: wenn man nun in der Theologie einige ſchwere und in Verwirrung ſetzende Fragen antrifft, die nicht mit Deutlichkeit und Klarheit aus einander geſetzt worden; ſo iſt dieſes kein Grund die Theologen anzugreifen, und alle ihre Syſteme zu verwerfen. Sonſt u müßte man auch aus eben dem Grunde alle Syſteme der Philoſophie, oder Medicin verbannen.“

wer ſollte beſcheidene Theologen nicht vielmehr loben als ſchelten, wenn ſie bey Gegenſtänden, die über den Schwung der Vernunft erhaben ſind, ihre Augen nach den Strahlen richten, die Gott zu einiger Kenntniß jener großen der natürlichen Vernunft allzu unerreichbaren Dinge leuchten läßt. Sollte dieſes wohl thöricht ſeyn, wenn man es bekennet, daß wir zwar Augen, aber gar nicht Lichtes genug haben, gewiße Objecte, die von uns gar zu weit abſtehen, genau zu unterſcheiden: Dieſes und nicht mehrers thut der gründliche, und kluge Theologe, ſo bald er auf gewiße Religionswahrheiten ſtößt: hier ſieht er ſich um, hier bittet er um Lichte von Oben herab — vom Vater der Lichter, und ſo viel er von dieſem in ſein ſchwaches Vernunftsaug bekommen kann, eben ſo viel Wahrheit hoffet er dadurch auch zu erlangen: weitershin trauet er ſich in dieſem unabſehlichen Felde übernatürlicher Wahrheiten nichts zu entdecken: ich dächte, dieſes heißt beſcheiden, und weiſe handeln: ich werde mir dieſe Handlungsart in künftigen Briefen ebenfalls zum Geſetze machen es wird dem ungeachtet zum Unterſuchen Stoff genug ſeyn, auch ſo gar zum freyen Unterſuchen: denn ſo viel als uns die Religionswahrheiten zu ſehen erlaubet iſt, wollen ſie ganz geſchehen ſeyn, und ſie ſcheuen den kühnen Blick nicht, der ſie ſo gut, als man kann, aufſuchet.

Eurer Excellenz

unterthänigſter Diener
F. A. S.
7. März 786.

II.

II.

Der Herr Verfaſſer unſerer philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen über das alte Teſtament u. ſ. w. läßt uns gleich Anfangs in ſeiner Dedication an Sr. Excellenz dem preußiſchen Staatsminiſter Freyherrn von Zedliz die Beweggründe ſehen, die ihn vermocht haben ſollten, ein ſo műheſames Werk zu unternehmen, als er wirklich unternahm: mit vielem Pathos giebt er zu verſtehen, daß er einer ſo harten Arbeit ſich unterzogen hätte, wäre ſeine völlige Ueberzeugung geweſen, der ſogenannte alte Bund könnte nicht göttlich ſeyn, maſſen ſelber alle Spuren von Menſchlichkeit an ſich trüge, daß man ſich nur wundern müßte, wie man ungeacht dieſer ihn dennoch für eine übernatürliche göttliche Offenbarung angenommen hätte: voraus aber wäre er zu ſeinen Unterſuchungen angefeuert worden, da er den vielfältigen übeln Einfluß überdacht hatte, welchen dieß alte Buch mit vieler Allmacht zum Schaden der Menſchheit bis auf unſere Zeiten auf Geiſt und Körper gehabt hätte.

Denn nach der Bemerkung des Herrn Verfaſſers „verdarb es nicht nur die Reinigkeit der Sittenlehre, ſondern „ſeine ſchädlichen Einflüſſe dehnten ſich ſo gar in die Rechts„gelehrſamkeit aus, wo es noch bis auf den heutigen Tag „in den Matrimonialgerichten des Auslandes präſidieret; „und in alle peinliche Geſetzbücher ſchrieb die ganze chriſtliche „Welt die barbariſchen Worte: „Wer Menſchenblut vergießt,

„deſſen Blut ſoll durch Menſchen wieder vergoſſen werden"
— — „dem alten Bunde haben die chriſtlichen Völker den „harten Druck zu verdanken, unter welchem ſie ſeufzen. „Könige, und Deſpoten lernten ihre Gerechtſame aus dem „Munde des unglücklichen Prieſters kennen, der ein Volk, „das ihn nicht mehr zum Regenten verlangte, dafür einem „Manne aus dem Hauſe Kis in die Sclaverey übergab, „und mit Siameſiſchem Geiſte die Rechte der Könige in ſein „ſchwärzes Geſetzbuch eingrub. Alle Bezahlungen religioſer „Gebräuche; jener Tribut, der unter dem Namen von Ze„henden den armen Landesmann drückt, alle Beichtpfennige und „dergleichen Ungereimtheiten; alle Gerichtsbarkeit der geiſt„lichen Gerichtshöfe, welche man nicht genug unterdrücken „kann; bis herab zum armſeligen Wahne, daß Prieſter nicht „Volkeslehrer, ſondern Miniſter der Gottheit ſind — die „vergeben und behalten können die Sünden der Ungeiſtli„chen — und alle dieſen verwandte Ungereimtheiten ſind „alles Wirkungen — des alten Teſtaments." Eine feurvolle Declamation, die der Herr Verfaſſer in ſeiner übelſten Laune muß verfertiget haben, um ſeiner lange geſammelten Galle einmal freyen Lauf zu laſſen! Denn ich vermiſſe ſo gänzlich jenes philoſophiſche Phlegma, das unſern Herrn Autor einigesmal doch ziemlich eigen zu ſeyn ſcheint.

Doch erlauben mir Eure Excellenz mit dieſem Eiferer nun auch ein Paar Worte: Sie mein Herr wären alſo dergeſtalt von der Ungöttlichkeit, und bis auf uns noch einwirkenden Schädlichkeit des alten Bundes überführet, daß Sie dieſe Albernheiten dieſen Nachtheil für Geiſt und Körper unmög-

lich mit ruhigem Blicke hätten überſehen können, ſich alſo als ein warmer Freund der Menſchheit, wie ſie ſagen, gänzlich verpflichtet hielten, dem Wahne von göttlicher Offenbarung entgegen zu arbeiten; welche man einem Buche beylegte, das uns Geſchichten, Meynungen, und Gebräuche eines Volkes aus den Zeiten ſeiner Barbarey, als es ſich aus dem nomadiſchen Leben in einen Staatskörper formierte, und aus den Zeiten des drückenſten Deſpotiſmus ſeiner Prieſter, und Könige erzählt, alles Sachen, die auf unſere geſitteten Zeiten völlig unanwendbar ſind.

Was ihre Ueberzeugung betrifft, ſo wollen wir Ihnen ſelbige zutrauen: nur ſollte es uns ein wenig zu zweifeln erlaubet ſeyn, ob dieſe Ueberzeugung von der Ungöttlichkeit des alten Bundes, und deſſen Schädlichkeit etwa nicht eine ſelbſt gemachte, nachher, da Sie gewiſſen Vorurtheilen ſich ſchon ergeben hatten, gekommene, ob ſelbe nicht etwa eine nur ſcheinbare, betrügeriſche Ueberzeugung, oder vielmehr Betäubung ſey. a) Sie erklären ſich Blatt 8. laut und ſchlecht=

a) Aber eben ſo, wird man etwa denken, verhält es ſich mit deiner Ueberzeugung von der Göttlichkeit des alten Bundes o Theologe! Auch du tritteſt zur Prüfung deſſelben mit der vorgefaßten Meynung hinzu: dieß Buch ſey göttlich wie der Deiſt mit der entgegengeſetzten es ſey ungöttlich. Aus gleichen Gründen kannſt du in ſelbem nichts Ungöttliches wie jener nichts Göttliches finden, warum ſollte man alſo nicht eben ſo gut an deiner, wie an der Ueberzeugung der Deiſten zweifeln können? Eure Excellenz äußerten dieſe Gedanken einmal ſelbſt: Sehen Sie nun kurz meine Antwort. Der Theologe kann ſich aus der Vernunft vollkommen überzeugen, eine geoffenbarte Religion ſey möglich, alſo auch ein Buch ſey möglich, in wel=
chem

ſchlechthin zu dem ſogenannten reinſten Deiſmus, das iſt, zu der bloßen mit keiner Offenbarung außerordentlicher Art etwas zu thun haben wollenden Naturreligion: ſetzen einigesmal dieſe Naturreligion der Offenbarung im eigentlichen Verſtande als etwas mit ſelbiger unzuvereinigendes entgegen: laſſen es ſich gut merken, dieſe natürliche Religion machte eben darum, weil ſie allein ſchon hinlänglich genug wäre, alle und jede geoffenbarte unnütz ja wohl unmöglich: mit dieſen

Geſin-

---

chem ihr Innhalt zu finden wäre: kann ſich wohl auch der Deiſt eben ſo gut überzeugen, beydes ſey unmöglich? Der Theologe kann gemäß ſeiner Ueberzeugung ganz ohne Vorurtheile ſich zu erfahren beſtreben, ob eine ſolche geoffenbarte Religion, und Monumente, worinnen ſelbe enthalten wäre, auch wirklich exiſtieren, kann dieſes ein Deiſt, der beydes ſchon als unmöglich vorausſetzet, wohl eben ſo unbefangen unternehmen? Dem Theologen weiſet die Vernunft untrügliche Criterien an, aus denen er die wahre geoffenbarte Religion erkennen kann, und ſo auch die Untrüglichkeit der Bücher, worinn ſelbige enthalten wäre. Der Deiſt kann ſolche Zeichen auch nicht einmal für möglich halten. Sagen Sie mir doch, auf welcher Waagſchaale mehrere Unbefangenheit liege? Ja der Theologe iſt ſchon von ſeinem Katechiſmus her für die Bibel blindhin eingenommen: getrauet ſich nicht einmal aufrichtig zu unterſuchen. Ich dächte, der gründliche Wahrheit liebende Theologe iſt dieſes nicht: die geoffenbarte Religion will ſo gar unterſuchet ſeyn, ſie will einen vernünftigen Glauben haben: alſo weit davon, daß ſie es zum Verbrechen machet, wenn man ihre Gründe mit Wahrheitsliebe unterſuchet — dieſes gebiethet ſelbe ſehr oft: der Katechiſmus kann alſo einem wahren Theologen keine Kette anlegen, und wer ſich dieſe blindehin anlegen läßt, iſt kein wahrer Theolog. Auch iſt der Katechiſmus eben nichts anders als das Reſultat gründlicher Unterſuchungen der geoffenbarten Religion: warum ſollte alſo der Theologe wenn er ſeine Unterſuchungen dieſem Reſultate der ſchon von jeher gemachten Unterſuchungen gemäß findet dem Katechiſmus zu folgen, ſich weigern!

Geſinnungen alſo traten Sie zur Prüfung des alten Bundes hinzu: ſagen Sie mir, konnte es wohl anders ſeyn, als daß Sie ſelbem bey ſolchen Grundſätzen ſchon zum voraus ſeine Göttlichkeit abſprachen, und da doch eben dieß alte Buch auf dieſe Göttlichkeit ſo aufgelegten Anſpruch machet, daſſelbe eben darum als ſchwärmeriſch gleich dem Koran verdammten. Heißt dieß ſich wahrhaft überzeugen, und von der Gültigkeit, und Güte oder dem Gegentheile bey einem Buche überführen, wenn man ſchon zum voraus Meynungen heget, welche kurzum wider das Buch entſcheiden müſſen? Sie mußten nothwendiger Weiſe mit feindſeliger Gemüthsverfaſſung zur Prüfung des alten Bundes ſich anſchicken: was Wunder, wenn Sie nur Böſes darinnen fanden, und gar nichts Göttliches am ſelben erblicken konnten! Alſo mit ihrer Ueberzeugung dürfte es ſehr einſeitig, und gar nicht mit jener Unpartheylichkeit, welche man billig fodern kann, hergegangen ſeyn. Doch es ſehe mit dieſer Ueberzeugung aus, wie es immer wolle: ſo iſt dieß gewiß, daß Sie eben dieſe Ueberzeugung vor der billigen Beſchuldigung eines eben nicht löblichen Eigendünkels und heimlichen Stolzes, den Sie bey Unternehmung ihres Werkes blicken laſſen, gar nicht ſchützen kann. Sollten Sie doch daran gedacht haben, als Sie ihre Feder anſetzten, ſo viele eben ſo gelehrte, gutdenkende, einſichtige Männer, als ich immer ſeyn kann, und die ganze Chriſtenwelt, juſt der aufgeklärteſte Theil des Menſchengeſchlechts ſind ganz eines andern vom alten Bunde überzeuget, als ich es bin, und dieß ſind ſie etwa nicht aus Uebereilung nicht nur

eine

eine kurze Zeit, ſondern dieſe ihre Ueberzeugung dauert Jahrhunderte, und ſchreibet ihren Urſprung von jenen Zeiten her, wo man alle Mittel hatte, ſelbe mit Genauig- und Zuverläßigkeit zu gründen, von den Zeiten nämlich, wo dieſe Bücher entſtanden, und wo die in ſelben enthaltenen Sachen ſich zugetragen haben.

Sollten ſie an dieß, und dergleichen gedacht haben, ich traue es Ihnen zu, Sie würden ſich etwas beſſer beſonnen haben, ihrer Ueberzeugung zu folgen, die Ihnen bey dergleichen Reflexionen fehlbar möglich zum wenigſten hätte vorkommen müſſen. Und wenn dieß auch nicht: o ſo hätten Sie es doch merken ſollen, daß Sie nichts neues unternehmen, daß die Eforts, welche Sie machten, ſchon tauſendmal ſind gemacht worden, daß ihre Antworten auf alle ihre Zweifel ſchon in unzähligen Büchern bereit liegen, daß voraus bey itzigen Zeiten alle Dunkel- und Schwierigkeiten, welche in einem ſo alten Buche wie das alte Teſtament iſt, unausbleiblich ſind, in ein ſolches Licht ſind geſetzet worden, daß man es nun gar ſo hart eben nicht finden ſoll, ihre Einwendungen, wenn ſelbe auch etwas Neues haben ſollten, gänzlich zu entkräften.

Zu was alſo ihre ganze Schreiberey? hat es nur die mindeſte Wahrſcheinlichkeit, daß Sie ihren Zweck damit jemals erlangen werden, den alten Bund ſeines göttlichen Anſehens zu berauben, und deſſen eingebildeten ſchädlichen Einflüſſen Einhalt zu thun? Niemand vor Ihnen hat ungeacht eben ſolcher und wohl größerer Bemühungen, als Sie

anwenden, dieſen Zweck erreichen können: däuchen Sie ſich allein ſo groß, ſo habil etwas zu Stande bringen zu können, das noch keinem geglücket hat? Welcher Stolz, mein Herr, welche Einbildung von ihrer ſchriftſtelleriſchen Allmacht? Und dann noch das wichtigſte: wenn man ein Buch um ſeinen Kredit bringen will, ſo ſollte man vor allen es gut kennen: und nun, verzeihen Sie mirs, ich glaube es mit Rechte behaupten zu können, daß Sie es nicht einmal recht einſehen, in welchem Verſtande das alte Teſtament göttlich ſey: wie können ſie alſo mit Erfolge deſſen Göttlichkeit wohl beſtreiten? Sie geben zu verſtehen, daß man eine göttliche Offenbarung deſſentwegen mit Unrechte den Büchern des alten Teſtaments beylegte, weil ſelbe uns nur die Geſchichte, Meynungen und Gebräuche eines Volkes aus den Zeiten der Barbarey, und aus den Zeiten des drückendſten Deſpotiſmus ſeiner Prieſter und Könige erzählte, die auf unſere geſitteten Zeiten völlig unanwendbar wären. Ey doch! wer hat ſich den alten Bund deſſentwegen jemals göttlich gedacht? Es lohnet der Mühe, den Begriff, worinn das Göttliche des alten Bundes liegt, etwas genauer zu beſtimmen. Denken wir uns ein Werk, das uns den ganzen Urſprung dieſes Alls, und voraus unſers Geſchlechtes, dieſes unſern Globus und den Schöpfer von dieſem allen gleich zuerſt vor Augen legte, dann uns zeigte, der gütige Schöpfer hätte dieß unſer Geſchlecht nicht gleichſam als einen Ball des Ungefährs aus ſeinen ſchaffenden Händen kommen laſſen, ohne Anlagen zu ferneren beſeligenden Fähigkeiten, ohne Anleitung dieſe auszubilden, ohne wirkliche immer wachende Vor-

ſorge

ſorge und leitende Führung, dieß zum höchſten Beſten unſers Seyns auszuwirken, ſondern eben derſelbe hätte ſchon von der Kindheit der erſten Menſchen ſich thätig für deren immer mehr und mehr zu erzielendes Wohl intereſſieret, wäre mit dieſer ſeiner wohlthätigen Führung auch nachhin bey vermehrtem Geſchlechte auf verſchiedene Art, und Wege fortgefahren. Vorzüglich aber hätte es dem gütigſten Menſchenvater gefallen, oft ganz in der Stille unbemerkt für alle übrige in einer kleinen Familie Anſtalten, und zum Theile außerordentliche Anſtalten zu treffen, die ganz ihren eigenen Gang giengen, und zuletzt, da ſie nur für ein und andern Menſchen für dieſe oder jene Familie oder Volk gemacht zu ſeyn ſchienen, doch es aus dem Erfolge ſelbſt darthaten, daß ſie zum wenigſten in ihrem ganzen Umfange mit einem göttlichen Blicke für das ganze Menſchengeſchlecht angeleget worden wären.

So ein Werk denken wir uns, frage ich, wie würde ein ſolcher Inhalt, eine für die Gottheit ſo rühmliche, und für die Menſchheit intereſſante Geſchichte nicht ſelbſt ſchon würdig genug ſeyn, daß man bey ſelbem ohne Ungereimtigkeit etwas Uebernatürliches, und mehr als Menſchliches vermuthen dürfte, würde dann eine ſolche Vermuthungsbefugniß bey vernünftigen Leſern der Umſtand wohl umſtoſſen können, weil man unter jenen hohen göttlichen Leitungen und Anſtalten das Spiel der menſchlichen Paſſionen mit unter geſchäftig ſich äußern ſähe, oder würde ein ſolches Buch nicht eben darum deſto göttlicher erſcheinen müſſen, wenn man darinnen erblickte, wie die Gottheit eben dort, wo nur

Men-

Menſchen zu handeln ſcheinen, ihre geheimen Anlagen machte, wie ſelbe die unbändigſten Leidenſchaften, ſelbſt jene, welche ihren Zwecken geradezu entgegen arbeiteten, immer ſo einzuleiten wußte, daß ſie eben jenes, was ſie nicht wollten, bewirken, und ſo den mitten in ſie eingefädelten Abſichten der Vorſicht immer auf eine oder die andere Weiſe dienen mußten. Nun ſetze ich noch: man könnte es erweislich und mit einleuchtenden Proben darthun, dieſes ſchon wegen ſeines Inhalts etwas Uebernatürliches verrathende Buch wäre auf Befehl Gottes, und durch ſeine Eingebung, die er gewiſſen von ihm dazu erwählten Menſchen machte, verfertiget worden: wer aus den Sterblichen ſollte es ohne höchſte Vermeſſenheit wohl wagen dürfen, einem ſolchen Buche Göttlichkeit abzuſprechen?

Sehen ſie nun, ſo ein Buch iſt die Bibel überhaupt; und was die Geſchichte der göttlichen Führungen mit dem Menſchen betrifft, iſt ein ſolches Buch beſonders das ſogenannte alte Teſtament: wahr iſt es: in dieſem Buche kömmt die Geſchichte eines Volkes von ſeinem erſten Entſtehen an vor, das im Vergleiche anderer alten Völker die größten Rollen in der Welt eben nicht geſpielet zu haben ſcheinet, es kommen ſo gar einige dem erſten Anſehen nach höchſt unwichtige Familienhiſtörchen vor, die man mit den Schickſalen, und Thatenerzählungen von mächtigen Nationen der Vorwelt verwechſelt worden zu ſeyn wünſchen möchte: wahr iſt es auch, die bibliſche altteſtamentiſche Geſchichte ſchildert jenes Volk, mit dem es ſich vorzüglich beſchäfftiget, nach allen ſeinen verſchiedenen Situationen, itzt noch [illegible]

riſch, roh, halb wild, itzt kultivierter, dann wiederum halb in ſein voriges Chaos verſunken: ſelbſt die Art der Erzählung, die Meynungen, Lehre, Geſetze, Gottesdienſt ſind alles auf dieſe Lagen des Volkes, welche ſelbes in unterſchiedlichen Zeiten traffen, anpaſſend. Was alſo ſollte man aus dergleichen wohl ſchließen dürfen? Dieſes Buch iſt nicht göttlich, weil es von einem ſo niedrigen Volke ſchreibet, und weil es die auf unſere verfeinerten Sitten gar nicht anwendbare Sitten, Thaten, Geſetze u. ſ. w. desſelben uns vorleget. Doch wohl ein übereitler Schluß! denn wenn es erweislich iſt, daß die göttlichen Führungen mit Menſchen zur Erlangung eines Hauptzweckes für alle Menſchen voraus bey dieſem Volke ſich außerordentlicher, und auffallender, als bey irgend einem andern Volke gezeiget haben, iſt wohl etwas vernünftiger, als daß eben die Geſchichte dieſer Nation zur Geſchichte der Führungen Gottes mit dem Menſchen oder zur göttlichen Geſchichte wurde; und wenn es wiederum eben dieſe Führungen Gottes mit ſich brachten, daß ſie die Menſchen zu ihrer größern Vollkommenheit und Ausbildung zwar anleiten, und ihnen thätig nachhelfen, nicht aber ſelbe mit Gewalt gleichſam umſchmelzen, und zu Gottes Zwecken umſchaffen ſollten? iſt es nicht zum Plane eben der Geſchichte dieſer Führungen gehörig, daß in ſelbiger die geführten ſo auftretten, wie ſie nach ihren Umſtänden waren, nicht aber wie ſie nach unſern itzigen Begriffen etwa hätten ſeyn ſollen? wer ſollte ſich alſo wundern, daß wir im alten Bunde Handlungen, Meynungen, Geſetze, und Gebräuche nicht finden, welche dem Ideal unſerer

ſerer itzigen Aufklärung entſprechen, und individuel genommen auf uns nun nicht anwendbar ſind. Ja fänden wir ſie ſo; dann vermißte ich ſelbſt den erſten Charakter einer bibliſchen Geſchichte die Wahrheit — weil doch Gott Menſchen noch in ihrer Kindheit unmöglich ſo führen könnte, wie er uns bey ſchon geſtandenem Alter führet. Dieſes merken wir uns unterdeſſen, um nicht zu voreilig einem Buche die Göttlichkeit einer Urſache wegen abzuſprechen, wegen welcher ſelbes näher betrachtet, auch ſo gar philoſophiſchen Beobachtern am Göttlichſten vorkommen könnte.

Nun etwas weiter: Warum ſich unſer philoſophiſche Unterſucher wider den alten Bund waffnete, war die zwote Urſache, der ſchädliche Einfluß, welchen ſelber nach ſeinem Dünkel bis auf unſere Zeiten auf die Welt gehabt hätte: wirklich eine Urſache, die, wenn ſie aus der Sache ſelbſt kömmt, jeden Menſchenfreund bewegen muß, die Quelle, aus der das Uebel hervorſtrömmt, verſtopfen zu ſuchen. Allein wenn man die Angaben ſelbſt anſieht, die bey unſern Herrn Verfaſſer dieſen ſchädlichen Einfluß aus dem alten Teſtament erproben ſollten, ſo bekömmt die ganze Sache eine andere Wendung: Es verdarb die Reinigkeit der Sittenlehre, ruft Herr Verfaſſer. Dieſen Machtſpruch geltend zu machen, hat es ihm nicht beliebet, nur ein einziges Pröbchen anzuſetzen: vielleicht geſchieht dieß im Verfolge ſeines Werkes: alſo ich verſpare meine Antwort bis dorthin. In die Rechtsgelehrſamkeit hat der alte Bund eben ſo viel Unrath hineingebracht. Warum? weil die moſaiſchen Matrimonialgeſetze darinn noch präſidieren, und weil die Chri-

ſten jenen barbariſchen Spruch „Wer Menſchenblut vergießt, „deſſen Blut ſoll durch Menſchen wieder vergoſſen werden“ in alle peinliche Geſetzbücher ſchrieben.

Hierauf iſt dieſe meine unmaßgebliche Aeußerung: Die Matrimonialgeſetze des Moſes, ſo weit ſelbe mit dem natürlichen Rechte übereinſtimmen, präſidieren als ein kurzes und beſtimmtes Normale mit Rechte in unſern Gerichtshöfen, und es war ein wahres Glück für die Menſchheit, voraus in roheren Zeiten, daß man dieſe ſo natürliche und ehrbare Geſetze hatte, um damit die rohen ſchändlichen, und unbilligen Gebräuche und Verbindungen aus dem Zuſtande der Barbarey, und Unwiſſenheit im Eheſtande verdrängen zu können. Freylich dehnte man zuweilen die levitiſchen Grade durch Analogie weiter aus, als man hätte thun ſollen, und wollte alles gleicher Weiſe als ein göttliches Geſetz gehalten haben; auch mißkennte man zuweilen das Nationele dieſer Ehegeſetze, und wandle ſie alſo ſehr ungeſchickt auf die Chriſten an: allein was kann für dergleichen Verſtöße ein Moſes? er ſchrieb dieſe Geſetze für ſein Volk, ſo weit ſelbe in dem natürlichen Wohlſtande und in den Bedürfniſſen ſeiner Nation und Zeiten gegründet waren, und ſo weit ſind ſie ein Meiſterſtück der Geſetzgebung: davon aber war er weit entfernet, daß er alle Zeiten und Völker an dieſe Geſetze gebunden haben wollte. Wir Chriſten, wenn uns nicht an einige dieſer Geſetze das Naturrecht, und das Wohl unſerer Staaten, und Familien bände, hätten keine Pflicht nicht, ſelbige bey uns geltend zu machen. Alſo wenn die moſaiſchen Ehegeſetze in unſern Gerichtshöfen auch nicht am beß-

ten ſollten angewendet werden, ſo iſt dieß doch wohl nicht die Schuld des alten Bundes, ſondern unſerer Unwiſſenheit, uns derſelben recht gebrauchen zu können.

Die barbariſch geſcholtenen Worte „Wer Menſchenblut „vergießt, deſſen Blut ſoll durch Menſchen wieder vergoſſen „werden, I. Buch Moſ. IX. 5." ſtehen meines Erachtens, wenn ſie nur recht verſtanden werden, ganz gut in unſern peinlichen Geſetzen, obwohl ſelbe nun als ein auch uns angehender göttlicher Befehl nicht anzunehmen ſind: denn dieß ſind die Worte Gottes zu Noah, als ſelbiger aus der Arche trat, und nun mit ſeinen dreyen Söhnen das Menſchengeſchlecht wiederum fortpflanzen ſollte. Damit alſo dieß geſchehen könnte, war doch bey dieſen Anfängen die Sicherheit jener wenigen Menſchen vor allen in Schutz zu nehmen: das thut Gott auch; denn erſtlich ſtellt er ſich als Rächer und Beſchützer für das menſchliche Leben wider die wilden Thiere auf: Euer Blut will ich fordern — von jedem wilden Thiere will ich ſelbes fordern. V. 4. Dann verſpricht er gleichen Schutz wider die Menſchen: aber auch von den Menſchen — von jedem Mitmenſchen werde ich das Leben eines Menſchen fordern. V. 5. Und nun erkläret er ſich, wie dieß geſchehen ſollte: „Wer Menſchen„blut vergießt, deſſen Blut wird durch Menſchen vergoſſen „werden," das iſt: ſey es Thier oder Menſch, welche einen Menſchen umbringen, ich werde es durch meine Vorſorge zu veranſtalten wiſſen, daß Thiere ſowohl als Menſchen, welche an Menſchen zu Mördern geworden ſind, hinwieder Menſchen zu Rächern des verſpritzten Menſchenblutes finden

werden. Dadurch nun war Noah mit ſeiner Nachkommenſchaft verſichert, daß erſtlich die wilden Thiere niemals die Menſchen gänzlich würden austilgen können, zumalen noch immer Menſchen übrig ſeyn würden, welche Menſchentödtung an ihnen rächen würden; auch waren ſie verſichert, daß die Menſchen einander unter ſich ſelbſt nicht aufreiben würden, weil derer Todtſchlag noch immer nach dieſer Verſprechung durch andere Menſchen ſollte beſtrafet werden.

Alſo dieſer Ausſpruch Gottes iſt nicht einmal im eigentlichen Verſtande ein Geſetz zu nennen, ſondern war Verheißung, die das zur Sicherheit des menſchlichen Lebens ſchon vor einem Noah aufgekommene Geſetz zum voraus ſetzet, Menſchenblut zur fernerer Unſchädlichkeit bey den Thieren, und zur kräftigen Abſchreckung bey den Menſchen durch Vergießung des Blutes vom Mörder, ſey es Thier oder Menſch, zu rächen. Wahr iſt es, dieß Geſetz ward mißbrauchet, und die rachgierigen Menſchen nahmen daraus Gelegenheit, die Gräule der ausſchweifendſten Blutrache, die bey den Beduinen in Arabien ſo verheerende Auftritte bis itzt noch verurſachet, einzuführen: allein dieſe Gräule zu legitimieren, ſprach Gott die vom Auktor angeführten Worte gewiß nicht, er, der nachher durch die moſaiſche Geſetzgebung den Ausſchweifungen der Blutrache ſo weiſe und kräftig entgegen arbeitete, und in eben dieſen angeführten Worten es ſattſam zeiget, wie heilig ihm das menſchliche Leben ſey: denn für was verſprechen, daß es gerochen werden ſollte, wenn ſelbes ihm ſo gleichgültig geweſen wäre? Die Gloſſe alſo, die Herr Verfaſſer den Worten Gottes anhängt: „Dieß

Geſetz

„Geſetz wird in den Mund der Gottheit gelegt, fällt in „die Zeiten Adams, wo noch keine Obrigkeit, und kein „Richter Statt hatte: wo es zu nichts andern, als zur „Selbſtrache auffoderte, und Menſchen gegen Menſchen be„waffnete.“ Dieſe Gloſſe iſt falſch, wenn ſie andeuten ſollte, daß entweder ein Moſes dieſe Worte aus Unwiſſenheit der übeln daraus flieſſenden Folgen ganz widerſinnig der Gottheit in den Mund geleget hätte, oder daß er wohl gar dieſe ſcheußlichen Folgen von Selbſtrache durch Gott hätte gutheißen laſſen wollen. Das erſte kann nicht ſeyn; denn Moſes gab die weiſeſten Geſetze wider die Selbſtrache, mußte alſo wohl wiſſen, was allenfalls aus obigen Worten Gottes Uebels konnte gefolgert werden: das andere kann noch minder ſeyn; denn ein Geſetzgeber, der ſich wider die Selbſtrache ſo bearbeitete, konnte ſelbe durch einen Götterſpruch wohl nicht gutheißen laſſen: und endlich iſt es grundfalſch, daß dergleichen arge Folgen immediate aus dem Geſetze, welches die angeführten Worte Gottes vorausſetzen, fließen ſollten: dieß Geſetz iſt eben kein anderes, als jenes von der Natur ſelbſt gegebenes der Selbſtvertheidigung, wenn es noch keine Obrigkeiten giebt, oder keine Vertheidigung durch dieſelbigen, wenn es einige giebt, zu erhalten iſt. Denn der Menſch im Stande der Natur muß ſich dieſes Rechtes gebrauchen, wenn er ſein und der Seinigen Leben jedem Anfalle eines Böſewichts nicht ausſetzen will: allein eben dieſer Naturmenſch muß und ſoll es aus der Vernunft einſehen, daß er ſo ein Recht über die äußerſte Noth nicht ausdehnen dürfe, weil es ſonſt andere zu ſeinem größten Schaden eben

ſo machen würden. Alſo gegenſeitige Sicherheit giebt, und beſtimmet dieß Recht genau genug.

Der civiliſierte Menſch muß dieß ſein natürliches Recht von ſeinen Obrigkeiten fordern, denen er zu ſeiner Sicherheit ſelbes übergeben: und dieſe ſind ihm hierinn auch ſchuldig Folge zu leiſten, wenn nicht das Wohl des Ganzen eine Ausnahme in einigen Umſtänden machet, und die Sicherheit der Privatbürger ſonſt kann erzielet werden. Welches, da es ſehr ſelten eintrifft, auch bey dem bürgerlichen Stande noch gelten muß, daß Menſchenblut mit Vergießung mörderiſchen Bluts ſollte gerochen werden. Und ſo konnte man es einſehen, warum die Worte „Wer Menſchenblut „vergießt, deſſen Blut ſoll durch Menſchen wieder vergoſ„ſen werden" in peinlichen Geſetzbüchern ſtehen: wenn man nicht ſchikanieren will, können ſelbe darinnen ganz gut Platz haben, außer unſer Herr philoſophiſche Unterſucher wollte dieſe Worte kurzum weg laſſen, weil er nach einiger empfindelnden Philoſophie gar keine Todesſtrafen mehr haben will: iſt dieſes, ſo dürfte er andere und gewiß große Philoſophen eben nicht zu Mitdenkern haben; ſelbſt die Unthunlichkeit dieſer übertriebenen philoſophiſchen Gütigkeit iſt in den meiſten Staaten das einleuchtendſte Argument, daß ſelbe nur ein Phantom ſey. Ja Katharina die Große brachte die Todesſtrafe ab: allein ſie hat ein Siberien. Joseph thut ein Gleiches, und er hat ein Hungarn, wo er die Stöhrer der menſchlichen Geſellſchaft bürgerlich ſterben laſſen kann: hat Ruſſen kein Siberien, Oeſterreich kein itziges Hungarn mehr, dann wollen wir ſehen was ſie thun werden, da zuweilen

itzt die Nothwendigkeit der Todesſtrafen in dieſen Ländern ſchon anerkennet wird.

Auch könnte einem Menſchenfreunde wohl ein Zweifel kommen, ob in der Abſchaffung der Todesſtrafen, und Erſetzung derſelbigen mit andern willkührlichen durch das ganze Leben dauernden gar ſo viel Güte herrſche: ich hoffe es, Ruſſen und Oeſterreichs Monarchen werden gegen dergleichen Armſelige ſo viele Menſchlichkeit herrſchen laſſen, als es möglich iſt: allein ſeyn könnte es doch, daß man die Maximen der alten Könige von Aegypten ebenfalls, wo nicht ganz (das von europäiſchen Fürſten ja nicht zu erwarten ſeyn wird) doch zum Theile befolgte. Hören wir nur einen Diodor von Sicilien III. Buch c. 6. a) wie er von den Bergwerken an den Grenzen von Ethiopien ſchreibet: „Eine große Menge von Leuten, ſagt er, arbeiteten in ſelbigen: „denn die ägyptiſchen Könige wendeten dahin alle zum Gold graben an, „die wegen eines Laſters verdammt wären worden, auch die „im Kriege Gefangenen, und jene, welche wegen einer falſchen Inzicht, oder aus königlichem Zorne in Kerker geworfen würden, zuweilen dieſe allein, zuweilen ihre ganze „Anverwandtſchaft, um auf ſolche Art zugleich die Laſter „zu ſtrafen, und einen großen Gewinn aus ihrer Arbeit „zu ziehen. Eine große Menge Menſchen arbeiteten in Schel„len an Füſſen Tag und Nacht ohne Unterlaß: keine Ru„he würde ſelben gegönnet, und alle Gelegenheit zur Flucht abge-

a) Nach der franzöſiſchen Ueberſezung des Herrn Abts Teraſſon: Kürze halber habe ich nur das Hauptſächlichſte dieſer Stelle angezogen.

„abgeſchnitten — — „und wiederum „von dieſer Arbeit ru„hen ſie niemals aus: ohne Gnade werden ſie durch Schlä„ge zum beſtändigen Zugreifen gezwungen. — — Einem „jeden fällt das Grauvolle an ihren Leibern auf: ihre Schaam „bedecket kein Kleid, daß Niemand iſt, der durch dieſen „gräuslichen und abſcheulichen Anblick nicht beweget wer„den ſollte, ſich über ein ſo großes Elend zu erbarmen: „allein hier iſt keine Erbarmniß, keine Ruhe, keine Nach„ſicht: ſey man krank, ſey man fiebrig, ſeyen es ſchwache „Weibsbilder, alle, alle werden mit Prügeln unaufhörlich „zum Arbeiten gedrungen, bis die Armen vor Schwachheit „hinſinken.“ Nun doch wenn dieß etwa Güte heißen ſolle, ſo frage man die Negerſklaven, welche ſich von ſo einer Güte nicht anders los zu machen wußten, als daß ſie eine ihnen eigene Kunſt erfanden, ſich dem Odem auf immer mit ihrer Zunge zu hemmen. Sabako den Ethiopier preiſet man, daß er die Todesſtrafen in Aegypten aufgehoben, und ſagt es nicht, daß er jene hölliſchen Mordſtrafen dafür aufgebracht hat! Ich weis es — Joſeph — Katharine ſind von ſolchen Unmenſchlichkeiten weit entfernet — allein es giebt nicht überall, nicht immer Joſephe — Katharinen: und dieſe haben die Augen des Allſehers doch nicht, allfällige Barbaren mit einem abhaltenden Blicke zu ſehen, die unter ihrem, und der Gerechtigkeit Namen wie Satane jene Schuldigen zu Tode quälen.

So viel von den böſen Folgen, welche aus dem alten Teſtament in die Rechtsgelehrſamkeit ſollten gekommen ſeyn: nun etwas von den übrigen, die, wenn ſie Grunde hätten,

nicht

nicht minder bedenklich wären. Der Deſpotiſmus, unter dem die chriſtlichen Völker ſeufzen, ſollte aus den mit ſiameſiſchem Geiſte geſchriebenen Rechten der Könige durch den Prieſter Samuel entſtanden ſeyn. Freunde unſerer europäiſchen chriſtlichen Fürſten werden ſich vielleicht vor allen an unſerm Auktor ärgern, daß er ſelbe ſo geradehin zu harten Deſpoten macht: ich dächte, wenn man dringende Nothwendigkeit zuweilen herrſcheriſch zu thun von willkührlicher, ſelbſtſüchtiger, eigenſinniger Beherrſchung unterſchiede, könnte doch wohl für die meiſten Regenten des Chriſtenthumes eine Apologie Statt haben, welche ſelbe als Väter des Vaterlandes mit Erfolge darthäte: doch dieß laſſe ich andern, die beſſer als ich dazu gemacht, und ausgerüſtet ſind, über: dieß iſt gewiß, daß jene ſo gehäßig auf die Bahne gebrachten Königsrechte eines Samuels ſo wenig an einem uns drückenden Deſpotiſmus Schuld haben, als die Annalen eines Tacitus, die Leben der Cäſarn eines Sueton können angeklaget werden, als hätten ſie uns Tyrannen gemacht, a) weil einige dieſer Ungeheuer wirklich daraus Tyrannen zu ſeyn gelernet hatten, da ſie doch aus der abſcheulichen Beſchreibung der Nerone und Domitiane bey dieſen römiſchen Geſchichtſchreibern juſt das Gegentheil hätten erlernen ſollen. Nein: es iſt bloße Calumnie, wenn man es behaupten will, als hätte Samuel durch ſeine Anrede ans Volk I. König. VIII. 11 — 19. vorſchreiben wollen, was ein iſraelitiſcher König

a) Karl der IX. und ſeine Medicis laſen den Tacitus: Machiavell nahm aus eben dieſem Auktor den meiſten Stoff für ſeinen Prencipe.

nig zu thun befugt wäre, welche ſeine Rechte ſeyn ſollten: juſt umgekehrt, wollte Samuel das Volk mit dieſer Anrede abſchrecken, a) ſo unbeſonnen einen König zu begehren, indem er ihnen aus der Analogie, wie es andere orientaliſche Könige, oder beſſer zu reden Deſpoten mit ihren Unterthanen zu machen pflegen, abſchreckend darthun wollte, daß ſie ſich, ihre Angehörigen, und ihre Güter dem härteſten Joche, und Bedrückung ohne Noth unterzögen: allein er predigte Tauben, und gleich nach der Anrede heißt es im Texte V. 19: „allein das Volk wollte ſich an die Rede Samuels nicht „kehren: es ſagte: Nein, einen König wollen wir haben." Was übrigens Herr Unterſucher einfließen läßt, als wäre es ein liſtiger Prieſterkniff Samuels geweſen, um ſich am Volke zu rächen, weil ſelbes ihn nicht mehr zum Regenten haben wollte, daß er Iſrael einem Manne aus dem Hauſe Kis in die Sklaverey übergab.

Dieß

---

a) Hauptſt. X. 25. I. Buch der Könige heißt es zwar vom Samuel, daß er nach Erwählung des Sauls zum Volke von königlichen Rechten wiederum geſprochen, und in ein Buch geſchrieben ſelbige im Tabernakel hinterleget hätte: allein dieſe Rechte waren ſicherlich jene nicht, die Samuel dem Volke Hauptſt. VIII. vorſagte: denn dort wollte Samuel augenſcheinlich durch eine grelle Vormalung des grauſen Deſpotiſmus der angrenzenden Könige in Phoenicien, und Syrien von der raſenden Begierde einen König haben zu wollen, mit Nachdrucke abſchrecken, hier aber Hauptſt. X. war es darum zu thun, dem ſchon erwählten neuen Könige, und ſeinen Unterthanen ein Normal aufzuſetzen, und eine Kapitulation zu verfaſſen: welche daß ſelbe der Geiſt des Deſpotiſmus nicht dictierte, die Geſchichte der Könige bis auf einen Salomon zeiget, wo ſich die Könige mehrer herausnahmen, und die Prophezie Samuels Hauptſt. VIII. erfüllten.

Dieß iſt zwar eine itzt gewöhnliche Methode, großen Männern ſchiefe Abſichten anzuhängen; allein iſt dieß auch ehrlich gehandelt? Man leſe nur das IX. und X. Hauptſtück des I. Buches der Könige, und urtheile dann: Saul kennt Samuelen nicht einmal vom Sehen aus, kömmt zu ihm aus der zufälligſten Urſache, die man ſich denken kann: Samuel kennet Sauln anfangs eben ſo wenig, bis ihm ſelbigen ein Wink von Oben herab kennbar machte, und dieß dort ſchon als künftigen König: dann läßt Samuel Iſrael zur Königswahle zuſammen berufen, kein Wort hört man vom Samuel vor der Wahle zu Gunſten Sauls, man läßt alles aufs Loos ankommen, und nun: man looſet zuerſt aus den XII. Stämmen, welcher die Ehre haben ſollte einen König zu geben: das Loos fällt juſt dem ſchwächeſten, dem Stammen Benjamin zu: man looſet ferner unter den Familien dieſes Stammes, es fällt wiederum auf die mindeſte aus ſelbigen die Familie Mathar aus, und nun da es auf die Individuen dieſer Familie kam, kömmt das Loos endlich auf Sauln den Sohn Kis. Nur war dieſer itzt nicht zu finden, bis man ſelben endlich hinter Geſchirren verſteckter antraff. Da ſtand nun der Mann als neuerwählter König; der um einen Kopf größer, als das ganze Volk war. Auf dieſen Umſtand machte Samuel die Iſraeliten ſehr geſchickt aufmerkſam: ſie gewannen nun Hochachtung für ihren neuen König, und ruften ihm Vivat zu. Dieß iſt der Hergang der ganzen Handlung: wer anderer als etwa ein Morgan und unſer philoſophiſche Unterſucher kann hierinn jene niedrige Rache eines Samuels finden, den Iſraeliten einen ſchlechten

Mann

Mann zum Deſpoten aufzudringen, weil ſie ihn ſelbſt zum Beherrſcher nicht mehr haben wollten. Die Falſchheit dieſer Aufbürdung zu zeigen, wären noch andere Gründe genug da: doch es iſt ſo ſchon zu viel.

Von dem weltlichen Deſpotiſmus, der aus dem alten Bunde unter uns Chriſten ſollte enſtanden ſeyn, geht der Verfaſſer zu dem geiſtlichen über. An allen, was von der Geiſtlichkeit aus Läſtig iſt, ſolle das alte Teſtament ebenfalls Schuld haben: ich will es hier kurz machen: die Bezahlung religiöſer Gebräuche — der ſo drückende Zehend — die Beichtpfennige, und dergleichen Ungereimtheiten ſind ihm als leidige Folgen aus dem alten Teſtament vor allen auffallend; allein kein ächter Geiſtlicher fordert Bezahlung — Zehend — Beichtpfennige für das Religiöſe in den hh. Handlungen, das ſeiner Natur nach unverkaufbar iſt, ſondern da der Geiſtliche ſo wenig, als ein philoſophiſcher Schriftſteller vom Winde leben kann, ſo fordert er, und muß es fordern, daß man ihm, der ſich ganz dem Unterrichte des Volkes, und deſſen Wohle aufopfert, Unterhalt verſchaffe, welchen er ſich ohne Nachtheile ſeines Amtes und Pflicht gleich andern nicht ſuchen kann. Nun liegt in der Hauptſache nichts daran, ob dieſes durch Penſionen, durch Geldgefälle, oder durch Zehenden in natura geſchehe: geben muß man den Geiſtlichen etwas, wovon er ſtandmäßig leben kann: dieß iſt Pflicht, iſt Schuldigkeit, ſo lange man noch Geiſtliche haben will, und muß. Alſo iſt es zwar wahr, daß die Geiſtlichkeit bey Einführung des Chriſtenthumes auf das Zehendengeben drang; allein dieß that ſelbe doch nicht, als

wenn

wenn die moſaiſchen Zehendgeſetze für ſich ſelbſt auch Chriſten mit göttlicher Autorität verbänden, ſondern die dortmaligen Prieſter konnten die Verbindlichkeit dieſer moſaiſchen Geſetze nur analogiſch aufbürden, in ſo weit kein Weg tauglicher, und voraus bey jenen geldarmen Zeiten auch weniger läſtig wäre als der Zehend, um dem Klerus ſeinen nöthigen Unterhalt zu verſchaffen. Thaten ſie mehr, wollten ſie die Zehendgeſetze des alten Bundes in ihrem ganzen Umfange, und etwa noch dazu mit willkührlicher Ausdehnung als göttliche, und auch für Chriſten verbindliche geltend machen, ſo war es entweder Unwiſſenheit der Natur und Verbindlichkeit jener Geſetze, oder ſchändliche und betrügeriſche Habſucht, oder beydes zugleich. Dergleichen freylich mitunter lief, und die gräulichſten Tumulte abſonderlich in den nordiſchen Ländern erweckte: allein welche Schuld hat das alte Teſtament daran, daß man es oder nicht verſtand, oder nicht verſtehen wollte, und ſo zu eigennützigen Abſichten deſſen Zehendgeſetze, die für die iſraelitiſche Einrichtung ſo paſſend, ſo billig ſind, wider die Chriſten, welche ſelbe im eigentlichen Verſtande gar nicht angehen, anwandte? denn im Vertrauen mit dem Herrn Verfaſſer zu reden, ſo ſollte es ihm nicht unbekannt ſeyn, daß uns Chriſten aus dem alten Bunde für ſich ſelbſt nichts mehr als Geſetz verbinde, als was ſich auf die reine Moral und das Naturrecht gründet, und ſo därfte ſehr vieles wegfallen, was er als üble Folge des alten Teſtaments angiebt: alles dieß, wenn es übel iſt, oder mit der Zeit wird, hat andere Quellen, die man nicht umgehen ſollte, wenn man nicht paſſioniert erſcheinen will.

Wozu

Wozu gewiß auch zu rechnen iſt, was Herr Unterſucher noch ferners anbringt von der Gerichtsbarkeit der geiſtlichen Gerichtshöfe, welche man ſeiner Meynung nach nicht genug unterdrücken könnte, und von dem armſeligen Wahne, daß Prieſter nicht Volkslehrer, ſondern Miniſter der Gottheit ſind — die vergeben und behalten könnten die Sünden der Ungeiſtlichen. Ueber dieſe Artikeln zu ſtreiten, iſt hier meine Sache nicht: ich ſage nur dieß: hat der Stifter der chriſtlichen Religion Macht, und Befugniß gehabt, Geſetze zu geben, die ſeinen übernatürlichen Zwecken mit den Menſchen zur Ausführung und Erzielung dienen konnten, ſo hat er auch Handhaber dieſer ſeiner Geſetze und Legitime Interpeten derſelbigen einſtellen können.

Nur iſt es gar zu erweislich, daß Chriſtus dieſe Macht nicht nur gehabt ſondern auch wirklich gebraucht habe. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit hat alſo einen guten Grund ihres Daſeyns: nur ſchreibet ſelbe ihre Rechet und Befugniſſe von Chriſto, nicht aber von einem Moſes her, daß ich alſo wirklich nicht weis, was Herr Verfaſſer ſagen wollte, da er die geiſtlichen Gerichtshöfe aus dem alten Teſtament entſtehen läßt. Nein, kein Freund der Hierarchie wird von dorther die Probe von der Exiſtenz derſelbigen führen: vielleicht Aehnlichkeiten wird er zwiſchen der Hierarchie des alten und neuen Bundes ausfindig machen können, aber eine aus der andern herzuleiten wird er wohl unterlaſſen, wenn er doch gründlich ſeyn will. Faſt gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem ſogenannten armſeligen Wahne, daß Prieſter Miniſter der Gottheit ſind, und die Sünden vergeben können:

es kömmt da alles auf die Thatſache an, ob es der Gottheit gefallen habe, ſo eine Einrichtung zu treffen: daß ihr einige menſchen gleichſam näher ſeyn ſollten, um ſo das Wohl der übrigen deſto beſſer zu befördern, und daß dieſe Menſchen gleichſam die Repräſentanten ihrer Macht Sünden zu vergeben, oder zu behalten werden ſollten: die Katholiken glauben ihre triftigſten Gründe zu haben, daß Chriſtus als wahrer Gott eine ſolche Anordnung gemacht habe: ich finde es nicht thunlich, mich bey dieſer Sache in ein größeres Detail einzulaſſen; ſonſt würde ich dieſe Gründe ohne viele Schwierigkeit und einleuchtend anführen können. Nur bitte ich den Herrn Verfaſſer von den Ausdrücken — Miniſter der Gottheit — die die Sünden vergeben, oder behalten können, das Anſtößige abzuſöndern, welches er damit etwa verbindet; denn deſſentwegen ſind Prieſter um kein Haar im moraliſchen Verſtande vor der Gottheit beſſer als die Layen, weil ſelbe die Ausſpender ihrer Gaben für die Menſchen ſind, und die Sünden unter ihrem Namen vergeben oder behalten: ſondern ſie ſind in dieſem Stücke nichts anders, als Diener derſelbigen zum Wohl der Menſchen, darum ſie einmal, ob ſie ihr Amt und gegebene Macht genau nach den Vorſchriften Gottes geführet und ausgeübet haben, eine ſchwere Rechenſchaft werden geben müſſen.

Und ſo, hochgräfliche Excellenz! wäre ich mit der Dedication unſers philoſophiſchen kritiſchen Verfaſſers nun am Ende. Ich zweifle zwar ſehr, ob Ihnen meine Anmerkungen, und Vorſtellungen genugſames Vergnügen leiſten werden: Denn Sie werden nicht unſchwer erkennen, daß ich hierinn noch nichts

recht ausgeführet habe, und wohl auch nicht recht ausführen konnte, wenn ich nicht ohne Noth ausſchweifen wollte, oder Materien durchgehen, welche Ihnen eben nicht angenehm zu ſeyn pflegen. Doch bey ſo vagen und allgemeinen Gegenſtänden, wie die vom Herrn Unterſucher berührten ſind, läßt es ſich nicht bis auf den Grund ſondieren, ausgenommen, man wollte über einen jeden derſelbigen eine beſondere Abhandlung verfertigen. Dieß iſt ſichtlich meine Sache nicht: und ſo ſchmeichle ich mir noch fernerhin ſeyn zu därfen

den 12 März 786.

III.

III.

In der Vorrede, welche der Herr philoſophiſche Unterſucher ſeinem Werke vorſetzet, iſt weiter nicht viel mehr, was die Hauptſache betrifft, enthalten, als was er ſchon in ſeiner Dedication zu verſtehen gab: ein Paar Dutzend Machtſprüche von der ſeyn ſollenden Ungöttlich — und Schädlichkeit des alten Teſtaments, und wiederum eine recht herzliche Betheuerung, daß er davon völlig überzeuget ſey mit etwas Vorurtheilen darunter, macht das Ganze aus, was man hier finden kann. Ich hatte alſo ſchon im Sinne dieſe Vorrede zu überſchlagen; allein etliche Paradoxe, die der Auktor hier gleich zu einem guten Anfange haßardieret, und allenfalls einem und andern ſehr verfänglich vorkommen dürften, dieſe Paradoxe ſind einige Zeilen werth: Seite II. heißt es ſo: „Ich verfiel auf den Gedanken nachzuforſchen, „ob Moſes auch die ihm zugeſchriebenen Bücher verfertiget „habe, nahm eine gute Cyronologie zur Hand, und fand, „daß man zu ſeiner Zeit, ſo wie von ſeinen zwoen Geſetztafeln geſagt wird, Hieroglyphen in Stein hieb. Nun hätte eine ganze ägyptiſche Pyramide nicht hingereichet, die „fünf Bücher darauf einzuhauen; auch las ich nirgends, „daß Moſes bey dem Gepäcke der Kinder Iſrael, oder der „Stiftshütte, hermetiſche Saulen, oder Obeliſken, oder „andere Steine geführt habe; und mit jenen, worinn ſeine fünf Bücher gehauen waren, konnte er wohl nicht weniger, denn ein paarmal hundert tauſend Kameele beladen,

„welches allzu merkwürdig würde geweſen ſeyn, als daß die „Juden nicht mit dem größten Geſchreye von der Welt dieſes „in ihren heiligen Büchern ſollten erzählet haben. Dadurch „wurden mir natürlich alle dieſe Schriften verdächtig; da „ich aber gar Moſen im 1ſten Buche 10ten Kapitel der Mi„chaeliſchen Ueberſetzung, unter den Nachkommen Japhets, „die zu Moſes Zeiten noch unbekannten Griechen, und un„ter den Nachkommen Gomers ſo gar Kolonien der Grie„chen, Elis, Tarteſſus], und, was über alles gehet, grie„chiſche Pflanzſtädte in Italien fand; da kam mir der „der Moſes ſo alt nicht mehr vor, wie er doch eigentlich „gemacht wird, ſo daß ich am Ende an der ganzen Exi„ſtenz ſeiner Perſon zu zweifeln anfieng. Ich ließ es dabey „bewenden, ihn zwar als eine wirkliche Perſon; aber nicht „als Schrifſteller gelten zu laſſen.“

Ich war zu erſt im Zweifel, ob ich dieß Stück von Wagniß für Spaß, oder Ernſt annehmen ſollte. Bey Voltairen weis ich mich gut zu entſinnen, daß etwas ſolches (ſo viel mir itzt einfällt in ſeiner Philoſophie der Geſchichte) vorkomme a): allein obwohl es unſerm Herrn Un-

ter-

a) Ich habe nun das Ding nachgeſchlagen, ich betrog mich gar nicht: So iſt es! doch ſelbſt Voltarie ſchauderte vor dieſem ſeinem Wageſtücke zurück: mit einer ihm eigenen Wendung trägt er dieſes ſein Paradox ſo vor: il s' eſt trouue des hommes d' une Science profondee, qui ont pouſſé le Pyrrhoniſme de L' Hiſtoire, juſqu' a douter qu' il ait eu un Moyſe. Hätte er doch dieſe großen an der Exiſtenz eines Moſes zweifelnden Weiſen citieret: Herr Bergier ein eben ſo beleſener Mann als Voltaire, getraute ſich ja zu ſagen: „Bis auf unſere Tage hätte es noch keinen ſo Ungläubigen

„gege-

terſucher Voltairen zuweilen zu kopieren gefiel, ſo hätte ich dieſes im gegenwärtigen Punkte, der dem hiſtoriſchen Scepticiſmus ſo gut nachhilft, doch nicht erwartet. Nun ſey's Spaß oder Ernſt, das Ding ſteht einmal da: ſowohl mir als jedem andern muß es alſo frey ſtehen, ſeine Gloſſen darüber machen zu dürfen.

Die Hauptfrage iſt, ob zu Moſes Zeiten keine andere Art zu ſchreiben als durch Hieroglyphen, und keine andere Materie, worauf man ſchrieb, als Steine, worinn man die Hieroglyphen einätzte, im Gebrauche geweſen ſey. Auch läuft als Incidental-Frage hiebey mit, wie man ſich in dieſen Sachen zu Moſes Zeiten bey den Aegyptern verhalten habe. Nun gebe ich gerne zu, daß die Hieroglyphik die erſte Erfindung geweſen ſeyn dürfte, welche die Menſchen, ihre Gedanken andern mittheilen zu können, gemacht haben: denn es iſt ſehr natürlich, daß man ehender darauf verfiel, ſeine Begriffe durch Bilder, welche mit ſelbigen eine treffendere Aehnlichkeit hatten, auszudrücken, als durch willkührliche Zeichen der Töne von den Sachen, die man nennte. Das erſtere iſt ungemein leichter, als das andere: zu dieſem führt ſelbſt die uns ſo eigene Neigung überall Aehnlichkeiten zu finden, und dieſe dann in die Sache ſelbſt zu übertragen, um ſelbe

 uns

„gegeben, der an dem Daſeyn eines Moſes gezweifelt hätte.“ — Die weiſen Männer des Voltaires dörften alſo wohl Voltaire nur allein ſeyn, oder höchſtens ſeine Weihrauchſtreuer: ich habe Reſpekt dafür: weiſer als ſie, kann nichts ſeyn: denn was bey der übrigen Welt Thorheit iſt, dieſes halten ſie für die größte Weisheit: Que c' eſt que ces eſprits Superieurs.

uns und andern anſchaulicher zu machen. Jenes andere aber, daß man ſelbes bewerkſtellen konnte, ſetzet eine große Menge von Tonobſervationen, von Eintheilung derſelbigen in gewiſſe Einheiten und von genauerer Beſtimmung, wie weit ſich jeder Ton mit dem andern anpaſſet, oder ſich von einander ſondert, zum voraus, ehe man darauf kömmt, dieſe klaſſificierten, und vereinten Tonarten auch dem Auge anſchaulich zu machen, für jede derſelbigen Zeichen erſtlich einzelner, dann zuſammengeſetzter zu erfinden, deren Reihe die Benennungen der Dinge ſelbſt enthält.

Meinethalben alſo kann es ganz gut zugegeben werden, daß die Hieroglyphik der Buchſtabenſchrift vorgegangen ſey; allein daß dieſe letztere auch zu Moſes Zeiten nicht einmal ſollte geweſen ſeyn, dieß wäre dem Herrn Unterſucher freylich ſehr gut angeſtanden, daß er uns ein ſolch' unglaubiges Vorgeben etwas beſſer bewieſen hätte, als durch die nichts bedeutende Verſicherung: „Ich nahm eine gute Chronologie zur Hand, „und fand, daß man zu ſeiner (des Moſes) Zeit, ſo wie „von ſeinen zwoen Geſetztafeln geſagt wird, Hieroglyphen in „Stein hieb“ dachte ich, welche dieſe gute Chronologie geweſen ſeyn möchte, woraus Herr Auktor ſo etwas Großes erlernte: ich will rathen: vielleicht iſt ſie jene des Ritters Marsham, in der vorkömmt, daß Moſes im IX. Jahrhundert nach der Sündfluth; der II. Thoth im Xten gelebet haben: nun berichten die Hiſtoriker, der erſte Thoth hätte die Hieroglyphik, der zweyte aber die Buchſtabenſchrift erfunden, und in Aegypten eingeführet: alſo wird Herr Unterſucher geſchloſſen haben, Moſes lebte nach Marsham ein ganzes

zes Jahrhundert vor dem zweyten Thoth; zu ſeiner Zeit war alſo keine Buchſtabenſchrift noch in Aegypten gebräuchlich, und ſo, wenn er ſeine V. Bücher ſollte geſchrieben haben, müßte er dieſes nur mit den dortmals bey den Aegyptern allein gebräuchlichen hieroglyphiſchen Figuren bewerkſtellet haben.

Allein nichts zu ſagen, daß tief denkende Männer, ſo gar der ſo wehrte Herr Verfaſſer Pauw in ſeinen Unterſuchungen über die Aegypter und Chineſer dieſe Thothe für mythologiſche niemals geweſene Perſonen halten a), nichts zu ſagen, daß über die Thothe oder Merkure die Geſchichtſchreiber weder in der Zahle, wie viele geweſen ſind, weder in den Charakteren b), die ſie ſelben geben ſollten, weder in der Zeit, wo ſie exiſtieret hatten u. ſ. w. übereinskommen; nichts auch zu melden, daß es ältere c) und neuere Auktorn giebt d), die mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit es behaupten, unter dem Thoht, Theuth, Thoyth, oder wie die Phoenicier den Namen ſchrieben, Taaut ſey keine andere Seele zu verſtehen, als der Moſes ſelbſt: ſo iſt doch dieß gewiß, daß Marsham

 ſeinen

a) La Croze, und Jablonsky haben gezeiget, daß die mit Hieroglyphen behauten Steine, welche die Religionsgeheimniſſe, und Wiſſenſchaften bey den alten Aegyptern enthielten, Thaut genannt wurden: wie leicht wurden aus dieſen Perſonen erdichtet?

b) Cicero Lib. III. de Natura Deorum ſchreibet die Erfindung der Buchſtaben einem Vten Thoyth zu.

c) Artapan bey Euſeb. Lib. IX. Praep. euangel. cap. 27.

d) Huet Demonſt. Euang Propoſ. IV. und Natalis Alexander Hiſt. Eccleſ. Tom. I. Cap. VII. Art. II.

ſeinen IIten Thoth nur auf geradewohl ein Jahrhundert nach dem Moſes auftreten läßt, welchen andere Chronologen eben ſo ungewiß mit dem Moſes in eine Zeit ſetzen, daß alſo nichts unſicheres ſeyn könnte, als aus den ſchwankenden und unſtatthaften Epochen der Thoyte, die gewiſſe Epoche der Buchſtabenerfindung bey den Aegyptern feſtſtellen zu wollen. Auch ſcheint es, jener Jüngere Thoyt ſey eigentlich nicht der erſte Erfinder der Buchſtaben bey den Aegyptern geweſen, ſondern habe nur am erſten den Gebrauch eingeführt, die Geheimniſſe der Religion, und Diätetik, welche man ſeit des erſten Thoyth Zeiten nur in Hieroglyphen aufbehielt, mit unter auch in der Buchſtabenſchrift der Nachkommenſchaft aufzubehalten a), wodurch er derſelbigen in der That einen der größten Dienſte erwies, wenn man betrachtet, wie weit leichter man auf dieſe Art etwas erlernen konnte, und wie beſtimmter alles werden mußte, als zuvor bey Erblickung ſo vieler Bilder, die niemals ganz fixiert werden konnten, und oft den Erfahrenſten zum Räthſel wurden. Endlich, daß ich auch zugäbe, die Buchſtabenſchrift wäre erſt nach einem Moſes bey den Aegyptern entſtanden, ſo folget doch noch nicht, daß auch Moſes um eine Buchſtabenſchrift nichts ſollte gewußt, und ſelbige gebraucht haben. Er könnte ſelbige ja von den Phoeniciern

wie

---

a) Zum wenigſten ſo, daß zur Erklärung und Fixierung der Hieroglyphen Buchſtabenſchrift unter jene Bilderſchrift gemenget wurde. Die Obelisken, Mumien, und einige Götterſtatuen in Montfaucons Alterthümern, und im Oedipus des Kircher enthalten unter den Hieroglyphen wirklich Alphabetſchrift. Nur ſah Kircher einigesmal für ägyptiſche Buchſtaben und Worte an, was ſicher griechiſch iſt.

wie die hebräiſche Sprache ſelbſt erhalten haben. Wirklich Lukan ſchreibt die Erfindung der Buchſtaben den Phoeniciern zu, und dieß zu einer Zeit, wo ſich Aegypten noch mit ſeinen Hieroglyphen hätte behelfen müſſen: denn Lib. 3. Pharſal. ſinget er.

Phoenices primi, famae ſi creditur, auſi
Manſuram rudibus vocem ſignare figuris
Nondum flumineas Memphis contexere biblos
Nouerat: et Saxis tantum volucresque feraeque
Sculptaque ſeruabant magicas animalia linquas.

Nun obwohl ſich Lukan nur auf eine Sage beruft a) (und was könnte er anders thun bey gänzlichem Mangel

 alter,

a) Auch die Phönicier dürften die erſten nicht geweſen ſeyn, welche dieſen Fund machten: Diodorus Siculus Lib. V. Plinius Lib. VII. cap. 56. Euſebius Lib. X. Praeparat. Euang. Cap. V. halten davor, die Phönicier hätten die Buchſtabenſchrift von den Aſſyrern, oder wie ſie ſelbige ebenfalls zu nennen pflegen, Syrern erhalten: die Phönicier aber, als eine handelnde Nation, hätten dieß ihr von den Aſſyrern erhaltenes Alphabet den Griechen mitgetheilet, die, abſonderlich die Jonier es auch dankbar lange darnach eingeſtanden hatten, daß ſie ihre Buchſtaben von dieſem Volke, und vorzüglich von einem Kadmus erhalten hätten. Man ſehe Herodoten Lib. V. cap. 58. Plutarch Lib. de Aqua et igne, und noch viele andere: daher Φοινικια und Καδμηια γραμματα, die phöniciſchen und kadmäiſchen Schriften, daher die Gleichheit der Buchſtaben des Kadmus mit den phoeniciſchen, daher die phoeniciſchen Benennungen der griechiſchen Buchſtaben Alpha, Betha, Gamma, Lamda. Die Aegypter gaben zwar ebenfalls vor, daß ſie die erſten Erfinder der Buchſtaben geweſen wären, und Tacitus Lib. I. Annal. cap. 24. räumt ihnen dieſe Ehre vor den Phoeniciern ein, allein nur darum, weil ſie dieß vorgäben: die mehreren Stimmen ſind für

alter, und authentiſcher Zeugniſſe?) ſo ſcheint er mir doch Recht zu haben, daß er die Phönicier hierinn den Aegyptern vorziehet. Denn weit glaublicher iſt es, daß die handelnden und mit vielen umgebenden Phoenicier um eins und andern Vortheils willen, ja von der Noth ſelbſt getrieben auf die Buchſtabenſchrift verfielen, ehe die Aegypter nur darauf denken möchten, die bekanntlich den Handel mit Ausländern nichts achteten, und ſelbſt in der Verheimlichung ihrer Myſterien ein Intereſſe mehr hatten mit den Hieroglyphen ſich zu begnügen, die ſie auch nachher bey wirklich erfundener Buchſtabenſchrift dieſer Urſache wegen immer von ihren Prieſtern beybehalten ließen. Endlich wenn wir einem Cicero Lib. III. de Natura Deorum, und einem Lactanz Lib. I. cap. 6. de Vera Religione glauben wollen, ſo wäre der Buchſtabenerfinder Thoyth nicht einmal ein Aegyptier geweſen, ſondern wäre aus Griechenland nach Aegypten geflohen, und hätte dann erſt ſeine Alphabethſchrift bekannt gemacht: nun die Griechen haben nach Bericht der Alten ihr Alphabet von den Phoeniciern erhalten, alſo hätte Aegypten urſprünglich eben daſſelbe den Phoeniciern zu verdanken! Doch was braucht es viel, daß zu Moſes Zeiten ſo gar in Aegypten die Buchſtabenſchrift ſchon im Schwange war, hat

für die Syrer und Phoenicier; und wenn auch die Aegypter die erſten geweſen wären, ſo müßten ſie ſchon vor einem Moſes ihre Erfindung gemacht haben: denn Kadmus, der die Buchſtabenſchrift in Griechenland als etwas ſchon Bekanntes bey ſeinen Landsleuten brachte, iſt dem Moſes gleichzeitig: und endlich, wenn Noah aus den Zeiten vor der Sündfluth Buchſtaben auf die Nachwelt gebracht hätte! Joſeph der Jüde will ſchon Buchſtaben zu Enos Zeiten wiſſen.

hat alle Vermuthungen für ſich. Darum auch Herr Abbee Pauw geradezu es ſagt: Il eſt certain, qu' au temps de Moïſe les Egyptiens emploioient le caractere alphabetique tout comme nous l' employons aujourd'hui, et ce n' eſt que pour de certaines matieres qu' on conſerua les Hieroglyphes. Tom. II. p. 249. „Es iſt „gewiß, daß die Aegypter des Alphabetsbuchſtabens ſich, „ſo wie wir heut zu Tage, ſchon zu Moſes Zeiten gebrauch„ten: nur waren es gewiſſe Materien, zu denen man die „Hieroglyphen anwandte.“ Ich wollte dieſen Auktor anziehen, weil ihm Herr Unterſucher weder Leichtglaubigkeit, weder Unkritik wird vorwerfen können; denn Herr Pauw iſt ſo wenig als er für die Bücher Moſes eingenommen; nur glaubt er ſich ſolcher Paradoxe zu deren Erniedrigung nicht erlauben zu dürfen, wie es Herr Unterſucher thut, der ohne einige nur bey weitem wahrſcheinliche Probe eine Sache verneinet, die ſo wichtige ja unumſtößliche Gründe für ſich hat: denn eine unumſtößliche Probe iſt für die Buchſtabenſchrift doch wohl, daß von jeher ſeit den Zeiten eines Moſes die Hebräer, welche von dieſer Sache am beßten zeigen konnten, es uns berichteten, ihr Moſes hätte V. Bücher nicht mit Hieroglyphen, derer ſich dieſes Volk zur Schreibung eines Buches niemals gebrauchet hat, ſondern mit eigentlicher Buchſtabenſchrift geſchriebener hinterlaſſen. Will man etwa an dieſer ununterbrochenen Uebergabe der Hebräer einen Zweifel haben? gut: ich hoffe, es wird ſich mir bald eine Gelegenheit darſtellen, dieſelbige bis zum Anſchauen darzuthun.

Unter-

Unterdeſſen gehe ich zur Beantwortung der zwoten Frage über, die bey den beſondern Aeußerungen unſers Auktors von der in dem moſaiſchen Zeitalter gebräuchlichen Schreibart nothwendig in Betrachtung kommen muß. Die Frage iſt dieſe, welche Materie es geweſen ſey, darauf man bey dortigen Zeiten zu ſchreiben pflog. Herr Unterſucher ſpricht entſcheidend: Man hieb zu Moſes Zeiten alles in Stein, und nun macht er eine Rechnung, daß der gute Moſes wirklich ein paarmal hundert tauſend Kameele würde vonnöthen gehabt haben, wenn er alle dieſe ſteinerne Tafeln, worauf ſeine V. Bücher hätten geſtanden haben müſſen, mit ſich in der Wüſte geführet hätte. Die etwas beſſer als ich multiplicieren, und Progreſſionen machen können, mögen meinethalben ſich abhärmen, ob bey angenommener Hypotheſe unſers Herrn Unterſuchers juſt ein paarmal hundert tauſend Kameele heraus kommen ſollen. Ich dächte, ein verjüngter Maaßſtab a) bey der Anbringung auf die Steine der guten Hieroglyphen würde zum wenigſten einmal hundert tauſend, oder wohl alle tauſende und hunderte der ſich zu Tode tragenden Kameele erſparen haben können. Doch wer wird ſich über einen ſolchen Rechnungsfehler, der die Kaſſa nicht berührt, aufhalten? Nur die Hauptſache, daß Moſes, ſtatt aller Schrift nichts als Hieroglyphen in Stein zu hauen ſollte gewußt haben, hätte beſſer bewieſen werden ſollen.

Es

a) Ich finde in Kirchers Oedipus zuweilen Hieroglyphen, die faſt wie Buchſtabenſchrift ausſehen, als wie in einem Götzenbilde Part. 2dae To. II. Claſſ. XI. darum ſie Kircher hieroglyphiſche Currentſchrift nennet. Dergleichen Hieroglyphen hätten eine Menge auf einer ſteinernen Tafel ſtehen können.

Es iſt wahr, Moſes zeiget uns die Materie, auf der er ſchrieb ſonſt niemals, als nur bey der Gebung des Decalogs an, wo er ſowohl die Materie, darauf geſchrieben ward, als die Art, wie geſchrieben ward, erzählet: nämlich es wären zwo ſteinerne Tafeln oder Platten geweſen, dieſe aber wären auf beeden Seiten vorne, und hinten überſchrieben geweſen II. Buch Moſ. 32. 15.; allein Herr Kalmet a) merket hier ſehr gut an, daß eben darum, weil Moſes die Materie, und die Art des Schreibens bey dieſen zwoen Geſetztafeln ſo genau angezeiget habe, uns klar ſeyn ſollte, daß die gewöhnliche Materie, worauf er ſchrieb, eben nicht ſteinerne Tafeln, welche auf beeden Seiten überſchrieben wurden, müßten geweſen ſeyn; denn ſonſt ſähe man nicht ein, warum Moſes ſo genau, ſo oft er von dieſen Geſetztafeln zu reden hat, es beſtimmet, ſelbe wären ſteinerne geweſen, und auf beeden Seiten überſchrieben worden, zumalen, wenn er niemals einer andern Materie ſich gebrauchet hätte als der Steine, ſeine Schriften zu verfertigen, jene Tafeln darum, daß ſie ebenfalls von Stein geweſen ſind, ja nichts ſo genau Bemerkenswürdiges für einen Moſes gehabt haben könnten.

Dieß Raiſonement Herrn Kalmets ſcheint mir unumſtößlich zu ſeyn: und ich ſtimme alſo mit dieſem Autor gänzlich ein, wenn er davor hält, die gemeine Materie, darauf Moſes ſchrieb, wären hölzerne Tafeln geweſen, die dünn gehobelt nur auf einer Seite überſchrieben zu werden pflogen, und ſo mehrere zuſammen geheftet einen Caudex, Codex

a) De Materia et forma veterum librorum.

Codex hebräiſch Sepher ausmachten: auch ſcheint es ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, dieſe hölzernen Tafeln wären nach Art der Pugillarien mit Wachs überzogen geweſen, darauf man dann mit einem eiſernen, kupfernen, oder beinernen Styl ganz kommode die Buchſtaben formieren, oder mit umgekehrtem Griffel ſelbige nach Belieben wiederum anglätten und auslöſchen könnte. Sogar der Umſtand heißt mich dieſes wähnen, daß man nach obiger Bemerkung Herrn Kalmets zu Moſes Zeiten gemeiniglich nur auf einer Seite ſchrieb: eine Vorſorge, die das Wachs auf den Pugillarien, damit ſich eine Seite an der andern nicht verwiſchen konnte, ziemlich nöthig machte. Dieß iſt ſicher, daß die Gewohnheit auf ſolchen mit Wachs überzogenen Tafeln zu ſchreiben in das tiefeſte Alterthum zurück gehöret. Denn Plinius a) bemerket, „man finde bey Homer, daß der Gebrauch der Pugil„larien ſchon vor den trojaniſchen Zeiten geweſen wäre:“ wer weis aber nicht, daß faſt alle Kenntniſſe, und Erfindungen, welche man bey den alten Griechen antrifft, von den Aegyptern, oder Phoeniciern ſich herſchreiben. Sind alſo die Pugillarien bey den Griechen ſchon ſo alt, wie alt dürfen wir deren Gebrauch bey den Aegyptern und Phoeniciern nicht halten? Alſo der übereilte Schluß Herrn Unterſuchers! Moſes hieb ſein Decalog in Steine, alſo hieb man zu Moſes Zeiten alles, was man ſchrieb, in Steine: dieſer übereilte Schluß, und die noch übereilteren Folgerungen daraus, als hätte Moſes auf dieſe Art ganz und gar der Verfaſſer jener V. Bücher nicht ſeyn können, dürften gar zu

tiefe

a) Lib. 13. cap. 11.

tiefe Anſtrengung der Beurtheilungskraft wohl nicht verrathen, welches bey philoſophiſch ſeyn ſollenden Unterſuchungen eben nicht gar am Beſten läßt.

Ich leſe eben Vater Voltairs theuerſten Dictionaire Portatif: dort finde ich Artikel Moſes ein Gleiches von den Hieroglyphen, welche zu Moſes Zeiten die einzige gebräuchliche Schrift geweſen ſeyn ſollten, und von den Marmorn und Steinen, darauf man ſelbige eingeäzet hätte, mit allen Folgerungen unſers Auktors herabgeſprochen. Das iſt man bey Voltairen gewohnt: aber bey einem Deutſchen in anderm Betrachte wirklich tief denkenden Manne, wie Herr Unterſucher iſt, hätte ich ſolche Plattheiten nicht geſuchet, voraus mit einer ſolchen Amtsmine von philoſophiſcher Aufklärung vorgetragen, und vergewichtiget. Ich denke, ein kleines altväteriſches Diſtinquo hätte der ganzen Schwierigkeit in dieſem Punkte abhelfen können.

Ja man hieb in Steine, oder ätzte auf Erz zu Moſes Zeiten, und auch lange nachher: allein nicht alles; das wäre einmal zu müheſam, und auch zu koſtbar geweſen, ſondern voraus die Hauptgeſetze des Staates, die Hauptgeheimniſſe der Religion und Philoſophie, die Erfindungen von großer Erheblichkeit, herrliche und außerordentliche Thaten der Könige u. ſ. w., und alles dieſes geſchah nicht durch Privatleute, weder in Privatorten, ſondern durch die Prieſter und Miniſter an den Tempelmäuern, auf ſteinernen oder ährenen Tafeln im Markte auf den hermetiſchen Säulen, und ſo weiter. So gedenket Porphyr a) alter Säulen in der Inſel

Kan-

a) Lib. 2. de Abſtin.

Kandia, worauf mit alten Buchſtaben die Opfergebräuche der Coribanten aufgezeichnet waren. So ſind nichts berühmteres als die Säulen des Thyth in Aegypten, worauf alle Geheimniſſe, und Kenntniſſe der alten ägyptiſchen Weiſen ſollten enthalten geweſen ſeyn. Solon ſchrieb ſeine Geſetze auf ſteinernen Tafeln, davon Harpokration noch Trümmer ſah: die Geſetze der Atlantiden bey Plato in deſſen Timäus und Kritias ſtanden, im Tempel Neptun auf ſteinernen Platten; und dergleichen der Menge, als wie die oxfurtiſchen Marmorn, worauf man noch itzt die berühmtern Epochen der alten Griechen, die Bündniſſe der Smyrnäer und Magneten und ſo viel anderes leſen kann. Allein ſo wenig war es allgemein, daß auch bey dieſen wichtigeren Dingen allein Steine oder Erz die Schreibmaterie abgaben, daß wir alte Beyſpiele genug anführen könnten, die es darthäten, daß man ſo gar Geſetze ins Holz geſtochen: als wie die Geſetze eines Solons nach dem Zeugniſſe eines Plutarches, welche auf viereckigten hölzernen Tafeln, Axes oder Axones genannt, geſchrieben waren, und die Commentarien, Geſetze, und Opfergebräuche des Numa Pompilius brachte Ancus Marcius der Nachfolger des Numa im römiſchen Königreiche ebenfalls auf eichene Tafeln an; daß alſo nichts unſtatthafters als das Vorgeben ſeyn kann, zu Moſes Zeiten hätte man alle Schrift in Steine eingegraben.

Ich weis es, der Herr Unterſucher wird wider die Ausſage des Buches Hiob, als eines competenten Zeugen in dieſer Sache proteſtieren: allein Herr Joh. David Michaelis hat es mit ſattſamen Gründen dargethan, das Buch Hiob ſey

zum

zum wenigſten zu Moſes Zeiten, und ſehr wahrſcheinlich vom Moſes ſelbſt verfertiget worden: andere aber machen ſelbes noch älter: und nun dieſes alte Buch macht ſchon von andern Materien Meldung, welcher man ſich dortmals zum Schreiben gebrauchte, als von den Steinen allein. Hauptſt. XIX. V. 23. ſpricht Hiob die daher gehörenden merkwürdigen Worte, welche ich gemäß des hebräiſchen Textes ſo überſetze. „Wer ſoll es mir wohl verſchaffen, daß meine „Worte geſchrieben würden! wer ſoll es mir verſchaffen, „daß ſie im Sepher geſtochen würden! mit einem eiſernen „Meiſel und mit Bleye — daß ſie zum Zeugniſſe in Kiſel „eingehauen würden!" Aus dieſem Texte iſt es klar, daß das Einhauen in Kiſel vom Hiob nur zur größten Dauer gewunſchen wird, wie auch das hebräiſche לָעַד Lead welches ich durch zum Zeugniſſe überſetze, eben ſo gut durch auf immer kann gegeben werden: alſo bleibet bey Hiob nach dieſem Texte erſtlich die allgemeine Art zu ſchreiben über, welche er durch die Worte ausdrücket: Wer ſoll es mir wohl verſchaffen, daß meine Worte geſchrieben würden! Dann noch eine andere, die jene Worte andeuten: Wer ſoll es mir verſchaffen, daß ſie im Sepher geſtochen würden. Nachher erſt kömmt jene außerordentliche, daß die in Kiſel gehauenen Worte mit Bley zur mehrerer Dauer und Klarheit eingelaſſen werden möchten. Zu Hiobs Zeiten alſo hieb man die Schriften in Stein: allein alsdann erſt, wenn man etwas abſonderlich Wichtiges verewiget haben wollte, nämlich juſt ſo, wie es noch itzt zu geſchehen pflegt, daß man die Buchſtaben in Marmor aushieb, dann aber

mit Bley einließ; ſonſt aber grub man oder ſtach vielmehr, wie das hebräiſche Wort חקק Chakak anzeiget, auf Sepher, oder dinnen hölzernen Tafeln; ſchrieb auf Membranen, Baumrinden, Palmblättern, Leintuch, u. d. gl.

Man kann alle dieſe alten Schreibmaterien bey Kirchern a) in Kupfer geſtochener, und akkurat beſchriebener ſehen. Denn obwohl man es mit poſitiven Zeugniſſen nicht darthun kann, daß man ſchon zu Hiobs, oder Moſes Zeiten auf Membranen, Baumrinden, Palmblättern, Leintuch, Wachs b) oder wohl gar auf den Häutchen der ägyptiſchen Papierſtaude geſchrieben habe, ſo kann man doch auch nichts Poſiti-

---

a) Oedip. Aegypt. to. 2. Part. I. Claſſ. II. p. 67.

b) Alle dieſe Materialien giebt Plinius für älter als das eigentliche Papier von der Staude dieſes Namens an; denn das Papier ſollte nach dem Berichte des Varro erſt auf die Siege Alexanders des Groſſen erfunden worden ſeyn, davor aber wäre von ſelbigem kein Gebrauch gemacht worden. So citiert den Varro Plinius Lib. 31. cap. 11. Allein verſtehe ich dieſe Stelle des Plinius recht, ſo könnte ſelbe nach ihrem ganzen Zuſammenhange auch ſo viel heißen: Durch die Siege Alexanders wäre das Papier für die übrige Welt außer Aegypten erfunden worden, welche vorher davon keinen Gebrauch machen konnte. Zum wenigſten will Plinius dem Varro ſelbſt nicht glauben, und bringet cap. 13. der Menge Beyſpiele an, wo er das Papier ungemein älter, als es Varro haben wollte, machte. Doch ſey es mit dem Papier wie es wolle, die übrigen von Plinius benennten Schreibmaterialien ſind nicht nur nach Zeugniß dieses Autors, ſondern auch vieler anderer Schriftſteller ſo alt, daß man ihre Erfindungsepoche in das graueſte Alterthum zurück ſetzen muß, z. B. nur die Leinwand — die Mumien, einige vielleicht älter als Moſes, ſind voll Hieroglyphen, und auch ägyptiſcher gemeiner Charaktere an den Leintüchern, in welche dieſelbe eingewickelt ſind.

ſitives dagegen aufbringen, und ſo bleibet es immer ein unüberdachter Machtſpruch, daß man dortmals noch alles in Steine hieb. Doch ich habe ſchon mehr als zu viel über dieſes elende Paradox gloſſieret, und fürchte wirklich, ich dårfte Eurer hochgråflichen Excellenz endlich verdrießlich werden, wenn ich mich noch långer bey dieſem Punkte aufhielte: ich laſſe es alſo bey den Geſagten bewenden, und wende mich zu den übrigen Schwierigkeiten, die unſern Herrn Unterſucher an der Autorſchaft, ja ſo gar an der Exiſtenz des Moſes zweifeln machten.

Dieſe Schwierigkeiten beſtehen nun darinn, daß Herr Unterſucher im 10. Kapitel des I. Buch Moſes der Michaeliſchen Ueberſetzung, unter den Nachkommen Jafets die zu Moſes Zeiten noch unbekannten Griechen, und unter den Nachkommen Gomers ſo gar Kolonien der Griechen Elis und Tarteſſus, und was über alles iſt, ſo gar griechiſche Pflanzſtådte in Italien fand. Zum Unglück habe ich dieſe Michaeliſche Ueberſetzung nun nicht bey Handen, daß ich ſehen könnte, ob Herr Unterſucher recht citieret: dieß glaube ich ſicherlich, daß Herr Michaelis Elis und Tarteſſus unter die Nachkommen Gomers nicht zåhlet; denn nach einem Moſes ſind dieſe Nachkommen des Jon oder Javon, alſo der Griechen. Der Text heißt ſo: „Und die Söhne Javans ſind „Eliſcha, und Tarſchiſch, Cittim und Dodanim" יָוָן Javan aber, oder beſſer geſchrieben Jon יון iſt nach dem 2ten. Verſe des X. Kapitels der 4te Nachkommen Jafets des Sohn Noahs. Allein ſey es mit der michaeliſchen Verſion, wie es immer wolle, beſchaffen: ich will hier nur ſe-

hen,

hen, ob Moſes die Griechen gar nicht habe kennen können, und ob es wohl gar ſo unmöglich ſollte geweſen ſeyn, daß die Nachkömmlnge der erſten uralten Griechen ſich durch Kolonien ſchon zu ſeiner Zeit in Italien, oder Spanien vertheilet hätten.

Es iſt zwar nichts ſo dunkel als die griechiſche Geſchichte vor und auch noch eine gute Zeit nach dem trojaniſchen Kriege. Wenn man gleich ein hiſtoriſches Faktum zu haben glaubt, ſo entreißet uns ſelbes der Zwiſt, welcher hier überall bey den alten Autoren herrſchet, und die Kühnheit der Poeten, ſo alles zu Fabeln umkleidete, bald wiederum. Unterdeſſen wenn man alles zuſammen nimmt, ſiehet man doch, daß nicht nur zu Moſes Zeiten, ſondern ſchon vor ihm im Griechenlande verſchiedene Völkerſchaften ſich einzurichten anfiengen, auch ſchon kleine Städte und Königreiche erſtanden waren. Alle alten Griechen ſtimmen überein, der älteſte König zu Argos im Peloponeſe dem itzigen Morea wäre Inachus a) geweſen, welchen zwar einige Autorn mit Moſe gleichzeitig machen; Euſeb von Cäſaräen ſehr einleuchtend bis zu den Zeiten des Abrahams zurück ſetzet. Phoroneus der Sohn des Inachus fieng die noch rohen und zerſtreuten Menſchen in Städte zu ſammeln an, und gab ihnen Geſetze: wie Pauſanias Corinth. p. 58. erzählet. Zu dieſen Zeiten regierte im Attiſchen Ogyges, welcher wegen der groſſen Ueberſchwem-

mung

a) Wie es ſcheint, ein Phönicier: denn der Name Inachus kömmt mit dem unter Phöniciern ſo berühmten Namen ענק Anak überein: von dem das griechiſche αναξ Anax ein König entſtanden.

nung, die zu ſelbiger Zeit beyläufig um das Jahr 2208 der Welt das attiſche Land betraff, ſehr berühmt war. Nach dem Phoroneus ſoll Apis zu Argus König geweſen ſeyn, der ein Sohn des Phoroneus war; doch ſeinen Unterthanen ſo verhaßt wurde, daß ſie ſelben umbrachten a). Unter dieſem Apis, der in die Zeiten Jakobs fällt, ward nach der Zeitrechnung Euſebs Sparta erbauet. Zu den Zeiten Triopå des VII. Königs von Argus kann Cecrops nach Athen, ward dort König: ſein Nachfolger Kranäus ſetzet dort den Areopag ein: dieß letzte gehöret ſchon in die Zeiten Moſes, nämlich in das 25ſte Jahrhundert der Welt, und unter der Zeit, als Moſes 80 Jahre alt wurde, regierte Prometheus in Theſſalien. Der Sohn von dieſem Deukaleon hatte eine groſe Ueberſchwemmung auszuſtehen: Amphiktion der Sohn von Deukaleon vertrieb Kranaum von Athen, und Hellen der anderte Sohn des Deukaleon regiert in der griechiſchen Landſchaft Phocis: zu Sprata ſind Eurotas und Lakedämon Könige, welcher letztere dieſer Stadt auch ſeinen Namen gab: Erichtonius vertreibet Amphiktionen den Sohn Deukaleons wiederum aus Athen, und aus Aegypten kömmt Danaus zu Argus an, regieret dort, und auf einer andern Seite gründet Dardanus das trojaniſche Reich.

Nun ſetze ich, die Chronologen hätten ſich bey Anſetzung dieſer Fakta auch zuweilen betrogen, daß ſie einen jüngern Datum bekommen ſollten, ſo wird doch ſo viel noch richtig

a) Die Griechen fabelten, dieſer wäre hernach in Aegypten als Gott angebethet worden: ſie betrogen ſich am Namen Apis, dem Titel des Stiergottes in Aegypten.

richtig bleiben, daß die alten griechiſchen Zeitausrechner z. B. jene uralten in den arundeliſchen Marmorn, welche bey Smyrna im vorigen Jahrhundert aus der Erde gegraben worden, kräftig geglaubt haben, ihre Zeitrechnung reiche bis in jene uralten Zeiten hinein, und Griechenland habe dortmals ſchon ſeine Völker, und Städte gehabt. Dieß gebe ich gerne zu, daß zu den Zeiten eines Moſes im Griechenlande alles noch erſt im Werden war: allein ſo viel konnte es doch ſchon dort an Kultur gewonnen haben, daß es Ausländern, und voraus den Aegyptern und Phöniciern nicht ſo unbekannt ſeyn mußte, als es unſer Philoſophiſche Herr Unterſucher wähnet: und wirklich bekennten es von jeher die ſonſt auf ihrem Ruhme ſo eiferſüchtigen Griechen, ihre erſten Könige und Aufklärer wären Aegypter, oder Phönicier geweſen, als wie ein Cecrops, ein Danaus, ein Kadmus, welcher Umſtand allein ſchon hinreichet, es glaublich zu machen, daß Moſes von den Griechen wohl a) etwas habe wiſſen können. Zu dem ſagten es die ägyptiſchen Prieſter den nachmals ſie beſuchenden Griechen drucken in das Angeſicht, die

alte

a) Kritias im Timäus des Plato läßt Solon ſagen: die Innwohner von Sais in Aegypten wären in den griechiſchen Alterthümern weit gelehrter, als die Griechen ſelbſt; ja ſelbige wüßten von Graſen Sachen zu erzählen, davon die Griechen ſelbſt niemals hätten reden hören, und was immer die Stadt Athen Groſſes hätte, wäre in den Annalen der Saiter aufgezeichnet; worinn einem Solon deſto eher zu glauben iſt, je beſſer man es weis, daß Athen zum Theil eine Kolonie der Saiter war; auch es der Gottesdienſt, die Feſte, Fabeln, Künſte, Geſetze der Athenienſer und vieler anderer griechiſcher Völker augenſcheinlich weiſen, wie viel Griechenland den alten Aegyptern zu verdanken habe.

alte griechiſche Geſchichte fånde man weit beſſer bey ihnen, als in den griechiſchen Jahrbůchern aufgezeichnet. Wer weis es aber nicht, daß Moſes in allen ågyptiſchen Wiſſenſchaften, und doch wohl auch in den hiſtoriſchen ungemein erfahren war, warum ſollten ihm alſo die den Aegyptern ſo gut bekannten Griechen gar ſo unbekannt geweſen ſeyn?

Doch dieſes, daß die Griechen den Hebråern und voraus dem Moſes, der Aegyptens Wiſſenſchaften ſo ganz inne hatte, gar nicht bekannt håtten ſeyn kønnen, låugnet Herr Unterſucher nur obenhin: ernſter wird es ihm, daß Moſes nach Michaelis von einem Elis im Peloponeſe, und Tarteſſus in Spanien, ja gar von griechiſchen Pflanzſtådten in Italien ſollte Meldung thun kønnen. Hierauf iſt erſtlich die Antwort: es folgt nicht, daß Moſes von einem Elis oder Tarteſſus u. ſ. w. geſprochen habe, wenn Michaelis ein Elis im moſaiſchen אלישה oder nach dem ſamaritaniſchen Texte אליש Eliſcha oder Eliſch fand, und im moſaiſchen תרשיש Tarſchiſch das ſpaniſche Tarteſſus antraff: denn Moſes kønnte ganz etwas anders unter ſeinem Eliſch und Tarſchiſch, als die griechiſche Landſchaft Elis im Peloponeſe, und das ſpaniſche Tarteſſus verſtanden haben, obwohl die Namen und Ortographie im אליש Eliſch und ηλις, und im Tarſchiſch תרשיש und Tarteß mit nach chaldåiſcher Art verånderten ש Schin in ת Tau gut zuſammen gehen.

Wirklich kann ich mich entſinnen, daß ſo gar Michaelis in einem ſeiner Werke unter dem moſaiſchen Eliſch das peloponeſiſche Elis keineswegs genommen haben wolle, ſondern unter dem אליש Eliſch des Moſes lieber den eigenen

nen Namen der wahren Griechen ἥλλας Hellas verſtehet: doch denke Herr Michaelis, wie er wolle, ich merke nur folgendes an. Geſetzt, Moſes hätte mit ſeinem Eliſch das peloponeſiſche Elis vor Augen gehabt, ſo würde der ganze Einwurf dawider etwa dieſer ſeyn, daß die Stadt Elis nach dem Berichte des Strabo Buch VIII. p. 231. a) erſt nach dem trojaniſchen Kriege ſey erbauet worden, wovon hernach das ganze Land den Namen bekommen zu haben ſcheint. Allein obwohl die Stadt Elis ſo jung iſt, ſo wiſſen wir doch nicht, ob der Namen des Landes oder Volkes Elis eben ſo jung ſey, und ſo könnte etwa ſchon zu Moſes Zeiten ein berühmter Namen Griechenlandes das Elis oder der Peloponeſe geweſen ſeyn, wie Bochart, und Freret dafür halten. So auch geſetzt, Tarſchiſch wäre bey dem Moſes ſo ganz das ſpaniſche Tarteſſus, ſo würde man etwa einwenden können, dieß wäre vollkommen unglaublich, daß bey jenen frühen Zeiten die Nachkommen der erſten Griechen, die Moſes Jon heißet, wie ſich ein großer Theil Griechenlandes ſeit den älteſten Zeiten wirklich Jonier nennten, daß, ſage ich, jene Nachkommen des Jon, mit Namen Tarteß oder Tarſchiſch ſich nach Spanien hätten begeben ſollen, und dort ſo eine berühmte Stadt wie Tarteſſus b) war, hätten

ſtiften

a) Meiner Auflage Baſel 1523. eine lateiniſche Ueberſetzung von Valentin Curio.

b) Bey Strabo im III. Buch gegen die Mitte ſieht man, daß der Fluß Bätis und das Land herum gar vor alters Tarteſſus geheißen. Eben dieſer Schriftſteller will haben, Homer hätte unter ſeinem Tartarus ebenfalls dieſes Tarteſſus gemeynt: Odyſſeus und andere

Grie-

ſtiften können? Allein wer die Marſche betrachtet, welche die alten ſcythiſchen Völker nach und nach durch ihre ungeheuere Fluren von den äußerſten Grenzen des Nords, oder Südens machten, wer betrachtet, daß bey jenen erſten Zeiten z. B. da Abraham oder Iſaak es faſt eben ſo in dem weit beſſer bewohnten Aſien machen konnten, die größten Strecken Landes noch ungebauet, und faſt nur Wildniſſe waren, der kann ſich etwa auch einbilden, daß etliche Jahrhunderte vor Moſes ein Stamm der Tarteſſier nach und nach bis in Spanien hätte kommen, und dort ſich mit der Zeit einrichten können.

Euſeb glaubte dieß, wie Michaelis und Bochart; denn auf dem Namen Tarſis macht er dieſe Anmerkung Θαρσεις ἐξ ὁυ Ιβηρες Tharſis, von denen die Iberer oder Spanier herſtammen. Sollte es aber ſeyn, daß man etwa noch einen Zweifel hat, wie dann Moſes in Aegypten vom ſpaniſchen Tarteſſus etwas wiſſen könnte: ſo iſt zu merken, daß Sidon ſchon vor Moſes Zeiten das mittländiſche Meer befuhr a). Es iſt aber nur gar zu bekannt, Spanien und voraus Tarteſſus ſey einer der größten Augenmerke für dieſe

 See-

Griechen wären nach Spanien gekommen: er meldet von griechiſchen Kolonien, giebt Urſachen an, warum die alten Griechen ſo weit ausgewandert wären, die Tyrier wären nach ihm erſt ſpäter nach Tarteß gekommen, vor ihnen wäre ſchon Herkules dort geweſen: doch man leſe Strabonen ſelbſt.

a) Kap. 49. 12. kömmt Sidon beym Moſes I. Buche ſchon als eine große handelnde Stadt vor, und dieß in der letzten Segnung des ſterbenden Jakobs, alſo zum wenigſten ein Jahrhundert vor Moſes.

Seefahrer geweſen, welches ihnen, und ihren Abkömmlingen den Tyriern, und Karthaginenſern eben das war, was Peru nun den Spaniern iſt.

Es konnte alſo Moſes vom Tarteſſus etwas wiſſen! Allein zu Moſes Zeiten ſollten ſich in Italien ſchon griechiſche Kolonien befunden haben; iſt dieß nicht über allen Glauben? Ich weis es nicht, ob Michaelis in ſeiner Ueberſetzung des X. Kapitels I. Buch Moſes von dergleichen griechiſchen Kolonien redet. Der moſaiſche Text hat zum wenigſten kein Wörtchen davon, außer es müßten die zweyten Nachkommen des Jon oder der urſprünglichen Griechen die Cittim כתים davon verſtanden werden. Ich bekenne es, die ſpättern Nachrichten der Hebräer deuten bey dem Namen כתים Cittim auf die Italiäner; ja Bochart a) zeiget uns mitten im alten Latien eine Stadt Cetia, und einen Fluß Cetus, ja ſo gar ein Volk mit Namen Cetier (Κητιοι:) welches der König Latinus nachher Lateiner hätte umtaufen laſſen; allein aus dieſen allen folget noch nicht, daß Moſes dieſes uralte Volk in Italien auch ſchon gemeynet haben ſollte: es könnte ſich zu ſeiner Zeit noch außer dem Latium vielleicht weit davon aufgehalten haben: doch aber ſchon merkwürdig genug geweſen ſeyn, daß er deſſelben einige Meldung machte, obwohl auch nichts verhindert, daß wir dieſe Cetier wirklich in Italien ſeyn laſſen; denn nichts iſt älter, als die griechiſchen Kolonien in eben dieſem ſchönen Lande, wie bey einem Strabo Lib. V,

und

a) Lib. III. Cap. V.

und voraus bey Dyonis von Halikarnas genug zu leſen a) iſt. Kurz wo man ſich hinwendet, kömmt Moſes ganz gut aus allem Gedränge.

Nur muß ich bemerken, wie ungerecht man handle, wenn man aus den Auslegungen eines Bocharts, Kalmets, und auch eines Michaelis über das Xte Kapitel des I. Buches Moſes, dieſe alte genealogiſch eingekleidete Geographie, wie ſelbe zu Moſes Zeiten war, itzt nun nach veränderten Namen, Standörtern, und gänzlich anderen Beſchaffenheiten der Urnationen beurtheilen will: man kann es ſagen, kein Theil der moſaiſchen Auslegungen iſt ſo unſicher, und mußte es bey ſolchen Dunkeln auch werden, als eben die verſchiedenen Arbeiten über dieſes X. Kapitel. Ein jeder Interpres wollte vor allen dariun die Stammenväter ſeiner Nation finden b), und ſo machten die deutſchen Juden aus

dem

a) Lib. I. Antiquit. wo dieſer Autor die Aboriginer unter Oenotrus 17 Menſchenalter oder 530 Jahre vor Eroberung der Stadt Troja alſo zum wenigſten 100 Jahre vor Moſes aus Griechenland in Italien kommen, und beyläufig um die Lebenszeit Moſes denſelben auch die Pelaſger nachfolgen läßt. Nun weis ich wohl, was Freret wider dieſes hohe Alter der von Dyonis angegebenen griechiſchen Kolonien in Italien alles einwendet: allein ſeine Einwürfe treffen auch meiſtens nur die beſonderen Umſtände der dyoniſiſchen Erzählung, nicht die Sache ſelbſt, z. B. daß dieſe Griechen auf groſſen Flotten in Italien gegangen wären.

b) Im vorigen Jahrhundert litten an dieſer Krankheit abſonderlich viele: man leſe nur z. B. die höchſt gewagten Sätze Olaw Rudbeck in deſſen Buche. In fol. 2. Volum. mit dem Titel: Atlantica ſiue Manheim vera Iapeti poſterorum ſedes ac patria, ex qua non tantum Monarchae, et Reges ad totum ſere reliquum orbem

regen-

dem Aſkenaz den Stammenvater der Deutſchen, und ließen ſelbe ſchon zu Moſes Zeiten im itzigen Deutſchlande auftretten: andere probierten eben dieß mit dem moſaiſchen Gomer, der kurzum den uralten Cymbern, in ihrer Sprache Kymr genannt, Namen und Stammen ſollte gegeben haben, welches etwas beſſer angehet, nur daß man dieſe Kymr zu Moſes Zeiten etwa in der Kuban, oder noch weiter zurück ſuche. Andere endlich waren ſo kunſtvoll, daß ſie von jenen moſaiſchen Völkernamen die erſten Könige ihrer Nationen herausſchnitzelten, und ſo vor einem Moſes einen Jafet, und dann ſeinen Sohn Dan in Dännemark regieren ließen: gleichwie man eben dieſem Jafet auf einer andern Seite einen Sohn Turk gab, um den Türken einen Stammenvater zu verleihen.

Ja daß wir nur bey unſern Eliſcha, Tarſchiſch, Cittim bleiben: wie verſchieden waren die Meynungen über dieſe Namen nicht bey allen Zeiten unter den Auslegern? Joſeph der Jude verſtand unter Eliſch Aeolien, und las das hebräiſche אלישׁ wie אֱלִישׁ Aeoliſch: welche ηλλας Hellas haben wollen, leſen eben dieß Wort אֱלִישׁ Elais, ſo auch mit Tarſchiſch: Joſeph der Jude hielt es für Tarſus in Cilicien. Hieronymus verwarf dieſe Meynung, wie es billg iſt, und ſuchte das moſaiſche Tarſchiſch in Indien. Aus Cittim endlich macht Joſeph der Jude Cypern, weil dort

regendum, ſtirpesque ſuas in eo condendas, ſed etiam Scythae etc. etc. aliique virtute clari et celebres populi olim exierunt. Vpſalae excudit Henricus Curio S. R. M. et Academiae Vpſal. Bibliop.

dort eine alte Stadt Citium mit Namen vorkömmt: andere machten aus Cittim Macedonien, das vor alters Emathia genannt ward, u. ſ. viel anderes als z. B. aus dem moſaiſchen Rodanim die Rhodier, da man doch zweifeln kann, ob zu Moſes Zeiten Rhodus ober dem Meer gewesen a) ſey.

Nun ich will dadurch eben nicht ſagen, daß man die die Auslegung des X. Kapitels I. Buch Moſes völlig für unthunlich halten ſollte: nein, voraus ein Bochart und Michaelis haben uns darinn den Urſprung vieler alten Völker und Länder bis zum Verwundern ausgefunden, ſondern was ich von einem Beurtheiler moſaiſcher Schriften billig begehre, iſt dieß, erſtens daß man es einem Moſes nich zuſchreibe, wenn man in ſeine Schriften unſtatthafte Sachen hinein exegiſieret: und zweytens die moſaiſche Geographie ja nicht nach ſpättern Zeiten abmeſſe, z. B. wenn Moſes V. 12. nicht Ninive, wovon die Griechen ſo vieles zu fabeln wußten, ſondern eine nachher faſt vergeſſene Stadt Reſſen mit Namen zur größten Stadt zu machen ſcheint, und dieß zwiſchen Ninive und Calach, Städten, die nachmals die größten Rollen ſpielten, ſo ſollte man billig genug ſeyn, zu Moſes Zeiten Reſſen für die größte Stadt anzunehmen.

Dieß wollte ich über die ängſtlich geſuchten Zweifel unſers philoſophiſchen Herrn Unterſuchers wider die Autorſchaft ja Exiſtenz eines Moſes anmerken; ich hoffe auch, daß

a) Philo im Buche der Unverderblichkeit der Welt läßt die Inſeln Delus und Rhodus aus dem Meere entſtehen.

daß ſelbe nun Niemanden mehr, und am wenigſten Eurer Excelienz bedenklich fallen dürften: und ſo wäre ich nun fertig, konnte dieſen ohne dem ſchon zu langen Brief ſchlieſſen, wenn es nicht eben Eurer Excellenz in der letzten Unterredung ein und andern weit wichtigern Einwurf wider die Aechtheit des Penteteuchs vorzubringen beliebet hätte. Sie werden mir erlauben, meine Gedanken hierüber freymüthig eröffnen zu dürfen, weil es hier eben recht angebracht zu seyn ſcheinet, und das bisher Abgehandete gleichen Stoffes geweſen iſt.

Eurer Excellenz ſagten mir alſo, es ſey doch ſehr bedenklich, daß die curioſen Griechen, und nachmals die Römer, wie überhaupt alle übrigen Völker vom Moſes, ſeinen Büchern, und allem demjenigen, was in den moſaiſchen Schriften enthalten iſt, ſo viel als nichts wußten, ja was nech mehr iſt, daß die Jüden ſelbſt bis auf ihren König Joſias den Penteteuch nicht einmal recht gekennet, oder wohl gar davon nichts erfahren zu haben ſcheinen, maßen dort erſt durch einen Zufall der hohe Prieſter Helcias denſelben im Tempel fand, ihn durch Saphan den Kanzler, dem Könige zeigen und vorleſen ließ, und zwar ſo, daß man es genug abnehmen könnte, weder Helcias, weder Saphan, weder Joſias hätten zuvor jemals um einen Penteteuch etwas gewußt, oder ſelben doch näher gekennet, welches höchſt auffallend ſey, wenn Moſes dieſe V Bücher wirklich ſollte geſchrieben haben.

Dieſe Einwürfe ſind zwar gar nicht neu, und hat voraus der letztere, welcher aus dem IV. Buche der Könige

Kap.

Kap. XXII. 8. und aus dem II. Buche Parlippomenon XXXIV. 14. u. f. genommen iſt, an Voltairen einen unabläßigen Wiederhohler gehabt; unterdeſſen verdienen ſelbe doch ein Augenmerk, und ſind darum von verſchiedenen Apolegeten des Chriſtenthumes mit Fleiße und vieler Mühe beantwortet worden.

Ich will das meinige zur allfälligen Zerſtreuung verfänglicher Zweifel, welche wider die Aechtheit der moſaiſchen Schriften hieraus entſtehen konnten, ebenfalls beytragen, und dieß um ſo viel mehr, als Herr Unterſucher im Verfölge ſeiner Schrift ein ſehr Großes auf dieſe Einwürfe zu halten ſcheint. Die Zeit, in welcher die Griechen zuerſt einige Kenntniß der auswärtigen Geſchichte bekamen, fällt in die Regierung des Xerxes des Vten Perſermonarchen: denn unter dem Xerxes war Herodotus gebohren a), der, wie bekannt iſt, der erſte war, welcher in ungebundener Rede IX. Bücher der Geſchichten unter dem Namen der IX. Muſen ſchrieb. Nun aber waren zu Zeiten Xerxes die Jüden in ihr Vaterland aus der babyloniſchen Gefangenſchaft kaum zurücke gekommen, und machten dortmals ein wirklich faſt unmerkliches Völkchen aus, das genug zu thun hatte, ſich bey der wenigen Autorität der perſiſchen Regierung wider die Plackereyen ſeiner angrenzenden Nachbaren der Samariter, und Araber zu erwehren, und nach und nach im Lande ſich

einzu-

a) Kalmet ſetzet die Geburt Herodots auf das Jahr der Welt 3520. und die Vorleſung ſeiner Bücher vor den Athenienſern auf das Jahr 3559, wo Artaxerxes der Langhändler regierte, der den Jüden Jeruſalem und den Tempel wiederum aufzubauen erlaubte.

einzurichten. Wie leicht war es alſo, daß Herodot die Jüden ganz überſah, und alſo von einem Moſes und ſeinen Geſetzbüchern, die in einer ihm gänzlich unbekannten Sprache verfaſſet waren, ebenfalls nichts erfragte. Er bereiſete Aegypten, und von dort aus könnte man denken, daß ihm einige Nachrichten von den Jüden, und ihrem Moſes zugefloſſen ſeyn ſollten: allein die Aegypter waren für ihre eigene Sachen viel zu ſehr eingenommen a) als daß ſie einem griechiſchen Fremdlinge von den Jüden oder Moſes, deſſen Andenken durch 1000 Jahre ſich ſchon ziemlich muß verlohren haben, etwas vorſchwätzen wollten, oder wohl auch konnten: auch dürfte es einem Herodotus ſelbſt darum nicht ſo viel zu thun geweſen ſeyn; dann man ſieht bey Gelegenheit, wo er von der Beſchneidung der Aegypter redet, daß er von den Jüden gewußt hatte: aber er nennet ſie nur obenhin Syrer, die Paläſtinen bewohnten: erzählet noch dazu von ihnen eine Unrichtigkeit, die ihm die Aegypter beybrachten: nämlich wie Heliodor bemerkt b), ſo waren die Griechen auf die Erzählungen, und Geſchichten von den Aeyptern vor andern verpicht. Und dieß, ſieht man auch bey Hero-

a) Faſt ſo wie die Chineſer: Aegypten war alles: das übrige ſchien ihnen ein Bagatelle zu ſeyn: Ihr ſeyet noch immer Kinder, ſagte ein ägyptiſcher Prieſter dem Solon zu Sais: allein die guten Aegypter waren freylich alt: ſprachen aber wie alle Alten nur von ihren Sachen.

b) Lib. 1. Aethiop. ſeine Worte ſind dieſe: Αιγυπτιον γαρ ακουσμα και διηγημα παν, ελληνικης ακοης επαγωγοτατον, „jede ägyptiſche Sage und Märchen iſt „für ein griechiſches Ohr etwas hinreißendes.

Herodoten, der ſich mit Aegypten vorzüglich abgiebt. Nach einem Herodot kömmt bis auf die Zeiten Alexanders des Großen kein griechiſcher Schriftſteller vor, von dem man eine nähere Kenntniß der Jüden und eines Moſes fordern könnte: wenn man etwa nicht einen Plato, Xenophon, und einen Cteſias ausnehmen will. Allein den Letztern betreffend, ſo ſind ſeine Werke verlohren gegangen, in denen er die indiſche und perſiſche Geſchichte abhandelte.

Vom Plato halten ſehr viele dafür, und zeigen es durch Vergleichung der platoniſchen Sentenze mit jenen des Moſes, daß dieſer Philoſoph nicht nur die Bücher Moſes gekennet, ſondern auch gebrauchet habe. Man kann Joſeph den Jüden Lib. II. Cont. Apion. Juſtinen den Martyrer Paraeneſi, et Apolog. 2, Klemens von Alexandrien verſchiedentlich, als wie Paedag. Lib. III. und Strom. I. und noch viele andere neue und alte Autorn hierüber nachſchlagen. Numenius ein Pythagoräer a) pflog nur zu ſagen: Plato ſey weiter nichts anders, als der attiziſſierende Moſes. Iſt es auch wahr, was Ariſtobulus der Jude ein peripatetiſcher Philoſoph bey Euſeb Praepar. Euang. Lib. IX. cap. 6, et Lib. XIII. cap. 12 erzählet, daß ſchon vor Alexander; dem Großen Auszüge aus dem Penteteuche und übrigen hh. Schriften ins Griechiſche ſind überſetzet worden, ſo ſiehet man auch die Möglichkeit ein, wie Plato in den moſaiſchen Schriften ſo gut habe unterrichtet ſeyn können.

a) Apud Euſeb. Praep. Euang. Lib. XI. c. 10. et Clem. Alex. Strom. 1.

Xenophen ein eben ſo großer Philoſoph und Hiſtorikus, als Feldherr konnte von den Jüden freylich etwas gewußt haben, zumalen er bey dem Feldzuge des jüngern Cyrus wider Artaxerxes mit Aſien ziemlich bekannt geworden war; allein zu ſelbiger Zeit war es um der Jüdenſachen ein ſehr weniges, was ſo einen Mann, wie Xenophon, auf ſelbige aufmerkſam machen konnte, abſonderlich da er Paläſtinen niemals nahe gekommen war. Ob Pythagoras in den Zeiten Cambyſens, da er neben dem Berge Karmel in Aegypten zog, oder in Aegypten ſelbſt moſaiſche Inſtitute ebenfalls erlernet habe, iſt eine Sache, die ſehr zweifelhaft iſt a). Es gab wohl alte Autorn, die den Pythagoras ſo gar mit Ezechiel dem Propheten in Perſien ſprechen ließen; allein ſie überrechneten ſich um 70 Jahre, die Ezechiel älter iſt als Pythagoras. Als Alexander ſeine Eroberungen in Aſien gemacht hatte, und die Griechen darinn Königreiche errichtet hatten, bekamen ſie auch mehrere Kenntniß von den Jüden und Moſes. Von Ariſtoteles bezeuget ſein Lehrling Klearchus, er habe mit einem Juden in Aſien familiären Umgang gehabt b), und Ariſtobul der Peripatetiker c) ſuchte es darzuthun, daß die peripatetiſche Philoſophie zum Theile aus Moſe und den Propheten entliehen ſey. Zum wenigſten

a) Auffallende Aehnlichkeiten zwiſchen einigen pythagoräiſchen Lehren, und moſaiſchen Geſetzen laſſen ſich wohl finden; dieß aber macht noch nichts zur Sache, denn Pythagoras hohlte das Seinige meiſtens aus Aegypten: daß aber zwiſchen den moſaiſchen, und ägyptiſchen Gebräuchen es Aehnlichkeiten gebe, weis man wohl.

b) Ioſeph. Lib. I. Cont. Apionem, et Euſeb. Lib. IX. cap. 5 et 6.

c) Clemens Alex. Strom. I.

ſten ſcheint Ariſtoteles in ſeinem Büchgen von der Welt auf das erſte Buch Moſes zu deuten, da er ſagt, es ſey eine alte Lehre, welche Gott zum Schöpfer und Erhalter aller Dinge machte.

Hekatäus der Abderite, welcher zu den Zeiten Ptolomäus des Lagi Sohn lebte, ſchrieb ein ganzes Buch von den Jüden, und ein anderes von Abraham, wo er auch ägyptiſche Geſchichten abhandelte: er lobte die Jüden wegen ihren Geſetzen ungemein, und ſagte, er hätte dieſe von dem hohen Prieſter aus einem Buche vorleſen gehöret. Wahr iſt es, damit ich nichts verſchweige, Herennius Philo wollte nachmals eben darum, weil Hekatäus die Jüden ſo lobet, denſelben zum Juden machen, oder ſein Buch für unterſchoben ausgeben, allein er bewies weder eins, noch das andere. Sonſt beklagte ſich Hekatäus, daß die Hiſtoriker, Redner, und Dichter der Griechen ſo gar keine Meldung von den jüdiſchen h. h. Büchern machten, und glaubet, es wäre darum nicht geſchehen, weil es nicht erlaubt war, die h. h. Geheimniſſe mit unreinem Munde auszuſprechen. Nach dieſen Autoren laſſen ſich noch viele andere anziehen, die vom Moſe und der jüdiſchen Geſchichte ſprechen: freylich meiſtens nicht mit wahrer Einſicht, und faſt niemals ohne Fabeln; allein dieß muß man Griechen, wenn ſie von auswärtigen Sachen ſchreiben, nach der gründlichen Bemerkung des Strabo a) verzeihen.

---

a) Da er Lib. III. p. 116. von den alten Spaniern ſpricht, machet er dieſe bedenkliche Anmerkung: „von vielen und abſonderlich von „den Griechen, welche die allerberedteſten ſind, iſt dieſes verbreitet [illegible]„ wor-

Ich will dieſe kurz anſetzen: Beroſus der Verfaſſer chaldäiſcher Geſchichte, Abydenus Paläphatus ein Liebling des Ariſtoteles, Philokorus der Athenienſer, Polemon, Eupolemus, Cleodemus, Theodotus, Artapanus, Alexander Polyhiſtor, Apollonius Molo, Lyſimachus, Caſtor, Diodorus der Sicilianer, Chöremon, Nikolaus von Damaſkus, und noch viele andere.

Es ſehen alſo Eure Excellenz, daß man bey den Griechen gar ſo eine große Unwiſſenheit von Moſes und ſeinen Schriften, wie ihnen vorgeworfen wird, nicht ſuchen därfe. Ja es iſt nur zu bewundern, wenn man ihre Art nicht ſo gut kännte, daß ſie ſo wenig wußten: einmal ſeit den Zeiten Ptolomäus Lagi Sohn des erſten Königs in Aegypten aus den Nachfolgern Alexanders kamen die Jüden faſt in alle Orte Aſiens, Aegyptens und Griechenlandes als Bürger und Einwohner an: und im Oberaſien waren ſie ohnedem ſchon ſeit den Zeiten Nebukadnezars, ja Salmanaſars: wer ſollte alſo nicht glauben, daß die unter ihnen wohnenden Griechen die beſten Kundſchaften von ihnen eingezogen hätten; allein ich weis es nicht, hatte der Grieche zu viel Stolz dazu, als daß er ſich um die Geſchichte der Jüden bekümmern konnte, oder waren die Jüden zu hinterhältig. Ich glaube, beydes ſey geweſen: zum wenigſten klagt Apollonius a) Molons Sohn „die Jüden

„ließen

„worden. Allein was immer Barbariſch, weit entfernet, und nur „kleine, und zerſtreuet liegende Orte betrift, von dieſen hat man „weder ſichere, weder auch viele Nachrichten: ſo zwar, daß alles, „was von den Griechen entfernet iſt, eben darum auch weniger „gekennet wird.

(a) Apud Iosephum Lib. contra Apionem.

„ließen Niemanden, der andere Geſinnungen als Sie von „Gott hätte, zu ihnen zu, und ſie giengen keine Gemein„heit mit jenen ein, die eine andere Lebensart führten.“ Ja Lyſimachus a) will gar haben, Moſes hätte ihnen befohlen, ſie ſollten Niemanden gut ſeyn, Niemanden gute, ſondern die ärgſten Rathſchläge geben. Darinn hatten die Griechen freylich unrecht; denn die Jüden konnten mit den Heyden unbeſchadet ihrer Religion nicht leicht zu gemein werden. Doch dieß konnte der joviale Grieche auch nicht leicht einſehen, und ſo ward Verbitterung und gegenſeitige Verachtung auch immer größer, daß die guten Jüden nicht einmal in Gefahr kamen, aus Urſache, weil ſie gänzlich für ungeſellſchäftliche Menſchen gehalten wurden, und dieß vermöge ihrer Religion und Geſetze, unter dem Antiochus Epiphanes erſtens um ihre Religion und Geſetze, und unter Antiochus Sidetes gar um alles — Nation und Lande zu kommen, wenn dieſer Letzte ſeinen zum Untergange der Jüden ſtimmenden Räthen, weil ſelbe einmal ſo inſociabel wären, hätte folgen wollen b).

Bey den Römern verhielt es ſich eben ſo: ſie wiſſen wohl um die Jüden, um Moſes, um deſſen Geſetze: aber alles eben ſo ſchwankend, ja noch ſchlechter als die Griechen:

 man

a) Apud Ioſephum Lib. I. cont. Apion.

b) Joſeph der Jude geſtehet es ein, daß es dortmals um die Jüden geſchehen geweſen wäre, wenn Antiochus dem Jüdenhaſſe ſeiner Miniſter nachgegeben hätte. Antiq. Lib. XIII. 16. Eben dieß bemerket auch Diodor der Sicilianer Lib. XXXIV. Eclog. I.

man leſe nur einen Tacitus a), einen Juſtinus Trogus b) und dergleichen; man wird ſich über die armſeligen Legenden von den Jůden bey dieſen ſonſt berühmten Schriftſtellern verwundern müſſen. Die Quelle dieſer Mißgriffe iſt leicht zu finden. Sie hätten, wie die Griechen nur die Ueberſetzung der 70 ein wenig durchblättern dürfen; allein die Verachtung c) ſo man wegen gleicher Urſache, wie die Griechen es thaten, gegen die Jůden hegte, war zu groß, als daß man es der Mühe werth achtete, ihre Urkunden nachzuſehen, welches bey einem Tacitus und Juſtin noch unverzeihlicher iſt; denn wenn ihnen die LXX. Verſion etwa zu barbariſch vorgekommen wäre, ſo hätten ſie den zierlichen Joſeph den Jůden bey Handen haben können, voraus Tacitus ein römiſcher Konſul. Doch es gieng eben ſo, wie es itzt zu gehen pflegt: Tacitus wollte lieber aus einem Manetho den Sebenythen von den Jůden, und aus den herumgehenden Sagen von dieſem Volke ſchöpfen; und itzt lieſt man das L'euangile Du Iour, und la Bible enfin expliquée!!

Die Aegypter, Aſſyrier, und andere alte aſiatiſche Völker, hoffe ich, daß Eure Excellenz nicht gemeynt haben wer-

a) Hiſt. Lib. V. C. 5.

b) Lib. XXXVI. cap. 3.

c) Dieſe Verachtung wuchs erſtaunlich nach Zerſtöhrung Jeruſalems, wo die Jůden als die ſchlechteſten Sklaven gehalten wurden: man darf einem Juvenal und andern Satyrikern geradezu es nicht glauben, was ſie von den Jůden debitierten. Wie die Römer von den Jůden in den Zeiten der Republik dachten, kann man in der Rede Ciceros für den Flaccus erſehen, wo ſich Cicero wider dieſelben alles ſagen zu dürfen für berechtiget hält.

werden, um derer Stillſchweigen von Moſes wider Moſes geltend zu machen. Die Perſer hielten mit der ägyptiſchen Litteratur gar zu üble Hauswirthſchaft, als daß man nach ihren Verwüſtungen von Cambyſens, und Ochens Zeiten her noch einige zulängliche Nachrichten nicht nur a) von den Jüden, ſondern ſo gar von den Aegyptern ſelbſt erwarten könnte. Ja als Ptolomäus Philadelphus jener große Bücherfreund überall Bücher ſuchte, und ſo auch die LXX. Verſion der 5 Bücher Moſes, und anderer altteſtamentiſcher Schriften veranlaßte, that ſich auch Manetho der Sebennythe für die ägyptiſchen Alterthümer hervor: allein ſo viel er ſich auch brüſtete, aus den ächteſten Quellen geſchöpfet zu haben, ſo ſehen doch gute Kritiker, und Alterthumskenner Lücken und Fabeln genug bey ihm. Wir haben nur einige Fragmente, welche uns Joſeph der Jude b) und Syncell aufbehielten. In dieſen tritt Moſes unter dem Namen Oſarſiph auf: und, was Manetho von ihm und den Jüden obwohl mit vielen Fabeln ſagt, zeuget genug, daß die Aegypter um Moſes und deſſen Geſchichte gut gewußt haben: wie man dieſes auch bey Ptolomäus von Mendes einem andern ägyptiſchen Schriftſteller erblickt c). Was die Aſ-

 ſirier,

a) Zum wenigſten zu Strabonszeiten waren ſie in ihren eigenen Sachen ſchon völlig unwiſſend, und ihr ganzer gelehrter Prieſterorden eingegangen. Nur ein gewiſſer Choeremon wollte noch etwas wiſſen, aber er ward nur verlachet, Lib. XVII. p. 544. Ed. Baſil. 1523.

b) In Libris cont. Apionem.

c) Man ſehe Euſeb de Praep. Lib. X. Kap. 10. 11. 12, wo dieſer Ptolomäus des Auszuges der Jüden aus Aegypten ausdrückliche Meldung thut.

ſyrier, Babylonier, Perſer betrift, haben wir von ſelbigen keine Schriften, nur Joſeph der Jude erhielt uns einige Fragmente aus Beroſen, Menandern von Ephes, u. ſ. w. die die tyriſche, babyloniſch, chaldäiſch, aſſyriſche Hiſtorie zum Theile aus Urkunden verfaßt hatten: aber auch aus dieſen wenigen Fragmenten ſieht man, daß dieſe Völker die Jüden gut gekennet haben. Alſo kurz zu reden iſt der Einwurf, den man aus dem Sillſchweigen der profanen Geſchichtſchreiber wider Moſes machet, oder falſch, oder von keiner Wichtigkeit: falſch, weil dieß Stillſchweigen ſo allgemein wirklich nicht iſt: von keiner Wichtigkeit, weil man gute Urſachen angeben kann, warum ſelbe ſtillſchweigen. Ich hätte hier noch ungemein vieles anzumerken; allein man muß auch enden können.

Ich gehe zu guter letzte zu jenem Einwurfe über, welchen man aus dem zu Joſias Zeiten im Tempel zufälliger Weiſe gefundenen Geſetze Moſes zu betreiben ſuchet, um darzuthun, die Jüden hätten bis auf jene Zeiten um ein Geſetz Moſes ſelbſt nichts gewußt. Das Falſche dieſer Folgerung deſto beſſer einzuſehen, will ich es unterdeſſen zugeben, jenes gefundene Geſetzbuch wäre das einzige Exemplar geweſen, welches man dortmals bey den Jüden erhalten hätte. Nun ſey dieſes, ſo iſt doch gewiß, daß ſelbes ganz zufällig vom Helcias dem hohen Prieſter, da er die hinterlegten Gelder aus dem Tempel brachte, gefunden worden war: und doch! Helcias erkennte ſelbes alſogleich für das Werk Moſes; ſo auch Saphan der Kanzler, und Joſias mit allen übrigen ebenfalls. Bitte ich doch zu bedenken, wenn die

Bücher

Bücher Moſes bis dahin den Jüden nicht bekannt geweſen wären, würde man dieß im Tempel gefundene Buch wohl alſo gleich für ein ächtes moſaiſches Werk angenommen haben? würde Joſias mit ſeinem Hofe ab den Drohungen, die er aus dieſem Buche wider die Geſetzübertretter herableſen hörte, ſo erſchrocken ſeyn? man muß ſich die Jüden gar ſo dumm nicht einbilden: dortmals waren ſie eben auf eine gewiſſe Art aufgeklärt, nachdem ſie durch die 50jährige Regierung Manaſſens, und dann durch die zweyjährige Amons ſich mit aller Gewalt vom Geſetze Moſes loszureißen geſucht, und nach den Sitten, und Religionen der benachbarten Völker einzurichten beſtrebet hatten? welche lange Geſetzloſigkeit es begreiflich macht, wie alle Exemplare der Bücher Moſes in den Zeiten Joſias unter den Jüden verſchwunden ſeyn könnten: denn daß man zuvor die Geſetzbücher Moſes unter ihnen ganz gut gekennet, und gebrauchet habe, zeiget die ganze Geſchichte in den Büchern der Könige, und Paralippomenen bis auf Joſias, es zeigen es ſo viele Pſalmen, die den Inhalt der moſaiſchen Geſchichte oft ganz wiederhohlen, es zeigen es endlich alle übrigen h. h. Bücher, von denen man einleuchtend es darthun kann, daß ſelbige vor Joſias geſchrieben worden ſind.

Doch es iſt nicht wahr, daß außer dieſem im Tempel gefundenen Exemplare kein anderes dortmals unter den Jüden war: warum dieß gefundene dem Helcias ſo merkwürdig vorkam, war Urſache, weil es die Handſchrift des Moſes ſelbſt war: denn dieß deutet der Text ביד משה durch die Hand Moſes II. Paralipp. 34. 14 an. So ein Exemplar muſ-

te freylich Eindruck machen, und es läßt ſich hieraus leicht erklären, warum Helcias mit dieſem Funde ſo groß that, und Joſias davor Ehrfurcht hatte: auch ſcheint es das Vte Buch Moſes nur allein geweſen zu ſeyn; und wie es immer iſt, ſo iſt doch ſicher, daß man zu Joſias Zeiten Exemplare des moſaiſchen Geſetzes hatte: denn um eben dieſe Zeit ſchickten die durch Salmanaſar nach Aſſyrien gefangen geführten Iſraeliten einen Prieſter mit dem Geſetzbuche Moſes nach Samarien, die dortigen Koloniſten darinn zu unterrichten; IV. Buch der Könige XVII. 27. 28. a) hatten aber die Iſraeliten in Aſſyrien Exemplare von den Büchern Moſes, wer ſollte es wohl glauben, daß die noch in ihrem Lande beſtehenden Jüden ſolche nicht gehabt haben ſollten?

den 17 März 1786.

IV.

a) Von dieſem aſſyriſchen Exemplar kömmt der ſamariſche Pentateuch her, welcher mit den althebräiſchen Buchſtaben geſchrieben iſt: da die Exemplare der Jüden ſeit Eſdras chaldäiſche Buchſtaben haben.

IV.

Ich bin durch die Propyläen unſers philoſophiſchen Unterſuchers durchzegangen: da ſtehe ich nun im Vorhofe, ſtaune das prächtige Frontiſpitz des Gebäudes an, welches er aufgeführt: und noch mehr den Titel, den ich über die zwo erſten Pforten leſe. — „Auf welche Art unterſuchte man, „abſeiten der Theologen, bisher die Wahrheit der Religion? „und dann — wie muß man bey Unterſuchungen über Re„ligionswahrheiten, und über ihren götlichen Urſprung zu Werke gehen?“ Gut! da werden gewiß Sitzungen einer erlauchten gelehrten Akademie gehalten; muß hinein gehen, und ſehen: vielleicht giebt es etwas rechtſchaffenes zu Lärmen ab, und wenn jenes, was ich in den Propyläen hörte, auch meiner Erwartung gar nicht entſprach, und noch minder auferbaute, o ſo könnte man hier die Sprache etwa ändern! und wenn auch nicht; nun hören muß ich's, ſey es, was es will: vielleicht hört man dann auch meine Raiſonnemens darüber.

Verzeihen Eure Excellenz, daß ich Ihnen eine Art von Traum hier niederſchreibe. Geſtern zu Nachts überlas ich die zwey erſten Kapitel der philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen; machte meine Gloſſen darüber, und dann war Herr Morphäus geſchäftig, mir das oben beſchriebene akademiſche Gebäude vorzumalen, und mich darinn herum zu führen: da ſah ich dann vieles, was man ſonſt nicht überall zu ſehen pflegt: es kam mir faſt ſo vor, als wäre

ich

ich in einem altägyptiſchen Tempel, wo alles groß und rieſenmäßig ins Aug fiele, aber ſo bizarre, daß ich meiſtens nicht wußte, wie man es in Träumen freylich gar ſelten weis, was ich daraus machen ſollte. Auch Aufſchriften erblickte ich an den Portalen, halb griechiſch, hebräiſch deutſch waren ſie, von Unterſuchen lauteten ſie, und das Wort Theologie las ich darunter. Nun war ich wach, und glaubte nun ſicherlich: die guten erſten zwey Kapiteln, und etwa die Beſchreibung Diodors des Sicilianers vom Tempel des großen Oſymanduas, welche ich geleſen und nicht genug verdauet, hätten mir dieſen nächtlichen Spaß gemacht.

Dieß hat nun nicht viel zu bedeuten: aber die zwey erſten Kapiteln, und das ganze darauf ruhende Gebäude unſers philoſophiſchen Unterſuchers ſehen meinem Traume ziemlich gleich: große Anlagen, alles rieſenmäßig, aber ein Untereinander, das nicht ſo leicht zu entwickeln iſt: man kann nicht allemal ſagen, dieß iſt nicht recht: aber gar ſelten, dieß iſt recht. Der Knotten iſt ſo geſchürzet, daß es ſcheint, das ſey gut gemacht: unterſuchet man ihn, ſo ſieht man das Vitium, und hat doch Mühe ſelbes aufzudecken: ich probiere es dem ungeachtet, vielleicht glücket es.

Herr Unterſucher will alſo im erſten Kapitel zeigen, welcher Art man ſich bey den Theologen bisher bedienet hätte, die Wahrheit der Religion zu unterſuchen a). Er iſt gar

a) Nämlich ſo weit die geoffenbarte Religion auf die Bücher des A. B. ſich ſtützet: Herr Unterſucher ſchränket ſich auf dieſen Punkt allein ein, und ich werde ihm eben ſo Fuß zu Fuße folgen.

gar nicht zufrieden: die Methode, welche man bisher befolget, wäre ſeiner Meynung nach die elendeſte auf der Welt. „Denn anſtatt, daß die Lehrer der Religion bey jedem Fort„ſchritte der Verfeinerung des menſchlichen Verſtandes mit „demſelben fortrücken gewollt hätten, ſo hiengen ſie viel„mehr den rohen Principien eines unkultivierten Volkes an, „und bauten ihre Syſteme auf herrſchende Meynungen ei„ner weiten entfernten Vergangenheit,“ daraus dann in gewiſſen Perioden und Jahrhunderten z. B. des Neuplatoniſmus und der Ariſtoteliker der Unfug entſtand, daß man derley philoſophiſche Principien mit dem Chriſtenthum in der Art verbinden wollte a), daß erſtere dem letztern keine Gewalt anthun ſollten, ſo aber die ſogenannte wahre Religion wie ein ganz unbarmherzig mißhandeltes Kleid ausſah, worinn man die bemerkten Löcher immer mit neuem Zeug flickte, welches mit den alten Lumpen in nicht geringem Kontraſte abſtach.

Nun ſo hätte man es nach Herrn Unterſuchers Urtheile nicht machen ſollen; allein man hatte kaum einen Begriff, daß das, was die meiſten Völker für Wahrheiten anerkennten, Täuſchung ſeyn könnte; oder daß ſich frühere Nationen etwas als gewiß denken konnten, wovon ihre ſpä-

a) Dieß geſchah freylich einigesmal, allein man hielt ſolche Leute auch immer für Verhunzer der wahren Chriſtusreligion: z. B. Origenes webte ſeinen Platoniſmus dort und da in die Dogmen des Chriſtenthums ein: und ſchon bey ſeinen Lebenszeiten mußte er ſich die bitterſten Vorwürfe darüber machen laſſen. Dieß zeiget doch, daß ächte Theologen dergleichen Syncretiſmus niemals gut geheißen haben.

ſpätern Nachkommen ohne viele Mühe den Ungrund entdecken, und einſehen würden.

Darum hätte man es in der Theologie nicht ſo gemacht, wie in andern Wiſſenſchaften, daß, wenn man durch Erfahrungen darauf kam, gewiſſe Grundſätze wären unrichtig, und der ganzen Wiſſenſchaft nachtheilig, man ſelbige ganz auf die Seite ſchaffte, ſondern man flickte lieber daran: und ſo wäre es geſchehen, daß man die Lehre der Unbeſchnittenen auf die Lehre der Beſchnittenen die Gnade auf alle Flüche des jüdiſchen Geſetzes erbaute; daß chriſtliche Lehrer ohne zu erröthen die Göttlichkeit ihrer h. h. Bücher mit den jüdiſchen, die ſie gleichfalls als göttlich annahmen, verbanden, und wenn gleich erſtere die Letztern ganz verwerfen, dem ungeachtet die auffallendſten Widerſprüche durch Erklärungen vereinigten.

Die ſehr fehlerhaften chriſtlichen Väter, und Lehrer hätten mit Einführungen gewiſſer Lehrmeynungen, wie Auguſtin aus dem Manes a), und Erklärungen einzelner Schrift-

a) Auguſtin war zwar einmal ein Manichäer, darnach aber ſo weit von dieſen Seitierern entfernet, daß ſelbe niemand mit beſſerm Erfolge beſtritt, als eben Auguſtin: mit welchem Rechte wirft ihm alſo Herr Unterſucher wohl vor, daß er aus dem Manns Lehrmeynungen entliehen habe? Auguſtin proteſtierte allzeit, ſo oft ihm die Pelagianer ſo etwas aufbürden wollten: ja er proteſtierte nicht nur allein, ſondern bewies den Abſtand ſeiner Lehre von jenen des Mannes haarklein: man leſe nur ſein unvollendetes Werk wider Julian den Pelagianer, darüber er geſtorben iſt. Dieß iſt vom Herrn Unterſucher freylich nicht zu begehren, daß er Väter achte; aber daß er gegen ſelbe nicht ungerecht ſey, dieß kann, dieß muß man fordern. Es iſt wahr, ſie beförderten die Anhänglichkeit an die Dogmen

Schrifttexte dieſe Anhänglichkeit ans alte ruinöſe Religionsſyſtem noch dazu vermehret. Daß nun mancher mitten in der Dunkelheit Lichtſtrahlen in der Entfernung ſieht, es aber nicht waget ihnen zu folgen, weil er fürchtet, es ſeyen tödtende Blitze, nämlich Ketzereyen, Unglaube (woran dieſer mancher oft nur gar zu recht haben könnte) denen er ſich nicht nähern dürfte.

Dazu käme, daß der römiſche Hof den Layen den Gebrauch der h. Schrift verbothen: die Deſpoten des Synods von Dortrecht, und die augsburgiſche Konfeſſion ſelbige wohl zu leſen, nicht aber zu prüfen, was darinnen ſteht, erlaubet hätten.

Endlich, wo der Verſtand Ausnahme machte, mußten Wunder auftretten, um zu überzeugen, gleich als wenn Wunder den Verſtand erleuchten, und Widerſprüche zu Wahrheiten umſchmelzen könnten. Grotims — Socin hätten am erſten mehreres Licht geſehen, aber auch ſie konnten ſich von allen Vorurtheilen nicht gänzlich losreißen — es waren Lichter, die in der Nacht Dämmerung verbreiteten, und zum kommenden Tage Anſtalt trafen.

Dieſer Tag wäre nun im achtzehenden Jahrhundert unter Friedrich dem Großen angekommen. Es gäbe aber doch

noch

---

men der geoffenbarten Religion; aber ſie bewieſen es auch, warum man dieſen Dogmen ſo ſtark anhangen ſollten: nicht deswegen glaubt man ihnen, weil ſie es geſagt haben, ſondern weil man weis, ſie hätten es richtig geſagt; darum man auch gar vieles von ihnen nicht annimmt, wenn es nur ihre Privatmeynungen, oder gar Irrthümer ſind, welche ſie als Menſchen zuweilen freylich auch hatten.

noch Hinderniſſe, daß die Vernunft, welche ſich itzt vom Daumſchrauben der Vorurtheile, und des Aberglaubens los riß, in ihrem hellen Sonnenglanz noch nicht erſcheinen kann.

Herkommen und Gebrauch ſchmiedeten noch heut zu Tage Ketten — und Religionslehrer wären gezwungen, ihre wahren Geſinnungen zurücke zu halten, wenn ſie nicht alles verlieren wollen. Dann ſo manche Länder noch in der Finſterniß! wo man die Wahrheit konfiſciert, und für Kontrebande erkläret, und Agnus Dei, alle Knochen der Heiligen u. ſ. w. ohne Accise und Impoſte eingeführet werden.

Da haben wir das das ganze Klaglied unſers Herrn Unterſuchers nach ſeinen Hauptſtroffen: wir wollen unſere unmaßgebliche Kommentare darüber machen. Damit wir dieß deſto beſſer thun können, wird es nöthig ſeyn, daß wir zuvor auch ein wenig ſehen, welche nach Herrn Verfaſſer die beſte Methode wäre, nach der die Unterſuchungen über Religionswahrheiten, und ihren göttlichen Urſprung angeſtellet werden ſollen.

Vor allen alſo, ſagt er im zweyten Kapitel, ſollten obbemeldte Hinderniſſe hinweggeräumet werden, deren er im erſten Kapitel erwähnet hätte: man ſollte in einer Lage ſeyn, wo man nichts Schlimmes von ſeinen Bemühungen für die Sache der Wahrheit zu fürchten hat. Dann erfodert er, neben einer langen Erfahrung, Kenntniß der Menſchengeſchichte, ein reines Gefühl und Liebe der Wahrheit, und vor allen eine Unpartheylichkeit, die ſich für keinen Theil zum

voraus

voraus intereſſieret, ganz in der Mitte ſteht, um die Wagſchaale des Beyfalls nach dem Gewichte philoſophiſcher Gründe zu beſtimmen.

Die Hauptregel aber bey Nachforſchung über die Göttlichkeit einer Religion wäre unſtreitig dieſe: „Daß man „der Religion ſelbſt durch alle ihre Abänderungen, und Perioden, bis auf ihren Urſprung nachgeht; überdenkt, ob „ſie auf eine natürliche, oder übermenſchliche Art entſtanden, und ob es möglich ſey, daß ſie eben daſſelbe durch „menſchlichen Fleiß hätte werden können, was ſie wirklich „iſt.“ Wäre das Letztere, könnte es aus der Geſchichte der Religion ſelbſt erwieſen werden: ſo wäre dieß keine Religion, welche unmittelbaren Veranſtaltungen Gottes ihr Daſeyn zu verdanken hätte, es wäre nur ein herrliches Werk des menſchlichen Verſtandes — — „das wäre eine „menſchliche Religion — wären menſchliche Meynungen „von Gott, und Pflichten, welche ohne alle Sünde immer „verändert, und dem gänzlichen Bedürfniß des Zeitalters „angepaßt werden könnten.“

Wäre das erſtere, ſo verhielte es ſich juſt umgekehrt. „Mit einer göttlichen Religion dürfen (darinn haben die Or„thodoxen Recht) keine Veränderungen getroffen werden, da „Gott ſelbſt unveränderlich iſt, und ihn nie (oder er wäre „der weiſeſte Gott nicht, wäre abhängig von Umſtänden) ge„reuen kann, was er einmal geſagt hat: daß es Wahrheit „ſey. Und Moſes Mendelsſohn ſagt mit richtiger Weisheit:“ „Iſt Moſes Geſetz mit Wundern von Gott ſelbſt gegeben,

„ſo können die, welchen es gegeben iſt (und ich ſetze dazu „die, welche es glauben) nur durch eine ähnliche Feyer„lichkeit davon diſpenſieret werden.“

Nun ich ſtehe bey dieſem Standpunkte unſerer Controverſe um ſo viel lieber ſtille, je richtiger der Hauptſache nach ſelbiger mir zu ſeyn ſcheint; mich dünkt, es läßt ſich hieraus beſtimmen, ob die Klagen über die Verfahrungsart der Theologen in Unterſuchung der Wahrheit der Religion gegründet ſind, und in wie weit ſelbe ein Solches ſind.

Geht man auf die Zeiten zurück, wo die hiſtoriſch geoffenbarte Religion (denn jene, welche uns die Natur offenbaret, läßt Herr Unterſucher umgeſchoren, ja ſetzet ſelbe zum voraus) da ſage ich dieſe hiſtoriſch geoffenbarte Religion, welche ſich auf Thatſachen gründet, zu erſt auf der Welt erſchien, und Glauben von den Menſchen forderte, ſo kann man es gut darthun, daß man von jeher die Wahrheit dieſer Religion zu prüfen eben ſo zu Werke gegangen ſey, wie es Herr Unterſucher wünſchet; nämlich man unterſuchte a) vor allen, ob dieſe Religion untrügliche Wahrzeichen

a) Man leſe zum Beyſpiele nur die Bücher des Theophilus Biſchofs von Antiochien im II Jahrhunderte, welche er ſeinem heidniſchen Freunde Autolykus zuſchrieb: man wird in ſelbigen ganz dieſe genaue Unterſuchung der Wahrheit der chriſtlichen Religion mit allen Merkmaalen finden, wie ich ſelbige hier beſchreibe: und will man Beyſpiele von wirklichen Ueberzeugungen dieſer Art haben, ſo ſind derer auch genug da, als wie die Bekehrungsbeſchreibung, welche Theophilus von ſich ſelbſt machet, jene Juſtins des Martyrers, jene eines Athenagoras, eines Arnobius, eines Auguſtins, welche alle

chen eines göttlichen beſondern Urſprunges, und Authoriſierung aufzuweiſen hätte, und ob alles jene, was ſelbe für göttliche Merkmaale ihrer Exiſtenz ausgäbe, auch wirklich ſolche wären: ob nicht Menſchenliſt, und Trug, und heimliche Künſte eben ſo etwas hätten bewirken und ausſtudieren können? man gab auf die Zeiten, Umſtände, Orte, Perſonen, und Thatſachen genaue Obacht, welche hier in einige Betrachtung kommen möchten, um deſto ſicherer, und vergwißter in einer ſo wichtigen Sache auf das Wahre einzudringen; ja noch mehr, man trat zu dieſer Art Unterſuchung nicht nur ganz unpartheyiſch, und ganz mit philoſophiſcher Gleichgiltigkeit hinzu, ſondern um ſich gegen alle Prevention von jeder Seite her deſto mehr zu verſichern, glaubte man ſo gar berechtiget zu ſeyn, auch dem mindeſten Scheine von Gründlichkeit, welche irgend ein Einwurf wider die geoffenbarte Religion haben könnte, ein größeres Gewicht beylegen zu dårfen, als er in der That ſelbſt verdiente, weil man bey einem ſo außerordentlichen Phönomen, dergleichen die auf Thatſachen ſich ſtützende Offenbarung einer Religion iſt, nur die evidenteſten, unläugbarſten, unwiderſprechlichſten Beweiſe fordern zu können glaubte. Und ſo erſt, da man nicht mehr aus konnte, da Sinnen und Vernunft den gegebenen Proben einer hierinn ſich werkthätig äußernden Gottheit für die Wirklichkeit der geoffenbarten Re-

 ligion

alle nur nach vielem Unterſuchen und unpartheyiſch geprüften Gründen, und Gegengründen ſich endlich der Wahrheit ergeben mußten, obwohl ſie gegen ſelbige anfangs mit tauſend Vorurtheilen eingenommen waren.

ligion nachgeben mußten; dann erſt, wenn man ſich auf den Punkt gebracht ſah, oder alle und jede Wahrheit zu läugnen gezwungen zu ſeyn, oder es zuzugeben, daß Gott hier außerordentlich wirke, und zeuge: dann erſt gab man ſich gefangen; und glaubte, daß es Gotteswort ſey, ſein Werk, ſein Geſetz, ſeine uns von ihm zur Beförderung unſerer endlich höchſtmöglichen Glückſeligkeit mitgetheilte unzubezweifelnde Wahrheit; und da man einmal dieß von unüberwindlichen Beweiſen überführt glaubte, ſo nahm man ſich freylich ſo viele Freyheit nicht mehr heraus, dieſe von Gott geoffenbarten Wahrheiten dem herrſchenden Geiſte des Säculums, wie es Herr Unterſucher von der Theologie verlangt, ſo anzupaſſen, und zuſammen zu modificieren, daß ſelbe für das, was ſie gemäß ihres göttlichen Urſprunges ſind, nicht mehr zu erkennen wären: und thaten dieſes ja einige, ſo hielt man ein ſolches Verfahren für eine Beleidigung der göttlichen Majeſtät, für ein Unternehmen, wodurch man mit gräulicher Vermeſſenheit den Allweiſen gleichſam in die Schule führen wollte, als hätte er nicht genug eingeſehen, was für jedes Zeitalter, und Denkungsart angemeſſen wäre. Man hielt es für Unſinn, gottloſe Raſerey, das Wort, den Befehl, die Lehre, welche aus dem Munde des Unveränderlichen kam, zu verändern, zu läugnen, zu verhunzen, zu verwerfen.

In dieſem Punkte aber müſſen dieſe Leute nach dem Eingeſtändniß Herrn Unterſuchers ſelbſt Recht haben. Denn ſie giengen eben jenen Weg, den er Theologen zur Unterſuchung der Wahrheit von der geoffenbarten Religion vorſchreibt,

ſchreibt, ſie überzeugten ſich davon ganz nach den Vorſchriften, welche er zur ächten Ueberzeugung fordert; und ſo: was blieb ihnen anderes zu thun übrig, als daß ſie bey jenem, von deſſen Göttlichkeit ſie überführet waren, feſt, unveränderlich, unabbringlich verharrten, ſich es nicht erlaubten, an Wahrheiten, die von der ewigen ſelbſtſtändigen Wahrheit einmal als ſolche ſind verkündet, und bewähret worden, nach Belieben, um ſie den Schoosmeynungen, und der Philoſophie ihrer Zeiten näher zu bringen, zu künſteln, zu ſtümmeln, und umzuſchmelzen: ſie thaten hiemit weiter nichts, als daß ſie jenen unumſtößlichen Grundſatz genau befolgten. „Mit einer göttlichen Religion dürfen „(darinn haben die Orthodoxen völlig Recht) keine Verän„derungen getroffen werden, weil Gott ſelbſt unveränder„lich iſt.“

Eure Excellenz erkennen hierinn die Worte unſers Philoſophen. Es iſt ſeine eigene Folgerung, und dieſe Folgerung hat gehörig verſtanden auch ſeine Richtigkeit a): es ſteht mir alſo nur zu, daß ich die Vorderſätze zulänglich darthue. Auch dörfen ſich Eure Excellenz nicht fürchten,

a) Nämlich ſo — daß Wahrheiten, die Gott geoffenbaret, auch Wahrheiten bleiben werden; weil der Unveränderliche eben dieſelbe Sache ja nicht heute für Wahrheit, und morgen für Lüge erklären kann — wiederum, daß Geſetze, die Gott gab, ſo lange gelten müſſen, als Gott es haben wollte — nicht aber, wie Herr Unterſucher wähnt, daß Wahrheiten keine Grade haben könnten, auf denen uns ſelbe mit Hinſicht auf unſere mehrere Fähigkeit von Gott auch klärer gemacht werden: oder daß von Gott gegebene Geſetze eben darum Geſetze auf immer ſeyn müßten, weil ſie von Gott ſind — nein: ſo verſtanden iſt obige Folgerung höchſt falſch.

ten, daß ſie darüber etwa eine unmäßig lange Deduction zu überleſen haben werden: ich will es ſo kurz als es immer möglich iſt, machen. Die Sache betrifft hier vorzüglich den alten Bund; wir wollen uns alſo auf dieſen beſonders einſchränken.

Sicher iſt es, und aus der Geſchichte des Chriſtenthums demonſtrieret, daß die wahren und eigentlichen Anhänger der von Chriſto hinterlaſſenen Lehre, die Bücher des ſogenannten alten Bundes eben ſo gut für göttliche angenommen haben, als wie die Bücher des neuen Teſtaments, daß ſie von Beyden glaubten, die Lehre, Dogmen, Thatſachen, u. ſ. w., welche in dieſen Büchern enthalten wären, hätten ihrem Urſprunge nach eine gleich — göttliche Authoriſierung, müßten als göttliche Geſchichte, und Inſtruktion über die uns nöthigſten Dinge geglaubet werden, und obwohl die Bücher des A. B. was die Geſetze, Ceremonien, äußerlichen Gottesdienſt u. ſ. w. betrifft, wegen veränderten Umſtänden, und weil dieſe Bücher im Ganzen genommen nur die Geſchichte aller ſucceſiven Gottesbelehrungen und Führungen wären, uns nicht mehr auf eine gleiche Weiſe verbänden, ſo hielten ſie doch kräftig dafür, ſelbe wären hierinnen in allem mit den Büchern des N. Bundes gleich, daß auch ſie von Gott geoffenbaret wären, und alſo als ſolche müßten erkennet werden.

Die Beweggründe dieß von den Büchern des A. B. wie von jenen des N. B. zu glauben, waren ihnen dieſe a):

Chri-

a) Dieſe Beweggründe findet man vielfältig und verſchiedentlich bey den Vätern angebracht und ausgeführet, abſonderlich bey denjeni-

Chriſtus zeigte durch ſeine Lehre, und Thaten, durch ſeine Wunder und Prophezeyungen, daß er ein von Gott Bevollmächtigter Geſandter und Lehrer ſey: dieſer Chriſtus aber ſagte auch von Moſes und von den Propheten, daß ſie ebenfalls von Gott ſind geſandt worden, daß deren Lehre eine von Gott geoffenbarte Lehre ſey, und daß endlich dieſe Lehre in den Büchern des alten Bundes enthalten ſey: welche, damit ſie nicht verfälſcht und unrein vorgetragen würde, es nicht dem menſchlichen Fleiß überlaſſen worden wäre, ſelbe uns aufzubehalten, ſondern mit Eingebung des heiligen Geiſtes, unter deſſen immediater Leitung hätten jene Schriftſteller, welche die Bücher des alten Bundes verfer-

 tigten,

gen, welche wider die Ketzer, die den alten Bund verwarfen, zu thun hatten, als da waren die Marcioniten, verſchiedene Gnoſtiker, und die Manichäer. Tertullian, Archelaus, Epiphanius, Auguſtin kommen hier vorzüglich in Betrachtung, wie auch Euſeb von Cäſaräen und Theodoret. Sie begnügten ſich damit allein nicht, ſondern ſie giengen zu den Büchern des alten Bundes ſelbſt zurücke, zeigten aus deren Gehalte, daß alles darinn einer Offenbarung Gottes nicht unwürdig ſey, ja aufgelegte Merkmaale von Göttlichkeit an ſich trage: und ſo waren ihre Beweiſe von dieſer Sache ganz unerſchütterlich, da das kläreſte Zeugniß Chriſti vom alten Bunde, und ſeiner Göttlichkeit und die inneren Gründe, welche man im ſelben von dieſer Sache ſelbſt fand, allen vernünftigen Zweifel heben mußten: und wirklich wußten ſich jene alten Sektierer nicht anders aus dem Gedränge zu helfen, als daß ſie die Zeugniſſe Chriſti und der Apoſteln aus dem N. B. ausmerzten, um ſagen zu können, Chriſtus hätte von den Büchern des A. B. nichts wiſſen wollen. Allein nichts leichters war, als es dieſen Leuten darzuthun, daß die Texte des N. B. welche dem A. B. günſtig waren, ächt wären, ſie alſo boshafte und thörichte Falſarier wären. Dieß thaten die Väter auch fleißig, und erhielten den Text immer rein von dergleichen Verſtümmelungen.

tigten, dieſe Geſchichte, Belehrung, Anführung der Vorwelt durch Gott zur Erreichung weit ausſehender, und zum Wohle aller Menſchen zu erzielender Zwecken veranſtaltet.

Nun dieß Zeugniß Chriſti, dachten dieſe erſten Chriſten und ſo alle nach ihnen, kann nicht falſch ſeyn, weil er als Gottesgeſandter der Wahrheit Zeugniß zu geben erſchien; alſo wir müſſen es ihm auf ſein Wort glauben, daß auch Moſes, und die Propheten, und kurzum der ganze alte Bund, deſſen Geſetze, und die damit verbundene Geſchichte, in ſo weit dieſe von jenen durch Gott geſchickten Männern kam, göttliche Authentiſierung haben.

Dieſe Ueberzeugungsart hält die Probe vollkommen aus, ſo bald die Vorderſätze, worauf ſelbe ruhet, richtig ſind: dieß ſind ſie aber gewiß, und waren es vorzüglich für jene erſten Anhänger Jeſu, welche von deſſen Göttlichkeit Sinne und Vernunft gänzlich überzeugten: die Sinne, da ſie alle jene wundervollen Thaten ſahen, und von den ſicherſten Zeugen hörten, die er zur Bewährung ſeiner himmliſchen Sendung wirkte: die Vernunft freylich eine unverdorbene mit einem aufrichtigen Herzen verbundene Vernunft, weil ſie aus ſeinen Thaten und Lehren unmöglich anders ſchließen konnten, als derjenige, welcher dergleichen ſeine Sendung zu erweiſen thäte, müßte von Gott geſandt ſeyn.

Der Unterſatz, daß dieſer göttliche Geſandte ſolche vortheilhafte Aeußerungen von dem alten Bunde wirklich gethan habe, war ihnen aus ſeiner ganzen Aufführung, und Lehrvortrage eben ſo demonſtrieret: aus ſeiner Aufführung, weil

er

er das Geſetz Moſes ſelbſt beobachtete; und nur wider die Verhunzungen deſſelben durch Menſchentand eiferte; ſonſt aber es geradezu Gottesgeſetz hieß, und als ſolches verehret haben wollte, weil er ſeine Lehre und Thaten aus dem Geſetze und den Propheten ausdrücklich zu erweiſen ſuchte: es niemals äußerte, daß darinn nur eitles Menſchenwerk und Erfindung zu ſuchen wäre; das er doch als Lehrer der Wahrheit nothwendig hätte thun müſſen, wenn er geglaubet hätte, daß es ſich damit alſo verhielte: aus ſeinem Lehrvortrage, weil er ſich geradezu erklärte, er ſey nicht gekommen, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen, ſondern zu erfüllen: ja ſo gar betheuerte, daß kein Jod, kein Pünktgen vom Geſetze verlohren gehen würde, ſondern alles würde geſchehen müßte (welches nämlich moraliſch und prophetiſchen Inhaltes iſt) was darinn ſtehet, Matth. V. 17. 18. u. ſ. mehrer, und weil endlich ſeine Jünger, denen er ſeine Lehre vollkommen anvertrauet, und unter die Menſchen zu verbreiten befohlen hat, überall gleiche Geſinnungen vom ganzen alten Bunde geäußert, und vorgetragen hätten.

Sehen Eure Excellenz! ſo überzeugten ſich die erſten chriſtlichen Theologen von der Göttlichkeit des alten Bundes, und aus dieſem Grunde nahmen ſie ſelbigen mit ſeinen Büchern vornehmlich als eine ebenfalls von Gott kommende Offenbarung an: hätten ſie hierinn Unrecht, ſo hätten ſie mit Chriſto ihrem Stifter ſelbſt Unrecht, welches Herr Unterſucher etwa noch nicht ſagen will, wie er es wirklich nicht ſagt; und ich unterdeſſen als ein Abſurd anſehe, das dieſem Herrn noch nicht in Kopf gekommen iſt, oder kommen wird.

Ich ſehe die Ausrede zwar ſchon vor: es wird heißen, man verſtand Chriſtum nicht, und ſah es nicht ein, daß, was Er immer für die Göttlichkeit der moſaiſchen Religion, und der h. h. Schriften des alten Bundes zu ſprechen ſchien, weiter nichts als eine Accommodation, eine Herablaſſung zu den Meynungen der Jüden war, um ſie mit ihren eigenen Authoritäten, und Grundſätzen, die er auf einige Zeit, ihre Gunſt zu erhalten, zulaſſen mußte, auf ſeine Abſichten und eigentliche Geſinnungen hinnüber zu bringen.

Dieſe Ausrede, mit der man aus Chriſti Lehre bey unſerer Neuerungsſucht alles, was irgend einen beliebt zu machen weis, dieſe Methode, darinn Herr Unterſucher unzezweifelt groß iſt, dieſe ſo kommode Methode, welche ein gewiſſer Ruchloſer dahin zu mißbrauchen wußte, daß er aus Chriſto einen lebhaften Pantheiſten machet, wie unſer Herr Verfaſſer einen Deiſten, dieſe itzt ſo in Gang gebrachte Hermeneutik iſt ſo aufgelegt monſtrös falſch, daß ſich jedes Wahrheitliebendes Gemüth alſogleich wider ſelbe empören muß.

Dieſes iſt wahr, man kann ohne Verletzung der Wahrheit Redensarten gebrauchen, die ihren Urſprung aus einem Irrthume haben, wenn man dieſe Redensarten nur beſtimmet, wie man ſelbige verſtanden haben will. Man kann auch einen falſchen Grundſatz eines andern, wie man es heißt, argumento ad Hominem widerlegen, ohne gezwungen zu ſeyn alles und jedes Falſche in ſelbigen aufzudecken, da man nämlich zeiget, ſelbſt bey den Grundſätzen des Gegners folge das nicht, was er zu folgern meynt, ja es folge juſt das Entgegen-

gen-

gengeſetzte. Allein ſo gut dieß ein Wahrheitliebender Mann einigesmal thun kann, ſo wenig iſt ihm ohne äußerſte Beleidigung der Wahrheit erlaubet, Grundſätze, die ihm Irrthümer ſind, für ächte und richtige auszugeben, ſelbige mit ausdrücklichen Worten, ja Betheurungen, mit Proben von aller Art feſtzuſetzen, ſo gar ganze Lehrgebäude darauf als auf ſo viele Grundwahrheiten zu gründen: der dieß thut, iſt mir (muß es jedem Ehrliebenden ſeyn) ein gräulicher, gefliſſentlicher, recht einſtudierter Betrüger: und nun, Jeſus — ſeine Jünger von ihm dazu unterrichtet ſagten es ausdrücklich, der alte Bund a) ſey nicht Menſchenwerk, nicht Erfindung der Politik, ſondern ſey von Gott mittelſt Moſe, und den Propheten geoffenbaret, und in die h. h. Bücher gebracht worden: ſie bauten auf dieſe Ausſage als auf den richtigſten Grundſatz von der Welt ihr ganzes Lehrgebäude hinauf: ſie richteten nach eben dieſem Grundſatz ihre Handlungen ein, hießen alle andere eben ſo denken — handeln. Großer Gott! und ſie ſollten bey ſich ſelbſt juſt das Entgegengeſetzte von dieſer Sache gedacht haben, ſie ſollten überzeuget geweſen ſeyn, das ganze moſaiſche Geſetz — die jüdiſchen Propheten ſey eitel Menſchentand u. ſ. w.!

Sagen mir Eure Excellenz, was man von Jeſu ſeinen Jüngern, und ihrer Wahrhaftigkeit wohl denken müßte, wenn es ſich alſo verhielte? ja ſagen Sie mir vielmehr, was man von

a) Gut zu merken iſt, daß, wo die Evangelien, und andern Schriften des N. B. von den h. h. Schriften reden, dieß immer von jenen des alten Bundes zu verſtehen iſt; denn jene des N. B. entſtanden dort erſt recht.

von Leuten halten müſſe, die ohne einige nur mindeſte Veranlaſſung eine ſo niederträchtige Denkungsart Jeſu zuſchreiben können, ja ſo weit gehen, daß ſie dieſe alle Treue und Glauben umſtoſſende Denk- und Handlungsart als erlaubt, gutthätig und höchſt philoſophiſch verfechten dürfen, wie es nun alle chriſtlichen Deiſten wirklich thun, nachdem ihnen Steinbart in ſeinem Syſteme der Glückſeligkeit den Codex zu dieſem ſo ſchönen Recht geſchrieben hat.

Die Ausrede alſo, als hätte Chriſtus nur aus einer bloſſen Herablaſſung zu den Irrthümern der Jüden das alte Teſtament für göttlich erkläret, und gehalten, und als hätte man ihn nach ſeinen wahren Geſinnungen hierinn nur nicht verſtanden, dieſe Ausrede kann Herr Unterſucher gewiß nicht brauchen, und ſodann folgt, daß die erſten Chriſten deſſentwegen auch den alten Bund für eine göttliche Offenbarung angenommen, ja annehmen mußten, weil es Chriſtus der göttliche Wahrheitslehrer eben ſo gethan, und zu thun befohlen hatte: eine Handlungsart, welche nur alsdann unrichtig seyn konnte, wenn Chriſtus hierinn oder ſelbſt fehlen, oder mißverſtanden hätte werden können: keines aus beyden kann Platz haben, wie ich bisher gezeiget. Alſo die Art, mit der die chriſtlichen Theologen den alten Bund unter die göttlichen Bücher aufnahmen, und ſelbe mit jenen des neuen Bundes vereinigten, bleibet vollkommen gegründet, und rechtfertiget ſich ſelbſt: daß ich mich alſo nur darüber zu erklären habe, in welchem Verſtande der alte Bund für göttlich angenommen, und gehalten worden ſey, um Herrn Unterſucher alle Scrupel hierüber auf einmal heben zu können.

Die

Die Bücher des alten Bundes enthalten Geſchichte, Geſetze, Lehren, Prophezeyungen. Bevor ich mich über dieſe Inhalte des alten Bundes etwas näher äußere, kann ich es nicht unterlaſſen, einige Bemerkungen über Herrn Unterſucher zu machen: entweder verſtehet es dieſer Herr nicht genug, wie auf was Art wir den alten Bund für göttlich annehmen, und mit dem neuen Bunde in ein Ganzes bringen, oder er verſteht es, und ſuchet den wahren Geſchichtspunkt von dieſer Sache durch Untereinanderwerfen ganz verſchiedener Dinge in eine Maſſe ſeinen Leſern aus den Augen zu entfernen. Beydes machet ihm wahrlich nicht viel Ehre: daß aber doch eines aus beyden, oder alles zuſammen von ihm wahr ſeyn dürfte, wird ſich bald aufklären. Er giebt zu verſtehen, „die Siegelbewahrer der Religion hätten dafür gehalten, „daß alte abſolete Meynungen für verfeinertere Menſchen „noch eben ſo nützlich, und deshalb ihnen eben ſo heilig „ſeyn müßten, als ſie rohen, und noch in allem halb „wilden Völkerſchaften waren" wiederum Blatt 3. „Moſes, „ſo zweckmäßig und gut ſeine Meynungen für ſein Zeitalter, für ſein Volk, und das Ganze eines angehenden Staats „waren, welcher aus einem nomadiſchen Volke gebildet „werden ſollte, iſt das ewige unverwerfliche Modell der „große Typus — — der Theologen im achtzehnten Jahrhundert geblieben. Die Lehre der Unbeſchnittenen wird auf „die Lehre der Beſchnittenen, die Gnade auf alle Flüche des „jüdiſchen Geſetzes erbauet, welches ein ſehr unſchicklicher „Rumpf zu einem weit ſchönern Kopfe iſt, und zwar wie „der Kopf eines vatikaniſchen Apollo's auf den Rumpf ei-

„nes

„nes unförmlichen Kanopus paßt.“ Nun dieſe und dergleichen Schilderungen ſind Leuten, die nicht recht wiſſen, was an der Sache iſt, einen Phantom vor die Augen zu ſtellen, davor ſie laufen möchten, freylich ſehr tauglich; allein Verſtändige werden entweder den Irrthum des Herrn Unterſuchers bedauern, wenn er wirklich glauben ſollte, daß ſich die Sache ſo verhält, wie er es mit ſo vagen und deklamatoriſchen Ausdrücken beſchreibet, oder ſie werden ſeine Unredlichkeit, ſeine höchſt unanſtändige Trügerey verfluchen müſſen, wenn er von der Sache beſſer unterrichtet iſt; und ſelbe dennoch ſeinen Leſern entſtellet, und ſo ſchändlich verhehlet.

Es wiſſe alſo Herr Verfaſſer, und vernehme die Bekenntniß eines chriſtlichen Theologen über dieſen von ihm ſo unrichtig vorgeſtellten Punkt: wie ich oben geſagt, enthält der alte Bund Geſchichte, Geſetze, Lehren, Prophezeyungen. Alles dieſes nehmen chriſtliche Theologen freylich als göttlich an, aber unter ganz verſchiedenem Verſtande.

Die Geſchichte erzählet uns die Schöpfung dieſer Welt, und alles jenen, was darinnen iſt, und vorzüglich des Menſchen, dann deſſen Führungen durch Gott zur Vollkommenheit; ſeinen Ungehorſam; die Einrichtungen Gottes, welche alsdann getroffen wurden: die Schickſaale der Menſchheit nach dieſen, und die immer thätig ſich darunter äußernde Vorſorge der Providenz. Dann verlieret ſich dieſe Geſchichte gleichſam auf einmal von dieſem großen, und allgemeinen Schauplatze, bleibet bey einer einzigen Familie ſtehen. Zeiget uns dieſe immer unter einer beſondern Leitung der Gottheit;

heit, bis ſelbe endlich zum Volke erwächſt; hier geht ſie mit dieſem Volke immer fort, nur zuweilen ein Wink auf die übrige Welt; ſo ganz wird ſie zur Geſchichte dieſes Volks. Sie ſtellet uns deſſen erſte Bildung, Religions- und Staatseinrichtung meiſtens bis auf Winzigkeiten vor; läßt dabey Gott immer intereſſiert ſeyn, und oft ſo, daß er der übrigen Völker faſt nichts mehr zu achten ſcheint. Darauf wird dieß Volk Conquerant: Gott iſt Feldherr und Sieger; er iſt hernach ſein König; ſtrafet und belohnet, wie ſelbes ſich mit Treue gegen ihn auf eine oder andere Art verdient machet. Bey dieſem Volke iſt alles außerordentlich: die Gottheit äußert ſeine Vorſehung immer recht fühlbar dabey. Es bekömmt Könige: die Geſchichte geht mit ihnen fort, weiſet uns hier wiederum, was Gott that; dann geht der ganze Staat zu Grunde: nach dieſer Geſchichte war es vorgeſagte, längſt verhängte Strafe Gottes; aber auch die Wiedererrichtung deſſelben iſt ebenfalls nur ſein wunderbares ſchon genau vorgeſagtes Werk. Hier endet dieſe Geſchichte, nachdem ſie uns zu guter Letzte noch gezeiget, wie Gott auf eine ganz außerordentliche Weiſe durch einige tapfere Männer dieſen wieder errichteten Staat ſammt der Religion, als beyde menſchlicher Weiſe für verlohren gehalten waren, vollkommen rettete.

Dieß iſt im Ganzen die Geſchichte des alten Bundes: was am meiſten daran zu frappieren pflegt, iſt dieſes, daß ſie, ſo bald die Geſchichte der ganzen Menſchheit, und der göttlichen Führungen mit ſelbiger zu werden aufhört, nur auf eine Familie, auf ein Völkgen ſich einſchränkt, daß ſie

die-

dieſes Völkgen ſo außerordentlich von Gott begünſtiget vor den übrigen Völkern vorſtellet; allein dieß ſcheint ſie nur zu thun: kaum heftet ſie ſich an die Familie Abrahams, ſo läßt ſie uns durch göttliche deutliche Erklärungen a) es ſehen, daß es in den Plan Gottes zur endlichen Beglückung aller Menſchen gehörte, juſt dieſen Mann — ſeine Familie — Nachkommenſchaft beſonders in Vorſorge zu nehmen, um ſo die wahren Religionsbegriffe, und Gottes Verehrung für die künftige Welt deſto ſicherer aufzubehalten, und nach und nach, wie es die Umſtände gaben, vollkommener auszubilden, als abſonderlich einer Revolution vorzuarbeiten, die ein göttlicher größter Geſandter aus der Nachkommenſchaft Abrahams, und

---

a) Oefters wiederhohlet es der ſich dem Abraham offenbarende Gott, durch ihn ſollten alle Völker, und Familien der Erde gesegnet werden. Dieſe Verſprechungen werden dann auch einem Iſaak, und Jakob wiederhohlet, und die Propheten beſtimmten es fort und fort, wie der Segen aller Völker durch Iſrael, und durch wen er eintreffen würde. Auch wurde es den Hebräern von Moſes an bis auf die letzten Zeiten deutlich geſagt; daß ſie nun von Gott ſo begünſtiget wären, wäre gar nicht ihre etwa eingebildete Heiligkeit Urſache, ſondern nichts als den Erbarmniſſen Gottes hätten ſie es zu verdanken, daß ſie vor andern Völkern beglücket wären: übrigens hätte Gott mit ihnen ganz andere Abſichten, als ſie ſich wohl dächten: eben ſolche, und noch weit größere Gnaden würde er mit ſeiner Zeit den Völkern angedeihen laſſen, ſie wären dazu das Vehiculum; und alles was, mit ihnen vorbey gienge, wären vorläufige Anſtalten zu dieſer großen und für alle Menſchen einmal heilſamen Begebenheit. Nun die Erfahrung hat es wirklich gezeiget, daß es ſo ſey, und bis ans Ende der Zeiten wird ſich dieß immer mehr und mehr zeigen. Ich werde ſchon Gelegenheit haben, mich ausführlicher darüber zu äußern; unterdeſſen ſoll dieß genug ſeyn.

und mittelſt dieſer Nachkommenſchaft zum größten Wohle der ganzen Welt einmal bewirken ſollte. Dieſen Plan ſieht man auch bey jedem Fortſchritte dieſer Geſchichte ſich immer mehr und mehr entwickeln, und man erſtaunet endlich, wenn man am Ende iſt, und nun die Geſchichte des neuen Bundes in die Hand nimmt, auf einmal in dieſer L..ten den Schlüſſel zu finden, der uns die Räthſel der vorigen ganz aufſchließet, die Dunkel vertreibet, Plan, Zuſammenhang, das Fortgehen, die mehrere Entwickelung, das endliche Reifen der Abſichten, und Anlagen Gottes für alle Menſchen ſo klar in einer Geſchichte darthut, die man zuvor niemals ganz überſah, allzeit zu particulär und national verſtand, da ſie doch einen Entwurf obwohl etwas verdeckter enthielt, der mit dem großen Entwurfe des neuen Bundes eben derſelbige iſt — und zu einem herrlichen vollkommenen Ganzen wird.

Ich hoffe, Eure Excellenz werden es itzt ſchon einſehen, wie chriſtliche Theologen die Geſchichte des alten Bundes mit der Geſchichte des neuen zu verbinden berechtiget ſind, ohne darum das Inconvenient zu begehen, welches ihnen Herr Unterſucher vorwirft, daß ſie auf dieſe Art den Kopf eines vatikaniſchen Apollo's auf den Rumpf eines unförmlichen Kanopus ſetzten: ſie nehmen die Geſchichte des alten Bundes zu jener des neuen, weil ſie ihrer Anlage nach beede nur eine und eben dieſelbige Geſchichte der göttlichen Anſtalten zum Heile der Menſchen ſind, weil eine ohne der andern kein Ganzes nicht ausmachen kann, weil eine der andern wechſelſeitige Klarheit, und Aufklärung verſchafft, weil ſie

beyde auf einen Punkt hinaus laufen, ein Ziel haben, es nämlich zu zeigen, daß unter dieſem allen, welches den gemeinen Gang zu gehen, oder nur ein Volk, dieſen oder jenen Menſchen zu betreffen ſchien, mit den der Gottheit gewöhnlichen Tiefen ein Plan bearbeitet, und befolget war, den die Gottheit vor Jahrtauſenden ganz in Geheime vorzubereiten anfieng, ſtäts mehr zur Reife brachte, und endlich in der Zeit, die ſelbe dazu beſtimmet hätte, vollkommen vollführte. Dieß muß für Chriſten (und ich dächte für jeden Menſchen) wichtig ſeyn, er kann alſo die Geſchichte des alten Bundes in dieſer Abſicht ganz und gar nicht vermiſſen, muß ſelbe mit jener des N. B. verbinden: denn dieſe Verbindung giebt ihm Einſicht über das Ganze; er ſieht ſeine Religion im Werden, in Vervollkommung, in gänzlicher Größe, und das, was auch einen Philoſophen außer ſich bringen muß, ganz ſo, wie es der Weisheit Gottes würdig iſt, daß da völlig etwas anderes im Werke zu ſeyn ſchien, der Allweiſe ſeine Abſichten einleitet, und erlanget.

Allein in dieſem erhabenen Geſichtspunkte iſt dem Chriſten die Geſchichte des alten Bundes auch allein nur ehrwürdig: das übrige, was die individuelle Hiſtorie der Abrahamiten angeht, erkennet er zwar für wahre Geſchichte, weil er weis, ſie ſey mit göttlichem Inſtinkte verfaſſet worden, doch zur Regel ſeiner Denkungsart, und Handlungen nimmt er ſelbe nur nach dem Maasſtabe an, als ſie mit den Vorſchriften der reinen und klaren Glaubensſätze des neuen Bundes und mit den moraliſchen Vorſchriften deſſelben, wie überhaupts mit dem Naturrechte überein kommen, nicht zwar

ſo,

ſo, als konnte ein Chriſt glauben, Gott hätte im alten Bunde die Menſchen anders denken und handeln (das Weſentliche betreffend) laſſen, und lehren können, als wie im neuen; ſondern weil er ſieht, die Umſtände waren dortmals anders und Gott habe es ſo gemacht, wie ein guter Lehrmeiſter, der Kinder die Wahrheit nur nach und nach und mit genauem Bezuge auf jedes Umſtände und Fähigkeiten einflößet, welche er Männern, die ihrer Werth ſind, im vollen Glanze vorträgt.

Dieß von der Geſchichte des alten Bundes — die Geſetze machen von demſelben einen zweyten Beſtandtheil aus: mit dieſen verhält es ſich eben ſo wie mit der Geſchichte. Die Chriſten glauben freylich, daß alle Civil- Ceremoniel- und diätetiſchen Geſetze, welche nach dem Berichte Moſes von Gott den Hebräern gegeben ſind, wirklich göttliche Geſetze ſind; darum aber glauben ſie nicht, daß dieſe Geſetze auch Chriſten verbinden können, weil ſie von Gott gegeben ſind: denn ſie wiſſen, daß Gott, ohne darum ſelbſt veränderlich zu werden, Geſetze geben kann, die nur bis auf eine gewiſſe Zeit, und ſo lange die Abſichten noch nicht erreichet ſind, welche man mit dergleichen Geſetzen zu erlangen ſucht, dauern ſollten, ſo dann aber — daß, ſo bald der Zweck aufhöret, warum dieſe Geſetze gegeben worden, auch die Geſetze ſelbſt aufhören, und ihre Verbindlichkeit verlieren müſſen. Der Umſtand, daß ſelbe von Gott gegeben ſind, ändert an ihrer Veränderlichkeit gar nichts, denn dieſe fließet aus der Natur des Gegenſtandes, und Zweckes, den dergleichen Geſetze haben, nicht aber daher, wie es

Herr Unterſucher merken läßt, als käme von der Abſchaffung und Enkräftung dieſer Geſetze heraus, Gott hätte bey Gebung dieſer Geſetze nicht alles überdacht, was ſelbe für immer brauchbar machen konnte; hätte alſo nöthig gefunden, wie jeder menſchliche Geſetzgeber, nachmals, da er die Mängel dieſer ſeiner Geſetze einſah, ſelbe aufzuheben, und mit beſſern zu verwechſeln: dieß iſt weiter nichts als eine ſteife Wendung, wodurch man den Leuten weiß machen will, als konnten die Geſetze Moſes nicht göttlich ſeyn, weil ſelbe nicht auf immer ſind gegeben worden, und nun nach der Eingeſtändniß der Chriſten ja ſo gar der Jüden ſelbſt nicht mehr alle verbindlich ſind. Gott kann ja die Weſenheit der Dinge ſelbſt nicht ändern, ſo lange ſie dieſe, und keine andere Dinge ſeyn ſollten. Giebt er alſo Geſetze nur für eine gewiſſe Menſchenklaſſe, für einen beſondern Staat, ſo kann er ja nicht machen, daß dieſe Geſetze dieſer Menſchenklaſſe, dieſem Staate nicht angemeſſen ſeyn ſollten, wenn ſelbe für dieſen Staate gute Geſetze ſeyn ſollten. Und alſo wenn dieſe Menſchenklaſſe, dieſer Staat in der Verfaſſung nicht mehr iſt, in der ſelbe bey Gebung der Geſetze waren, ſo folget ja, daß dieſe Geſetze nicht mehr gut dafür ſind, weil ſie nicht mehr angemeſſen ſind: ſo aber ihre Verbindlichkeit nothwendig verlieren, welches eben der Fall bey den moſaiſchen Geſetzen iſt; denn weder die Hebräer ſind in Umſtänden (und deren Staat iſt gar nicht mehr) weder die Chriſten, daß jene moſaiſchen Geſetze für ſie noch angemeſſen ſeyn könnten; jene halten alſo ganz unweiſe auf die Verbindlichkeit dieſer Geſetze, und die Chriſten halten ſich eben ſo weiſe davon entbunden, und zwar ſo, daß ſie kein Geſetz

die-

dieſer Art, auch nicht einmal den Decalog geradezu für ſich als verbindlich anſehen a), außer in ſo weit ein ſolches Geſetz mit den Vorſchriften des Evangeliums, oder des natürlichen Rechtes übereinſtimmt: ſo aber dürfte der Lärm wohl aufhören, den Herr Unterſucher darüber machet, als ob man Moſen noch itzt zum Modelle brauchte, „da doch ſeine Meynungen für ſein Zeitalter, für ſein Volk, und das Ganze eines angehenden Staats allein zweckmäßig, und gut wären:" denn will er dadurch ſagen, die Chriſten richteten ſich noch itzt nach den moſaiſchen Geſetzen, und nähmen ſelbige für ſich als verbindlich an, ſo ſagt er eine aufgelegte Unwahrheit, eine Sache, deſſen Ungrund dieſem Herrn kaum unbekannt seyn konnte; will er aber ſagen, die Chriſten hielten dieſe moſaiſchen Geſetze für ſolche, welche Gott für eine gewiſſe Zeit und nur für ein einziges Volk einmal gegeben hätte, ſo iſt dieß zwar wahr; allein wenn ſie von dieſer hiſtoriſchen Wahrheit gründlich überführt ſind, wie ſie es wirklich ſind, was iſt daran wohl tadelwürdig? oder wie kann man deswegen ſagen, daß ſie die alten Geſetze nun „für verfeinertere Menſchen „noch eben ſo nützlich, und eben ſo heilig haben wollten, „als ſie ein ſolches für rohe, und halbwilde Völkerſchaften „waren?" Heilig ſind die Geſetze Moſes den Chriſten freylich; allein nur ihres Urſprunges halber, nicht aber ſo, als

 glaub-

a) Auch im Decalog iſt einiges Poſitivgeſetz, als wie der Verboth der Bilder, welcher Chriſten nicht mehr verbinden kann: auch hält der Chriſt den Decalog nicht deſſentwegen für ſich verbindlich, weil er von Gott den Hebräern gegeben iſt, ſondern weil er Naturrecht iſt.

glaubten ſie ihnen noch unterworfen zu ſeyn; auch für nützlich halten ſie ſelbe, aber nur für jene Zeiten und Umſtände, für welche ſie gegeben ſind: für die itzigen Zeiten geſtehen ſie es laut ein, daß die meiſten dieſer Geſetze nicht nur unnützlich, ſondern auch höchſt ſchädlich ſeyn würden.

Der dritte Beſtandtheil des alten Bundes ſind verſchiedene Lehren. Herr Unterſucher hält es den chriſtlichen Theologen ſehr für übel, daß ſie „die Lehre der Unbeſchnittenen „(der Chriſten) auf die Lehre der Beſchnittenen (der Juden) hinauf baueten, und die Gnade auf alle Flüche des „jüdiſchen Geſetzes ſtützten, — — daß ſie alſo die h. h. „Bücher des N. Bundes mit den jüdiſchen verbänden, da „doch die letzteren von den erſtern gänzlich verworfen würden, „und ſo durch Erklärungen die auffallendſten Widerſprüche „vereinigten.“

Ich weis es nicht recht, was ich aus dieſen unbeſtimmten Klagen machen ſollte: wollen ſie ſo viel ausdeuten, als hielten die chriſtlichen Theologen dafür, die Lehren des alten Bundes müßten ohne alle Zurückſicht auf die Umſtände, in denen ſelbe gegeben worden ſind, und auf die Leute, welchen ſie mitgetheilet worden, platterdings nach den ruden Buchſtaben, wie ſie da liegen, angenommen werden, ſo thut Herr Unterſucher den guten Theologen ein recht großes Unrecht an; denn von ſo einer Meynung ſind ſelbe weit entfernet: die Lehren des alten Bundes ſind ihnen nur in ſo weit wichtig und heilig, als man aus ſelben die ſucceſſive Anleitung und Erziehung des menſchlichen Verſtandes von Grade zu Grade

ein=

einſieht, wie ſelbige nach den Bedürfniſſen der Zeiten von Gott veranſtaltet worden iſt; dann auch ſind ihnen ſelbige wichtig; weil man darinnen gleichſam jenes große Licht morgen dämmerend erblicket, welches hernach unter dem größten Aufklärer der Welt Chriſto Jeſu in ſeinem vollen Glanz erſchien, und man alſo deſto vergwißter iſt, hierinn müſſe ein göttlicher Plan von jeher gewaltet haben: da man niemals weniger oder mehrer Licht zur Erleuchtung des menſchlichen Verſtandes angebrachter erblicket, als juſt ſo viel nöthig war, demſelben in jeder Periode die möglichſt beſte Richtung und Anleitung zu geben, damit er vor Menge der Lichtſtrahlen weder zu erblinden, weder aus Abgange derſelbigen im Finſtern zu tappen gezwungen wäre: dieß macht chriſtlichen Theologen die Lehren des alten Bundes ehrwürdig, und in dieſem Geſichtspunkte werden ihnen ſelbige auch wirklich brauchbar; denn auf dieſe Art ſind ſie im Stande, das reine ächte Wahre in ſelbigen durch Vergleichung mit den lautern Lehren des neuen Bundes, und des Naturrechtes vom Individuellen, Nationalen, und Zeitlichen abzuſöndern, und ſo auch dort ſchon die helle Wahrheit zu finden: welche dann deſto angenehmer iſt, da man ſie ſo frühe, und auf eine gewiſſe Weiſe ganz unverhofft bey ſolchen findet, wo man ſelbe kaum ſuchte, und auch deſto belehrender wird, je reicher ſie im alten Bunde an Beyſpielen zu ſeyn pfleget, welche ihre Heilkraft thätig bewähren, und auf tauſenderley Arten und Wegen darthun.

Alſo warum ſollten chriſtliche Theologen gar ſo unrecht haben, daß ſie (mich der Worte des Herrn Unterſuchers

zu bedienen) auf die Lehre der Beſchnittenen die Lehre der Unbeſchnittenen hinaufbauen? Sie thun dieß zwar nicht, ſondern juſt umgekehrt, prüfen ſie die Lehren der Beſchnittenen aus den Lehren der Unbeſchnittenen; doch ſie ſollen es thun, und was thun ſie dann anders, als daß ſie zeigen, die Lehren des alten Bundes ſind (das Individuelle, und Nationale und Zeiteigene abgerechnet) im Grunde eben dasſelbige, was die Lehren des neuen Bundes, und der reinen Vernunft ſelbſten ſind.

Ja ſo iſt es, dieß könnten chriſtliche Theologen dem Herr Unterſucher und allen ſeinen Mitdenkern, wenn ſie nur ein wenig gelehrig ſeyn wollten, hinreichend genug darthun, und unter andern wider ihre Machtſprüche jenes abſonderlich beweiſen, daß die Bücher des neuen Bundes jene des alten, und ſeine Lehren nicht verwerfen, ſondern daß unter dieſen vielmehr die größte Harmonie herrſchet; und ſo dann auch, daß es nicht die auffallendſten Widerſprüche ſind, welche die Theologen unter dem Drucke eigener Täuſchung durch Erklärungen zu vereinigen ſich beſtrebten, ſondern daß dieſe Widerſprüche höchſtens Scheinwiderſprüche ſind, welche man zu beſſerer Einſicht aller und jeder aufzuklären, und zu heben ſuchet: allein dergleichen Belehrungen werde ich unſerm Herrn Verfaſſer im Verfolge öfters zu machen Gelegenheit finden: ich verſpare mir alſo dieſe Mühe bis dorthin; und wende mich nun zu den Prophezeyungen als den 4ten Beſtandtheil des alten Bundes.

Die Prophezeyungen kann man in drey Klaſſen eintheilen: erſtlich in diejenigen, welche ſchon im alten Bunde

ihre

ihre Erfüllung ſahen, dann in diejenigen, welche im neuen Bunde bis auf unſere Zeiten erfüllet werden, und endlich in diejenigen, welche ihre Erfüllung erſt erwarten. Auf alle dieſe drey Arten von Prophezeyungen muß ein chriſtlicher Theolog freylich ſehr aufmerkſam ſeyn; denn ſie ſind alle an einander gekettet, und verſchaffen ſich untereinander wechſelſeitigen Beweis, und zu ihrer beſſern Verſtändniß nöthiges Licht und richtige Aufhellung. Dieß läßt ſich ganz leicht einſehen, ſo bald man nur einigen Begriff von allen dieſen Prophezien hat. Z. B. die Prophezeyungen, welche im alten Bunde ſchon erfüllet worden ſind, ſind uns nun die ſicherſten Garanten, daß die Männer, welche ſelbe gemacht hatten, wirklich von Gott begeiſterte Männer waren; denn da dieſe ſchon im alten Bunde erfüllten Weiſſagungen von der Art ſind, daß es menſchlicher Weiſe geradezu unmöglich geweſen wäre, ſelbe ſo treffend auf die künftigen Begebenheiten, von denen ihre Erfüllung abhieng, zu machen, ſo folget von ſich ſelbſt, daß Männer, welche dergleichen Weiſſagungen machten, nicht aus ihrer eigenen Erfindung, und Kraft dieß vermocht haben konnten, ſondern daß ihnen dieß alles der Geiſt des Allſehenden thun zu können verſchaffet haben mußte.

Alſo dieſe im alten Bunde erfüllten Weiſſagungen garantieren dem Chriſten zum wenigſten die Wahrheit, daß es unter den Hebräern Leute gegeben, die Sachen vorzuſagen wußten, welche keine menſchliche Scharfſinnigkeit hätte vorſehen können, und daß dann dieſe Vorſagungen auch wirklich bis auf das letzte Pünktgen eingetroffen hätten. Allein dieß nur würde

de für einen Chriſten gar ſo wichtig noch nicht ſeyn: ja es konnte ihm etwa ziemlich bedenklich vorkommen, warum denn Gott bey den Hebräern allein ſo geſchäftig ſollte geweſen ſeyn, ihnen ihre Schickſaale, und dieß oft Kleinigkeiten ſo genau vorſagen zu laſſen, da er die übrigen weit größeren Völker doch ohne dieſe Vorſorge ihren falſchen Orakeln und Prieſterſprüchen überließ. Nun aber ſieht er, daß Chriſtus der heiligſte Stifter ſeiner Religion ſich ebenfalls auf jene alten Weiſſagungen, die auf ihn und ſeine Schickſaale, auf ſeine neuen Einrichtungen u. ſ. w. ſollten gemacht worden ſeyn, öfters, und mit Nachdrucke berufe: hier wird er nun auf jene alten Weiſſager, und ihre Ausſprüche aufmerkſam. Er ſuchet die Prophezeyungen bey ihnen auf, die Chriſtus für ſich citieret, findet daß ſelbige wirklich bey denſelbigen zu finden wären, und zwar mitten unter jenen Weiſſagungen, welche ſchon vor den Zeiten Chriſti erfüllet worden waren; er bekömmt ſo Muth: dieſe haben unſtreitig eingetroffen, denket er, alſo müſſen jene, welche Chriſtus auf ſich ausleget, wohl auch eingetroffen haben: er vergleichet nun ihren Inhalt mit den Begebenheiten, welche ſich mit Chriſto, und allem demjenigen, was auf ihn einen Bezug hat, zugetragen haben, und erblicket nun ihre Erfüllung eben ſo augenſcheinlich, wie bey den vorigen: dabey wird er eine genaue Verbindung gewahr, welche jene nur die Hebräer betreffenden Prophezien mit jenen, welche auf Chriſto gehen, überall blicken laſſen; ja ſo bald er näher ſieht, merket er, daß alles geradezu oder doch auf Seitenwegen auf einen Punkt hinlaufe, die wahre Religion, oder mehr oder minder nach

Maaß-

Maaßgabe der Umſtänden und Zeiten zu beſtättigen, und ihre göttliche Offenbarung voraus durch Chriſtum, wie vormals durch Moſen und die Propheten eben mit dieſen übermenſchlichen Weiſſagungen außer allen vernünftigen Zweifel zu ſetzen.

Ja was einem denkenden Chriſten dieſe alten Weiſſagungen recht ehrwürdig machen muß, iſt abſonderlich jenes, daß er nicht nur die genaueſte Erfüllung, Harmonie, und Verbindung dieſer dem erſten Anſcheine nach ganz iſolierten, und unzweckmäßigen Vorſagungen zu ſeinem Erſtaunen antrifft, ſondern daß er darinnen die Hauptanſtalten und Maximen, womit Gott ſeinen Staat regieret; und nicht nur die genaueſte Entwickelung des Vergangenen, ſondern ſo gar des noch Künftigen, und überhaupts die Summe der göttlichen Verhängniſſe über die Menſchen, auch der nach uns erſt werden ſollenden Generationen bis zum Ende der Welt, und nachher bis in die Ewigkeiten hinein verſchiedentlich und aufs genaueſte vorgeſchildert, und lebhaft entworfen findet. Denn jene alten Prophezeyungen hatten uns gleichſam eine Geſchichte aufgezeichnet, was nachher werden ſollte: dieſe außerordentliche Geſchichte hat die genaue Eintreffung der nachherigen, meiſtens nach Jahrhunderten geſchehenen Begebenheiten nur gar zu reel gemacht. Nur findet man auch Data in dieſer prophetiſchen Geſchichte, die noch durch keine Begebenheiten realiſieret ſind, man findet aber zugleich, daß dieſe Data auf Zeiten paſſen, die noch kommen ſollten. Der Chriſt hoffet für gewiß, dieſe Zeiten würden kommen, und jene prophetiſchen Stellen, welche

noch

noch nicht erfüllet wären, würden alsdann wie die ſchon erfüllten, ihre vollkommene Eintreffung haben: er kann dieß auch mit Vernunft hoffen; denn alles andere iſt ſchon ſo genau erfüllet, warum ſollte man ein Gleiches von dem noch übrigen nicht ebenfalls erwarten? Nun aber unterſtützet von dieſer ſeiner ſo gegründeten Hoffnung ſieht er doch zum Theile in die Zukunft hinein, und obwohl er ſich im einzelnen mit dieſer ſeiner Vorausſehung etwa irret, ſo irret er gewiß im Ganzen nicht: mit Freude, und wahrer Herzenswonne erblicket er, was der Herr der Zeiten einmal thun wird, und welche Schickſaale ſeine Nachkommen treffen werden.

Träume ſind dieß, wird man mir etwa entgegen rufen; nun ich, und jeder Chriſt befindet ſich ſo wohl bey dieſen Träumen, und es fällt uns auch nicht ſchwer, ganz gute Gründe anzugeben, daß es nicht Träume ſind: wer ſoll es uns verdenken, daß man uns davon nicht abwendig machen kann? Schmähe und klage der philoſophiſche Herr Unterſucher, wie er wolle, über die chriſtlichen Theologen, daß ſie den alten Bund für göttlich annehmen, daß ſie denſelben mit dem neuen verbinden: Sie haben dazu die beſten Gründe, wie ich bisher gezeiget habe, und die Art, mit welcher ſie den alten Bund nach allen ſeinen Beſtandtheilen mit dem neuen vereinigen, iſt eben nicht unphiloſophiſch, hat ihre gewiſſen, und richtigen Veranlaſſungsurſachen. Genug: ich habe ſchon mehr als zu viel hierüber geredet: einen richtigen Begriff kann man ſich aus dem geſagten von allem, was Unterſucher beſtritt, ganz gut machen: mehrers wollte ich für dießmal nicht leiſten.

Ich wende mich itzt nur zu einigen noch übrigen Rügungen, die dieſer Herr wider die bisherige Art die Wahrheit der Religion (des alten Bundes) zu unterſuchen, machet. „Der römiſche Hof verboth den Layen den Gebrauch „der heiligen Schrift" iſt nicht wahr, wenn von Layen die Rede iſt, welche im Stande waren, die Bibel mit Nutzen zu leſen: den übrigen verboth man ſelbige mit Rechte, voraus bey rohen und unwiſſenden Zeiten, wo man am nächſten beßten Text ohne Einſicht, ohne Aufrichtigkeit ſich anhängte, und die monſtröſeſten Dogmen daraus ſchmiedete, oder alle Zügelloſigkeit ſich unſinniger Weiſe daraus als erlaubt vormalte. „Die Proteſtanten erlaubten die Schrift zu leſen, „aber nicht — zu prüfen." Sie hätten dieß gemäß ihres Syſtemes freylich nicht thun ſollen: allein ſie führen hiemit doch beſſer, als mit ihrer itzigen zaumloſen Denkfreyheit. Ja „Wahrheit ſcheuet die Probe der Vernunft nicht, weit „weniger noch Göttlichkeit" merket Herr Unterſucher ſehr gut an: nur muß dieſe Probe mit Aufrichtigkeit, und auch mit nöthiger Fähig — und Gelehrſamkeit bey einem ſolchen Buche, wie das alte Teſtament iſt, angeſtellet werden; und da fehlet es gar gern an einem oder dem andern.

„Wo der Verſtand Ausnahmen machte, mußten Wun„der auftretten, um zu — überzeugen, gleich als wenn „Wunder den Verſtand erleuchten, und Widerſprüche zu „Wahrheiten umſchmelzen könnten" dieß letztere können Wunder freylich nicht, wenn es wahre Widerſprüche ſind; doch ich fürchte ſehr, Herr Unterſucher dürfte unter ſeinen Widerſprüchen etwa nur Dinge verſtehen, die über unſere Faſ-

fungs-

ſungskraft gehen — Geheimniſſe der geoffenbarten Religion: dann werden wir ohnedem hierüber etwas ernſthafter zu ſprechen haben: itzt zu etwas andern. „Grotius — So„cin hatten zwar etwas mehrers Licht verbreitet; aber Vor„urtheile beſtrickten auch dieſe — itzt gehet die Vernunft „wie ein heller Morgenſtern auf." O doch Vernunft! warum iſt dein Glanz ſo unkennbar, wenn du ſo ſchimmerſt! Herr Unterſucher wird uns im Verfolge Proben genug genug geben, daß die itzt ſo hoch geprieſene Herrſchaft der Vernunft wahre Unvernunft ſey; und mit wahrer Hochachtung kann ich es dem ungeacht von dieſem Herrn verſichern, daß er aus ſeinen übrigen Vernunftsbrüdern der Vernünftigſte ſeyn dürfte.

Gegen Machtſprüche mein Herr, und vage Deklamationen habe ich keine Feder; von ihren großen Klagen wider die Art die Wahrheit der Religion zu unterſuchen fand ich keine gänzlich gegründet, und alle zuſammen ſehr unbeſtimmt vorgetragen: dieß wird mit der Zeit von ſich ſelbſt ſichtlich werden, man habe Geduld bis dorthin: itzt will ich nur noch eine einzige Anmerkung machen.

Von jeher war das Chriſtenthum auf dieſer Seite, wo ſelbiges Herr Unterſucher angriff, am meiſten beſtürmet. Kaum entſtand es, ſo wollten ſehr viele aus dem Judenthume ausgegangene Chriſten das ganze moſaiſche Geſetz mit allen ſeinen Verbindlichkeiten in das Chriſtenthum hinübergetragen. Sie argumentierten faſt eben ſo, wie Moſes Mendelſohn: „Iſt „Moſesgeſetz mit Wundern von Gott ſelbſt gegeben, ſo können

„die

„die, welchen es gegeben iſt, und die, welche es glauben (wie „Herr Unterſucher dazuſetzet) nur durch eine ähnliche Fey„erlichkeit davon diſpenſieret werden.“ Dieß gab nun abſonderlich bey den aus dem Heidenthume gekommenen Chriſten zu den lebhafteſten Debatten Urſache. Dieſe diſtinquierten ſehr richtig: es ſey ganz etwas anders, man müſſe glauben, daß dieß oder jenes Geſetz von Gott ſelbſt gegeben ſey, daß dieß oder jenes von ihm geſprochen ſey: und man ſey auch verbunden, dieſe Geſetze, und Worte nur darum, weil ſie von Gott ſind, auch zu halten: denn Gott könnte wohl Geſetze geben, welche nur auf eine gewiſſe Zeit dauern ſollten; ſolche Geſetze wären die moſaiſchen; er — Gott habe es durch ſeine Propheten ankündigen laſſen, daß dieſe Geſetze nicht immer verbindlich ſeyn würden, ſondern dieſelben würden mit weit beſſern erſetzet werden; dieß wäre durch ſeinen bevollmächtigten Geſandten Jeſus Chriſtus nun wirklich geſchehen: Gott hätte es durch ihn mit Wundern beſtättiget, daß es alſo ſey. Die Juden hätten alſo auch dieſes, was ſie foderten, eine ſolenne mit Wundern beſtättigte Abrogation, und Diſpenſation der moſaiſchen Geſetze. So ſtritten dieſe beſſern Chriſten wider die Judenchriſten. Paulus nahm ſich dieſer Sache abſonderlich an; man leſe nur ſeinen Brief zu den Galatern, und Römern. Dieſer Streit war auf dieſe Art kaum geſchlichtet, ſo kehrte man den Handel um: die Griechen, Römer, Syrer, Aegypter u. ſ. w. konnten ihre von Kindheit wider das Judenthum eingeſogenen Vorurtheile auch alsdann, da ſie Chriſten wurden, nicht allemal ablegen. Daß die Geſetze Moſes von Gott ſollten gegeben ſeyn

worden, daß Gott durch die Propheten ſollte geredet haben, und kurzum, daß der alte Bund ein göttliches Anſehen haben ſollte, war ihnen wegen eingewurzelter Abneigung gegen die Juden allzu unglaublich: ſie meynten es alſo am beſten zu treffen, wenn Sie an Chriſtus und an das neue Teſtament glaubten, den ganzen alten Bund aber, und alles, was davon auch in den Evangelien, und apoſtoliſchen Schriften enthalten wäre, geradezu als ungöttlich verwürfen; und damit ſie dieß mit einigem Scheine thun konnten, ſuchten ſie, wo ſie konnten, im alten Bunde Widerſprüche, Abſurditäten und Abſcheulichkeiten zu finden; ja giengen endlich ſo weit, daß ſie ſagten, der alte Bund hätte den böſen Gott, einen Arimanius zum Urheber, aber der neue Bund wäre vom guten Gott gegeben: die ächten Chriſten verabſcheueten dieſe Sektierer, welche unter dem Namen der Gnoſtiker, Marcioniten, Manichäer bekannt wurden, und widerlegten ſie gründlich. Herr Unterſucher, und Conſorten aber ſollten hieraus lernen, in welcher Fußſtapfen ſie eintretten, und doch dieß zum wenigſten merken, daß ſie uns nichts Neues ſagen.

den 25 März 1786.

V.

V.

Izt wird es Ernſt: der Herr Unterſucher läßt ſich nun in nähere, und weitläuftige Beweiſe ſeiner Vorgebungen gegen den alten Bund ein; hohlet ſehr weit aus, und führet uns bis zur Wiege des menſchlichen Geſchlechtes zurück; das, weis Gott, wie viele tauſend oder wohl gar millionen Jahre auf dieſer Erde herumgewümmelt haben ſolle, ehe doch einige Arten deſſelbigen zu einiger Kultur aus ihrem urſprünglichen Vieheſtande ſich hinauf gearbeitet hätten: nach ſeiner Meynung ſcheinen die Menſchen überall einzelner, aus, weis nicht, was für einem Keime hervorgewachſen zu ſeyn. Daß ſie einen einzigen Urſtammenvater, wie Moſes ſagt, ſollten gehabt haben, dieß glaubt er zum wenigſten gar nicht; denn er heißt es ein „Märchen, wenn man uns ſagt, unſer Ur„ſprung ſey von einem gemeinſchäftlichen Stammenvater:“ Blatt 15. und ſo dann ſpricht er ſehr zuverläßig: Es ſey aufgelegt „daß die Chronologien der Europäer jenen der „Aegyptier, der Lamas, Tartarn, und Chineſen an Rich„tigkeit weit nachſtehen, weil unſere letzte Epoche auf die „wunderbare Erſchaffung eines einzelnen Menſchen hinaus„läuft, der auf eine noch weit wunderbarere Art, welche „man allenfalls nur der Einfalt eines Irokeſen vergeben „könnte, ein Weib aus ſeiner Rippe gebahr.“ Dieß heißt den gordiſchen Knotten mit einem Streiche zerhauen, heißt heldenmüthig, uns arme Europäer von einem großen Vorurtheile, womit wir bisher befangen waren, daß wir nämlich

alle Menſchen zuſammen ſchwarze und weiße, bartige und unbartige Brůder, und Kinder eines Vaters ſind, befreyen; wer ſollte unſerm philoſophiſchen Unterſucher nicht danken?

Allein Herr Verfaſſer probieret ſeine Sache noch beſſer; denn dieß allein, daß die Aegypter, Tartarn, Chineſer u. ſ. w. ſo alt ſeyn wollen, wůrde die ſo geprieſene Richtigkeit ihrer Zeitrechnungen gegen die unſrige freylich ſehr ſchlecht beweiſen; Herr Verfaſſer kömmt alſo mit ganz hochphiloſophiſchen Gründen, und Bemerkungen aus der älteſten Menſchen- und Völkerkunde ſeinem Satze zu Hilfe, und meynt dann völlig alles außer Zweifel geſetzet zu haben, wenn er mit tiefen Reflexionen der Länge und Breite nach her erzählet, oder, wenn man es ſo nennen will, demonſtrieret, daß die allererſten Menſchen jedes Himmelsſtriches, wo ſie wie Schwämme hervorgewachſen ſind, wirklich dem Viehe gleich lebten ohne einzige Moralität in ihren Handlungen, ohne einzige Kenntniſſe von höherer Art, nur von ihrem Jnſtincte getrieben, ſo wie es ihre äußerſten Bedůrfniſſe erforderten, ungeſellig, wild und ſcheue ſo gar vor ihren Weibſen, wenn der natürliche Trieb mit ihnen befriediget war: Leute, die nach rouſſeauiſcher Anweiſung etwa auf allen Vieren in den Wäldern herumkrochen, und von der nächſten beſten Eichel ſich nährten, wahre Orang-Outang, welchem Affengeſchlechte er nicht ungünſtig iſt, das Privileg, unſere Brůder von erſter Abſtuffung ſeyn zu dürfen, gnädigſt einzuräumen. Wenn Herr Verfaſſer, ſage ich, dieß alles von den erſten Menſchen mit der wichtigſten Philoſophenmine her — probieret, und unſere erſten Voraͤltern mit Hrn. Pauw

dann

dann allzuſammen zu Menſchenfreſſern und daraus zu Menſchenopferern (Abraham und ſeines gleichen ſelbſt nicht ausgenommen) machet; ſo glaubet er es dann vorzüglich dargethan zu haben, daß die Welt und das Menſchengeſchlecht um viele tauſend Jahre älter ſeyn müſſe, als ein Moſes uns lehrt. Denn wie könnte es wohl anders ſeyn? „Jahrtau„ſende, ſagt er, werden erfodert, eine Nation, die aller „Hilfsmittel zu ihrer Verfeinerung beraubt iſt, und ſie aus „ihren Erfahrungen, und Beobachtungen erſt herausziehen, „und alle erſt erfinden muß, nur im geringſten Grade ge„bildet zu finden. Die Stupidität der erſten Zeiten iſt un„ſtreitig die längſte Periode der Völkerſchaft; Mangel an „Sprache und Geſellſchaft ſcheinet die Kultur ehe mehr zu „entfernen, als heranzunähern: die Ungeſchlachtheit, die „Wildheit der Erdſtriche, die dann noch durch keine Indu„ſtrie bearbeitet werden, die Einflüſſe eines rauhen Klima's, „und der groſse Mangel an Ausbildung der Seelenkräften, „die Unmöglichkeit, ſo mannigfältige Hinderniſſe, welche die „Beſchaffenheit der Erdgegende in den Weg legen, hinweg „zu räumen, verurſachen, daß die Ausbildung äußerſt lang„ſame Fortſchritte thut, bis endlich ſich die Bedürfniſſe „dringender machen, und die Menſchen nöthigen ſich in Ge„ſellſchaften zu verbinden."

Nun aber merket Herr Verfaſſer unter andern zum Gegenſatze an: „Ungefähr im Jahre der Welt 1948 a) nach unſerer

 Zeit-

a) Nämlich in den Zeiten Abrahams: nur hätte man auch gern eine Probe geſehen, daß zu Abrahams Zeiten derley Künſte, als wie das in Edelgeſteine ſchneiden u. ſ. w. auch wirklich in Aegypten ſchon-

„Zeitrechnung blühten in Aegypten ſchon Künſte, die einen „ungeheuern Zeitraum zu ihrer Erfindung fodern. Sie ver„ſtanden die Kunſt in alle Arten von Edelgeſteinen zu ſchnei„den. Hier war kein Bedürfniß des Lebens, welches die „Erfindung erleichterte; es war im Gegenſtande ein Werk „des Luxus, welcher erſt nach gehobenen nähern Bedürf„niſſen hervorkommen kann.“ Und dann zeiget er, welche Zeit man wohl wird gebraucht haben, auf die Eigenſchaften des Schmergels, des Macſierſteines, des Diamantſtaubes zu kommen, und die Rädel, Sägen, Grabſtichel zu erfinden; denn „Sie, die Aegypter, kannten ſchon den Windelbohrer, „deſſen Spitze von feinſtem Stahl ſeyn muß, um jeder Här„te zu widerſtehen, Dinge, welche ohne metallurgiſche Kennt„niſſe nicht erfunden werden könnten, und lange vor Er„bauung der Obeliſken bekannt geweſen ſeyn müßen.“ Alſo „niemand wird es dem Glauben der Menſchen aufdringen, „daß die Aegyptier ſo gleich, nachdem ſie ihre Wildheit abge„leget, die großen Werkzeuge zu ihren Kunſtwerken erfunden „haben:“ denn, fährt er fort, Sonnerat beſchreibet einige wilde Gebirgeeinwohner auf der philippiniſchen Inſel Luzon, welche an Scheu, und Ungeſellſamkeit jene allererſten Menſchen,

ſchon bekannt geweſen wären. — Zu Moſis Zeiten waren dieſe Künſte freylich ſchon da, aber zu Abrahams Zeiten, wenn man nicht Beweiſe aus dem Buche Hiob nehmen, und eben dieſes Buch weit älter, als Moſes machen will, wird man mit Belegen, die das Daſeyn ſolcher Künſte in Aegygten darthun ſollen, wohl ſehr hart aufkommen können. Hiob weiß freylich von Edelgeſteinen, aber von Schneiden in ſelbige ſagt er doch nichts — wohl aber kennet er das Glas, welches doch erſt erfunden worden ſeyn muß, weil Hiob daſſelbige den Edelgeſteinen gleich achtet.

ſchen, wie dieſe Herr Verfaſſer ſchaffen läßt, vollkommen abbilden ſollen; nun ſagt er dieſe wilden Einwohner von Lüzon ſind doch wohl 1900 Jahre alt; und nun der Schluß, den man ſich ſelbſt machen kann; dieſe Lüzoner haben ſeit 1900 faſt gar keinen Vorſchritt gethan; ſollten wohl die Aegypter, wenn die Welt nicht älter, als es Moſes haben will, in der That wäre, im 1900 Jahrhundert ſeiner Zeitrechnung ſo große Vorſchritte haben machen können.

Dieß iſt nun das ganze Gewebe, welches Herr Verfaſſer mit ungemeiner Erudition wider die moſaiſchen Schöpfungsepoche zuſammen worch: ich hoffe, ich werde ſelbes ganz zertrennen, und zernichten können; haben Eure Excellenz nur auch die Gnade für mich, es ein wenig anzuhören, was man dawider ſagen kann. Ich werde dieſes nach und nach in einigen Briefen thun.

Vor allen würde uns der Herr Unterſucher einen recht großen Dienſt erwieſen haben, wenn er uns etwas genauer entziffert hätte, wie dann die erſten Menſchen zu ihrem Daſeyn gekommen ſind: man kann es uns doch nicht übel nehmen, daß wir auf ſo etwas ein wenig fürwitzig ſind. Aus dieſem, was er ſaget, daß wir mehrere Stammenväter gehabt haben müßten, wiſſen wir ſo viel als nichts; denn woher ſind dieſe erſten Sammenväter, und dann wohl auch Stammenmütter? ſind ſie gar nicht geſchaffen, und, wie Horus ſagt, aus den geiſtigen Saamen, welche urſprünglich in der Welt waren, entſtanden? wenn aber dieſes iſt, warum findet man denn itzt keine dergleichen allſchöpferiſche

 geiſt-

geiſtige Saamen mehr? hat ſich die Natur etwa ſchon erſchöpfet? es werden ja doch noch Menſchen und Thiere, wie man es von jeher weis, daß ſelbe geworden ſind; nur wachſen ſie pflanzenartig aus der Erde nicht hervor, wie es doch vermöge jener geiſtigen Saamen ſeyn könnte, und müßte. Und dann wiederum die halsbrecheriſche Frage: wo waren wohl jene geiſtigen Saamen her, und was waren ſelbige? ſind ſie Keime geweſen, in denen Seel und Geiſt nur ihre fernere Entwicklung erwarteten; woher dieſe Seele und Geiſt? kurz war hier ein allmächtiger Schöpfer, oder war keiner? ich beſorge gar ſehr, Herr Unterſucher möchte dergleichen moleſten Fragen auszuweichen, uns über den Urſprung der erſten Voraltern ſo ungewiß gelaſſen haben; oder dachte er, dieß iſt unnütze genug, lange herum zu ſuchen, woher unſere Geſchlechter entſtanden ſind; war es Gott doch gleich und eben ſo leicht für jedes Land, oder Inſel, oder Himmelsſtriche einen beſondern Menſchenvater, und Mutter zu ſchaffen; warum ſollte er juſt einen gemacht haben?

Eure Excellenz berührten neulich dieſe Saite! da Sie bemerkten, wenn man nur einen Menſchenſtammenvater haben will, ſo müßte man ein Gleiches von den Thieren denken, die doch nach ihren ganz verſchiedenen Arten in verſchiedenen Klimaten jedes Geſchlechtes mehrere Urahnen, und gar nicht einen einzigen zu haben ſcheinen. Herr Verfaſſer kömmt mit dieſem Argumente zwar niemals angeſtochen, und dieß billig; denn darum, daß Gott bey den Thieren mehrere Paare geſchaffen hätte, folget ja nicht, daß er eben dieſes bey den Menſchen thun mußte. Allein es läuft bey dieſem Philoſophen

auf

auf ein Gleiches hinaus, wenn er zu verſtehen giebt, wegen der Verſchiedenheit der Menſchen könnte man auch auf verſchiedene menſchliche Stammenväter ſchließen; davon die Orang = Utang eine der letzten und niedrigſten Arten ſeyn dürfte: dieß ſind Träume, und alles kömmt endlich dahin aus „Gott konnte ſo viele, ſchaffen; alſo ſchuff er ſie!“ Wer wird wohl dieſes läugnen? aber wo iſt Conſequenz? man kann weiter nicht mehrers thun, als ein wenig unwillig werden, wenn man Voltairen lachen hört a), daß wir es nicht glauben wollen, Gott hätte die Menſchen eben ſo in Amerika wachſen laſſen, wie die Mücken, weil er ſelbe eben ſo wachſen laſſen konnte: das Können iſt freylich richtig, weil man weder in der Macht des Schöpfers, weder in dem Gegenſtande, der hier die Zuſammenerſchaffung mehrerer Menſchen auf einmal wäre, einen inneren und abſoluten Widerſpruch finden kann: allein nicht alles, was Gott kann, will er. Ein Philoſoph ſollte zum wenigſten aus zureichenden Gründen zu zeigen ſuchen, daß Gott mehrere Stammenväter des menſchlichen Geſchlechtes habe ſchaffen wollen, als nur einen einzigen, ehevor er uns geradezu das erſtere vor dem letztern zu glauben aufbürdet. Nun aber dürfte nichts ſchwerers ſeyn, als dieß kritiſche Wollen Gottes mit zureichenden Gründen aus der bloßen Vernunft hergenommen darzuthun. Nur von nachher aus der Geſchichte der Menſchheit müßte man die Beweiſe führen; dieſe aber, ſo viel ich ſie zu kennen die Ehre habe, führt juſt zum Gegentheile, und nur auf einen Sammenvater hin.

 Die

(a Quaeſtions encyclopediques Premiere Partie Artic. Amerique.

Die Bevölkerung aller uns von Alters her bekannten Länder zeiget uns immer, daß ſich die größten Nationen, wenn man auf ihre Wiege zurück geht, auf eine einzige Familie analyſieren. Z. B. Die Beduinen in Arabien wiſſen ihre Emirate a) noch heut zu Tage, faſt wie die Hebräer zu Moſes Zeiten bis auf den erſten Ururahnvater zu reducieren, daß ſie einigesmal wohl bis auf ihren Hauptſtammenvater Iſmail oder Kachtan zurücke kommen, und ſo mit Abraham, oder dem Joktan den Abſtämmlingen Hebers wiederum anſchließen. Die alten Deutſchen wußten ſich eben ſo gut bis auf ihren erſten Urheber zurücke zu zählen, der Mann ſollte geheißen haben, ein Sohn des Twiſto des aus der Erde gekommenen Gottes b): ſie ließen dieß durch ihre Barden beſingen, und hielten es für die ſicherſte Geſchichte. Die Chineſer geben Poonkou für ihren erſten Menſchen, und Pin-ſon für das erſte Weib an, aus deren Nachkommenſchaft ſie wären: die Brachmänner haben ihren Adimo und Prokriti, oder Kaſſiopen und Diti zu den erſten Menſchen bis auf unſere Zeiten gemachet, die Bramma der Weltſchöpfer hervorgebracht hätte: kurz die meiſten Völker kommen endlich auf ein Paar zurücke, die ihre Stammenältern abgeben müſſen: und geht man in der Geſchichte, ſo weit man kann, die Alterthümer

der

---

a) Emir iſt zugleich Fürſt und Vater ſeines Stammes, alles iſt genealogiſch bey ihnen, ſo gar die Pferde nicht ausgenommen: und ſie haben wirklich in das graue Alterthum zurückgehende Stammenregiſter: Pokok und De Guignes haben uns mehrere derſelbigen aufbehalten, die bis auf den Kachtan oder Joktan Sohn des Hebers zurücke gehen.

b) Tacit. Germ.

der Nationen hinauf, ſo ſieht man leicht, daß alle zuſammen in eine einzige, und dieſe wiederum in eine noch einzelnere Familie ſich verlieren: gleichwie man eben dieſelbigen umgekehrt, nach und nach eine aus der andern entſtehen und großwerden erblicket: z. B. ſo gerne die Aegyptier, und einige Griechen als wie die Arkadier, die Attiker, Theſſalier, ja ſo gar die alten Italiener Αυτοχθονες und Aborigines ſeyn mochten, nämlich Leute, die alle in ihrem Lande gewachſen und der Mattererde entſchloſſen wären, ſo verrieth ſelbe doch die Geſchichte, daß ſie wohl anderswo hergekommen ſeyn dürften: die Aegypter von den arabiſchen Aethiopiern a), die Attiker von Pelaſgern und von den Aegyptiern, die Arkadier wieder von den alten Pelaſgiern, ſo auch die Theſſalier und die Italiener, und abſonderlich die Aborigines von uralten Griechen, wie man dieß bey verſchiedenen Autorn ſehen kann.

Es merken Srtabo und einige andere auch gründlich an, man hätte den Athenienſern, Arkadiern u. ſ. w. den ſo geliebten Namen Αυτοχθονες wohl darum gegeben, weil ſie wegen ihrem gebirgigten Lande nicht aus ihren einmal eingenommenen Sitzen getrieben wurden, auch ſich faſt gar nicht nach Art der Gebirgeeinwohner außer ihren Gränzen hinaus wagen wollten: und endlich war nichts kommoder, ſeine Unwiſſenheit zu

a) Daß die Aegypter von den Aethiopiern entſprungen ſind, geben die a ten Schriftſteller als ſicher an: nur gab es auch ein arabiſches Aethiopien, das den Namen Cuſch führte, und daher dürften die Aegypter weit ehender als von den afrikaniſchen Aethiopiern ihren Urſprung haben. Man ſehe Herrn Michaelis Spicileg. Geograph. Hebrae exterae poſt Bochartum Part. I. p. 143.

decken, als ein Volk, deſſen wahre Abkunft man nicht mehr wußte, zu Autochthonen oder Urmenſchen zu machen. Diodor der Sicilianer giebt gerade zu dieſen Kanon an, da er von Ichthyophagen oder Fiſcheſſern ſpricht, „daß, da es ſo „ſchwer falle ihre Abkunft zu erklären, man ſchließen müſſe, „die wären Urmenſchen: das iſt, deren Geſchlecht keinen „Anfang habe, ſondern von Ewigkeit her fortgepflanzet ſey, „wie es einige Naturforſcher, die von dem Urſprunge der „Natur gehandelt haben, gar richtig angemerket hätten.“ Zu welchem noch hinzu kömmt, daß man vor Alters darinn kein kleines Point D' honeur ſetzte, ja recht alt und irgend von göttlicher Ankunft, und ungemiſchten Urſprunges ſeyn zu können, und darnach ſich benennen zu dürfen; da es freylich nicht fehlen konnte, daß, wenn man nichts anderes aufzubringen vermochte, man ſich auf die Erde berufte, daß ſie die erſte Mutter geweſen ſey: nur wurden dadurch der Erdeſöhne ſo viele, daß man bey wachſendem Lichte der Geſchichte die Grillen den Mythologen überließ, und gleichwohl den Spuren der nach und nach ſich bildenden Nationen nachgieng, um auf den wahren Urſprung zu kommen.

Nur Schade, daß dieſe Epoche für Wahrheit zu ſpät kam, wo alles mit Fabeln ſchon verunſtaltet war, daß es auch dem Scharfſinnigſten ſehr ſelten glücken könnte, aus dieſem Chaos etwas Richtiges heraus zu bringen, außer dieſem bey allen jederzeit aufgefundenen Satze: die Länder, wo dieſe oder jene Nation nun feſt ſäſſe, wären einmal durch andere Völker beſetzet geweſen, oder gar öde gelegen: jene Urvölker wären entweder Barbarn geweſen, die nichts von ihrer wahren Ab-

kunft

kunſt außer dem Name hinterlaſſen hätten, oder kultivieret, welche ihre Herkunft auch wiederum von andern auwärtigen Völkern abgeleitet hätten, und kurzum wußte man von jenen erſten Völkern ſo viel, daß ſie nach und nach beſtändigen Wanderungen unterworfen waren, die ſie ſehr unter einander vermiſchten, als wie die alten Aboriginen mit den ankommenden Pelaſgern, die Chineſen als urſprüngliche Tartarn mit den immer nachrückenden jüngern Tartarn, die Aegyptier mit den Aethiopiern, die Babylonier mit den Chaldäern.

Daraus Eure Excellenz nun ſelbſt abnehmen können, wie ſeichte das Vorgeben ſey, die Menſchen wären urſprünglich ein jedes Volk auf ſeinem Lande entſtanden, und wären die Abkömmlinge eines einzigen Stammenvaters gar nicht. Sehe man doch, wie itzt Länder bevölkert werden: würde man wohl mit einigem Scheine der Wahrheit behaupten wollen, daß es vormals anders geweſen ſeyn ſollte. Katharina die II. erwartet es gewiß nicht, daß ihr ungeheures Sibirien ohne Kolonien hineinzuſchicken von ſich ſelbſt ſich peuplieren werde: die freyen Nordamerikaner ſuchen fleißig, Deutſche, Franzoſen, Irre- und Aengelländer zu bekommen, um nach und nach über die apalachiſchen Gebirge mit ihren Kolonien hinausrücken zu können; und ſo war es von jeher: hatte man keine Menſchen für ein ödes Land oder Inſel, ſo mußte man ſie dorthin kommen laſſen: ſie wuchſen niemals von ſich ſelbſt; und ſo viele wüſte Inſeln und Länder ſind uns heut zu Tage Zeugniß noch genug, daß ſie dieß niemals thun.

Aber

Aber wie konnten Menſchen wohl in die Inſeln, in die entferneten Südländer a) in Amerika kommen? itzt bey der größten Vollkommenheit der Schifffahrtskunſt kann man ſich dieſes wohl erklären, wie ſie hinkommen, allein vormals war es nicht ſo: man getraute ſich kaum von den Ufern weg: das große Weitmeer war bis auf Kolumben ein undurchdringliches Non Plus vltra. Allein wenn man ſich vom Ufer auch nicht hinweg traute, ſo konnten Stürme doch ſo eigenſinnig ſeyn, ſolche Uferbefahrer einigesmal in die weite See, und an irgend eine Inſel, und unbekanntes feſtes Land hinzuſchleudern, wie die Amerikaner den Spaniern ſolche Abentheuer auch wirklich zu erzählen wußten, und Kolumbus ſelbſt war zu ſeinen Unternehmen von einem Deutſchen mit Namen Böhm aufgemuntert, der von azoriſchen Inſeln bis in Amerika durch Sturm verſchlagen b), und als ein guter Seemann wieder nach dieſen Inſeln zurücke gekommen war.

Es

a) Nach den rußiſchen und Cookiſchen Entdeckungen zwiſchen Kamtſchakta und Nordamerika iſt es doch wohl wunderbarlich, wie man noch ſo zuverſichtlich fragen kann, wie dann Menſchen in Amerika kamen — und wie in die Inſeln des ſtillen Südmeeres — Cook bemerkt, es wären die Inwohner von Neuſeeland im Süden bis in die Sandwich-Inſeln im Norden, und wieder von Oſten bis Weſten, nämlich von der Oſterinſel an bis in die neuen Hebriden, alſo in einer Strecke von 60 Graden der Breite, oder 1200 Meilen von Norden nach Süden, und 83 Graden der Länge, oder 1660 Meilen von Oſten nach Weſten eine Gattung der Menſchen geweſen: wie ſich dieſe nun ſo verbreitet habe, ſagt er, wäre ihm unbekannt — aber er führt ſelbſt Beyſpiele an, daß dieſe Inſulaner an andere Inſeln zuweilen verſchlagen würden.

b) Man ſehe von dieſem Böhm P. Deſing De Auxil. Hiſt. P. I. p. 297.

Es wagten die Alten in ihren Schifffahrten zuweilen auch etwas. Z. Beyſpiel Herodot erzählet, daß a) Neko König von Aegypten durch einige Phönicier ganz Afrika hätte umſegeln laſſen, ſo, daß ſelbige erſt am dritten Jahre durch die Meerenge zu Gibraltar zurück kamen IV Buch C. 42. ja ſchon die Schifffahrten Salomons mit Hilfe der Tyrier ſcheinen von dieſer Art geweſen zu ſeyn. Hanno der Karthaginenſer unternahm auf Befehl des Raths und Volkes zu Karthago eben dieſe Fahrt b), die er auch geſchriebener hinterließ, und Eudoxus floh vor Ptolomäus Lathyr aus dem arabiſchen Meerbuſen, und landete zu Kadix: auf einer andern Seite liest man auch, daß die Chineſer c), Oſtindianer,

---

a) Voſſius ſagt zwar geradezu: „Gewiß iſt es, keiner aus den Alten, „davon wir etwas wiſſen, kam an das Vorgebirg der guten Hoff„nung, oder fuhr vor ſelbigem vorbey" ad Melam Lib. 3. c. 9. p. 303. allein andere wollen doch lieber den Alten glauben, und Monteſquieu Eſprit de Loix Liu. 21. ſpricht entſcheidend, daß die von Neko ausgeſchickten Phönicier und Eudoxus, als er vor Lathyren floh, Afrika wirklich umſegelt hätten; Hanno der Karthaginienſer, und Sataſpes unter Xerxes eben dieſes zwar unternommen, nicht aber zu Stande hätten bringen können. Er beruft ſich hierüber auf die Geſchichte. Wirklich wenn man Herodoten von Neko, und Strabo wie den Plinius von Eudoxus lieſt, wird man Monteſquieuen Recht geben.

b) Die Alten reden von einer kartaginienſiſchen Kolonie auf einer großen Inſel des atlantiſchen Meers, die ſo ſtarken Zuſpruch von Karthago aus bekam, daß man alles dorthin Schiffen verbiethen mußte. Georg Horn und andere Schriftſteller ſind ſehr geneigt, dieſe atlantiſche Inſel für eine amerikaniſche zu halten.

c) Paulus der Venetianer, welcher in China unter Kublaikahn war, erzählet, die Chineſer wären ums Jahr Chriſti 1278. auf 1000 Schiffen mit ihrem Könige Facfur in weite, und unüberwindliche Inſeln geflohen, und hätten ſich dort niedergelaſſen.

dianer, Japaneſer zuweilen oder mit Abſicht, oder von irgend einem Zufalle getrieben weitere Schifffahrten gewaget hatten: wie es gewiß iſt, daß die Nordmänner im neunten und zehnten Säculum wirklich nach Kanada und Florida gekommen ſind a).

Zudem wer verſichert uns, daß Amerika in uralten Zeiten mit Kamtſchakta nicht zuſammen gehangen habe: Japan iſt auch nahe genug bey dieſem Welttheile, und ſollte an den Erzählungen der großen Inſel Atlantis, von der Plato aus den Nachrichten der Aegypter ſo viel zu ſagen weis, nicht alles Fabel ſeyn, ſo rückten Spanien, und Afrika dem Amerika auch um ein gutes näher, wo etwa dieß Atlantis nicht ſelbſt Amerika iſt. Auch über Kamtſchakta und Grönland rieth man ſchon lange, daß Amerika einen großen Theil ſeiner Einwohner bekommen haben dürfte: die Gleichheit der Sitten, Gebräuche, des Wuchſes u. ſ. w., wie auch die Nähe der amerikaniſchen Küſte mit der Aſiatiſchen machten dieſes mehr als wahrſcheinlich. Itzt nach den neueſten Entdeckungen kann man davon ſogar vergwiſſet ſeyn.

Doch ich würde zu weitäufig, wenn ich dieſe Sache genauer ausführen wollte: es iſt ohnedem von ſo vielen Autoren ſo gründlich geſchehen, daß man ſich damit wohl genügen ſollte.

Ich

a) Adam von Bremen erzählet in ſeiner Kirchengeſchichte eine ſolche ebenteurerliche Fahrt der Frieſen über die tartariſche See hin, wie alle Umſtände eintreffen, bis nach Amerika. Die allgemeine jenaiſche

Ich denke ſo: ſich in die Nacht der Urzeiten hineinſenken, wo alles noch im Werden war, wo man ſeinen Nachkommen nichts hinterließ, als etwa eine hinkende und mit Fabeln durchflochtene Genealogie, und dieß nur auf geradewohl einiger Sagen; und dann wenn man den Faden dieſer Zeiten, Völker, Familien mit Bekanntern, und Richtigen verbinden zu können nicht gleich findet, ſchließen wollen; alſo hatten dieſe Zeiten Völker, Familien mit jenen Bekanntern keine Verbindung, keinen gleichen Urſprung, nicht eben denſelben Urwerdepunkt, eben denſelben Stammenvater, dieß iſt gewiß zu übereilet geſprochen: ſo ein Ausſpruch trägt das Brandmaal ſeiner aufgelegten Inconſequenz ſchon an der Stirne. Eben ſo eine ſchiefe Folgerung iſt es, weil wir geradezu es nicht demonſtrieren können, wie die Menſchen nach Labrador, nach Otahiti a), nach Neuguinea, nach den Süd-

ſche Litteratur-Zeitung recenſiert im Jahrgange 1785 einen däniſchen Schriftſteller, wenn ich mich nicht irre, der dergleichen weite Fahrten der Nordmänner mehrere anbringet, und das Urtheil der Herren Recenſenten gehet dahin, daß ſie wirklich nach Amerika gekommen ſeyn müßten.

a) Kapitain King waget II. Band der cookiſchen Reiſebeſchreibung, die er fortſetzte Bl. 277. Nürnberg und Leipzig, bey Weigel und Schneider 1786 über den Urſprung der Bewohner von den Südinſeln dieſe Muthmaſſung. „Die Einwohner der Sandwichinſeln ſind von eben der Race, wie die Einwohner von Neuſeeland, den Societäts- und freundſchäftlichen Inſeln, der Oſterinſel und der Marqueſas, welches ſich aus der auffallenden Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche dieſer Völker, ihrer Geſichtszüge und der Identität ihrer Idiomen beweiſen läßt. Dieſe ſo weit ausgebreitete Nation hat eine ſtarke Verwandtſchaft mit einigen indiſchen Stämmen, welche

Südländern und Nordpol gekommen ſind, und darum ſchon ſagen: alſo ſind ſie niemals dort hingekommen, ſondern von ſich ſelbſt entſtanden; dieß ſage mir ein Philoſoph, ob ſo etwas Logik, ob es nur gemeiner Menſchenverſtand ſey?

Was dieſe Materie betrifft, ob wir Menſchen einen oder mehrere Stammenväter gehabt haben, wünſchte ich doch, daß die Männer, welche das zweyte ſo dreiſt bejahen, und das erſtere ſo kühn für Märchen ausſchreyen, daß ſie an jenes bekannte Philoſophenaxiom dächten, die Weſen ſolle man ohne Noth nicht vervielfältigen. Nun doch! wer ſieht die Möglichkeit nicht ein, daß von einem Paare erſter Menſchen mit der Zeit unſer Globus ganz leicht bevölkert werden kann? wer ſieht nicht ſo gar ein, daß, wenn unſer Globus die Größe der Fixſterne hätte, er zu ſeiner Zeit von ſo einem Paare Innwohner genug haben könnte? und warum dann mehrere Paare, da die Nachkommen eines einzigen Paares kaum genug Platzes finden? Ja, warum iſt es denn nicht eben ſo mit den Thieren? Moſes ſaget doch nir-

welche die Diebs- und karoliniſchen Inſeln bewohnen, ingleiches mit den Beddas, und Malayen. Hieraus läßt ſich beſtimmen, wo ſie urſprünglich zu Hauſe geweſen ſeyn müſſe. Wann ſie aber ausgewandert ſey, kann wohl ſchwerlich ausgemacht werden. Wahrſcheinlich aber iſt dieſes ſchon ſehr lange geſchehen; denn es ſind alle Inſeln ſtark bevölkert, und die Traditionen der Inſulaner von ihrer Abkunſt durchaus fabelhaft. Hingegen iſt ihre Sprache ſo wenig verdorben, und ihre Sitten und Gewohnheiten ſind einander ſo ähnlich, daß man doch vielleicht die Zeit ihrer Auswanderung nicht weit zurück ſetzen dürfte" kommen mir hier die Revolutionen der Indianer, die ſo oft ſich ergaben, und die Fahrt Facfurs bey Paulus den Venetianer in Sinn.

nirgends, daß Gott mehrere Paare eines jeden Thiergeſchlechts erſchaffen haben ſolle: ja aus verſchiedenen, was Moſes erzählet, und voraus die ökonomiſche Erhaltung jeder Thiergattung bey anbrechender Sündenfluth heißen uns geradezu das Gegentheil glauben; auch wenn Gott wirklich mehrere Paare von einer jeden Thiergattung erſchaffen hätte, ſo giebt es aus der Naturkunde Gründe genug, ihn hier wegen Verſchwendung zu rechtfertigen, das man im gleichen Falle bey Erſchaffung meherer Menſchenpaare nicht thun kann: doch ich habe mich hierüber ſchon mündlich erkläret. —

Was die erdichteten mehrern Urſtammenväter der Menſchen des Herrn Verfaſſers betrifft, ſoll bisher geſagtes erklecken: ich eile zu ſeinem Haupttraum, gemäß welchen er ſeine Urmenſchen zur ſcheußlichſten Beſtialität herabwürdiget, um nur den Moſes, der ſeinen Adam, und Eva ihres Schöpfers, und unſerer erhabenen Beſtimmung würdig ſeyn läßt, herabzumachen, und zu zeigen, daß unſer Geſchlecht freylich ungemein älter ſeyn müßte, als die moſaiſche Schöpfungsepoche, und daß man alſo die ungeheuren Zeitrechnungen der Aegypter, Tartarn, Chineſer vor der unſrigen annehmen, und für wahre halten ſollte.

Er glaubt alſo, Blatt 11: das erſte Zeitalter wäre ein Zuſtand des gänzlichen Schlafes „der Seelenkräften geweſen, wo ſich der Menſch nach Art des Thieres ohne „Sprache, ohne Societät, und gar ohne Weib befand, „die er höchſtens zur Zeit der Bedürfniſſe der thieriſchen „Natur, wo er ſie fand, gebrauchte, und hernach eben ſo „ſcheu floh, als alle andere ſeines Geſchlechtes: ein Stand

„des Streites unter der gleichartigen Gattung von Geſchö„pfen, die ſich um Wurzeln des Waldes ſtritten, ermorde„ten, wenn die Kräfte dazu da waren, und weiter keine Be„dürfniſſe als jene des Magens, und der Begattung fühl„ten.“ Dieß gräßliche a) Ideal von den erſten Menſchen, welches Horaz und Lucrez ſchon lange vor unſerm erlauchten Jahrhundert getraumet: und Spinoza, Hobbes, und abſonderlich der miſanthropiſche Rouſſeau kopieret hatten, dieß Ideal ſollten nun einige Erzählungen der Reiſebeſchreiber von den Philippinern Yzolotes, von den Battos auf Sumatra, von den Es-kopits und Es-kimohs in Labrador u. ſ. w. realiſieren, wiederum ſollte dieß grauvolle Ideal die Luſt zum Menſchenfreſſen bey ſo vielen Völkern, welche vormals allgemein geweſen ſeyn ſollte, und der eben ſo allgemeine Gebrauch Menſchen zu opfern als wirklich darthun: ja

---

a) Lib. I. Satyr. 3.

Cum prorepſerunt primis animalia terris
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter
Unguibus et pugnis, dein fuſtibus atque ita porro
Pugnabant armis, quae poſt fabricauerat vſus;
Donec verba, quibus voces ſenſusque notarent,
Nominaque inuenere: dehinc abſiſtere bello
Oppida coeperunt munire, et ponere leges.

Eben ſo Lucrez Lib. I.

Herr Wieland in den Beyträgen zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen Buch V. malet uns ebenfalls durch ſeinen Koxkox ung Kikequetzal dergleichen Naturmenſchen mit allen Farben ſeines Originalwitzes; aber ob Wahrheit außer im Gehirne Wielandes an dieſen ſo ſchönen Bildern zu ſuchen ſey, dieß wird wohl jeder bezweifeln müſſen.

ja nach den Erzählungen des Moſes ſelbſt ſollte ſich etwas dergleichen ſchließen laſſen, weil nach ſelben die erſten Menſchen ebenfalls in Wildigkeit gelebet hätten, davon man in der Religion des Abraham und Moſes ſo gar Spuren fände.

Ueber alle dieſe Dinge habe ich nicht im Sinne itzt mich weitläufig auszubreiten: ſo viel werde ich mich Eurer Excellenz zu ſagen beſtreben, daß man doch wiſſen könne, wie man mit Herrn Unterſucher daran iſt.

Geſetzt, es wären die Beſchreibungen von wilden Völkern, wie ſelbe aus den Händen der Reiſebeſchreiber kommen, wirklich wahr (welches doch von andern Reiſebeſchreibern ſo oftmals widerſprochen wird) würde hieraus wohl nothwendig folgen, daß die erſten Menſchen ebenfalls ſo unbeholfen, ſo thieriſch, ſo Orang=outangiſch aus der Hand des gütigen Schöpfers gekommen ſind? iſt dann gar keine Abartung möglich, oder zeiget uns die Erfahrung nicht ſo gar bey uns Beyſpiele genug ſolcher Verwildungen? Z. B. die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen was würden ſie wohl werden, wenn ſie umgeben von einer geſitteten Welt von der äußerſten Verwilderung nicht abgehalten würden? fand man dem ungeachtet nicht wirklich Kannibalen unter ihnen vor einigen Jahren? Die Tartarn wurden öftermals Herren in China, und dann auch geſittet: ſo bald man ſie in ihre Tartarey wiederum zurücke trieb, ſtand es kaum eine oder andere Generation an, ſo waren ſie die alten Tartarn wie vormals, und es iſt gar nicht unglaublich, daß

unter den wildeſten Kalmucken, Oſtiaken und Kirgiſen die Nachkömmlinge der Kublaikahne und anderer älterer chineſiſcher Beherrſcher aus huniſchem Geblüte, aber gar nicht huniſcher Lebensart zu finden ſind. Herr de Guignes machet in ſeiner allgemeinen Geſchichte der Hunen und Türken XVI Buch. II Kap. über die unter Timur-bogha ihrem letzten Monarchen in China vertriebenen, und in die Tartarey zurücke gejagten Mogolen dieſe hieher gehörende Anmerkung: „So iſt der gegenwärtige Zuſtand dieſer ehemaligen „Gebieter von China und ganz Aſien (er redet von den „itzigen Mogoln unter dem Namen der ungemein rohen Kal„kas). Da dieſe Völkerſchaften ehemals ſo große Leute in „den Wiſſenſchaften in dem Staats- und Kriegsweſen un„ter ſich gehabt, und da ſie die Geſetze eines ſo ſittlich ver„faßten Landes, als China war, angenommen hatten; ſo „ſollte man glauben, daß ſie dieſe Geſetze mit in die Tarta„rey hinein genommen, und dieſe weitſtreckigen Länder in ei„ne außerordentliche Verfaſſung geſetzet haben würden. Aber „ſo wie ſie über die große Mauer gegangen, verſchwanden „und erlöſchten alle Wiſſenſchaften, und Kenntniſſe in den „chineſiſchen Künſten, und Geſetzen: ſie blieben in China „zurück, und die Mogols giengen in ihr Land ſo rohe und „ungeſchliffen wieder zurück, als ſie herausgekommen wa„ren: ſie griffen bald wiederum zu ihren Zelten, und zu ihren „Vieheheerden. So iſt es mit allen andern Tartarn gegan„gen, die ſich von China Meiſter gemacht haben, und ſo „wird es beſtändig gehen, bis eine geſittete Nation einmal „die Tartarey unter ſich legen, und große Städte auf die-

„ſen

„ſen ungeheuren Gefilden anbauen wird, die itzt ihren Be„wohnern nur zum Hirtenleben Luſt machen.“

Nun ſetze ich, von dieſen vormals geſitteten alten Hunen oder Mogoln, wären einige bis auf Nova Zembla hin, oder irgend in einen Strich der noch unbekannten Tartarey verſprenget worden, und hätten ſich dort aus Noth niederlaſſen müſſen, würde es einen Philoſophen wohl Wunder nehmen, wenn er an ſolchen Leuten nach einem Paar Jahrhundert Samojeden, und Kamtſchaktaler, oder noch etwas Schlechteres anträfe? Wenn es alſo ſo leicht möglich iſt, daß kultivierte Menſchen nach und nach ja oft ſehr geſchwinde bey gewiſſen Umſtänden in eine abſcheuliche Verwilderung ausarten, wozu ſollen denn die ſo ängſtlich überall hier zuſammen geſuchten gräßlichen Schilderungen einiger wilden Nationen unſerm Herrn Unterſucher helfen können (zugeben, daß ſelbige auch wirklich richtig wären) um ſeine Paradoxe zu beweiſen? 1ſteus, die allererſten Menſchen wären eben ſo geweſen, ſelbſt dieſe Wilden wären auch noch ſolche urſprüngliche erſte Naturmenſchen, und 2tens bis ſich ſolche Thiermenſchen ohne äußerliche Hilfe aus dieſem ihrem viehiſchen Urſtande heraus arbeiteten, würden Jahrtauſende und Myriaden erfodert. Ich will dieß zweyte zum Theile zugeben, obwohl man Fakta genug auftreiben könnte, das Gegentheil zum wenigſten von der Allgemeinheit dieſes Satzes darzuthun: denn nur ein und anders glückliches Genie unter dieſe Wilden hineingedacht; und daran fehlet es doch nicht allemal, dann beygeſetzet, daß ſolche Genie ſich ihren unartigen Landesleuten auf was immer für eine Art angenehm machen

könnten, würde es wohl gar ſo unglaublich ſeyn, daß ſie zum wenigſten einige Kultur bekommen ſollten: ja fehlet es wohl an Beyſpielen, daß dergleichen auch wirklich geſchehen ſey? Nur die Ingen, was brachten ſie innerhalb 400 Jahren unter tauſend völlig verwilldeten Völkerſchaften nicht zuwegen? Aus ſich ſelbſt wußten ſich dieſe ein Reich, und Geſittung zu ſchaffen, worüber Römer und Griechen würden erſtaunet ſeyn.

Doch ich will den zweyten Satz unſers Herrn Unterſuchers zum Theile zugeben: der erſte Satz, daß die Unmenſchen lauter Orang-Outang geweſen wären, weil man noch itzt ſolche Menſchen finden ſollte, dieſer erſte Satz iſt aufgelegt ohne Beweiſe, wie ich gezeiget habe, und alſo kann aus dem zweyten, daß, weil ſich die erſten Urmenſchen nur überaus ſpät aus ihrer Unart herausreißen konnten, eben darum die Menſchheit weit älter ſeyn mußte, als Moſes ihr Beſtehen angiebt, auch nichts bewieſen werden, weil dieſer nothwendig auf jenem erſten ſich ſtützet.

Man kann es nicht verkennen, daß Herr Verfaſſer ſeine Sache ſehr täuſchend angeleget habe: Er machet uns zu erſt eine Bildung, wie die allererſten Menſchen geweſen ſeyn mochten: dieſe Bildung iſt ſo gräßlich, daß er ihre Unwahrſcheinlichkeit ſcheinet geahndet zu haben; dieß Ideal ſucht er zu realiſieren: er ſtellet alſo die ſcheußlichſten Schilderungen von Wildheit, wo er dergleichen nur finden zu können glaubet, mit aller möglichen Curioſität auf; dieß ſind Ausartungen von einer beſſern Sittlichkeit, macht er ſich ſelbſt

ganz

ganz verſtohlen den Einwurf: Dieſes ſind ſie nicht, iſt die ganze Antwort; und zur Probe: die Jeſuiten hatten in die Köpfe der Einwohner von Canada, und Louiſiana nicht mehrer hineinbringen können als die Worte: Maniton Meſſou, und die Aengelländer fanden ſelbige nicht geſitteter und chriſtgläubiger, als ſie zu den Zeiten Verrazau's und Jakob Cartier's geweſen ſind: alſo, es iſt richtig — dieſes ſind nicht Ausartungen, ſondern urſprüngliche Wildheit, aus der ſich der Menſch ſo hart erſchwinget a).

Nun dann großer Gott! die herrlichſten Folgerungen! alſo waren die erſten Menſchen allzuſammen viehiſche Menſchen, alſo waren Jahrtautauſende vonnöthen, ſelbige nur auf einige Weiſe aus dieſem grauſamen Zuſtande zu erheben, alſo iſt die Chronologie der Europäer, welche jene des Moſes iſt, aufgelegt falſch, nach der ſchon ſo frühe, als wie bey den Aegyptern, eine ſo große aber auch ſo unmögliche Kultur unter den Menſchen geweſen wäre, alſo ſind die um viele tauſend Jahre längere Chronologien der Aegypter, der Tartarn, Chineſen u. ſ. w. wahrhaftig.

Welche Inconſequenz! ich würde Eure Excellenz für gar zu kurzſichtig halten müſſen, wenn ich es noch nöthig zu ſeyn achtete, dieß Ihnen zu demonſtrieren. Die Gründe,

a) Welcher Schluß? — eben ſo, als wenn ich ſagte, dieſer Hirtenbube iſt höchſt ſtupid — er faßt nicht einmal das „wie viel „ſind Gott?“ alſo iſt er aus der Erde gewachſen, ſeine Dummheit iſt die aufgelegteſte Probe davon. O Corydon! Corydon!

de, welche ich bisher angebracht, thun dieſes ſattſam. In nächſten Briefen werde ich ohnedem hierüber noch ein und anders zu ſprechen haben, um dieſen ausgewurzelten Baum von Raiſonnements auch an ſeinen Aeſten gänzlich zu Boden zu reißen. Was ich ſchon geſaget, reichet hinlänglich zu, die Seichtigkeit, und das Willkührliche unſers philoſophiſchen Unterſuchers einſehen zu lernen: ich empfehle mich, und bin mit aller Hochachtung

den 1 April 1786.

VI.

VI.

Den Faden, welchen ich im vorigen Briefe über das dritte Kapitel der philoſophiſch- und kritiſchen Unterſuchungen angefachet, will ich in dieſem nun beſſer ausſpinnen. Vor allen ſolle mir dieſe Frage erlaubet ſeyn: was läßt ſich leichter denken? iſt der Menſch ſo, wie er aus der Hand ſeines allgütigſten Schöpfers erſtand, dem Viehe gleichartig ohne Begriffe, ohne Sprache, nur mit einigen ſchlummerden Fähigkeiten geworden, oder hat Gott dieſem ſeinen vernünftigen und edeln Geſchöpfe nach den Bedürfniſſen ſeiner Beſtimmung gehörige Begriffe, und eine hinlängliche Sprache, dieſe auszudrücken geſchenket? Folgten wir dem gemeinen Menſchenverſtande, ſo würden wir für uns ſelbſt dem zweyten Theile dieſer Frage unſern völligen Beytritt ſchenken müſſen. Ja denken wir uns einen Menſchen auf die Welt hingeworfen, wie uns ſelben der Herr Unterſucher ſchildert, würde es auch nur möglich ſeyn, daß er nicht eben ſo bald wiederum nicht mehr wäre?

Die erſte Abſicht ſeines Daſeyns muß wohl die ſeyn, daß er ſich erhalte: nun hingeſtellet ſo leer von allen Begriffen, die ihm das Gute oder Böſe und die Tauſende der Fährlichkeiten, welche ihn umgeben, und die Mittel denſelbigen auszuweichen ſehen ließen, wird er nicht bey erſter beſter Gelegenheit der Raub ſeiner Unwiſſen- und Unbeholfenheit werden? Die Thiere haben ihre Juſtincte, welche ſie alles, was zu ihrer Nahrung und Erhaltung nöthig iſt, ohne eine andere An-

weiſung dazu zubedürfen lehren, und finden laſſen. Allein der Menſch hat die ſpecielen, und individuierenden Jnſtincte gar nicht a): begabt mit einem nur ins Allgemeine gehenden Naturtriebe ſich zu erhalten hat er etwas beſſers — die Vernunft, welche ihn von dieſem allgemeinen Triebe in Bewegung geſetzt anleitet, und belehret, was zu ſeiner möglichſt beßten Exiſtenz in dieſem oder jenem Falle zuträglich oder nicht ſey. Allein dieſe Vernunft kann dieß ihr beſeeligendes Amt nicht verrichten, außer ihre ſchlummerenden Fähigkeiten ſind durch Veranlaſſungen rege geworden: und dann erſt muß ſie durch Vergleichung der Dinge, auf die ſie aufmerkſam wird, mit deſto genauerer Noth, je weniger geübet ſie noch iſt, erfinden, und einſehen lernen, was ſie, und wie ſie es zu thun und anzuſtellen habe: dazu gehören langwierige, und anſtrengende Erfahrungen, welche rohe Menſchen oder aus Abgange der Gelegenheit, oder aus angebohrner Trägheit durch Jahrhunderte nicht machen werden, und ſo

---

a) Die Einwohner von Nootkaſund in Amerika hatten nach Berichte Cooks ſchon Künſte: und doch bemerket er von ihnen „der Meſſer bedienen ſie ſich wohl, um große Stücke zu zertheilen; aber „es iſt ihnen noch nicht eingefallen ſie auf gleiche Weiſe zur Zerſchneidung ihrer Speiſen in Mundbiſſen zu gebrauchen, obgleich „dazu gar kein großer Verſtand gehört; kurz ſie ſcheinen nicht den „mindeſten Begriff von Reinlichkeit zu haben, ſo gar die Wurzeln eſſen ſie mit der daranklebenden Erde ohne dieſe zuvor abzuwiſchen" II Th. Reiſebeſch. Jakob Kooks dritter Reiſe. Sage mir doch Herr Unterſucher, wenn man bey den Nootkaſundern, die gegen ſeine Urmenſchen Bürger von Athen ſind, ſo etwas lieſt, was dann ſeine erſten Viehmenſchen ſeyn müßten! ich behaupte es, ein Orang = Outang mit ſeinen Kunſtrieben wäre noch Ehrentitel für jene Geſchöpfe unſerer neuen Philoſophie.

ſo unter dem Nordpol frieren können, ohne zu wiſſen, wie ſie nur ein Feuer machen ſollten a), und unter dem regneriſchen Himmel etwa in eine zufällig gefundene Höhle ſich verkriechen werden, ohne es zu verſtehen, was doch den Biber ſein Inſtinct lehret, ſich eine Hütte zu bauen.

Wie dann? dieß ſollten wir von der Güte, Weisheit, von der Vorſicht des Schöpfers glauben können, daß er ſeine edelſten Geſchöpfe ſo unbeholfen auf den Erdeklos hingeworfen, ſie dem gar nicht wahrſcheinlichen Zufalle überlaſſen habe, daß ſie die vielen giftigen Früchte vermeiden, den giftigen Thieren, die ſie nicht kennen, ausweichen, und ſo viele Millionen anderer Gefahren, welche ihrem Daſeyn immer den Untergang drohen, glücklich entwiſchen werden. Zu dem iſt der Menſch eben wegen ſeiner Vernunft ſichtlich zu einer höhern Beſtimmung, als zum Eſſen, Trinken, Schlafen, Begatten u. ſ. w. geſchaffen: dieſe höhere Beſtimmung, werden ſelbe ſolche Thiermenſchen, wie Herr Unterſucher die allererſten Menſchen uns ſchildert, wohl jemals erlangen können? Dieſer Herr verzweifelt ſelbſt daran, denn nach ihm lie-

a) Die Fabel des Prometheus, welcher Jupitern das Feuer ſtahl, könnte eben nichts anders zum Grunde haben, als daß dieſer ſeinen rohen Theſſaloniern die Kunſt Feuer zu machen zeigte: nach den chineſiſchen Nachrichten hätte ihr Kaiſer Su-i zuerſt durch Reibung der Hölzer Feuer zu machen erfunden. P. Martini Hiſt. ſin. Lib. 1. Reiſebeſchreiber haben auch ſehr viele Völker gekennet haben wollen, welche kein Feuer gehabt hätten: allein ſobald man dieſe Völker näher kennen lernte, voraus nördliche, ſah man das Gegentheil. Die Es-kimohs machen ſich ebenfalls mit Holzreiben Feuer: nur machen die Grönländer niemal eines in ihren Hütten. Pauw Sur les Americains To. I. 303.

liegen dieſe Armſeligen in einem gänzlichen Schlafe der Seelenkräfte, ſind ohne Sprache, ohne Societät, ohne Moralität. Allein er bedachte es wohl nicht, daß eben dieſes, ſo bald man ſich einen Schöpfer denket, den er ausdrücklich niemals läugnet, er bedachte es wohl nicht, daß eben dieſes die größte Unwahrſcheinlichkeit auf der Welt ſey: geſchaffen, und einer höhern geiſtigen Beſtimmung fähig geſchaffen zu haben ohne auch nur die mindeſte Anleitung zu geben, dieſe Beſtimmung wirklich zu erreichen. Sie hatten die Vernunft, wird man ſagen, welche ſelbige dazu anleiten konnte, und dürften nur in der Natur herumſehen, in jenem großen offenen Buche der Schöpfung, daraus konnten ſie alles leſen. Gut: ſie hatten die Vernunft, aber ſo, wie die Augen: ſehe man damit, wenn kein Licht da iſt: ſie hatten die Natur, aber durch eigenes Nachſinnen dieſelbe kennen lernen, aus ihr bis zu ihrem Urheber ſich hinanarbeiten, und daraus dann wiederum ſeine Beſtimmung, und ſeine Verhältniſſe gegen denſelben ſich entziffern, ſind dieß Werke ſolcher Wilden? ja etwas Größers, als er iſt, wird auch ſo gar der Wilde aus der Natur ahnden müſſen: aber Begriffe vom höchſten Weſen, und ſeiner erhabenen daraus quellenden Beſtimmung werden ihm umſonſt ſo frühe geliehen.

Allein wenn Belehrung und Anleitung für jenen erſten Menſchen ſo unumgänglich nothwendig waren, warum werden ſolche den itzigen wilden Völkern nicht ebenfalls ertheilet: warum ſind dieſe ihrer eigenen Unbehelflichkeit ſo gänzlich überlaſſen? daß ſie es ſo gänzlich ſind die Unbeholfenen — iſt doch wohl nicht ſo: auch bey den gräßlichſten

Schil-

Schilderungen, die uns Reiſebeſchreiber, und Miſſionaire hierüber von einigen Nationen zu machen pflegen, ſieht man es durchblicken, daß ſolche Wilde doch ſo viele Erfahrungen beſitzen, welche hinreichen, ihre Erhaltung zum wenigſten vor gemeinen Anſtöſſen ſicher zu ſtellen.

Solche Thiermenſchen, dergleichen Herr Unterſucher uns vormalet, findet man auch an den wildeſten Es-kimohs nicht, ſo bald man ſelbe näher kennet. Wirklich dieſe herabgeſetzten Sauvages kennen doch ihre Nahrung, ihre Arzney, und oft eine ſolche, welche ihnen ein europäiſcher Medikus ablernen ſollte a), wenn er nicht zu ſtolz wäre: ſie haben ihre Waffen, Bogen und Pfeile, und ein knotigter Kolbe, und ein hölzernes mit Steinen geſchärftes Schwert ſchützen ſie vor Tygern und Löwen, und ihren erbitterten Feinden. Die Jagd verſtehen ſie beſſer, als mancher Oberjäger, beſſer die Fiſcherey, als Hollands Heringsfahrer b): auf dem tiefen ungeheuern Ocean fahren ſie in ihren Kähnen troß Neptun weg: ſie lachen des Sturmes, ſchwimmen wie Fiſche, wenden

a) Herr Pauw wünſchet, daß Reiſende den Wilden ihre medizini-ſche Kenntniſſe ablernen möchten, glaubt, daß Wilde in der Botanik ziemlich ſtark ſeyn dürften. Sur les Amercains To. I. 317.

b) Von den Es-kimohs ſaget eben dieſer Auktor: La neceſſité les a rendus temeraires ſur ce ſeul élément, la mer: rien n'eſt plus leſte, nil plus agile que Leurs canots couſus de peaux et tellement, que les Vagues qui les renuerſent ne ſauroient les engloutir: exactement fermès Autour du rameur, ils ſurnagent apres auoir plongè. C'eſt dans cès barques aidées par quelques autres un peu plus grandes qu'ils maſſacrent les chiens marins, und dergleichen auch bey andern Autoren.

den unter tobenden Wellen ihr umgeſtürztes Schiffgen um, da Linienſchiffe berſten, und mit ihren Europäern in Abgrund ſinken: die Novazemblaner, und Grönländer erweckten Erſtaunung, als man ihre Boote, und aus den Gebeinen der Wallfiſche erbauten Häusgen erblickte: nicht alles iſt wild an dieſen Wilden, wenn man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt: wollte man alle Künſte derſelben hererzählen, man würde ein Buch anfüllen. Alſo was jene Bedürfniſſe, welche zur nöthigen Erhaltung erfordert werden, betrifft, hat man für dieſe Wilde wohl nicht nöthig, eine unmittelbare göttliche Belehrung wie bey den erſten Menſchen zu verlangen. Dieſe Wilde ſind es doch nicht, wie jene erſten vom Unterſucher geſchilderten „das armſeligſte Geſchöpf, wie Jeru„ſalem a) ſagt, zwar ſchon mit deutlichem Bewußtſeyn, „mit reifen Sinnen, wodurch auf einmal tauſend Empfin„dungen in ihn ſtrömmen, aber wobey er noch nichts den„ken kann: die ihn Jahre lang betäuben, ehe er ſie nach „und nach unterſcheiden lernt: nur mit der Fähigkeit ver„nünftig zu ſeyn, noch ohne wirkliche Begriffe, noch ohne „Vermögen ſich ſeine Empfindungen im Gedächtniſſe zu ver„zeichnen, ohne alle Erfahrung, der alle Dinge erſt einzeln, „ohne dabey nachdenken zu können, empfindet; noch aus kei„ner Aehnlichkeit einen Schluß machen kann; noch keine „Urſache kennet, noch keine andere Werkzeuge als ſeine Glie„der hat: das dürftigſte Geſchöpf, unendlich dürftiger als „das Thier." Auch was zu den höhern Kenntniſſen von Gott, Religion, und Moralität gehöret, ſtehen unſere Wil-

den

---

a) Fortgeſetzte Betracht. I Betrachtung.

den jenen unphiloſophiſch genug zuſammen geträumten Urmenſchenvätern weit oben an: ja man kann es nicht ſagen, und es iſt im Grunde falſch a), daß es irgend eine Nation gebe, die gar keinen Begriff vom Göttlichen hat, ſo weit ſie ſich etwas weit über ſich erhabeners denkt, welche dieſem Göttlichen eine Art von Verehrung nicht wirklich erweiſet, und zum wenigſten nicht einige der Pflichten kennen ſollte, die von der Natur in unſer Herz geſchrieben ſind.

Freylich was ſich dieſe Leute von Gott denken, was ſie Religion heißen, und als ſolche ausüben, iſt höchſt unvollkommen, hat alles das Gepräge der Kindheit: allein es liegen dennoch die auf einen unendlich weitern Stufen der Erfahrung und Nachdenkens, durch gegenſeitige Mittheilung in Gährung gebrachten Fähigkeiten in ihnen, ſich immer höher zu ſchwingen, wenn ſie aufrichtig zu Werke gehen wollten, als die man bey jenen vom Herrn Unterſucher erſchaffenen Urmenſchen auch nur einmal träumen dürfte. Fehler genug bey den Wilden in dieſem Stücke — wer ſollte ſelbe bey ihnen, und einige recht grobe empörende nicht erblicken! allein zergliedert man dieſe Irrthümer, ſo ſind ſie doch auf

irgend

a) Einige Reiſebeſchreiber, und auch Miſſionaire waren oft ſehr verſchwenderiſch mit dem Titel Atheiſte: wenn man keinen öffentlichen Gottesdienſt fand, und barbariſche Sitten dazu, glaubte man gleich, ſolche Leute dächten an gar nichts Göttlichähnliches. Dazu kam, daß man die Sprachen der Wilden nicht verſtand, ihre Aufführung nur auf ein und andern Blick beurtheilte, nicht aber ſtudierte, daß nun zu Letzte nichts als Atheiſten herauskamen: Herr Unterſucher hätte dergleichen beherzigen ſollen, bevor er als Philoſoph ſeinen Reiſebeſchreibungen blind nachſprach.

irgend einem guten Princip geſtützet, nur übel davon abgezogen, und öfters noch übler in Ausübung gebracht.

Was folget nun aus allen dieſen? dieß dächte ich doch nicht, daß dieſe Wilden durch eine unmittelbare Anleitung und Belehrung Gottes wie jene erſten Menſchen müſſen geleitet werden: in jenen ſind die Fähigkeiten ſchon bis zur Nothdurft entwickelt, daß ſie nun ſowohl zur Erhaltung des Menſchen, als deſſen höhern Beſtimmung auf einen den Umſtänden angemeſſenen Grade glücklich fortwirken können. In dieſen wären alle Fähigkeiten noch völlig ſchlummernd, hätten ſich nur auf den Zufall zu verlaſſen, ob ſie glücklich oder unglücklich ſich äußern würden, ſo bald ſich die Gelegenheit dazu anbieten würde. Der Wilde iſt ein Kind, das ſchon gehen gelernet, ſchon eine Sprache lallt, die doch, ſo gebrochen ſie auch iſt, verſtanden wird, ſchon vieles zu ſuchen weis, was ihm gut, und zu fliehen, was ihm böſe iſt: ein Kind, welches ſich mit verſchiedenen Begriffen bereichert, und ſein treues Gedächtniß damit erfüllet hat, ſchon Pflichten kennet, ſelbe auch ausübet, oder ſein Unrecht merket, und Strafe fürchtet, wenn es unterlaſſen worden: er nähert ſich den Einſichten des Knabenalters, giebt Hoffnung zum ferneren Fortſchritte; aber jene erſten Menſchen wären neugebohrne Puppen in ihrer ganzen Unbehilflichkeit, und von ihrem Erzeuger dem leidigen Schickſale überlaſſen, daß ſich auch nur nicht eine Hand zu ihrer Erhaltung ausſtrecke, wenn ſie nicht von ſich ſelbſt fortvegetieren ſollten.

Doch

Doch genug, ich laſſe es Eurer Excellenz zu erwägen über: ob unſer Herr Verfaſſer wohl gar ſo ſehr ſich zu ärgern Urſache gehabt habe, daß wir glauben: „die beyden erſten „Menſchen wären geſittet geweſen, und hätten den hohen „Gipfel der Philoſophie erreicht, daß ſie den Schöpfer und „Unendlichen kannten" ich dächte, dieß von den erſten Menſchen zu glauben, ſo bald man ihnen einen allweiſen Schöpfer giebt, wäre nicht nur ungereimt, ſondern höchſt vernunftmäßig. Daß die Griechen dieſen Gipfel der Philoſophie erſt nach mancherley überſtiegenen Hinderniſſen des Irrthums und dunkler Sophiſtereyen haben erreichen können, oder wie ſich Herr Verfaſſer gut ausdrücket, zu erreichen nur fähig waren, dieß iſt freylich wahr; allein eben hieraus ſieht man nur deſto mehr die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Anleitung, und Belehrung für jene erſten Menſchen; Herr Unterſucher geſtehet ſelbſt ein, ja beweiſet es müheſam, daß jene erſten Viehmenſchen ungemein lange bey ihrer völligen Leere vernünftiger Begriffe ſtehen geblieben wären, ehe ſie einigermaßen auch nur die unterſte Stuffe von Moralität würden erſteigen haben können: richtig; kam es den Griechen mit allen Hilfsmitteln a) und Unterrichten von Außen,

a) Daß doch Herr Unterſucher mit ſeinen Griechen ſo viel Weſens macht, gleichſam als hätten ſich dieſe ganz ſich ſelbſt überlaſſen zu ihren philoſophiſchen Kenntniſſen erſchwungen: ehe Pherecides, ehe Thales, dann Pythagoras, Plato u. ſ. w. die Philoſophie den Morgenländern ſtahlen, waren ſie die unwiſſendſten Leute auf der Welt; dann erſt raiſonierte man von einem höchſten Weſen — von Moral: man raiſonierte, ſage ich; denn ausgemacht war nichts; nur zu Zweifeln lernete man, und da kam man

Außen, und von Alters her (wie ich einmal zeigen werde, daß ſolche weder den Griechen, weder andern Völkern jemals abgegangen.) kam es den Griechen ſo hart an, endlich zu finden, daß nur Einer ſey, den man anbethen ſollte, Einer, von dem alles wäre; Einer, aus deſſen Eigenſchaften unſere gegenſeitige Beſtimmung, und ganzes moraliſches Weſen quellen, und verloren doch eben dieſe Griechen dergleichen Wahrheit gleich dem Blitze aus den Augen, ſanken wiederum in ihrer wilden Vorfahrer Dummheit, und ihrer erſten rohen Philoſophen Ratherey, und ihrer aufgeklärtern Weiſen völlige Zweifleréy zurücke, ſo bald ſie ſich durch eigene Vernunft in dieſen Wahrheiten feſteſetzen, und unerſchüttlich machen wollten, würde es nicht auf Millionen Zufälle angekommen ſeyn, ob jene erſten Menſchen ſo Gedanken, und Begriffe leer, als ſie nach Herrn Unterſuchers Meynung ſollten geweſen ſeyn, ungeacht der herrlichſten innern Anlage oder ewig ein Thier würden geblieben ſeyn, oder endlich bis zum Menſchen ſich hinauf gearbeitet haben würden, und wenn ſie dieſen Stuffen einmal erlanget hätten, ob ſie endlich ihren Urheber, und was davon abhängt, einige Moralität würden erworben, und erkennet haben? nämlich ſo ſchaffen Philoſophen, ſpricht Jeruſalem, der Schöpfer der Welt ſchaffet ſo zweydeutig nicht. Denn was

man niemals aus End, bis das Chriſtenthum Licht und Gewißheit ſchuff: ſo gieng es aber auch bey allen übrigen Völkern, welche ſich die wahre Quelle der Religion von Noah Zeiten her verſiegen ließen, oder mit Fabeleyen verſtopſten: nur wußten die Aegyptier, Syrer, Perſer noch allzeit mehrers, als die weiter von dem erſten Aufenthalte der Noahiden entferneten Nationen.

was anders als zweydeutig wäre es geſchaffen, wenn der Urheber unſers Geſchlechtes alle jene größten und erhabenſten Fähigkeiten, welche ſich nun unter den Menſchen äußern, in die erſten Aeltern zwar geleget hätte, aber nur keinen Finger hätte rühren wollen, um dieſes göttliche Uhrwerk auch in Gang zu bringen, es dem wilden Zufalle überlaſſen hätte, ob ſelbes jemand ein oder niemals, ob richtig oder unrichtig, ob mit künſtlich angemeſſener Accurateſſe, oder zerſtöhrender Impetuoſität aufzöge, und im Gange erhielte, oder erhalten könnte.

Wie alſo? ich glaube, Herr Godefried Leß ſchildere uns die Beſchaffenheit unſerer erſten Stammenväter ihrer endlichen Beſtimmung, und den Abſichten ihres Urhebers weit angemeſſener, als dieſes Herr Unterſucher thut: „Die „Stammenältern des Menſchengeſchlechtes, ſagt Leß a), wa„ren nach Moſes Erzählung nicht ganz roh, und noch viel „weniger wild: ihr Körper war unſterblich, folglich auch „impaſſibl, und ſtets jugendlich munter. Ihre Seele be„ſaß hinlängliche Kenntniſſe, und voll der reinſten Unſchuld „war ſie der Sitz lauter guten Geſinnungen. Die noth„wendige Folge war ein Stand beſtändiger Ruhe, Heiter„keit, und Freude. Etwas anders läßt ſich auch von der „Güte des Vaters der Menſchen nicht erwarten. — Es „widerſpricht der ganzen Analogie der uns bekannten Schö„pfung, was man ehedem in der Kindheit der Philoſophie „glaubte, und nun Rouſſeau nebſt andern wiederhohlen, „daß das Menſchengeſchlecht anfangs in einem völligen thie-

 riſchen

a) Geſchichte der Relig: 4 Abſchnitt II. §. 21. S. 302.

„riſchen Stande eine Zeit lang geweſen: ohne alle Sprache, „ohne alle Vernunft bloß in Wäldern umher gekrochen, „auf den Bäumen herumgehüpfet und nichts gethan, als „eſſen, trinken, ſchlafen, und ſich begatten. Von einem „ſolchen Geſchlechte Thiermenſchen weiß die ganze Geſchich„te nichts; weit wahrſcheinlicher iſt Moſes Philoſophie.“

Nun weiß ich es wohl, ſo ein glücklicher Zuſtand, wie ſelben Herr Leß aus einem Moſes von unſern erſten Stammenältern entwirft, ſcheint ſogenannten Philoſophen ein ſchöner Roman, wie etwa das goldene Alter der Zeiten Saturnens zu ſeyn: allein frage ich jedes wohlwollende Menſchenherz, würde ſelbes eine ſolche Menſchenſchöpfung heimlich nicht ſelbſt gut, der Güte und Weisheit unſers allmächtigen Schöpfers angemeſſen, und unſerer Natur nach ſeiner innern erhabenen Anlage würdig finden? Philoſophen! welche Ehre ſollte wohl dieſes ſeyn, daß ihr unſere Väter zum Viehe herabwürdiget, daß ihr ihren göttlichen Urheber in den ungeheurſten Widerſpruch, einem erhabenen Geſchöpfe mit einer Hand ſo vieles zu geben, als da ſind ein ſo edles Weſen, ſo göttliche Eigenſchaften, und mit der andern demſelben wiederum alles zu nehmen, verſetzen wollet? denn was heißt es anders als nehmen, wenn man euch Schätze ſchenket; aber die Macht raubt, dieſelbigen nützlich zu gebrauchen? Ja ſaget ihr, gab Gott den erſten Menſchen ſo vieles, als Moſes erzählet, warum haben wir Abkömmlinge nichts davon? wir ſterben tauſend Tode — ſie ſollten unſterblich geweſen ſeyn: wir kränkeln immer, ſie ſollten impaſſibel, und ſtets jugendlich munter geweſen ſeyn: wir

ſind

ſind auf dieſe oder jene Art immer boshaft, jene wären voll der Unſchuld, ein Sitz lauter guten Geſinnungen: wir kennen Patagons unter uns und Hottentoten, und jeder aus uns ſelbſt fühlet ſo oft ſeine Unwiſſenheit, und eine faſt unüberwindliche Widerſpänſtigkeit des Willens gegen das Gute, Gerechte, Vollkommene: jene erſten ſollten ohne etwas, wie wir es thun müſſen, müheſam zu lernen hinlängliche Kenntniſſe beſeſſen, und den Willen ganz nach den Befehlen und Einſichten der helleſten Vernunft folgſam gehabt haben. Warum bey ihnen nicht auch tout même comme chés nous, oder lieber umgekehrt, warum iſt nicht alles ſo bey uns den rechtmäßigen Erben, als wie es bey ihnen einmal war, wenn es doch einmal ſo geweſen war? Eure Excellenz merken ohne Schwierigkeit, wie leicht wir andern, die wir uns noch zu wenig Philoſophen zu ſeyn fühlen, um an Offenbarung nicht zu glauben, wie leicht, ſage ich, wir hier antworten: Moſes beſchreibet uns alles das Gute und Glückliche, welches unſere Stammenältern vom göttlichen Menſchenvater erlanget haben — aber eben in demſelbigen Contexte beſchreibet er uns auch, warum ſie ſelbes alles verloren, warum wir ihre rechtmäßigen, hier zuunglücklichen Erben eben dieſen Verluſt mitmachten — nun ſelben und ſeine tauſendfachen ſchrecklichen Folgen ſo unerſetzlich fühlten, wenn nicht die Gnade des großen allmächtigen Menſchenvaters, den die Offenbarung hinwiederum zeiget, uns zu erlöſen gekommen wäre. Hier iſt der Ort nicht, länger von dieſer großen Wahrheit zu ſprechen.

Dieß muß ich nur ſagen, die Philoſophie ſah es von je-her, daß kein unſchuldiges Geſchöpf unter einem gerech-ten Gott elend ſeyn könne. Woher nun das Uebel, war allzeit die durchgezanketeſte Frage. Ohne dem Lichte der Of-fenbarung wußte man niemals eine befriedigende Antwort darauf zu geben: es war Nonſens, was man immer auf die Bahne brachte; Nonſens ſage ich, der widerſprechendſte, ſo nur zu gedenken war: da man entweder die Natur als Stiefmutter anklagte, oder unſere Geiſter in andern Welten ſündigen ließ, um hier in den Körpern als in ſo vielen Ker-kern zu büſſen, oder eben dieſe Körper und auch zum Theile unſere Seelen aus einem urſprünglich böſen Princip herlei-tete, und was andere dergleichen grundloſe Syſteme, und Träumereyen ſind, welche man doch annahm, weil man nichts beſſers hatte, um ſich das Räthſel zu löſen, warum wir die elendeſten Geſchöpfe geworden ſind, die wir von einem ſo weiſen, ſo weſentlich gütigen Schöpfer gemachet gar nicht ſeyn ſollten. Denn dieß letzte geſtand die Vernunft immer ein, mußte es eingeſtehen, und eben darum war ihr unſer gegenwärtiges Elend ſo unbegreiflich: ſie empörte ſich dar-über, und kam dadurch in die ſcheußlichſten Abwege, ja mußte darein kommen, weil ſie ohne Offenbarung die wah-re Urſache davon nicht wiſſen konnte.

Aus dem alſo, was ich bisher geſagt habe, glaube ich, ſey es einleichtend genug, daß nichts unvernünftigers als jener fühlloſe und viehiſche Zuſtand, welchen Herr Unterſu-cher den allererſten Menſchen andichtet, kann gedacht wer-den. Man findet auch wirklich faſt bey allen Völkern eini-

ge Spuren von einem weit beſſern und glücklichern Zuſtande der erſten Menſchen. Die goldenen Zeitalter bey den alten Dichtern, die Paradieſe bey den Brachmännern, Chineſern, Japoniern, die faſt durchaus geglaubte Gottheit von den erſten Stiftern jedes Volkes, und Stammens, die Gärten Adonis, jener des Jupiters bey dem Plato und ſo viel anders zeigen zum wenigſten, daß man immer ſehr weit entfernet war, unſere Stammenältern für ſo unglückliche Orang-Outange zu halten, gleich wie es Herr Unterſucher thut. Nun aber wenn es mit der vorgegebenen Viehe- und Dummheit der erſten Menſchen gar ſo arg eben nicht ausſieht, ſo fallen alle jene großen Folgerungen ebenfalls weg, die Herr Unterſucher daraus machet, daß ſich ſo fühlloſe Leute nur nach tauſenden der Jahre erſtens aus ihrer urſprünglichen Stupidität, dann aus ihrer noch immer großen Rohigkeit zu einer ſolchen Kultur, wie dieſe nach Moſes um das XIX Jahrhundert unſerer gewöhnlichen Weltzeitrechnung nach der Schöpfung geweſen wäre, hätten hinanarbeiten können; woraus ſich ergäbe, daß man unſere Zeitrechnung unmöglich annehmen, ſondern dieſelbige jenen um viele tauſend Jahre längern Chronologien der Aegypter, der Tartarn, Lamas u. ſ. w. nachſetzen müßte.

Dieſe Folgerungen fallen für ſich ſelbſt weg, da der Hauptſatz, daraus ſie gezogen werden, ſo windig, und nichtig iſt. Denn da alle Vermuthungen dafür ſind, daß die erſten Menſchen von ihrem Schöpfer auch die hinlänglichſten Kenntniſſe zur Erlangung ihrer höhern Beſtimmung durch die Religion, und eines natürlichen vergnügten Lebens erhalten haben, ſo iſt

es ſich gar nicht zu verwundern, wenn deren Nachkommen im 19ten Jahrhundert ſchon in Steine ſchneiden konnten: vielmehr iſt es zu vermuthen, daß bey einem ſo langen und vigureuſen Leben jener erſten Menſchen a), und bey einer noch jugendlichen Natur die Erfindungen über die Maßen ſich müſſen vermehret, und auch zur einigen Vollkommenheit erſchwungen haben: hätte uns die Sündfluth nicht alles entriſſen, außer was Noah noch rettete, wir würden ohne Zweifel beſſer von unſern Voraͤltern denken müſſen. Nur ſetze mir Herr Unterſucher die b) Yzolotes auf der Inſel Lüzon nicht entgegen; denn ſey es, daß ſie 19 Jahrhunderte in ihrer Wildigkeit wirklich hinterleget haben, ſo läßt ſich von ihnen auf Moſis erſte Menſchen doch noch kein Schluß machen, weil es ein großer Unterſchied iſt von wirklichen Kenntniſſen, ſeyen ſelbe auch noch ſo ſehr eingeſchränket, zu ei-

niger

a) Ueber dieß lange Leben in nächſten Briefen etwas, denn Herr Unterſucher hält ſich darüber ungemein auf.

b) Herr Salmon im gegenwärtigen Staate aller Nationen iſt ſehr ungläubig auf alles, was die ſpaniſchen Miſſionaire von der Wildheit dieſer philippiniſchen Bergleute ſagen: z. B. wenn ſie ſelbige ein brutales Volk ohne Religion und menſchlichen Sitten ſchelten, und ihnen wohl gar halb Spannen lange Schwänze andichten. Er muthmaſſet, man ſchildere ſie ſo ſcheußlich, weil ſie der ſpaniſchen Bothmäßigkeit ſich immer erwähren: zeiget aber auch, daß doch gar alles an ihnen ſo wild nicht ſey. Sieh gegenwärtiger Staat der orientaliſchen Inſeln p. 38. 55. 56. Dabey zeiget Herr Salmon auch, daß dieſe Leute wohl wo anders hergekommen ſind, und gar nicht Erdeſöhne dieſer Inſeln wären; dieſes ſieht man ſchon daraus, weil jedes dieſer kleinen Völkchen an Farbe, Sitten, Wuchs u. ſ. w. ſo ſehr unterſchieden iſt, dieß alles hätte Herr Unterſucher neben einem Sonnerat und Sprengel auch leſen können.

niger Ausbreitung derſelbigen, und Vervollkommnung zu gelangen, und von einer völligen Stupidität auch nur zu den nöthigen erſten Kenntniſſen hinaufzuſteigen: nur das erſtere war der Fall der moſaiſchen Urmenſchen, und nicht das letztere; ſo redet von ihnen die Geſchichte: völlige Stupidität — dieſe bürdet man ihnen umſonſt auf. Sollten alſo die Yzelotes wirklich in einer ſolchen leben, ſo beweiſen ſie wider Moſes gar nichts; denn daß man in einer vollkommenen, und äußerſten Beſtialität wirklich Jahrhunderte, ja tauſend hinleben kann, ohne nur die nöthigſten Kenntniſſe eines einigermaßen kommentlichen Lebens zu erlangen, dieß läßt ſich denken. Allein wenn Menſchen nur auf dem Punkte einmal ſind, daß ſie die nöthigſten Künſten wiſſen, ſo wird es auch ſo lange nicht anſtehen (vorausgeſetzet, daß Tyranney, Aberglauben, und Kriegeswuth Odem ſchöpfen laſſen) daß dieſe Menſchen in einem oder andern Jahrhunderte erſtaunliche Fortſchritte machen: was waren wir noch im XVten Jahrhunderte, ja was waren wir ſeit Paar Zehnten, und was ſind wir itzt? ein Apfel fiel von einem Baume in Newtons Garten, und dieſer Apfelfall gab dem großen Manne Gelegenheit, und Stoff zur erſtaunensvollen Geſetzgebung, der ſich nun die Phyſik mit Willen unterwirft. Setzen wir, Newton hätte 9 hundert Jahre munter hinweg leben können, welche Kenntniſſe würden ihm unſere Nachkömmlinge nicht verdanken? und doch die erſten Menſchen bey Moſes leben ſo lange. Noah gereichet juſt zu dieſem Zeitalter, und ſtirbt im 10ten Jahrhunderte; bedürfte es wohl des Lärmens, welches Herr Unterſucher machet,

chet, daß man in dieſen Zeiten einige nicht allgemeine Künſte hatte. Iuſqu' ou nous emporte la fureur des Syſtemes jointe a la tyrannie du Preiugè? rufet Voltaire einmal auf, wo er aber gar nicht Urſache dazu gehabt hätte.

Meine Herren! dieſer wehemüthige Ausſpruch Voltairens iſt im Grunde wahr — Theologen können leider Beweiſe dazu genug liefern — aber die Herren Philoſophen graduierte, und ungraduierte nicht minder — verzeihe es mir Herr Unterſucher, was man von einem philoſophiſchen und kritiſchen Unterſucher gar nicht erwarten ſollte — die Wuth ſeinem Syſteme alles aufzuopfern, fand ich nirgends mehr als bey ihm in dieſem dritten Kapitel. Im nächſten Briefe werde ich hierzu noch einige Beylagen liefern können: genug für dießmal.

den 4 April 1786.

VII.

VII.

Moſen mit ſeiner Urgeſchichte auf einmal auſſer allen Kredit zu ſetzen, beliebet es Herrn Unterſucher die Zeitrechnung dieſes H. Schriftſtellers zu untergraben: hätte es der Philoſoph im Ernſte gemeynt, ſo wäre das natürlichſte geweſen, daß er in der Sache ſelbſt Gründe geſucht hätte, dieſe Zeitrechnung, als zu unzuverläßig darzuſtellen: dieſes thut er nun geradezu gar nicht, außer in ſo weit er weiſen will, die Menſchen hätten in einer ſo kurzen Zeit als Moſes von Erſchaffung der Welt auſetzet, zu einem ſolchen Grade der Kultur nicht kommen können. Dieſes haben wir nun geſehen, wie wenig es zu bedeuten habe: und der Machtſpruch da hinauf geſtützet — die weit längeren Zeitrechnungen der Aegypter, Chaldäer, Chineſer, Judoſtaner u. ſ. w. ſind weit glaubwürdiger, als die unſrigen — wird auf dieſe Art wohl noch weniger zu bedeuten haben.

Nun nichts iſt abgedroſchener als dieſe Art Einwurf wider die moſaiſche Chronologie: ſchon einige Zeit her gab man ſich nicht einmal die Mühe, derley Vorgeben nur einer Antwort zu würdigen a); ich könnte alſo dieſen ganzen

Arti-

a) Von jeher kamen die Feinde der moſaiſchen Bücher mit den übertriebenen Chronologien der Aegypter, und Chaldäer aufgezogen: doch es waren gleichſam nur blinde Angriffe, daraus ſich jene ſelbſt niemals einen guten Erfolg hofften. Afrikan, Euſeb von Cäſaräen u. ſ. w. gaben ſich dem ungeachtet die Mühe, die Sache gründlich zu unterſuchen: ihre Antworten befriedigen meiſtens itzt noch: Auguſtin hat in ſeinem XVIII. Buch der St. G. 40 Kap. dieſelben kurz und bündig dargeſtellet.

Artikel überſchlagen, wenn er in den Augen des Herrn Unterſuchers nicht gar zu viel bedeutete, und ein Glied in der Kette ſeiner Raiſonnements wider Moſes ausmachte: ich halte es alſo dienlich, ſeinem Eigenſinne auch hier ein wenig nachzufolgen.

Eure Excellenz machten mir neulich ſelbſt einen ſolchen Einwurf: den beantworte ich; ſage ich auch nichts neues, nun ſo will ich kurz das alte ſagen.

Erſtens: Die Richtigkeit einer alten Chronologie mit Zuverläßigkeit prüfen zu können, dürfte das erſte Requiſit ſeyn, daß man darauf ſehe, ob die angegebenen Jahrzahlenreichen auch mit wirklichen Thatſachen unterſtützet ſind, oder ob man nichts als Zahlen vor ſich finde, die ſich in die ungeheuerſten Zeitraume der erſten dunkeln Vorwelt verlieren — weiter nichts für ihre Glaubwürdigkeit aufweiſen können, als das Geſage eines Volkes.

Zweytens: Sollte man Acht haben, ob nicht in ſolchen Chronologien aſtronomiſche Calculn, und von Philoſophen künſtlich ausgedachte Perioden, oder wohl auch auf Religion und Mythologie hinaufgethürmte Revolutionsſyſteme verſtecket liegen; denn iſt dieſes, ſo würde es eben ſo thöricht ſeyn dergleichen Zeitrechnungen für hiſtoriſch richtig anzunehmen, als man itzt einen auslachen würde, wenn er den Julianiſchen Period, welcher um 710 Jahre unſere Chronologie überſteiget, für wirklich halten wollte.

Drittens: Hat man ſich wohl zu hüten, daß man ſich durch die Eitelkeit alter Völker ja nicht täuſchen laſſe:

es

es war für jene immer ſehr ſchmeichelhaft, und iſt es itzt noch für die meiſten, recht ſehr alt zu heißen: der ſchlaue Prieſter und Gelehrte half dieſem mißverſtandenen Patriotiſmus auch fleißig nach, um etliche Tauſende mehr oder minder: dieß war ein Bagatelle, und konnte man keine Menſchen finden, welche in jenen unmäßigen Zeitläufen gelebet hätten, ſo ließ man Götter regieren: und da war die Einbildungskraft nur beſchäftiget, Zahlen zu erfinden, die einer Götterregierung würdig wären: dieß waren dann Milliaden und Millionen.

Viertens: Endlich ſollte auch darauf geſehen werden, wenn ein Volk ſeine Chronologie aufzuzeichnen angefangen, und ob dieſe Aufzeichnungen durch Revolutionen öfters nicht gänzlich zu Grunde gegangen ſind, und wie endlich ſolche auf die Nachkommen ſind fortgepflanzet worden. Denn wie ſollte man Zeitrechnungen trauen können, welche erſt ſpät, und aus morſchen Trümmern der erſten Geſchichte, die man aus Abgange der Schreibekunſt nicht aufzeichnen konnte, ſind verfertiget worden; oder die weiter nichts ſind, als ein elendes Gemengſel alter und aus einem allgemeinen Schiffbruche der ächten Urkunden geretteter Fragmente, worinnen man mit Mühe auch einen nur muthmaßlichen Zuſammenhang antrifft? Dieß alles alſo wohl bedacht, bitte ich Eure Excellenz nur ein wenig auf jene Chronologien der Aegypter, Chaldäer, Tartarn, Chineſer und ſo weiter hinzublicken, um deren Romanceſkes und Unzureichendes alſogleich zu erſehen. Denn in allen dieſen Chronologien wird man immer einen oder den andern aus den Fehlern und

Män=

Mängeln finden, von denen nach obigen Bemerkungen gute Zeitrechnungen frey ſeyn ſollten.

Nach Hrn. Unterſucher wäre die Zeitrechnung der Aegypter, wie uns Diodor erzählte, bis auf den Feldzug Alexanders von der Regierung der Sonne oder des Oſiris an, eine Strecke von 23000 Jahren: vom Bacchus auch Oſiris zählte Herodot juſt 15000 Jahre, bis Amaſis, der zu Cyrus Zeiten lebte, den Thron beſtieg: ſowohl Diodor als Herodot beruften ſich auf die Ausſage der Prieſter, welche ſich hinwieder auf die alten von jeher geſchriebenen Jahrbücher bewarfen. Die Chaldäer wollten 470000 Jahre lang ein Kollegium aſtronomikum gehabt haben. Die Chineſer ſetzen nach dem Bericht P. Martini a) ihren erſten König Fo-hi 3000 Jahre vor Chriſti Geburt, welches noch angieng; allein nach einer andern Rechnung zählten ſie Millionen Jahre bis auf Con-fu-zu; hatten auch gewiſſe ſogenannte Stunden zu Tauſenden der Jahre. Die Oſtindianer haben unendlich viele aufeinander folgende Jahrhunderte, die ſie in Perioden Yugam genannt eintheilen: diejenige, in der wir itzt

a) Hiſt. Sinic. L. 1. C. 1. von dieſen 3000 Jahren iſt P. Martini zwar ſehr eingenommen, wie überhaupts von der chronologiſchen Genauigkeit der Chineſer: von ihren übrigen Uebertreibungen ſaget er doch: „Quae temporum ratio, ſi veritate ſubniteretur: ſinenſium ſe origines vltra Aegyptiorum retro, Chaldaeorumque ambitioſam vetuſtatem porrigeret, neque deſunt, qui dicant: ab orbe condito ad confucium philoſophum annos ter millies ducenties ſexagies ſepties mille fluxiſſe. Qua opinione ſuperarint etiam calculum, eorum qui orientem accolunt, mundi finem poſt annos a primordio ſeptingenties mille, neſcio qua authoritate ſtatuentium."

itzt lebten, heißen ſie Cal-Yugam: ſeine Dauer wäre nach einigen Nachrichten ausſchweifend, z. B. P. La Lane ſetzte in ſeinem Briefe aus Indien für das 1709te Jahr unſerer Zeitrechnung das 427195te des Calyugam an: andere wiederum anderſt, auch ſinken viele mit der Dauer dieſes Calyugam bis auf die bibliſche Chronologie herab. Die Thibethaner, Lamas, Siameſer, Peguaner, Japoneſen haben dieſe ebentheuerliche Zeitrechnungen wie die Religion der Indianer. Andere Völker, welche kaum über Zehn zählen konnten, hatten öftermals eben ſo übertriebene Chronologien.

Wenn ich die Herren Deiſten mit dergleichen Zeitrechnungen angezogen erblicke, um dem guten Moſes eines zuverſetzen, ſo kann ich mich im Ernſte kaum des Lachens erwehren: wirklich es ergehet ihnen ſo, wie Herr Leß b) von Voltaire, und Abbe Raynald wegen dem hohen Alter der Indianer anmerket. „Dieſes Volk iſt es, ſagt er, welches Voltaire, „der Abbe Raynald, und andere als die Lehrer der Welt „aufſtellen, dem ſie ein Alter von Jahrmyriaden, und nicht „undeutlich einen großen Vorzug vor dem Chriſtenthum beylegen! aber es gehet den Menſchen mit der Religion, wie „mit der Nahrung des Körpers. Ueberdrüßig der wohlſchmeckenden geſunden ſtärkenden Koſt, würzen ſie und verſetzen ihre Speiſen mit den Produkten aller Welttheile, um „ſie recht ſcharf und auffallend zu machen, bis ſie hierüber „in hitzige Fieber, Koliken, und Convulſionen fallen. Dann „keh-

a) Geſchichte der Religion S. 425.

„kehren ſie beſchämt; aber auch beſchädiget zu der natürli„chen Koſt zurücke.“ Doch nun läßt uns dieſe Alterthümer näher ſchauen! Nur von einer jeden dieſer Aufſchneidereyen etwas weniges anzumerken: vor allen fehlet es dieſen an genugſamen, und richtigen Zeugen, auch an Uebereinſtimmung: wir wollen von den Aegyptern anfangen.

Diodor a) von Sicilien ſaget I Buch I Abſch. „die „Prieſter von Aegypten finden in ihrer Zeitrechnung, die ſie „von den Zeiten des Reiches der Sonne machen, bis auf den „Uebergang Alexanders in Aſien über 23000 Jahre.“ Allein Diodor glaubte nichts von dieſen 23000 Jahren, denn er ſetzet gleich dazu, „dieſe Fabel geltend zu machen, ſa„gen ſie, daß die erſten Götter ein jeder 1200 Jahre re„gieret hätten, die letzteren aber wären auf 300 gekommen.“ Im II Buch II Abſch. ſpricht er wiederum: „Einige aus „den Prieſtern geben der Regierung der Götter und der He„roen, die ſie in der Perſon des Horus Sohnes der Iſis „enden, faſt 18000 Jahre: und die Regierung der Köni„ge laſſen ſie faſt 15000 Jahre vor meiner Ankunft in „Aegypten anfangen.“ Die Ankunft des Diodors in Aegypten geſchah unter dem Dionyſius Ptolomäus, der den großen Pompejus tödten ließ. Dieſe Daten alſo des Diodor wohl betrachtet, ſo hält er auf die 23000 Jahre bis auf Alexander den Großen ſelbſt nichts: heißt ſie geradezu Fabel. Nicht mehrers hält er auf die 18000 Jahre in denen die Götter und Heroen regieret hatten: dem Einfalle einiger Prieſter eignet

a) Franzöſiſcher Ueberſetz. von Abt Teraſſon.

eignet er dieſe Rechnung zu: alſo, es blieben die 15000 übrig, in denen die Könige regieret hätten. Hier beruft ſich Diodor freylich auf die Archive der Prieſter, auf eine beſtändige undenkbare Uebergabe: aber daß Diodor hier auch gar zu gläubig geweſen ſey, iſt ebenfalls richtig.

Wirklich da gieng Herodot weit klüger zu Werke: er erzählet wohl II Buch Bl. 328. Franzöſ. Ueberſetz. von Abt Duryer, „man zählte von den Zeiten des Bacchus bis auf „den König Amaſis 15000 Jahre, die Aegypter hielten die„ſes für die bewährteſte Sache, ſagten, ſie wüßten dieſes „ſehr gewiß, weil ſie immerhin dieſe Rechnung gehalten „hätten:“ aber da Herodot dieſe 15000 Jahre mit ſeinem griechiſchen Bacchus nicht zu Rechte bringen konnte, ſchließet er endlich: „ſieh; ſo ſprechen die Aegypter, ich „will itzt jene Dinge erzählen, welche alle andere Völker „eben ſo gut, als die Aegypter anerkennen, daß ſie ſich in „Aegypten zugetragen haben: dazu will ich auch jenes ſe„tzen, was ich geſehen habe.“ Wahrlich, dieſes heißt den Aegyptern nicht gar zu viel zu trauen: dann bringet Herodot cit. Buch. Bl. 325. eine andere Rechnung auch an, nämlich 11000 von ihrem erſten Könige bis auf Sethon den Prieſter des Vulkan, welcher mit Sancherib dem Aſſyrier Könige Kriege führte, und ließ ſich von eben dieſen Prieſtern, welche ihm dieſe 11000 Jahre aufdrungen, die wichtige Erzählung machen, daß ſeit dieſer Zeit die Sonne 4mal ſich verändert hätte, ſo daß ſelbe zweymal dort aufgegangen, wo ſie untergegangen wäre, und umgekehrt zweymal anderſt es gemacht hätte. a) Solche Dinge getrauten

a) So wunderähnlich ließ ſich dieſes Herodot erzählen: vielleicht ſte=

ſich jene ägyptiſchen Chronologen den guten Griechen aufzubinden.

Was denken alſo Eure Excellenz, wenn uns Herr Unterſucher dieſe ägyptiſchen Sagen ſtatt der überall ſich bewährenden moſaiſchen Chronologie aufbürden will? Eben dieſe Aegypter waren ein andersmal mit dieſem Bagatelle von Tauſenden nicht zufrieden: ſie wollten endlich eine runde Zahle haben, nämlich juſt 100000: „allein ſagt Auguſtin a), wo ſind die Bücher, woraus ſie ihre 100000 „Jahre beweiſen?“ Diodor glaubte den guten ägyptiſchen Prieſtern, dieſe Bücher wären da, aber er glaubte es nur: genug, daß dieſe Rechnungen auf Götter, und Heroen Regierungen hinaus giengen, daß man Reiche der Sonne hatte: welches fabelhafte Volk hatte dieſe nicht! Manethon der Sebennythe b) von dem Syncellus citieret ſank von den 100000 auf 36525 Jahre herab, theilte darein ſeine 30 Dynaſtien ein: herrlich! ſo genau gerechnet! Allein was ſind doch dieſe 36525 Jahre, als eine Periode, womit man das

---

cket dieß Geheimniß darunter, daß ſeit Menes dem I Könige in Aegypten bis auf Sethon der Anfang des vormals unſtäten ägyptiſchen Jahres zweymal in Sommer, und zweymal in den Winter gefallen ſey.

a) XVIII Buch Kap. 40. de Ciuit. Del.

b) Man hat nun verzweifelt, in die Zeitrechnung dieſes Mannes ein Licht bringen zu können, und billig: denn bey ihm regieren 6 Götter, und 10 Heroen beyläufig 32000 Jahre: und das übrige läßt er endlich den ſterblichen Königen bis auf Nectaneb den letzten Pharao, der vor Artaxerxes Ochus in Aethiopien floh, zukommen: wollen aber Eure Excellenz auch hier eine Uebereinſtimmung mit der moſaiſchen Chronologie haben, ſo därfen Sie nur Frankens neues Syſtem der Chronologie Fund. S. 183 nachleſen.

das heilige mit dem Civiljahre zu vereinigen ſuchte? denn die punktuellen Prieſter wollten nach jedem vierten heil. Jahr den nöthigen Schalttag nicht einſchrieben, ſondern warteten lieber bis 1460 Jahre vorüber giengen, um dann ein ganzes Jahr, welches aus den unterlaſſenen Schalttagen erwuchs, einſchalten zu können: dieſe Periode von 1461 war dann das große ägyptiſche Jahr genannt, und wenn dieſes mit 25 multiplicieret wurde, entſtand die noch größere Periode nach dem Lunarcycel von 36525 Jahren, welche die Prieſter nun für wirklich erfüllet angenommen haben wollten, und alſo ihre Dynaſtien hineinwebten.

Da kamen nun Griechen, kamen Römer zu dieſen großen Männern, voll der Achtung gegen Aegyptens Alterthümer! was ließ ſich dieſen gläubigen Leuten von alten Archiven in den Tempeln Vulkanens, und des thebaiſchen Ammun nicht alles vorſchwätzen? Der Grieche — und noch mehr der Römer fühlte es, wie jung ſeine Geſchichte wäre; wie war er nicht erſtaunt, von Regierungen vor ſo vielen tauſend Jahren zu hören? — So gieng es faſt den Europäern, als ſelbe zu erſt in China kamen: itzt ſind wir von unſerer Verwunderung ſo ziemlich zurücke gekommen. Da wir endlich erlernet haben, daß auch die Chineſer lügen können — dieſes konnten aber die Aegypter unvergleichlich — das eitelſte Volk auf der Welt war ihr Prädicat bey Römern und Griechen, und doch dieſem ſo eiteln Volke ſollten wir vor andern glauben! ſind doch nicht Schöpſe.

Die Chaldäer fanden mit ihren 472000 oder 470000 der runden Zahle halber, oder wohl gar 720000, wie Epigenes bey dem Plinius Lib. 7. cap. 5. 6. will, nicht ein-

mal ſo viel Glauben als die Aegypter. Diodor der Sicilianer Lib. II. ſaget geradezu „Glaube ihnen nicht.“ Cicero zeiget die Eitelkeit dieſer Chronologie ſehr einleuchtend, und hält ſich über die Unverſchämtheit der Chaldäer nicht wenig auf Lib. I. de Diuinatione. Lanctanz aber merket aus dem Cicero ſehr gut an, die Chaldäer hätten ſich dieſe Freyheit zu lügen herausgenommen, weil ſie glaubten, es würde niemanden geben, der ſie darinn beſtrafen könnte. Wollten wir von den Chaldäern recht gut denken, ſo könnten hinter ihren Hunderttauſenden etwa ebenfalls eine Zuſammenſetzung mehrerer Cyclen verborgen ſeyn, wie wir dieſes bey den 36525 Jahren der Aegypter geſehen haben a). Ariſtoteles empfieng von Calliſtenes nicht mehrere Obſervationen, welche die Chaldäer ſeit ihrer Monarchie ſollten gemacht haben, als von 1903 Jahren bis auf Alexander den Großen, apud Simplic. Lib. 3. de Coelo. Iſt dieſes richtig, ſo fällt die Epoche der erſten Obſervationen in die Zeiten der Erbauung Babels etwa 100 Jahre nach der Sündefluth.

Die **Chineſer** geſtehen zum Theile die Unſicherheit ihrer Chronologie, wie uns verſchiedene Miſſionarien berichten, ſelbſt ein: nur ſagt Duhalde, es würde einem ſicher den Kopf koſten, wenn man den Chineſern ein Alter ihres Reichs

über

a) Dieſes hat ein und anderer zu zeigen ſich bemühet. Sonnerat Vojage aux Indes, et a la Chine Lin. III. p. 267. iſt hier würdig nachgeleſen zu werden: er vergleichet die chaldäiſche Zeitrechnung mit jener der Braminen, und weiſet ſehr ſichtlich, daß beede Zeitrechnungen ſich gleich, und aſtronomiſche Calculn ſind, und daß die 720, 000 Jahre eben nicht mehrer, als 720 wirkliche Jahre ausmachten.

über 2000 Jahre vor Chriſti Geburt abſtreiten wollte, darinnen ſie im Ganzen auch Recht haben dürften. Sonſt wird gewiß Niemand, der nur ein wenig weiter ſieht, das Unſtatthafte verkennen können, welches dieſe Leute in ihren 12 Stunden, deren jede 10800 Jahre lang geweſen ſeyn ſollte, a) auskrammen. P. Martini ſaget, ſie würden ſich nicht gar ſo ſehr geirret haben, wenn dieſe Jahre für Monathe genommen würden. Warum doch eine ſolche Abſurdität entſchuldigen? Allein Martini glaubte den Chineſern alles zu, Leuten, deren thörrichter Stolz allein ſchon hinreicht, ſie, wenn ſie von ihren Sachen ſprechen, für die größten Aufſchneider auf der Welt zu halten. Uebrigens ſind dieſe zwölf Stunden weiter nichts als eine Art Yugam, von denen nun bald die Rede ſeyn wird. Man leſe nur ein wenig weiter, was Martini von den Yn und Yang aus dem alten Buche Yeking erzählet.

Die hiſtoriſche Zeitrechnung von Fo-hi b) bis auf Chriſtum, welche 3000 Jahre ausmachet, geht freylich bis über die Sündefluth um 600 Jahre hinaus: nur gründet ſie ſich auf das Unglaubliche, daß die Chineſer von Fo-hi Zeiten her die Jahre jedes ihrer Regenten genau gewußt hätten, z. B.

L 3 Fo-hi

a) Hiſt. Sin. Lib. I. In dieſen 12 Stunden ſollte alles geworden ſeyn, und wieder vergehen: die Chineſer wollen es auch wiſſen, in welcher Stunde wir nun wären: nämlich wie die Oſtindianer das Jahr ihres Brachma.

b) Du Halde ſetzet Fo-hi erſt 200 Jahre nach der Sündefluth an, ſagt, dieſe Zeitrechnung wäre jene faſt aller Gelehrten Chineſer, ſtützte ſich auf eine immerwährende Tradition Tom. II. p. 2.

Fo-hi 115. Kin-ung 140. Hoang-ti 100. Tao-ho 84, daß ihnen auch die Thaten und Begebenheiten von jedem dieſer Kaiſer gut bekannt geweſen wären u. ſ. w. Martini hat leicht zu ſagen, von jeher, wie itzt, ſey der Gebrauch bey den Sineſern eingeführet geweſen a), daß man das Amt, die Geſchichte des verſtorbenen Kaiſers zu beſchreiben, den gelehrteſten Philoſophen auf Befehl des Nachfolgers übertrug: in neuern Zeiten hat man von dieſem Gebrauche freylich Beyſpiele b), aber von jenen uralten wer wird uns davon Gewehrmann ſeyn können? Kon-fu-zu klagte zu ſeiner Zeit, daß man keine gute hiſtoriſche Aufzeichnungen finde: und der Verfaſſer des Kam-mo, oder der großen chineſiſchen Jahrbücher geſteht es ein, daß die Chronologie, die über 400 Jahre vor Chriſti Geburt hinausgehe, oft verdächtig ſey. Noch andere Gründe wider die ſo ausposaunte Richtigkeit der chineſiſchen Chronologie ſeit Fo-hi kann man bey neuern Autorn, welche vom Enthuſiaſmus für die Chineſer endlich frey geworden, genug antreffen, z. B. die chronologiſche Tabelle des chineſiſchen Reiches, welche ein tartariſcher Herr, und Vicekönig zu Canton im Jahre 1720 verfertiget, und aus den großen chineſichen Juhrbüchern gezogen hat a), ſetzet den wahren Anfang der ächtern Chronologie

etwa

a) Hiſt. Sin. Lib. I.

b) Nach dem Berichte Herrn Deguignes iſt nun ein wirklich herrliches Inſtitut in China, die Reichs- und Kaiſergeſchichte accurat nnd höchſt unpartheyiſch beſchreiben zu können: man leſe ihn ſelbſt II Band Geſchichte der Hunen p. 38.

c) Fouquet Titularbiſchof von Eleutheropel gab ſelbige heraus, der Titel iſt: Tabula chronologica Hiſtoriae Sinicae connexa cum Cyclo, qui vulgo Kiat-ſe dicitur Romae 1729.

etwa ins 4te Jahrhundert vor Chriſti Geburt zurücke, und a) europäiſche Gelehrte haben dieſes nun ganz gut eingeſehen.

Die Oſtindianer, und ſo auch die Thibethaner, und Lamas, Japonier u. ſ. w. kommen erſtens mit ihren Perioden Yugam genannt, weder was die Zahl, weder was die Dauer derſelbigen betrifft, recht überein. Herr Freret in ſeiner ſehr gelehrten Abhandlung zur Chronologie der Indianer zeiget dieß ſehr ſichtlich; es iſt ſich auch gar nicht zu verwundern, daß hierinn keine Uebereinſtimmung Platz habe; denn da dieſe Yugams nichts als windige Geburten der Brachmannen, um ihre Götterlehre zu beſchönigen, ſeyn können, welche alle außer dem Cal-Yugam für die Geiſterwelt gehören, ſo ſieht man leicht, daß es hier der erhitzten Einbildung dieſes oder jenen Brachmanns bey verſchiedenen Völkern unmöglich gleich ausgehen könnte. Das Syſtem iſt übrigens überall eben dasſelbige: nämlich dieſe ſichtbare Welt wäre nur da, um die gefallenen, und in die Körper verdammten Geiſter zu reinigen: in einem jeden Yugam käme nun eine ſolche Welt hervor, und vergienge wie-

 derum;

a) Z. B. Herr Schlözer ſagt, Univerſal. Hiſt. Seite 19. „Alles, „was ſie (die Chineſer) von den Zeiten vor Troja erzählen, iſt „offenbar albernes Zeug neuerer chineſiſcher Romanſchreiber, das „ungelehrte Miſſionarien geglaubet, und franzöſiſche Deiſten zum „Schaden der Religion verbreitet haben. Alle dieſe Fabeln ſind „zum Theile vielleicht üble aſtronomiſche Cyclen, zum Theil Romanen, die man hernach für Geſchichte hielt; oder Erdichtungen „kriechender Schmeichler, die einem neuen Tyrannen ein uraltes „Geſchlecht geben wollten."

derum: dieß würde ſo fort gehen, bis die Lebensjahre des Brachma erfüllet würden; deren wären 100, ein jedes von dieſen hätte 365 Tage, jeder dieſer Tage währte drey und vierzig Millionen und zweymal hunderttauſend Jahrhundert oder vier Billionen, und 320 Millionen gemeiner Jahre: Brahma hätte bereits mehr als 50 dieſer Jahre gelebet; und der itzige Cal-Yugam wäre nun das 51ſte Brahmiſche Lebensjahr. Freylich ſind wegen der Beſchaffenheit, und Dauer und Zahle dieſer Yugams, und ihrer Jahre auch wiederum große Streitigkeiten. Die Eitelkeit dieſer indianiſchen Zeitrechnungen zu ſehen, iſt dieß ſchon genug, was ich bisher geſagt habe. Nur a) iſt gut zu merken, daß der Cal-Yugam, wie er in den beßten Kalendern auf der Coromandeliſchen Küſte berechnet wird, von der moſaiſchen Zeitrechnung abſonderlich nach dem Calcul der 70 Ausleger gar nicht abgehe: und das iſt zur Rechtfertigung dieſer unſrer Chronologie überflüßig genug.

Herr

a) „Nach Abraham Roger in ſeiner offenen Pforte zum Indianiſchen Heidenthume ſtimmt das 1639ſte Jahr Chriſti auf der Küſte Cormandel mit dem 4740ſten des Calyugam überein. Nach „dem Baldeus iſt unſer 1657ſtes Jahr zu Surate das 4768ſte. „Ein Brief des Jeſuiten P. Calmette ſetzet das 1730ſte Jahr „Chriſti für das 4730te des Calyugam in dem Lande Carnate. „Endlich giebt der Pand-jangam oder indianiſche Kalender der Küſte Coromandel, welches für das Jahr 1730 gemachet iſt, noch „einen genauern Zeitpunkt, welcher dienen kann, alle andere zu verbeſſern: es findet ſich darinnen, daß der 11te April 1730 mit dem „Anfange des Calyugam übereinkömmt.“ So Freret. In der Geſchichte der königlichen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris IX Theil, Bl. 67. überſetzet von Madame Gottſched.

Herr Unterſucher thut auch ſehr furchtſam bey allen dieſen ſeinen Vorgebungen zu Guten der ausſchweifenden Zeitrechnungen der Aegypter, Chaldäer, Chineſer, und Lamas: da er unſere gemeine Chronologie ſo gar verachtet, und für viel zu kurz hält, ſo hätte man von ihm eine hiſtoriſch gründliche Deduction erwarten ſollen, welche es darthäte, daß viel ältere und dieß richtige Data aus der Geſchichte jener Völker könnten aufgebracht werden, als unſere ganze Zeitrechnung ſelbſt alt wäre; allein nichts von dieſen allem, welches nur allein im Stande wäre, uns auf andere Geſinnungen zu bringen; ſondern ſtatt aller Probe ziehet er die Epochen der Aegypter, und abſonderlich die Chataiepoche der Sineſer von acht und achtzig Millionen Jahren, wie auch eine ſpaniſche Sage bey Strabo von Geſetzen, die 6000 Jahre alt wären, an; weiſet uns auf die Geſchichte der Hunen des Herrn de Guignes hin, in welcher man ſich mit Erſtaunen überzeugen könnte, welche Menſchenſummen von den älteſten Zeiten her die Welt überſchwemmten, und Aſien, Europa, und einen Theil Afrikas bevölkerten, und endlich das Alterthum der tartariſchen Völker außer aller Gefahr zu ſetzen, ſagt er, es käme daher, weil wegen den ungeheuren Erhabenheiten der Erde, welche die höchſten Spitze der Alpen zurücke ließen, große Landſtriche formierten, und mit Kräutern und Produkten reichlich verſehen wären, dieſe Völker vor Sündefluth ganz ſicher leben konnten.

Sind dieſes nicht herrliche Beweiſe? aber nur ein Paar Worte darauf: die Cathaiepoche und alle ähnliche Uebertreibungen, ſagt Herr Unterſucher ſelbſt, ſey er weit entfernet,

 für

für berichtigte Gewißheiten anzuſehen: nur hätte er Luſt, davon was ihm beliebet anzunehmen; welches aber gar zu partheyiſch und unchronologiſch ausſieht. Die Geſchichte der Hunen kann ihm auch nicht taugen, denn die allererſten Urkunden und Sagen gehen ſchnurgerade auf Noah zurücke, und die tartariſchen Schriftſteller machen den Jafet zu ihrem Urvater, den ſie Abul-Türk den Vater der Türken heißen: auch iſt es nur gar zu ſichtbar, daß die Erzählungen des Abul-Gazi Bahadur-khan, und des Mirkond, worauf ſich die ganze Genealogie der erſten Tartarkhanen ſtützet, von Fabeln ſtrotzen: ſehr gut hat alſo Herr Unterſucher gethan, daß er uns die Geſchichte der Hunen nur allemein hin angeprieſen hat, denn wäre es ihm etwa eingefallen vom Oguz-khan dem Eroberer, welcher 2800 Jahre vor Chriſti Geburt gelebet haben ſoll, zu ſprechen, ſo würde er fürchten haben müſſen, ein Leſer konnte ihm die Anmerkung des Herrn de Guignes über dieſe alten Conqueten des Oguz vorhalten, die auf alle dergleichen alte Traditionen ganz trefflich paſſet, und ſo heißt: „Eine ſo entfernte Epoche, mit ſo vielen Umſtänden beſchrieben, die bloß von neueren Schriftſtellern erzählet ſind, ſcheinet ſchon einen Beweis bey ſich zu haben, daß man nicht viel auf dieſe Traditionen bauen müſſe; und iſt etwas davon wahr, ſo muß man es in viel neuere Zeiten ſetzen" I. Buch. p. 120. Welches dann auch zu merken iſt von dem, was Herr de Guignes von den Einfällen der Hunen in China unter den Dynaſtien, Cham, und Tſcheu u. ſ. w. 1266 Jahre vor Chriſti Geburt meldet; wenn doch etwas daran iſt, ſo waren es elen-

de

de Streifereyen, die eben ſo elend abgetrieben wurden. Eine Rotte von einem Paar tauſend Reitern nach tartariſcher Art war dortmals ein ſchreckliches Heer: man weis auch aus der Bibel einen Krieg um dieſe Zeiten herum. Abraham ein Hirtenfürſt, ſchlug mit 300 Mann 4 Könige, und dieſe hatten eine Menge kleiner Völker bezwungen, und 5 andere Könige beſieget, nämlich Könige, deren Reich in einer Stadt und den wenigen Aeckern herum beſtand. Von China darf man ſich eben nichts Größers denken — und ein Tanju der älteſten Hunen dürfte ſich kaum mit einem Abraham an Macht und Reichthume gemeſſen haben. Es geht Herr de Guignes auch gleich bis zu den Zeiten des Kaiſers Schi-Hoam-ti 210 Jahre vor Chriſti Geburt über, welcher eine Armee von 300000, oder beſſer 100000 unter dem Feldherrn Müm-Lien wider die Hunen ausſchickte. Man ſieht alſo genug, wie hämiſch und unrichtig Herr Unterſucher auf de Guignes ſich berufte.

Daß die Erhabenheit der tartariſchen Länder vieles beygetragen haben könne, daß die ſcytiſchen Völker ſo alt ſind, will ich gelten laſſen: doch vor der noachiſchen Sündefluth dürften auch dieſe Völker nicht ſicher genug geweſen ſeyn. Herr Pallas, als er die höchſten Altaigebirge unterſuchte, fand überall die aufgelegteſten Spuren einer Ueberſchwemmung: ja er weiſet es, daß eben über die Tartarey die große Südſee eingebrochen ſeyn dürfte, und ſo erklärte er ſich die verſteinerten Elephantenbeine, und andere Dinge, welche man in den Erdſchichten fand, die aber in der Tartarey ſonſt gar nicht zu finden ſind. Hätte ich die Memoires

jener

jener Männer bey Handen, welche ſeit Peter dem Großen, und voraus unter der Katharina der großen II. die Tartarey als Naturkündige unterſuchten, es würde ſich hierüber gar vieles ſprechen laſſen: allein ſelbſt dieß, was ich aus Herrn Pallas anziehe, weis ich nur aus einem das vorige Jahr geleſenen Buche, das ich nun ſelbſt nicht mehr habe.

Was alſo die Hauptſache betrifft, wäre ich nun fertig: ich bin verſichert, Eure Excellenz werden es aus dieſem Wenigen genug einſehen, daß Herr Unterſucher auf langen Stelzen gehe. Wahr iſt es, Citationen, und Erudition ſind voraus bey bisher gerügten Einwürfen gleichſam verſchwendet; allein das meiſte hat Herr Unterſucher auch nur dem Herrn Pauw zu verdanken: der eben ſo orakelmäßig, was das ungeheure Alterthum der Aegypter und Chineſer angeht, zu Werke geht, als z. B. to. II. 304. Recherches philoſoph. ſur les Egyptiens et les Chinois: „Uebrigens iſt es nicht nöthig, daß man von den Dyna„ſtien des Manetho Gebrauch mache, um das Alter der Ae„gypter zu probieren. Dieß iſt genug dadurch bewieſen, daß „die Künſte von den entfernteſten Zeiten her einen Fort„gang gemachet haben: da die Macedonier Aegypten erober„ten, fand man die Künſte auf einem Stande, dem nur „der letzte Grad der Vervollkommnung fehlte — — die „Fabriken, welche Aegypten unter den Ptolomäen ſo be„rühmt machten, als wie die Glaſerey und Teppichſtückerey, „waren in Aegypten ſchon vor den Ptolomäern unzählbare „Jahrhunderte im Schwange:“ und nun in der Note beziehet er ſich wegen der Teppiche auf einen Text der Bibel

aus

aus den ſalomoniſchen Sprüchw. VIII, und raiſoniert dann vom Teppichhandel in unzahlbaren Jahrhunderten vne infinite de Siecles ! ! ! Wirklich überweiſend — wer ſollte dergleichen philoſophiſchen Orakeln nicht glauben müſſen!

Ich ende — einige Partheygängereyen, welche im dritten Kapitel unſers Herrn Unterſuchers wider die Bibel noch vorkommen, wird der nächſte Brief zerſtreuen: mit der Hauptſache glaube ich, wiſſen wir nun zulänglich, wie wir daran ſeyn, und mehrers läßt ſich in einem Briefe kaum leiſten. Ich bin mit aller Hochachtung

den 7 April 1786.

VIII.

VIII.

Noch kann ich alles das gewagte in dem dritten Kapitel der philoſophiſch- und kritiſchen Unterſuchungen ſo ganz hin nicht verkochen: ich muß ein und anderes wider Moſes abſonderlich geltend gemachtes rügen, damit doch Eure Excellenz ſehen, wie auch die beſten Schriftſteller, wenn ſie ſich wider die Offenbarung waffnen, ſo ſeichte, und unrichtig werden.

Ich habe ſchon in einem meiner vorigen Briefen es angezeiget, daß Herr Unterſucher ſeine Träumerey von der geweſen ſeyn ſollenden Thierheit unſerer erſten Stammenältern wahrſcheinlich zu machen, ſich auf die bey den alten heidniſchen Völkern allenthalben gebräuchlichen Menſchenopfer beruft, ja von dieſem abſcheulichen Gebrauche wohl gar darauf ſchließet, daß in noch ältern Zeiten unſere Vorfahrer alle zuſammen, wie nachmals die Kannibalen, leibhaftige Menſchenfreſſer geweſen ſeyn dürften. Nun was die Menſchenopfer betrifft, ſo beweiſet er die traurige Wahrheit, daß ſich faſt alle Völker, die Scythen, Aegypter, Chineſer, Indianer, die Phönicier, die Perſer, die Griechen, Römer, Araber, die Gallier, Deutſchen mit dieſem Gräuel beſchmitzt haben, aus Bryant und Pauw und verſchiedenen alten klaſſiſchen Autoren, recht gut, Blatt 20 — 24; daß er aber aus Pauw darauf ſchließen will, alle dieſe Völker wären vor dieſem noch über das Menſchenfreſſer geweſen, und das Menſchenopfern wäre weiter nichts, als eine dem erſten wilden Zuſtande

ſtande angemeſſene, natürlich laſſende, und aus der Anthropophagie entſtandenen Sitte: „daraus ſich die große Wahr„heit ergäbe, daß kein Volk je auf Erden war, welches in „ſeinem urſprünglichen Zuſtande wahrer Gottesverehrung „fähig geweſen wäre, oder ſie gekennet hätte“ Blatt 24. Dieß iſt ein bischen gar zu viel geſchloſſen, und ich weis ganz und gar nicht, welche Logik eine ſo ungeheure Conſequenzmacherey ausbrüten konnte.

Das Ganze, was Herr Unterſucher für ſeine allgemeine Menſchenfreſſerey anziehet, ſind die Amerikaniſchen, die Sumatriſchen, die borneoniſchen und negeriſchen Antropophagen, und eine Stelle aus Diodor dem Sicilianer, a) daß auch die Aegypter, bevor ſelbe Oſiris und Iſis davon abbrachte, Menſchenfreſſer geweſen wären. Einmal iſt vor allen anzumerken, daß Herr Unterſucher mit dem Herrn Pauw nicht am redlichſten gehandelt habe; denn es ſagt dieſer Autor von den Sythen, Aegyptern u. ſ. w. freylich ganz dreiſte: „Wenn es nicht möglich iſt zu beweiſen, daß ſie „in dem Stande ihrer Wildheit Menſchen gefreſſen haben, „ſo kömmt es daher, daß dieſer wilde Zuſtand von der hi„ſtoriſchen Zeiten geweſen, und folglich eine dunkle Nacht „den Augen der Nachkommenſchaft einen Theil dieſer Grau„ſamkeit entrückt hat.“ Es ſaget auch eben dieſer Au„tor, es haben einige Philoſophen geglaubet, daß der Ge„brauch Menſchen zu opfern urſprünglich von der Menſchen„freſſerey herkäme: in dieſem Verſtande hätten alſo alle alten

a) Lib. I. c. 14. Edit. Rhodom.

„ten Völker, welche außer Zweifel am Fuße des Altars „Menſchen opferten, in den entfernteſten Zeiten auch Menſchen auf ihrer Tafel geſpeiſet.“ Allein eben dieſer Schriftſteller, welcher nicht immer ein Sklave ſeiner Worte zu ſeyn pfleget, zeiget erſtlich, daß man ſo gar in Amerika die Menſchenfreſſey für ſehr kleiner und ungewöhnlicher halten müſſe, als ſelbige vor andern die Spanier, um ihren Metzeleyen, und Ausrottungen ganzer Völker eine Farbe anzuſtreichen, in ihren Relationen zu machen pflogen: Z. B. er will es nicht recht glauben, daß die Caraiben allein von den Inwohnern der Inſel Porto ricco 6000 Menſchen ſollten geſpeiſet haben a), noch minder daß die Chirugarier 150000 von ihren Nachbarn nach und nach verſchlungen hätten: die ſcheußlichen Nachrichten von öffentlichen Metzgbänken, darauf Menſchen, wie Schöpsfleiſch feil gebothen wurden, von Couverten mit eben ſolchen Leckerbisſchen bedienet, in Makoko von den ſo verrufenen Jagas und Gallen hinter Congo Loanga, und Abyſſinien, dieſe und dergleichen Nachrichten, mit denen uns die Portugeſen aufwarteten b), und die

a) Das wollte ich auf mehrere Jahre durch wohl glauben, Georg Horn ſpricht ſo von den Caraiben: „Feri ſupra fidem; et vicinis pariter ac longe diſſitis infeſti, quos vt feras indagine cinctos à ſuis littoribus ad eſcam venabantur. Nauigabant ad 250 milliaria in illo mari.

a) Hiemit will ich eben nicht läugnen, daß der Gräul der Menſchenfreſſerey zuweilen bey einigen Nationen ſo weit nicht gekommen ſeyn ſollte: es ſind gar zu viele Zeugen für dieſe Sache in verſchiedenen Reiſebeſchreibungen, als daß man ſelbe glatthin alle verwerfen könnte; nur iſt es unlogiſch mit Herrn Unterſucher aus der Leckerheit ſolcher Unmenſchen auf den Appetit der allererſten Menſchen ſchlieſſen zu wollen.

die in allen unſeren Geographien, und Geſchichtbüchern, die göttliche Encyclopedie ſelbſt nicht ausgenommen, zu unſerer größten Erbauung nun paradieren, alles dieſes findet bey Herrn Pauw gar wenig Glauben, und er haltet ſich auf, daß man in den deutſchen Karten von Afrika ſo oft ein *Anthropophagorum regio* antrifft.

Daß alſo vor Alters alle Nationen Menſchenfreſſer ſollten geweſen ſeyn, ja ſo gar, wie es Herr Unterſucher zu verſtehen giebt, en Corps du Nation, und dieß von Anfange her: dieß dürfte H. Pauw für ſeine Meynung kaum annehmen wollen; gleichwie er jene Meynung, daß die Menſchenopfer urſprünglich vom vorhergehenden Menſchenfreſſen entſtanden ſeyn ſollten, erſtlich für unſicher hält, da er gleich nach oben angezogenen Worten ſagt: „Dieſe Meynung, „wenn man ſelbe auch für probabl gelten ließe, hat Schwie„rigkeiten, welche ſich weder erklären, weder abthun laſ„ſen" und in der Note bekennet, daß er ſelbige nach einer neuen Unterſuchung gänzlich ungegründet gefunden hätte. Recherches ſur les Americains to. I. 240. Vielmehr giebt Herr Pauw ganz andere Urſachen an, warum ſowohl das Menſchenfreſſen, als Menſchenopfern ſo ſehr habe über Hand nehmen können.

Dem Verfaſſer unſerer philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen wäre es zum wenigſten nicht übel angeſtanden, wenn er dergleichen von einem Philoſophen angegebene Urſachen geprüfet, oder doch angezogen hätte, bevor er ſein Orakel ſprach, und jene ebentheuerlichen Folgerungen,

wie wir oben geſehen, daraus machte. Wir wollen es alſo thun, was dieſer Herr aus leicht einzuſehenden Abſichten unterließ. Herr Pauw ſagt alſo: 250 Blatt to. I. „Wenn „man die Urſachen näher unterſuchet, welche Menſchen ha„ben vermögen können, ſich von den Ingeweiden ihres Glei„chen anzufreſſen, ſo hat es alle Wahrſcheinlichkeit, daß „die hartdrückende Noth im wilden Leben für die Grund„urſache dieſer Barbarey müſſe gehalten werden: die Ge„wohnheit, welche alle Mißbräuche erträglich zu machen „weis, dårfte auch dann noch gewirket haben, da keine Noth„durft mehr Statt hatte. Sollte es aber nicht wahr ſeyn, „daß eine Hungersnoth ſo dringend ſeyn könne, eine Trupp „Wilde zum ſich ſelbſt unter einander auffreſſen zu zwingen, „wie es einige Schriftſteller, obwohl ſehr gezwungen, erwei„ſen wollen: dann muß man den Urſprung dieſer Unmenſch„lichkeit in dem grauſamen, und willkührlichen Rechte des „Krieges, und der Eroberung aufſuchen" a). Dieß wäre gar

a) Als incidentalurſachen giebt er für die Amerikaner noch folgende an: die Unempfindlichkeit, die alſo auch weniger Menſchlichkeit, und Erbarmen bey ihnen aufkeimen ließ, ihre Trägheit von ganz ungemeiner Art. Die Schlechtigkeit ihrer Länder, ihre unbehelflichen Arbeitsinſtrumente: die Wildigkeit des zahmen Viehes, das man alſo nicht unter Hut bringen konnte: denn die Jagd gab ihnen nur einen zufälligen Unterhalt, gewohnte ſie noch dazu zur Grauſamkeit, und verwickelte ſie mit andern in ewige Kriege, dann ſchließet er „dieß iſt der unvortheilhafteſte Zuſtand, in wel„chen Menſchen nur kommen können: daß ſo viele alte Nationen „Menſchenfreſſer waren, das geſchah dann, wenn ſie die Kunſt, „die eßbaren Getreidearten zu vermehren noch nicht verſtanden, „und noch keine vierfüßigen oder geflügelten Thiere unter Dienſt„barkeit gebracht hatten, ſo zwar, daß die Jäger und die gejag„ten Thiere gleich wilde waren."

gar ſo deciſiv wohl nicht, als uns Herr Unterſucher weis machen will: nur glaube ich, man dürfte den Urſprung der gräulvollen Anthropophagie weder allein in einem wüthenden Abgange aller andern Lebensmitteln, weder in einer daraus entſtandenen ſcheußlichen Gewohnheit auch nachher ſolcher abſcheulichen Speiſen ſich zu gebrauchen, weder in einem Kriegsrechte ſuchen, ſondern meiſtentheils ſowohl dieſe als noch andere Urſachen zuſammen nehmen, um das Entſtehen einer ſolchen Mordfreſſerey erklären zu können. Denn ſo gewiß es iſt, daß Hungersnoth Menſchen zu allen verleiten kann, wie es die Geſchichte alter und neuer Belagerungen und großer Theuerungen auch unter cultivierten Nationen genug erweiſet, ſo gewiß es ebenfalls iſt, daß auch aus den widernatürlichſten Handlungen, worüber ſonſt die Menſchheit ſchaudert, wenn ſie wiederhohlet werden, endlich eine Gewohnheit, und dann wohl gar eine Art von Rechtmäßigkeit entſtehen kann, als z. B. in den Zeiten des barbariſchen Lehensrechts die erſten Nächte der Braut für den Lehnherrn; itzt noch das Verbrennen der Weiber in Indoſtan, wie vormals das Selbſterhenken eben derſelbigen bey den Herulen; ſo gewiß es auch iſt, daß willkührliches Kriegsrecht, wenn man bey Wilden doch ein Kriegsrecht ſuchen darf, daß, ſage ich, der grauſame Willen des Racheſchnaubenden Siegers endlich ſo weit gehe, daß er ſeinen Feind nicht nur martere und tödte, ſondern wohl gar freſſe, abſonderlich da der Fall eintritt (der bey Wilden in ihren ungeheuren Wüſteneyen ſehr oft eintretten kann) daß juſt nichts beſſers zum verſchlingen für den heißhungerigen Magen da iſt, als ein

Stück Braten aus der Wade des Gefangenen a), ſo gewiß ich dieſes alles einzeln zu dieſer oder jener Abart von Menſchenfreſſerey anführen kann, ſo ſcheint mir doch, daß die Anthropophagie in ihrer tauſendfältigen Veranlaſſung aus einer oder andern dieſer Urſachen allein kaum erklärbar ſey: vielleicht geht es meiſtens ſo zu, wenn Hunger von allen Seiten her raſet, ohne ein Mittel zu ſehen, wie man ſelbigen ſtillen könnte, eine Sache, die bey rohen Leuten da auch die Mutter Natur, noch Aushilfe oder aus den Pflanzen, oder Thierreiche geben könnte, einigesmal Platz haben wird. Bey einem ſolchen Zufalle iſt es leicht zu begreifen, daß ſich der unerbittliche Hunger erſtens etwa am Körper eines ſchon hingeſunkenen Kameraden, dann wohl auch an b) dem

a) Die Tlaſcaletaner, ſagt Georg Horn Hiſt. 483 haben ein Herz, das für die Freyheit dem Tode trotzet: zuerſt fraſſen ſie die Feinde aus Haſſe, dann die Ihrigen aus Gewohnheit, und die Wuth gieng ſo weit, daß Metzgbänke von Menſchenfleiſche auf öffentlichem Markte gehalten wurden.

b) Den Spaniern gieng es einigesmal bey ihren erſten Erfindungs- und Eroberungen ſelbſt ſo, daß ſie looſen mußten, welcher aus den Kameraden den übrigen durch ſeinen Körper das Leben friſten ſollte: ſo auch die Franzoſen To. I. p. 5. ſur les Americ. Ich ſelbſt ließ mir von glaubwürdigen Perſonen ein Hiſtörchen erzählen, daß drey Männer (man wußte mir ſelbe zu nennen) auf unſere Alpen bey ſpätem Herbſt gekommen, dort auf einmal eingeſchnieen worden ſeyen, daß nach etlichen Tagen die zween andern dem dritten einem Schmiede, der wohl bey Leibe war, den Antrag machten, ſich ihnen zur Speiſe darzugeben, weil ſie doch alle ſterben müßten; ſo aber ihnen das Leben bis auf eine beſſere Zeit konnte gefriſtet werden. Der gute Schmied hätte wider die Lüſternheit ſeiner Mitgeſellen umſonſt proteſtieret, bis er ihnen den Einſchlag gege-

dem Leibe eines noch Lebenden mache, und bey längerer Dauer dieſes Elends endlich wohl gar an einer ſo unnatürlichen Speiſe ſich gewöhne, und an dergleichen Biſſen, ſo lange ſelbe zu haben ſind, einen Geſchmack finde; nach der Zeit aber, wenn ſo viel Menſchlichkeit noch übrig iſt, daß man zum wenigſten an ſeinen nächſt angehörigen ſeinen heterogenen Appetit nicht zu ſtillen waget, oder vielmehr wegen eigener Selbſterhaltung, und daß von einem Stärkern etwa nicht Gleiches mit Gleichen vergolten würde, nicht thunlich findet, daß man, ſage ich, auf Fremde Jagd mache, und dieß um ſo viel mehr, da bey Wilden faſt niemals Fried, ſondern beſtändiger Krieg herrſchet; dann ſich wohl gar eine Art von Recht aus dem Grunde zuſammen raiſoniere: man könnte ſich der Gefangenen als einer Sache, die ganz dem Sieger eigen wäre, nicht beſſer und nützlicher bedienen, als wenn man ſie nicht nur tödtete, ſondern auch ſpeiſete, und ſo wäre ein Caraibe fertig, der dann ganz natürlich auf Maſten und andere Schlächterkünſte verfallen wird, wie ſelbige von dieſer Art Unmenſchen auch wirklich erzählet werden.

Umgekehrt könnte eine ſo ſchreckliche Erſcheinung ebenfalls entſtehen, wenn viehiſche und grenzloſe Rache im erſten Anfalle bis zur Zerzerrung und Verſchlingung des Feindes ſich aus-

M 3

gegeben, ſie ſollten itzt, da noch Kräfte da wären, vielmehr durch den Schnee ſich einen Weg durchzuarbeiten ſuchen: er ſelbſt gleich den Anfang machte, den Schnee wie ein Dachs anſchloff, ſo den übrigen Herz verſchaffte, und nach langer Arbeit endlich glücklich einen Ausgang fand. Nun ſey dieß Hiſtörchen eine Fabel — einen ſolchen Gang kann raſender Hunger immerhin nehmen.

ausſchüttete; dann aber ſo eine Heldenthat (freylich nur
unter Barbaren) Bewunderer fände, und endlich auch
Nachahmer. Herr Pauw drücket ſich hierüber ſo aus, Blatt
248. „Pigafetta ſcheinet überzeuget zu ſeyn, daß der grim-
„mige Haß, welcher unter den amerikaniſchen Völkchen herr-
„ſchet, ſelbige ihre Gefangene zu freſſen um ihre Rache ganz
„zu kühlen, getrieben habe. Er erzählet, daß in einem
„Canton von Braſilien, wo ſonſt die Wilden von Alters her
„keine Menſchenfreſſer geweſen waren, dieſer Gebrauch durch
„das Beyſpiel eines Weibes aufgekommen ſey, welche mit
„ſo einer Wuth über den Mörder ihres Sohns herfiel, daß
„ſie ihm die Schulter abfraß:“ dann ſetzet Herr Pauw
auch bey, unter den kultivierteſten Völkern mangle es nicht
an Beyſpielen einer ſo extravaganten Wuth. Die Tenty-
riten hätten nach der Erzählung Juvenals einen Ombiten ganz
roher, wie er ertappet ward, verſchlungen a); des Marſchal
D' Ancre Leber und Lungen hätte der Pöbel zu Paris, und
das Herz des Herrn de Witte jener von Holland aus
grimmiger Wuth gefreſſen: andere Beyſpiele von dieſer Art
könnte ich aus der Geſchichte genug beyfügen, wenn es dar-
um zu thun wäre: denn ſehr gut merket dieſer Autor an,
daß man aus dergleichen zufälligen Unmenſchlichkeiten bey
poli-

---

a) Dieſe tragiſche Hiſtorie iſt richtig: aber die Urſache, welche Pauw ſpottweis angiebt, als wäre die Raſerey daher entſtanden, weil man ſich zankte, ob Gott das Fleiſch unter der Figur eines Geyers, oder unter jener eines Krokodils angenommen habe, konnte Herr Pauw wohl erſparet haben, abſonderlich da es eine ruchloſe Anſpielung auf das große Geheimniß der Menſchwerdung ſeyn ſollte: nämlich dieß iſt philoſophiſche Toleranz!

poliʒierten Nationen ſehr übel auf eingeführte Menſchenfreſ-ſerey ſchließen würde; richtig: allein bey Wilden, wo die ungeſtümmſten Leidenſchaften nicht nur keinen Zaum, ſondern wohl auch Ehre und Ruhm haben, und zur Natur werden, da können auch einzelne Beyſpiele von dergleichen Rachebravaden nur gar zu gut epidemiſch, und endlich alltäglich werden.

Neben dieſen Veranlaſſungen zu Anthropophagie können auch andere noch auftretten. Aberglauben kann hierzu fürchterlich wirken, wenn ſich der Menſch durch bizarre Ideen von den vergeblichen Wirkungen ſolcher Speiſen verführen läßt: es iſt bekannt, daß die Heyden den erſten Chriſten neben andern unnatürlichen Laſtern auch eine thyeſtiſche Tafel, darauf man eines Kindes Fleiſch fräſſe, und deſſen Blut tränke, vorgeworfen haben: dieſe Anklage war zum Theil Mißverſtand von dem, was vom heil. Sakramente des Altars unter dieſe Profanen ausgekommen war, zum Theile war es eine gehäßige Calumnie, die man um ſo viel eher glaubte, je fähiger man die Chriſten aus Haſſe und Unwiſſenheit zu allen Laſtern hielt a), und endlich lag auch etwas Wirkliches darunter, weil verſchiedene Gnoſtiker, welche ſich ebenfalls Chriſten nannten b), ſolche unmenſchliche Geheim-

a) Tacitus heißt die Chriſten ſchon durch den Haß des menſchlichen Geſchlechts überwieſene: ſchuldige, die aller Strafen werth wären, und dieß da er ſie entſchuldigen muß Annal. Lib. XV. So auch Sueton in Claudio.

b) Es iſt nicht zum Aushalten, was von den Gnoſtikern Irenäus, Tertullian, und abſonderlich Epiphanius alles für Gräuel ſchreiben: Epiphanius war eine Zeit unter ihnen, bis er ſich losmachen konnte.

Geheimniſſe wirklich begiengen, ſo aber den Heiden Anlaß gaben, auch von den ächten Chriſten ein Gleiches zu argwohnen, bis Juſtin, Athenagoras, Tatian, Theophilus, Tertullian, und andere Apologeten des Chriſtenthumes die dießfällige Unſchuld ſo klar darthaten, daß ſich auch die Heiden nachmals ſchämten, eine ſolche Verläumdung noch geltend zu machen. Nur bemerkten a) dieſe Apologeten, die Römer und Griechen möchten auf ihre Myſterien hinblicken, wo dergleichen wirklich vorgienge; und was die Ketzer thäten, nicht ihnen zuſchreiben. Daraus ſo viel erhellet, daß der Aberglauben einen ſolchen Gräuel, wie Menſchenfraß und Menſchenbluttrinken iſt, einigesmal wirklich eingeführet haben dürfte: es ſind auch dieſer Unthat halber, die magiſchen Operationen der Goetie von jeher verſchrien geweſen, und die ſaliſchen Geſetze verbieten neben andern den Zauberern unter Geldſtrafe (welche Barbarey!) daß ſie ſich nicht ſollten gelüſten laſſen, Menſchenfleiſch zu eſſen. Plinius hingegen, da er Lib. XXX. c. 1. von der Magie redet, und das Verboth derſelbigen, welches der Rath unter dem Kaiſer Tiber dawider ausgehen ließ, anpreiſet, ſagt endlich dieſe merkwürdigen Worte b): „Man kann es nicht „genug ſchätzen, wie viel man den Römern ſchuldig ſey, welche „ſolche Ungeheuer auf die Seite geſchaffet haben, wo einen „Menſchen umbringen Religion, und ſelben freſſen Geſundheit „war.“

a) Vorzüglich Tertullian mit ſeiner ganzen Beredſamkeit, und Erudition Cap. VII et VIII. Apologet. Auch Juſtin Apolog. II. §. 12.

b) Non ſatis aeſtimari poteſt quantum Romanis debeatur, qui ſuſtulere monſtra, in quibus hominem occidere religioſiſſimum erat, mandi vero etiam ſaluberrimum.

„war.“ Nur ließen die Römer ihren Senat verbiethen, und thaten es verſtohlner, was ſie zuvor faſt öffentlich ausübten: denn ſelbſt Kaiſer, ein Valerian a), ein Julian b), daß ich die Beßten nenne, lagen dergleichen magiſchen Scheuſalen ob, wie es ganz glaubwürdige Hiſtoriker vorgeben; es iſt auch ganz natürlich, daß man von Menſchenopfern, welches der ſchlimmern Magie ſo eigen war, und darum auch von der beſſer ſeyn ſollenden, τελετη, genannt durch das Wort γοητια unterſchieden ward, endlich wohl auch auf das Eſſen von dieſen Opferſtücken verfiel; denn dieß war bey andern Opfern ohnedem im Gebrauche, wie das Trinken vom Opferblute, und überdas war ſchon von Alters her mit dem Genuße dieſes oder jenen Theiles vom Menſchen, nach Maaßen ſelbiger umgebracht ward, eine gewiſſe Heilkraft verbunden; die dann lebensbegierige grauſame Menſchen, wenn ſie nur konnten, anzuwenden nicht unterließen. Plinius eifert hierüber, wie billig Lib. XXVIII. c. 1. und ſagt unter andern c), „dieß ſollte weit von uns, und von „unſern Schriften weg bleiben.“

a) Er ließ ſich von einem ägyptiſchen Zauberer verführen: die Gräuel, welche er mit dieſem heimlich ausführte, erzählet Euſeb L. 7. c. 9. H. E.

b) Theodoreth L. 3. c. 21. 22. beruft ſich aufs ganze Publikum zu Charren und Antiochien, daß ſelbes die halbverfaulten Menſchenopfer Julians geſehen habe.

c) Zum Beyſpiele: Alii medullas crurum quaerunt et cerebrum infantium, nec pauci apud Graecos ſingulorum viſcerum, membrorumque etiam Sapores dixere omnia proſequuti usque ad reſegmina vnguium: quaſi vero Sanitas videri poſſit feram ex homi-

Eure Excellenz ſehen alſo wohl, daß die Menſchenfreſſerey eben keine Eigenſchaft der allererſten Menſchen, und ihrer Beſtialität und Grauſamkeit geweſen ſey: ich habe es in vorigen Briefen gezeiget, daß der Zuſtand unſerer allererſten Aeltern gar ſo niedrig keineswegs war, es auch nicht einmal ſeyn konnte: das Menſchenfreſſen iſt alſo wie alle andere Plagen der Menſchheit eine leidige Folge der Ausartung und des durch die erſte Sünde verurſachten Verluſtes der vom Schöpfer unſern Voreltern angeſchaffenen Unſchuld, und Glückſeligkeit: freylich geſchah dieſer ſchreckliche Abſprung nicht auf einmal, ſondern nur ſtuffenweiſe nach Art nämlich, als ſich das Sittenverderbniß verbreitete, und die Menſchen von ihren beſſern Urvätern entferneten, ſo aber nach und nach allen Unterricht derſelbigen vergaſſen, und ſich ſebſt nun überlaſſen endlich durch tauſenderley Zufälle verwilderten: daß, nach Maaße als ihre Unbehilflichkeit wuchs, und ihre Moralität, wie alle nöthigen Kenntniſſe zur Lebensnothdurft abnahmen, ſie endlich der größten Sottiſen, die man denken kann, fähig wurden, die Menſchheit faſt gänzlich auszogen, und

homine fieri -- -- Aſpici humana exta nefas habetur, quid mandi? quis iſta inuenit oſtenta? tecum enim res erit euerſor juris humani. Und auch dieſe merkwürdigen Worte „Vitam quidem non adeo expetendam cenſemus, vt quo quo modo trahenda ſit. Quisquis es talis, aeque moriere, etiam cum obſcoenus vixeris aut *nefandus*: ſo weit gieng die Naſerey des Aberglaubens bey Römern --- bey Griechen --- nicht Menſchenopfer, ſondern auch Verkoſtung --- Verſchliagung derſelbigen:. Plinius ſagt nur wenig; er deckt an allen den Gräulen: zuweilen aber ſpuckten ſie auch aus ihrer Nacht heraus, ſo ſehr man auch deckte: ich will ſie ebenſalls ruhen laſſen alle die Scheuſale jener dortmals philoſophiſchen Myſterien.

und zu wirklichen Halbthieren ausarteten, und ſo läßt es ſich erklären, wie es etwa zugegangen ſeyn möchte, daß nach der vom Herrn Unterſucher angezogenen Stelle Diodors des Sicilianers Bibl. Lib. 1. cap. 14. Ed. Rhodom. die Aegypter vor Oſiris und Iſis Zeiten Menſchenfreſſer, und zwar alltägliche ſich ſelbſt untereinander als eine ordentliche Speiſe zu verzehren heißhungrige Menſchenfreſſer ſollten geweſen ſeyn, bis Iſis ihnen den Feldbau, und den Nutzen und Gebrauch der verſchiedenen Getreidearten zeigte, Oſiris aber die Feldwirthſchaft, und hiemit eine angenehmere Speiſe einführte.

Wenn an dieſer Sage Diodors oder vielmehr der ägyptiſchen Prieſter, von welchen Diodor dieß möchte gehöret haben, etwas wahr iſt, ſo müßten ſolche Gräuel, als die Menſchenfreſſerey mit ſich bringet, ſchon frühe unter den Nachkommen Noah Platz gefunden haben: denn alles gut beobachtet wären wir die Epoche dieſer ägyptiſchen Unmenſchlichkeit vor Abrahams Zeiten anzuſetzen gezwungen. Abraham a) reiſete gleich nach ſeiner erſten Ankunft in Kanaan nach Aegypten: hatte freylich die beßte Meynung von der Geſittung und Gerechtigkeit der Inwohner dieſes Landes gar nicht, daß ihm wegen der Sicherheit ſeines Lebens, und wegen der Erhaltung ſeiner Frau bange war: allein gar ſo arg traf er es doch nicht an: die Religion war noch ziemlich rein, und Pharaons Hofſtatt und Seraille, wie auch die Hoſpitalität gegen Abraham zeigen von guten Ein-

a) I Buch Moſes XII. 10. die Urſache dieſer Reiſe war Hungersnoth; alſo Brodes halber gieng Abraham nach Aegypten: da fraß man doch nicht Menſchen.

Einrichtungen, obwohl nur en miniature gegen die nachfolgende Größe a) der Pharaonen. Sollte alſo Aegypten im viehiſchen Stand jemals geweſen ſeyn, welchen man bey der Zulaſſung der Diodoriſchen Anthropaphagie vorausſetzen muß, ſo ſcheint es, daß man ſelbigen vor dieſen ſchon beſſern und ſittlichen Zeiten des Abrahams ſuchen müßte: denn bis auf Moſes wachſet der Flor Aegyptenlandes zuſehend: und das Unglück, welches ſelbes unter dieſem Heersführer der Hebräer betraf, kann gar ſo einen Schlag doch nicht gemacht haben, daß die Erzählung Diodors von der ägyptiſchen Anthropophagie in die nachfolgenden Zeiten paſſen könnte, obwohl man von den Aegyptern bis auf Davids Zeiten faſt keine Meldung außer bey den Griechen in der Geſchichte findet. Aufrichtig zu reden, es kömmt mir die ganze diodoriſche Nachricht ſehr romaneſke für: ein Volk ſich ſelbſt untereinander freſſen, keine andere Speiſe haben, dieß thun Caralben nicht: man ſollte von dem Getreide gar nichts gewußt haben, nichts von deſſen Gebrauche, und dieß, da die angrenzenden Phönicier damit ſchon handelten, ſcheint es nicht unglaublich? man kennet doch Aegypten, ſo weit die Geſchichte reichet, als ein Getreideland: Oſiris ſollte ſeine Aegypter durch Zeigung dieſer Speiſe, und Anweiſung zum Ackerbaue gleich von ihrer äußerſten Barbarey haben abbringen können, dann mächtige und gut eingerichtete Expeditionen in ſo verſchiede-

ne

a) Wenn Aegypten das ſchon zu Abrahams Zeiten geweſen wäre, was es nachher ward, der mächtige, volkreicheſte geſchloſſene Staat, würde Abraham mit ſeinen Leuten und Heerden, wie in Kanaan nomadiſch darinn umziehen gekönnt haben? würden die Aegypter ihn ſo leicht angenommen, und bey ihnen wohnen haben laſſen?

ne Länder und Völker unternommen haben? ſo geht es doch bey den Amerikanern und andern wilden Nationen nicht. Doch man leſe Diodoren ſelbſt, was er von Oſiris und Iſis alles fabelt, und glaube ihm dann, wenn man kann.

Dieß gebe ich zu, daß die Koloniſten, welche zuerſt in das ihnen unbekannte Aegypten kamen, und von den Austrettungen des Nils, und den ſchädlichen Südwinden nichts wußten, einige Jahre hindurch, bis ſie durch Erfahrungen ihre Aecker nach der Beſchaffenheit ihres Landes ſicher und mit Nutzen beſtellen lerneten, wohl harte Tage müſſen gehabt haben, wenn ſie vor jenen Südwinden, und vor den Austrettungen des Nils, und nicht erſt nach dieſen Saat verderbenden Begebenheiten ſäeten, denn jene Sudwinde erſtickten nothwendig ihre Saat, und wenn ſie wiederum ſäeten, ſo kam dann der Nil, und ertränkte durch eine Ergießung von 10 oder 11 Wochen alles a): da war es freylich möglich, daß eine erſchreckliche Hungersnoth unter dieſen Leuten entſtand, die ſelbe bis zum Menſchenfraße könnte geängſtiget haben: in ſo weit bekömmt die Erzählung Diodors eine Wahrſcheinlichkeit, wenn bey ſolchen Umſtänden etwa eine Iſis, oder ein Oſiris ſich hervorgethan hätten, daß ſie dieſen Elenden zeigten, wie ſie mit Beſtellung ihrer Felder jene leidige Südwinde durchs Säen gleich nach dem Zurücktritte des Nils ausweichen, und den Ausguß des Nils durch Dämme und Kanäle ſich unſchädlich machen könnten. Iſt es aber ſo, wie es zu ſeyn ſcheinet, ſo ſchließet Herr Unterſucher wohl

zu

a) Herr Anton Plüche Hiſtoire du Ciel Part. I. p. 37. läßt ſich über dieſe Sache ſehr gut leſen.

zu übereilet auf einen urſprünglichen Menſchenfraß, und eine gänzliche Unkenntniß des Feldbaues aus Dioderen bey den Aegyptern.

Die alten Aegypter, welche die Welt für ewig hielten, die Menſchen aus der Erde wachſen ließen, konnten dieß von ihren Vorältern, wie es Herr Unterſucher aus gleichen Gründen thut, wohl glauben: allein wer den Ungrund dieſes Syſtemes einſieht, wird ſo etwas ſich niemals in Kopf kommen laſſen. Die Geſchichte biethet ihm weit andere Gründe dar, daraus er ſich dergleichen Phönomena erklären kann, ohne gedrungen zu ſeyn, die erſten Menſchen von der Schöpfung her für ſo reißende Thiere zu halten, da er ſieht, wie leicht ſchon etwas geſittete Leute zu ſolchen viehiſchen Unnatürlichkeiten umſchlagen können; nein: Menſchenfreſſer werden nicht geſchaffen, nicht gebohren a), ſo ſehr einige Naturaliſten dieß durchſetzen wollten, welche Herr Pauw gründlich abweiſet, ſondern dieß können Menſchen wie ſo vieles anderes Gräuliches nur durch nachher eintretende Umſtände werden.

Ich mag von dieſer ſcheußlichen Materie nicht mehr ſprechen, und es thut mir nur wehe, daß ich zu einer andern nicht minder abſcheulichen eilen muß. — Zu den Menſchenopfern, jenen Scheuſalen von Irrthum und Raſerey: weil Herr Unterſu-

a) Sie glaubten in der Beſchaffenheit des Magens Menſchenfreſſender Völker, oder im Umſtande, daß ſie mehrere Hundszähne hätten, alſo gefräßiger, und reißender wären, oder in der Phyſiognomie, welche an ſolchen Menſchen Tyger verrieth, den Grund des Appetits zu Menſchenfleiſch -- Mahlzeiten zu finden S. Les Americ, To, I. p. 246, 247.

terſucher mit dieſen gar ſo viel Staat machet, um ſeinen viehiſchen Urzuſtand, in welchen unſere Voraͤltern gelegen ſeyn ſollten, daraus zu probieren. Es mit dem Manne in dieſer Sache kurz zu machen, ſo habe ich ihm nur zu zeigen, daß die Menſchenopfer ſo wenig eine Sitte der allererſten Menſchen geweſen ſeyen, ſo wenig ein ſolches das Menſchenfreſſen war; dieſes letzte habe ich bisher hinlaͤnglich zu beweiſen geſuchet, und, wie ich mir ſchmeichle, ſo ziemlich bewieſen; dabey iſt aber jener vom Herrn Unterſucher eingeflochtene Satz, daß die Menſchenopfer aus dem vorhergehenden Menſchenfraße in wilden urſpruͤnglichen Zeiten entſtanden waͤren, zum Theile auch ſchon abgethan worden; nur will ich dieß nun beſſer auseinander ſetzen, und auf die wahrſcheinliche Urſache und Zeit dringen, woraus, und worinn das Menſchenopfern zu erſt zum Ungluͤcke der Menſchheit einriß.

Was die Urſache betrifft, ſo machet Herr Pauw zu Gunſten der Meynung unſers Unterſuchers, nach der die vorgeweſene Menſchenfreſſerey die Quelle des Opfern der Menſchen durch Menſchen ſollte geweſen ſeyn, dieſe Tirade, „die Men„ſchen hatten eher das Beduͤrfniß zu eſſen, als jenes zu be„then, es wuͤrde alſo beſſer geſprochen ſeyn, daß die Men„ſchenopfer ihren Urſprung aus der Anthropophagie haben“ in der Note To. I. p. 240. S. Les Americ. allein eben dieſer Autor achtet dieſe armſelige Witzeley, die irgend ein anderer Philoſoph im Ernſte moͤchte ausgekrammet haben, nicht einmal einer Antwort wuͤrdig, verwirft dieſe Meynung gleich darauf, und verſetzet vorbeygehend einem andern Floſcel dieſer

ſer Art auch noch eins, da er ſagt: „ich geſtehe es, daß „die Schlachtopfer bedeutenden Worte, Hoſtia, und Victima „bey den Römern vom Hoſtis, Feind, und Victus oder „Vinctus überwunden, gebunden herkommen, als wenn „man ſagte, ein überwundener, gefeſſelter, gebundener „Feind; allein dieß probieret nicht mehrers, als daß man „die Kriegsgefangenen geopfert habe: beweiſet aber gar „nicht, daß die Bewegurſache aus dem Menſchenfreſſen ſey „hergehohlet worden, daß man ſie opferte.“ Nach dieſen ſucht er Blatt 242 die eigentlichen Quellen dieſes Uebels auf, und meynet ſelbige in dem unſinnigen und fürchterlichen Lehrſatze von den zweyen Principien einem guten und böſen, die ſich an Macht gleich wären, zu finden: denn ſagt er „ich getraue es mir mit Thatſachen zu beweiſen, daß „es allemal das böſe Princip war, dem man ſo große Opfer „brachte, in Hoffnung ſelbiges zu beſänftigen, niemals aber „das gute, von dem man wußte, daß ihm Menſchenmord „nicht gefällig ſeyn könnte.“ Er bemerket hierauf, daß die Aegypter niemals dem Cneph ihrem guten Gotte, wohl aber dem Typhon dem Urheber alles Uebels — der Peſt und des Krieges Menſchen geſchlachtet hätten: daß die Altäre des Mars vom Menſchenblute trieften, wäre Urſache, weil Mars nach der Meynung der bewandertſten Mythologen eben für das ſelbige Weſen, das man vom Typhon glaubte, ſollte gehalten worden ſeyn. Der Saturn, wie die Griechen und Römer das phöniciſche oder karthaginenſiſche Wort Moloch a) über-

a) מלך heißt eigentlich einen König, ſcheint die Sonne geweſen zu ſeyn: Moſes verboth ſchon ſeine abſcheulichen Opfer, und die Propheten ſchrieen immer dawider.

überſetzten, wäre ebenfalls ein Embleme des böſen Urſtoffes geweſen, und Saturn und ſein Planet hätten im Heldenthume immer eine ſehr ſchlechte Meynung von ſich erwecket; auch hätten die Perſer die Ingeweide der durch die Prieſter abgethanenen Menſchen niemals dem Amorzd, ſondern dem ſchreckvollen Ahermen, welchen wir Arimanins nennen, dargebracht a): und gäbe man auf die Art Obacht, wie die Römer in puniſchen Kriegen Gallier und Griechen opferten, ſo könnte man ſich zu glauben nicht enthalten, daß ſie dieſe dem Pluto gelobet hätten. „Endlich, ſchließet er, waren es die „Dämonen, und nicht die Götter, denen man in öffentli„chen Unfällen dieſe abſcheulichen Opfer brachte b); deren „es niemals genug geben konnte, wie ſich ein Solches jene „einbildeten, welche mehr den Dämon, als das gute Weſen „fürchteten: dieſe fürchterliche Lehre von den zweyen Grund„urſtoffen, deren Stärke gleich war, und deren Macht ſich „einander die Wage hält, verwickelte die Götter in Krieg, „und

a) Ameſtris die Gemahlinn des Xerxes ließ dem Pluto XII lebendige Menſchen begraben. Plutarch de Superſtitione.

b) Das iſt zu viel geſchloſſen: faſt keine Art Götter, nicht ein Jupiter, Apoll, Vulkan, nicht Minerva, Venus, Diana blieben ohne menſchliche Opfer, man machte ſich auch von den beßten geglaubten Göttern ſolche verwirrte Ideen, daß man ihnen Menſchenopfer zu bringen ſich verbunden glaubte: z. B. der Sonne opferten die Blemyer bis auf Juſtinians Zeiten Menſchen. Prokop. Rer. Perſic. Lib. Dem Jupiter Latialis aber die Römer noch zu Lactanz Zeiten Lib. I. C. XXI. Lactantius. den Heroen und Dämonen floß freylich das Menſchenblut ſehr häufig, allein weil man glaubte, die Manes, oder Schatten nährten ſich damit.

„und die Menſchen in Widerſpruch; allein wenn auch dieſe „Lehre von dem Dualiſmus noch ſo abgeſchmackt wäre, als „ſie wirklich iſt, ſo hat man doch niemals geläugnet, daß „ſelbige über den ganzen bewohnten Erdboden verbreitet ge„weſen ſey: maßen es keine Nation im Alterthum giebt, „welche von dieſem unſinnigen und ſo hart widerleglichen „Dogm nicht angeſtecket geweſen wäre.“

Alſo Herr Pauw ſetzet die Veranlaſſung zu den Menſchenopfern ganz in einer andern Sache, als es Herr Unterſucher thut, nicht in einer urſprünglichen, angebohrnen Roh- und Wildheit der erſten Menſchen, ſondern in einem Lehrſatze, der ſchon Reflexion, vieles Ueberdenken, und endlich ein Syſtem, das man ſich zuſammen geſchmiedet, vorausſetzet. Er hat hierinn auch recht, denn vollkommen wilde Leute ohne Geſelligkeit, ohne Begriffe, und ohne Sprache, wie die erſten Menſchen nach Herrn Unterſucher ſollten geweſen ſeyn, würden lange hin haben, bis ſie ſich ein böſes Princip zuſammen träumten, und noch länger bis ſie auf Mittel dächten, ſelbiges zu verſöhnen: und bis ſie darauf verfielen, Menſchenopfer dazu tauglich zu finden, dürfte es noch länger anſtehen. Dieß alles ſetzet Menſchen voraus, die denken, ſchon Einrichtungen treffen, und doch etwas von der Gottheit wiſſen, welches Thiermenſchen nicht wiſſen können, als da iſt, ſie erzörne ſich über übels Verhalten der Menſchen, ſtrafe ſolches, und ſey darum auf ſelbiges aufmerkſam, man müſſe alſo ſuchen, wie ſie etwa zu verſöhnen ſeyn dürfte: denn nicht nur, weil man ein böſes Princip glaubte, gerieth man auf das Menſchen-

opfern,

opfern, wie Herr Pauw will, ſondern die Haupturſache waren die eingeſchränkten Begriffe, welche man ſich im Heidenthume von der Gottheit machte: man umhieng ſie mit allen Adfekten guten und böſen, welche der Menſch nur immer hatte a), man ließ ſie, wie die Menſchen, durch dieſe in Bewegung ſetzen, und handeln, ihre Macht, Weisheit, Güte, und alle Eigenſchaften, die man ihr zu geben wußte, waren zwar größer als jene des Menſchen, aber nicht unendlich, nicht höchſt einfach, nicht Eines zuſammen, nicht unwandelbar u. ſ. w.: man traute Gott Wohlwohlen gegen uns Menſchen zu; aber dieß hieng von der Laune ab, war ſchmutzig, eigennützig, und durch Opfer beſtechbar gedacht: daher die Klagen bey den Abgötterern wider ihre Götter, wenn ſie nicht gleich erhöret wurden, daher die Vorrupfungen der dargebrachten Opfer, und die Berechnungen, wie viele und wie koſtbare ſelbe geweſen wären b), daher auch die Dräuungen, man würde keine Opfer mehr bringen, und die bey den Dichtern ängſtige Sorge der armen Götter, daß ihre Altäre ja nicht verlaſſen wür-

a) Die Scythen und Gallier waren kriegeriſch und blutdurſtig, ſo waren auch ihre Götter Θεους ειναι νομιζειν χαιροντας ανθρωπων σφαττομενων αιματι. „Die Götter, glauben „ſie; ſagt Plutarch, ergötzten ſich am Blute der geſchlachteten „Menſchen:“ daher bey den Mexikanern und andern Völkern der Pfaffenſpruch: eſurire ; ſitire Deos, die Götter hungerten, dürſteten.

b) Bey Homern haben es die Götter alle Augenblicke auf dem Teller, was man ihnen alles geopfert hätte: gleich anfangs iſt die Rede des Prieſter Chryſes zum Apoll in dieſer Abſicht merkwürdig:

den, wiederum das ärgerliche Gezänk, und Wetteifern unter eben denſelben, wie ſie brave Opferer einander wegkapern könnten: dazu kam, daß endlich eine jede Leidenſchaft, Vorzug oder Schwachheit, die man der Gottheit kindiſch andichtete, perſonificieret wurde, und in eben ſo viele beſondere Gottheiten zerfiel, die alle gemäß ihrer Natur handelten. Da war es nun ganz natürlich, daß man auch die Opfer und Ceremoniele eben nach dieſem Fuße einrichtete, ſo der Venus die Schamhaftigkeit, dem Mars Blut der Gefangenen, den Höllengöttern Menſchenſeelen darbrachte, um ſie günſtig zu machen, oder wieder zu verſöhnen.

Bey ſo einer Theologie mußte man endlich auf Menſchenopfer kommen: alle Arten von Thieren hatte man ſchon geſchlachtet, dieß wollte oft dem ungeacht nicht helfen, da tratt nun der Gedanken ein: Die Götter begehren beſſere Opfer: dieß ſind Menſchen (edlere Weſen ſind ſie auch in den Augen des unaufgeklärten, als jedes anders Thier) und ſo nun mußte Menſchenblut fließen, und die Altäre der Götter überſtrömmen. Nicht genug: die Schönheit der Jungfrau und ihre Sittſamkeit hat einen großen Werth: die Unſchuld eines Kindes erwecket gegenſeitige Theilnehmung, der Muth eines tapferen Mannes verdient vor andern Achtung, Jünglinge ſind der Flor des Staates, deſſen Beßtes — ſo iſt es bey den Menſchen: jenen Göttern traute man eben ſolche Geſinnungen zu: alſo juſt jungfrauen, juſt ein ſäugendes Kind, juſt der tapferſte Mann, und der braveſte Jüngling mußten unter dem Opfermeſſer erbeben, und ſich würgen laſſen: allein nur ein oder das anderemal ſo ein Opfer brin-

gen,

gen, dieß wäre karg gegen die Götter gehandelt; ſelbe nur aus Zwange mit Unmuth bringen, dieß kann den Göttern ſo wenig gefallen, als erzwungene und unwillkührliche mit Abneigung gebrachte Geſchenke zu gefallen pflegen alſo man wiederhoholte dieſe Opfer, der Karthaginenſer brachte ſie auf einmal zu hunderten, der Mexikaner zu tauſenden: der Held, die Jungfrau, der Jüngling mußten ſich ſelbſt anbiethen, die Mutter ihr Kind ſelbſt zum Altar tragen a), und der mindeſte Seufzer würde alles zu nichts gemacht haben.

Ja ich würde an kein End kommen, wenn ich die Veranlaſſungen zu dieſen Grauſamkeiten alle herſagen wollte. Z. B. die Druiden b) glaubten, man konnte die Götter ſonder einem Tauſche nicht befriedigen; das Leben eines Menſchen aber wäre der einzige Preis, welcher im Stande wäre, das Leben eines andern zu löſen: welcher Stoff zu unzähligen Menſchenopfern lag in dieſem Lehrſatze nicht? Ja dieſe waren in Gallien ſo gemein, daß man ſo gar in Privathäuſern das Aufkommen irgend eines Todtkranken zu bewirken ſolche Opfer brachte, und was zum bewundern iſt, gab es Leute, die ſich freywillig einer ſolchen Todesart widmeten.

Eine andere Urſache zu dieſen gräulichen Opfern gab der Unſinn das Zukünftige auf dieſe Art deſto leichter von

N 3 Göt-

a) Plutarch von den Karhaginenſern in Lib. de Superſtitione ſagt, die Mutter ſtand bey der Opferung ihres Kindes, ohne Klagen, ohne Seufzer -- -- und wieder -- mit Wiſſen, und Verſtande opferten ſie ihre eigene Söhne.

b) Caeſar de Bello gallico Comment. VI.

Göttern zu erfragen ab. Dieß thaten die Druiden, wie Diodor der Sicilianer erzählet Lib. V. παλαιᾳ τινι και πολυχρονιῳ παρατηρησει gemäß einer alten und ſehr langen Obſervanz, und erhielten bey den ihrigen ſo Glauben und Anſehen, da ſie aus den Menſchenopfern wahrſagten: denn ſie gaben auf das Fallen des Sterbenden, deſſen Verzappeln, und den Blutlauf als eben ſo vielen gewiſſen Zeichen, was einmal ſeyn würde, obacht. Von den Luſitaniern und Albaniern merket Strabo eben dieß an Lib. III et XI: von den Brittanniern meldet es Tacitus Lib. XIV. Annalium. Die Art, wie die cymbriſchen Prieſterinnen dergleichen unmenſchliche Vorſagungen machten a), beſchreibet Strabo Lib. VII. und aus Herodoten Lib. IV. ſieht man, daß dieſer Gebrauch den Scythen überhaupts geläufig war. Ja die armſeligen und vom Irrthume verleiteten Menſchen waren alle dieſe Gräuel nicht nur anzuſehen, ſondern mit kaltem Blute auszuüben im Stande: es kam eine Landplage: man ſtürzte einen Menſchen in Abgrund, ſagte dazu περιψημα ημων γενου ſey ein Opfer für uns: und ſo, dachten ſie, wird alles gut ſeyn: man hatte Krieg: man ſuchte einen aus der feindlichen Nation, oder vielmehr ſo viel man oft haben konnte, zu bekommen: ſchlachtete ſie, und der Sieg war für gewiß gehofft: Zehnende gab man von Gefangenen,

man

a) Sie ließen das Blut der Gefangenen in ein groß Becken fließen, und wahrſagten auf dieſe Art: die zu Hauſe gebliebenen Kymbrier ſchickten nachher zum Auguſt eine Geſandſchaft, und bathen ſich dieß ihnen heiligſte Becken, wie ſie es nannten, aus der Beute des Marius zurück aus. Strabo Lib. VII.

man gab Erſtlinge a), und ſollte es recht gut gehen, ſo verlobte man das ganze feindliche Heer; und wehe dann demſelbigen, wenn es geſchlagen ward, alles mußte den Göttern zu Ehren über die Klinge b). Uns kömmt es itzt hart an, alle dieſe Rasereyen von unſern Vätern zu glauben: die Vernunft erſtaunt davor, die Menſchlichkeit erzittert darob, daß man um die Ehre der Menſchen zu retten verſucht wird, dieſe gräulichen Fakta zu läugnen, wie es Herr Dūklos für ſeine Gallier in einer Abhandlung 4 Februar 1746 vor der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris wirklich zu thun wagte. Allein läugnen hilft hier nichts: von allen Seiten her bringet die Geſchichte die unwiderſprechlichſten Zeugniſſe an.

Welchen Dank ſind wir alſo dem Chriſtenthume nicht ſchuldig, daß ſelbes durch ihre wahre, und gereinigte Lehre von der Gottheit, und deſſen wirklichen ächten Eigenſchaften die Menſchen einmal aus dem Irrthume riß, und das Uebel von Grunde aus, und für immer ausrottete. Herr Pauw kann freylich ſagen, daß man nur auf die Geſchichte zurück blicken dürfte, um zu ſehen, daß ſchon vor dem Chriſtenthume dergleichen

a) Von den Franken, ſagt Prokop: als ſie die Pobrücke behauptet hatten, ſo ſchlachteten ſie die Weiber, und Kinder der Gothen: die Körper aber warfen ſie in Fluß als Erſtlinge des Kriegs. Rerum Gothic Lib. II.

b) Tacitus Annal. XIII. ſagt: „Der Krieg fiel für die Hermunduren glücklich, für die Katten verderblich aus: denn die Sieger hatten die entgegen ſtehende Armee dem Mars und Merkur geheiliget: auf ein ſolches Gelübde werden Pferde, Männer, und was nur des Ueberwundenen war, völlig zu Grunde gerichtet.

Unmenſchlichkeiten durch die Geſetze wären verbothen worden Bl. 242 und daß das Dogma (von den zweyen Principien) welches alle Völker auf den Altären Menſchenblut vergießen hieß, die Erde mit der Zeit würde entvölkert haben, wenn die Vernunft zu Zeiten nicht ſo glücklich geweſen wäre, ſich durch politiſche oder tugendhafte Fürſten, als wie Amaſis war, der zuerſt unter ſeinen Unterthanen dieſe gehäßige Opfer abbrachte, Gehör zu verſchaffen 241. T. I. S. Les Americ. Dieß kann Herr Pauw um ja dem Chriſtenthume dieß ihr eigenes Verdienſt zu entreißen immer ſagen; allein was die Geſetze belanget, ſo konnte Tiber und der Rath wohl verbiethen, konnten die unmenſchlichen Diener dieſer gräßlichen Gottesſchändereyen neben ihren Schlachtbänken kreuzigen laſſen. Saturn fuhr doch fort ſeine Brandopfer zu riechen, und ſo lange er Gläubige hatte, ſo floß für ihn, ſey es auch nur im Stillen, Menſchenblut: Tertullian ſagt dieß ſeinen Landsleuten ins Angeſicht Apolog. VIII, wie ſchon vorher Joſeph der Jude Antiq. XVIII. 4. ja Plinius giebt Lib. XXX. 6. 1. genug zu verſtehen, wie weitſichtig auch zu ſeiner Zeit dieſer Gebrauch noch war.

Eben ſo gieng es auch mit andern Völkern: die Karthaginienſer wurden auch durch Friedensſchlüſſe gezwungen, und durch freundſchäftliche Erſuchungen eines Darius des Unächten gebethen, dieſe Gräuel aufhören zu laſſen: alles umſonſt, ſie ſchienen hierinn nur eifriger geworden zu ſeyn a). Die Aegyp-

---

a) Der Poet Ennius ſpricht von den Karthaginenſern in den Zeiten des jüngern Scipio „Poeni ſont Solitei ſos ſacrificare Puellos“ Plutarch erzählet: die Niederlagen, welche ihnen die Syracuſaner unter

Aegypter waren durch den Verboth ihres Königs Amoſis verhindert, zu Jlithyia a) und Heliopel noch ferner rothhaarige Menſchen dem Typhon zu ſchlachten, aber in den unterirrdiſchen Syringen thaten ſie es verſtohlner, was ſie ſich öffentlich zu thun oder ſich ſchämten, oder nicht mehr getrauten. Die Zeiten Theodoſens des Großen machten die Heiden vor Schame raſend, als zufälliger Weiſe dieſe ihre Gräuel aus der Erde heraus gewühlet wurden. Geſetze ſind ein unmächtiger Damm gegen Vorurtheile, die ſich auf die Religion gründen: ſo lange dieſe noch unberührt da ſtehen, werden Geſetze immerhin eludieret werden — und die Vernunft! ja die Vernunft: erſtummen muß ſie unter dem Gewichte des Aberglaubens, und ſie wird ſich bald ſelbſt zu ſeiner Parthey ſchlagen, wenn jener auf die Befehle Gottes appellieret, und nur unter der Bedingniß, daß man ſelbigen gehorche, und ſey es auch durch Mord und Schande, Errettung, Glück und Vortheile verſpricht: ich berufe mich auf die Geſchichte, und dann raiſonieren unſere Philoſophen, was ſie wollen.

Nun auch etwas vom Zeitpunkt, worinn dieſe Scheuſaale zum erſten die Welt erſchrecket haben. So bald die

unter dem Agathokles beygebracht hätten, ſchrieben ſie der Unterlaſſung zu, daß die Adelichen, ſtatt ihren eigenen Söhnen andere dem Saturn geopfert hätten: ſie wollten es alſo verbeſſern, ſchlachteten 200 der vornehmſten Jünglinge, und 300 bothen ſich überdas noch freywillig dazu an. Lib. de Superſtit. auch Diodor Lib. 20. Als ich dieß betrachtete, dankte ich der Vorſicht, daß Rom, und nicht Karthago die Weltbeherrſcherinn ward.

a) Dort verbrannt man ſie lebendig, ſo zeuget Manetho bey Plutarchen.

Urſachen einmal da ſind, ſo wird es auch ſo lange nicht mehr anſtehen, daß man ſie dann in ihren Wirkungen erblicke: alſo den Zeitpunkt der Entſtehung von den Menſchenopfern darf man keck in jene betrübte Tage ſetzen, wo die Abgötterey ſich zum Theile ſchon ausgebildet hatte, und eine Art von Syſteme ausmachte. Denn ehe ſie dieß noch nicht war, und die heftigern Leidenſchaften des Zornes, Blutdurſtes, Unverſöhnlichkeit u. ſ. w. den Göttern noch nicht beygemeſſen waren, ſo lange auch bey den Untergöttern von wahrer Gottesgüte, wie ſelbe ein Noah kennte und ſeinen Kindern lehrte, die Begriffe einigermaßer beybehalten wurden, ſo lange hat es keine Wahrſcheinlichkeit, daß man auf Menſchenopfer ſollte gedacht haben.

Herr Unterſucher ſetzet die Epoche dieſer abſcheulichen Opfer freylich weit hinaus bis hin zur Wiege der Menſchheit, und will alſo die entſetzliche Rohigkeit dieſer erſten Menſchen daraus probieren: allein die Geſchichte war hierinn gewiß ſeine Führerinn nicht, und doch auf dieſe kömmt es hier hauptſächlich an. Die älteſte Nachricht, welche hier geltend gemacht werden konnte, iſt ohne Zweifel jene des Moſes, da er erzählet, daß auf göttlichem Befehle Abraham ſeinen Sohn Iſaak ſchlachten wollte, daran aber als es zum Werke kam, von Gott, der nur ſeinen Glauben hiemit prüfen wollte, wäre verhindert worden. Nun ſaget Herr Unterſucher zwar dreiſte, dieß hätte Abraham von den Chaldäern gelernet: und ſchon vor ihm dachten Marsham und Le Clerc, Abraham könnte ſich über einen ſolchen göttlichen Befehl nicht ſo ſehr entrüſtet haben, da er dergleichen

Opfer

Opfer bey den Phöniciern ohnedem geſehen haben mußte. Allein, daß die Chaldäer und Phönicier ſchon zu Abrahams Zeiten Menſchenopfer ſollten gebracht haben, wo iſt eine Urkunde? Später zu Moſes Zeiten waren dieſe Opfer bey den Phöniciern oder Kananäern freylich ſchon gebräuchlich, und zwar ſo, daß Moſes dawider Geſetze machen mußte: aber zwiſchen Moſes und Abraham ſind doch 300 Jahre zum wenigſten entzwiſchen, und unter dieſer Zeit findet man bey dieſem heiligen Schriftſteller keine Sylbe von irgend einem Menſchenopfer a). Daß Abraham ein Chaldäer war, und ſeinen Sohn aufopfern wollte, dieß beweiſet auch noch nicht, daß dieſe Sitte vor ihm bey den Chaldäern war: abſonderlich da die Veranlaſſung der Entſchließung des Abraham zu jenem ſo außerordentlichen Opfer ganz von einer andern Urſache herkam, als von Chaldäen: aber wird man etwa ſagen, Sanchoniaton erzählet bey Euſeb de Praepar. Lib. IV. c. 16, daß die Phönicier bey großen Gefahren, und Landplagen den Göttern ihre geliebteſten Söhne geopfert hätten, und daß ſich der Urſprung dieſer Gewohnheit von Saturn oder Jl b) her=

a) Auch Profanſchriftſteller ſchwiegen von poſitiven Thatſachen in ſo alten Zeiten der Menſchopfer halber, wenn man etwa Porphyren ausnimmt, der bey Euſeb de Praep. Lib. IV. cap. XVI. p. 155. ſchreibet, Amoſis hätte die Menſchenopfer zu Heliopel aufgehoben, welcher Amoſis nach dem Zeugniß Apion, und Afrikans bey eben demſelbigen Euſeb de Praep. Lib. X. cap. X. p. 490. mit Moſe zu einer Zeit gelebet hätte.

b) Jl אל der Starke ein Gott, im griechiſchen Texte des Euſebs ſteht Jſrael, doch Huet glaubt, es ſey ein Fehler der Abſchreiber welche ιλ -- ιηλ, womit ſie den Namen ισραηλ zu kom=

herſchreibe, der bey ſolchen Zufällen dem Himmel ſeinen Sohn Jehid a), welchen er von der Nymphe Anobret b) erhalten, geſchlachtet hätte; nun hätte Sanchoniathon nach Euſeb Demonſt. Euang. I. p. 31. Zu den Zeiten der Semiramis gelebet, alſo lange vor Moſes: ja Sanchoniathon hohlte ſeine Erzählung aus dem noch ältern Thot, und von Hierombal dem Prieſter des Gottes Jevo (Jehova ſollte dieſes ſeyn): jenes phöniciſche Menſchenopfer müßte alſo nothwendig das Alter eines Abrahams überſteigen, zumalen Semiramis, in deſſen Zeiten nach der Chronologie Porphyrs Sanchoniathon fällt, Abrahamen nach der Zeitrechnung Euſebens gleichzeitig geweſen wäre.

Hierauf habe ich zu bemerken, daß Euſeb nichts minders glaubet, als was Porphyr vorgiebt, daß nämlich Sanchoniathon mit der Semiramis einerley Zeitalter gehabt haben ſollte: er ſpricht darum mit Porphyren im X Buche der Evang. Vorbereitung IX Kap. immer nur Bedingnißweiſe; wenn es ſich ſo verhielte, daß Sanchoniathon ein Zeitgenoße wäre, ſo folgte doch noch nicht, daß Moſes jünger, als Sanchoniathon wäre, weil Porphyr ſelbſt ſagte, die Semiramis wäre nur den Zeiten Moſis ſehr nahe, nach einigen aber nur älter als die trojaniſche Belagerungsepoche; Euſeb hatte auch gute Urſache ſo zu handeln; denn wer ſollte wohl einem Porphyr,

oder

kompendieren pflogen für ισραηλ verſtanden, und dann ſo ſchrieben.

a) Jahid יחיד der eingebohrne.

b) Anobret vielleicht phöniciſch ברת - חנא eine Grazie von Mädchen.

oder auch dem Philo von Biblos, welcher den Sanchoniathon herausgegeben haben ſollte, gleich glauben, wenn ſie ihrem Helden eine Semiramis die älteſte Königinn, wovon Griechenland wußte, zur Zeitgenoßinn gaben? dieſes iſt ſichtlich, daß beede dieſe intereſſieret waren, Sanchoniathonen ſo alt, als ſie nur konnten, zu machen: Porphyr um den Chriſten einen ältern Autor, als Moſes wäre, aufzuſtellen, und Philo Biblius wo nicht aus eben dieſer Urſache; doch deßwegen, damit er den Allegoriſten der Göttergeſchichte einen ſo alten Gegner, als es nur möglich war, entgegen ſetzte: denn dieſes ſollte nach der Abſicht des Philo Sanchoniathon darthun, daß man in ältern Zeiten um die Allegorien, womit die Neuplatoniker die Mythologie der Heiden erklärten, nichts wußte. Zudem müßte es erſt ausgemacht werden, daß die Semiramis (wenn es doch jemals eine gegeben hat) ſo alt ſey, als ſie Euſeb machet, nämlich mit Abrahamen gleichzeitig a). Euſeb ſagt freylich, er hätte dieſes mit richtigen Gründen in ſeinen chronologiſchen Kanonen dargethan b): allein dieſes iſt zu verſtehen, wenn die Epoche, welche die Griechen dieſer Königinn gaben, richtig wäre: darüber aber dürfte wohl den Meiſten ein Zweifel entſtehen, denn nach der bibliſchen Geſchichte läßt ſich die ungeheure Monarchie der Aſſyrer, worüber Semiramis zu Abra-

a) Porphyr iſt wegen dem Alter Semiramis gar nicht ſo poſitiv, als wie Euſeb: er ſagt de Praep. Euang. Lib. I. p. 31. von der Semiramis, man hielte ſie oder für älter als die trojaniſche Epoche, oder mit ſelbiger gleichzeitig.

b) De Praep. Euang. Lib. X. cap. 9. pag. 484.

Abrahams Zeiten geherrſchet haben ſollte, unmöglich zuſammen reimen: noch zu Davids Zeiten iſt kein ſolches Reich da, obwohl Aſſyrier unter der Zahl ſeiner Feinde ſind: und vor ihm könnte etwa der einzige Chuſchan Raſchataim auf die prahleriſch erhobene Macht des Ninus, und der Semiramis Anſpruch machen.

Endlich laſſen ſich in den wenigen Fragmenten des Sanchoniathon Stellen finden, die dieſen vorgeblichen Schriftſteller nicht nur jünger als Abraham, ſondern als Moſes ſelbſt machen; Sanchoniathon giebt vor, er hätte das Vorzüglichſte ſeiner Geſchichte von Hierombal dem Prieſter des Gottes Jevo erhalten: mir ſcheint, dieſer Hierombal iſt eben keine andere Seele, als der hebräiſche Richter Gideon: wirklich dieſer erhielt von der Umhauung des Baalhaynes den Namen ירבעל Jerubaal, welcher nach griechiſcher Ausſprache Hierombal klänge a), auch konnte Gideon ganz gut ein Prieſter des Jevo, das iſt Jehova, genannt worden ſeyn: denn er opferte ſelbem wirklich auf eine ganz außerordentliche Art, Buch der Richter VI. 19 — 31, und als er das verbothene Ephod aufrichtete, wollte er davon gewiß auch Prieſter ſeyn b). Dieſes ſieht man, daß dieſer Hierombal, und alſo auch Sanchoniathon weit jünger als Moſes und Abraham ſeyn müſſen,

weil

---

a) Ἱέρομβαλ. Nun ſetzen die Griechen vor dem hebräiſchen י *jer* gerne eine Aſpiration, als wie in Ἱεροσόλυμα. בעל Baal ſprechen ſie immer Bal aus, und ein Mem vor dem Betha iſt Ihnen des Wohlklanges halber ohnedem gebräuchlich.

b) Schon Suidas und Georg Syncell dachten bey dem Hierombal des Sanchoniathen auf etwas Gideoniſches.

weil es vor dieſen keinen Prieſter Gottes unter dem Namen Jevo geben konnte, zumalen dieſer Namen durch Moſen am allererſten bekannt ward. Sehe ich auf die Beſchreibung des Opfers, welches der ſanchoniathonſche Saturn dem Baalſchemin, oder Himmel mit ſeinem Sohne Jeoud brachte, ſo fällt mir wohl gar ein, es ſey dieſes eben kein anderes, als das mißverſtandene Opfer des Iſaaks durch Abraham: wie ſänke alſo Sanchoniathon, der ſelbſt nichts älters als ſeinen Saturn kannte, unter einem Abraham am Alter nicht herab? Und dann, wenn man etwa gar berechtiget wäre, an der ganzen Exiſtenz des Sanchoniaton zu zweifeln, wenn ſeine Geſchichte etwa nichts anderes als ein zuſammen geleſenes Zeug aus der phöniciſchen Mythologie, und Geſchichte wäre, wie ſie ein Philo von Biblos, oder wer immer anderer im dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt vor ſich fand.

Es iſt doch wunderlich, daß von einem Sanchoniathon bis auf Porphyren, der zuerſt damit Staat machte, gar niemand etwas wiſſen wollte — nicht Joſeph der Jude, der ſo viele phöniciſche Urkunden anführte; nicht andere Autorn, die er anziehet, ein Dius, Menander von Epheſus u. d. g. ſondern Sanchoniathon iſt auf einmal da, nachdem man über 2000 Jahre auch dem Namen nach von ihm nicht einmal was hörte — ja auch ſein vorgeblicher Herausgeber Philo von Biblos iſt der unbekannte Mann: nur Prophyr läßt ihn in dieſer Qualität auftretten. Ich weiß alſo nicht, ob ich Montfauconen a) nicht beyſtimmen ſollte, der gerade

a) L' Antiquité Expliquée Tom. II. p. 383.

gerade heraus ſagt, weder Sanchoniathon, weder Philo von Biblos hätten jemals exiſtieret, und ſich deßwegen auf Autorn Les plus habils beziehet. Dieſes iſt gewiß, läßt man auch einen Sanchoniathon zu a), der nun bey den Gelehrten den Namen Pſeudoſanchoniathon durchaus hat, ſo muß man ſelben ungemein jünger machen, ſo aber iſt er gänzlich untauglich ein Zeuge für die Menſchenopfer über die Zeiten Abrahams abzugeben. Doch hievon mehr als genug. Bevor ich dieſen über Erwarten zu ſtark angewachſenen Brief ſchließe, muß ich noch von dem Vorſatze des Abrabams ſeinen einigen Sohn Iſaak Gott zu ſchlachten etwas ſprechen.

Herr Unterſucher läßt ſich hierüber ganz deutlich heraus, wie es ſeit Voltairen ſo viele andere noch thun, „daß ſich „aus dem Menſchenopfer, das er darbringen wollte, von ſich „ſelbſt ſchon ergebe, daß Abraham den wahren Gott nicht „kannte; und daß der Befehl Gottes für dieſe grauſame „That wirklich keine Entſchuldigung geweſen wäre, da ſonſten die Einwohner von Temeſſe in Kalabrien, welche jähr„lich dem Dämon eines ermordeten Gefährten Ulyſſens das „ſchönſte Mädchen, die Jonier, welche der Diana Tricla-

ria

a) Athanas Kircher redet von Fragmenten Sanchoniathons in der mediceiſchen Bibliotheke, ſagt, er beſäſſe ſelbſt eines, aus dem er auch eine Stelle anziehet, ja berufet ſich wohl gar auf den Allatius, der ihm geſagt hätte, es wäre in einer römiſchen Kloſterbibliotheke der ganze Sanchoniathon gefunden, darnach aber geſtohlen worden: die Fragmenten, von denen er redet, waren ſyriſch, wie auch die Stelle wirklich iſt, die er citieret, und aus Damaſkus nach Florenz gebracht worden. Man ſehe Obeliſcus Pamphilius Lib. II. p. 111. Meine Meynung über dieſe Vorgebungen Kirchers werde ich Eurer Excellenz mündlich eröffnen.

„ria den ſchönſten Jüngling, und die ſchönſte Jungfrau auf „Befehl ihres Gottes von Delphos opferten, nicht minder „Entſchuldigung verdienten" Bl. 22 — 24. Hierauf zu antworten, muß erſtlich unterſuchet werden, ob der wahre Gott ſo viele Macht über die Menſchen habe, daß er vom Vater die Schlachtung ſeines Sohnes begehren könnte: und zweytens, ob es ſeine Weisheit zulaſſe, ein ſolches Opfer wirklich zu begehren.

Herr Jeruſalem hat in ſeiner III Betrachtung II Abtheilung ungemein ſchön, und gründlich hierüber geſprochen, und ich bitte Eure Excellenz, den Mann bedachtſam nachzuleſen: unterdeſſen iſt dieſes meine Geſinnung. Die Abhängigkeit, in der wir unter Gott ſtehen, iſt ſo groß, daß er wirklich alles, was unſer iſt, von uns fodern kann, wir auch ſelbes, was er fodert, ihm ohne Anſtande leiſten müſſen. Denn alles, was wir haben, und unſer ganzes Ich iſt ſeine freywillig hingeſchenkte Gabe; iſt ſein Eigenthum; nicht das unſrige: wer ſollte ihm es alſo abſprechen können — das Recht — dieſes Alles von uns wiederum zum Opfer zu fodern? Er konnte uns doch wohl aus keiner andern Urſache alles geben, als nur wegen Seiner ſelbſt — und dann auch freylich eben darum, daß er das möglichſte Wohl ſeiner Geſchöpfe dadurch beförderte, weil er wegen ſeiner weſentlichen Güte doch wohl nichts anderes, als das Glück derſelbigen wollen und thätigſt bewirken kann, und ſich es zur Ehre machen muß, daß ſie es ſind die beſeligten, und dieß durch ſeine Gutthat allein. Nun aber eben dieß, daß Gott keine andere Haupturſache zu unſerer Schöpfung ha-

ben konnte, als ſeine eigene Ehre — ſeine dadurch von auſſen zu vermehrende Glorie, muß ihn ja berechtigen, daß er, was er uns gab, auch als unumſchränkter Herr zurücke fodern kann: und daß wir ihm in einer ſolchen Foderung, ſo ſchaudervoll ſelbe auch ſey, alſogleich Gehorſam zu leiſten ſchuldig ſeyen: dieß iſt ja eben ſo richtig, ſo bald wir überzeuget ſind, wie wir es ſeyn ſollten, Gott habe ſo ein Recht über uns? wird er aber etwas fodern, daß unſerm beſſern Wohle zuwider wäre? Dieß kann er nicht, weil er eben darum, daß er alles nur wegen ſeiner Selbſt ſchaffen konnte, auch nur zum Wohle anderer wegen ſeiner weſentlichen Güte ſchaffen mußte: ſo aber nichts begehren kann, was dieß Wohl weſentlich zerſtöhren konnte, ohne dadurch nicht ein weit größers für ſeine Geſchöpfe zu erzielen: alſo ſetze ich, Gott begehrte von uns unſern Tod, er foderte Martern, und darob die Natur erbebet, er foderte, wie von Abraham, daß der zärtliche Vater ſeinen einzigen Sohn ihm tödte: wir würden ab ſo einem Befehle zurücke ſchaudern, in unſerm innerſten ertattern müſſen — allein ſo bald wir nur einmal vergwißt wären, daß dieß ein Begehren Gottes ſey — die Vernunft ſelbſt würde uns gehorchen heißen; dabey aber auch ſagen, wir därften es dem Allgütigen zutrauen, daß durch eben dieſe dem Anſcheine nach zerſtöhrende Forderung unſer wahres beſſers Wohl nichts leiden, ſondern vielmehr den höchſten Gipfel erreichen würde.

So dachte auch Abraham: er war an Befehle Gottes, die im Anfange immer etwas widerſinniges zu haben ſchienen, ſchon gewohnet, und nie hatte es ihn gereuet, daß er gehorchte

von

von jenem Gebothe an: „Geh aus deines Vaters Hauſe u. ſ. w. bis auf die fürchterliche Foderung „Nimm deinen Sohn „den einzigen, den Geliebten, geh hin nach Moria, opfere „ihm mir zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zei„gen werde.“ Es war die wohl gekannte Stimme Gottes — eben dieſe, welche ihm vormals die wunderbare Geburt dieſes ſeines Sohnes angekündiget, und eine große Nachkommenſchaft durch ſelben verſprochen hatte: dieß alles war Haarklein erfüllet, was ihm dieſer ſein Gott nur immer verheißen hatte; und was er immer befahl, ſo wenigen Anſchein es auch hatte, bekam immer den unerwarteten beßten Ausgang für ihn: dieß überwies ihn alſo von der Güte, Wahrhaftig- und Weisheit ſeines Gottes: ſollte dieſer ſo harte Befehl nicht eben ſo eine für mich höchſt vortheilhafte Wendung bekommen, wie alle übrigen? daran konnte ein Abraham nicht einmal mehr zweifeln — aber mein einziger Sohn! Gott gab mir ſelben wunderbar, machte mir durch ihn die größten Verheißungen; itzt nimmt er mir ſelben wiederum, und wie werden Gottes Verheißungen erfüllet werden? Vielleicht iſt es nur Prüfung — oder wenn ich doch wirklich opfern muß, iſt es dem Herrn wohl unmöglich, denjenigen, den er wider alle Hoffnung werden ließ, auch aus dem Tode zurücke zu bringen. So ſagt Paulus Hebr. XI. dachte Abraham — und mit dieſer Denkungsart, mit dieſem ſo vernünftig unerſchütterlichen Vertrauen auf Gott gieng er zur fürchterlichen Stätte hin — zuckte wirklich das Opfermeſſer, und nun, da Abraham alles gethan, was Gott von Menſchen nur fodern kann, da klärte ſich die bisher ins

 geheim-

geheimnißvolle göttliche Dunkel verhühlte Scene auf: Abraham war kräftig belehret, daß alles nur Prüfung geweſen ſey, und durch die thätige Verhinderung an der Schlachtung ſeines Sohnes ward er inne, daß Gott an Menſchenopfern kein Wohlgefallen habe, und aus ſo unnatürlichen grauſamen Handlungen niemals eine Pflicht machen würde. Abraham hat ſich durch dieſe heroiſche Handlung auf den höchſten Gipfel des Verdienſtes geſchwungen, und wir ſind dadurch belehrt, daß Gott Menſchenopfer nicht haben will; daß wir aber doch alles thun ſollten, was er von uns begehrt, im Vertrauen, daß er nichts als nur uns Gutes von uns begehre.

Nun ſage mir Herr Unterſucher, ob gar kein Unterſchied zwiſchen dem göttlichen Befehl, den Abraham empfieng, und zwiſchen jenen, welche Apollo den erbarmenswürdigen Kalabriern, und Joniern gab, zu machen ſey? Konnte ein Kalabrier, ein Jonier, da er durchs grauſame delphiſche Orakel ſeinen Sohn, ſeine liebe Tochter zur Schlachtbank hingeſchleppter erblicken mußte, ein Vertrauen auf Apollon ſetzen, daß er dieß für ſein und ſeines Schlächtlings beſſers Wohl befehle? konnte er eine andere Idee von dieſem Götzen haben, als daß er unverſöhnlich blutdurſtig ſey, der durch ſo viele Opfer noch nicht beſänftiget wäre? konnte er auch nur überführet ſeyn, daß ſo etwas wirklich Apollo, und nicht mißgünſtige oder beſtochene blutgierige Prieſter beſählen? und wenn es auch Apollo ſollte geweſen ſeyn, ſollte die Vernunft nicht eben darum dieſe Leute gelehret haben, daß dieß kein wahrer Gott ſeyn könne, der aus Rache für einen er-

morde-

mordeten Menſchen Jahre durch morden laſſe? was alſo die Kalabrier — die Jonier thaten, war gräulicher Irrthum, der gänzlich wohl niemals entſchuldiget, da er ſo leicht hätte abgeleget werden können. Nur nicht war es Ueberzeugung wie bey Abraham: der Schöpfer, von dem wir ſo ganz abhiengen, und dem zu gehorchen immer Pflicht wäre, deſſen Güte aber auch nichts zur Pflicht machen würde, außer was höchſt gut wäre, dieſer weiſeſte Schöpfer, Richter und Herr der Welt befähle; ſondern es war ſklaviſche, unſinnige Furcht, jener Apoll würde ſeine größere Macht, als Menſchen hätten, aus beywohnender Rachgierde zu ihrem noch ärgern Schaden anwenden: ſie wählten aus zwey Uebeln ihrer Meynung nach das mindere: beugten den Nacken ihrer Kinder unter das Würgmeſſer eines Tyrannen, damit er in ſeinem giftigen Grimme nicht alle zuſammen würge: ſie wollten ein Uebel fliehen, das ein Phantom war, und begiengen thörricht ein wahres.

Allein werden ſich Eure Excellenz etwa denken, was ſie mir auch immer ſagen, ſo empöret ſchon der Gedanke, daß Gott ſo zweydeutige, gefährliche Prüfungsverſuche ſollte haben machen wollen: er mußte es vorſehen, wie a) die Men-

 ſchen

a) Iſt Sanchoniathon wirklich jemals in der Welt geweſen, ſo hatte er und ſeine Phönicier das Opfer Abrahams wirklich mißverſtanden: denn wie er das Opfer ſeines Il beſchreibet, ſo ſcheint es, daß es nur das verhunzte Opfer des Abrahams wäre: dieſer konnte den Phöniciern ganz gut Il אל der erhabene heißen: denn die Hethiter nennen ihn wirklich נשיא אלהים einen Gottesfürſten I. Buch Moſ. XXIII. 6. Iſaak heißt in der Auffoderung

ſchen ſo etwas mißverſtehen konnten: und er der Weiſe ſollte ihnen hiedurch dem ungeachtet das Meſſer in die Hand gegeben haben! Dieß that er gar nicht: die Lehre iſt uns höchſt wichtig, ja nöthig, daß Gott Befugniß habe, von uns auch das Liebſte zur Aufopferung zu fodern: und eben dieſe Lehre liegt ſonnenklar im ganzen Vorgange unſerer Geſchichte: eben ſo wichtig iſt die Lehre, daß wir den göttlichen Foderungen unbedingten Gehorſam ſchuldig ſind, und eben dieſe Lehre ſtellet die heldenmüthige Folgeleiſtung Abrahams in das ſchönſte Licht; auch höchſt vortheilhaft iſt es für uns, daß wir überzeuget werden, Gott verdiene ein unbegrenztes Vertrauen, daß er auch bey ungemein anſcheinender Härte ſeiner Befehle doch wahres Gutes vorhabe, und bewirke: und was zeiget beſſer von dieſer Wahrheit, als die ganze Entwickelung dieſer Begebenheit? Endlich lag der Menſchheit, wie es nachher die Erfahrung wies, vor allen daran, es zu wiſſen, ob Gott mit wirklichen Menſchenopfern wohl gedienet ſeyn würde: und in eben dem Ausgange der Geſchich-

rung zum Opfer wirklich יחיד Jehid I. Buch XXII. 1. wie nach Sanchoniathon der geopferte Sohn des Saturns ſollte geheißen haben. Sarai konnte bey den Phöniciern wegen ihrer Schönheit Anobret eine Grazie unter Mädchen heißen: dazu kömmt, daß der Il des Sanchoniathon ſich wie Abraham beſchneidet, und mit ihm auch alle die Seinigen. Dieſes ſind doch große Aehnlichkeiten, welche ſchon Porphyrn ſehr auffallend ſchienen. Nur hätten ſich Sanchoniathon, und die Phönicier in dem wahren Hergange der Opferung des Iſaaks beſſer berichten ſollen laſſen, ehe ſie einen ſo abſurden und unmenſchlichen Gebrauch, als das Schlachten ihrer eigenen Söhne war, darauf gründeten. Die Phönicier und Griechen verhunzten die h. h. Geſchichten immerzu, und bauten ihre Götterlehre darauf: für dieß konnte weder Gott, weder Moſes!

Geſchichte erblicket man mit Wonne die thätige Mißbilligung dieſer Opfer: man ſieht, daß Gott ſo etwas wohl fodern könnte — aber, daß er es niemals zu Stande kommen laſſen würde: er habe zeigen wollen, wie weit ſeine Rechte giengen, und wie weit ſich unſere Pflichten erſtreckten: aber ſeine Güte begebe ſich dieſer Rechte: der Menſch könne alſo ſo weit auch keine Pflichten haben. Gewiß dieß alles zu lehren, war eine der Abſichten, warum Moſes, oder vielmehr der Geiſt Gottes dieſe Geſchichte uns ſo umſtändlich aufzeichnete; die nachmals mit Menſchenopfern ſich beſchmitzenden Hebräer, und der durch Irrthum unglückliche Jephta hätten nur hieher einen Blick werfen dürfen, um ihren gräulichen Unfug, und armſeligen Irrwahn ganz verdammter zu erblicken: allein weder jene, weder Jephta hatten Augen für dieſes, und ſo muß man jene verfluchen, und Jephten kann ſein Irrthum nicht genug entſchuldigen.

Sonſt liegt unter dieſer Geſchichte noch ein anders Geheimniß verborgen, das aller unſerer Anbethung werth iſt: Einmal ſollte es geſchehen, daß der ewige Sohn Gottes, nachdem er unſere Natur angenommen, ſich zum Verſöhnopfer, zur Genugthuung für das Menſchengeſchlecht der göttlichen Gerechtigkeit ſeines beleidigten Vaters darbiethen ſollte, er wird auf einem Berge ſich zum Opfer bringen, das Holz, darauf es vollbracht werden ſollte — ſein Kreutz ſelbſt auf die Opferſtätte hintragen, er wird dieſen Opfertod, der Gottmenſch, unſer Mittler wirklich leiden, nach drey Tagen aber wiederum lebendig auferſtehen: und Iſaak trägt das Opferholz ſelbſt auf den Opferberg hinauf, läßt ſich von

ſeinem Vater willig binden, da er doch ſchon 25 Jahre alt war, erwartet den tödtlichen Streich von der Hand ſeines Vaters — kömmt nach drey Tagen wider alle Erwartung wieder lebendig ins väterliche Haus zurücke: ich bethe an und ſchweige, verehre dieß groſze Geheimniß gerne, ſo gar in ſeinen Schatten und Aehnlichkeiten: bedaure nur Herrn Unterſucher, und ſeines Gleichen, daß ſie ſich daran ärgern können, ärgere mich, wenn ſie ſpotten a). Aergernis war ſelbes von jeher, und Thorheit vor den Weiſen dieſer Welt; allein vor Gott iſt es erhabene Weisheit b): ich hoffe es einmal darthun zu können. Jtzt ende ich, denn auch vom Alter der Patriarchen zu handeln, wie ich im letzten Briefe verſprach, wird mir zu lange; im nächſten ſoll es gleich das erſte ſeyn.

den 12 April 1786.

---

a) Wie Herr Unterſucher in der Vorrede gleich anfangs.

b) Denn die Lehre des Kreutzes iſt für die Verlorenen Thorheit: und für die, ſo erlöſet werden, eine Kraft Gottes. So Paulus I Brief zu den Korinth. Kap. 1. V. 18.

IX.

IX.

Man würde vielleicht in der Bibel gar ſo viele Abſurditäten nicht finden, als man nun mit ſo vielen Geſchreye gefunden zu haben vorgiebt, wenn man die Billigkeit gegen ſelbige, wie gegen jedes andere alte Buch, ausübte, nicht gleich alles als Fabel, als Widerſpruch, Irrthum, und Abgeſchmacktigkeit zu verdammen, was für ein ſolches auf dem erſten Anblicke auffällt, wenn man nicht ſo unkritiſch, und öfters wohl auch boshaft jene Urzeiten, und deren Sitten, Begebenheiten, Umſtände mit den itzigen in eines und eben daſſelbige natürlich gar nicht zuſammen paſſendes Verhältniß brächte, und dann für jene gelten ließe, was nur auf gegenwärtige Zeiten eintrifft, oder umgegehrt, die Tage unſerer Väter in die unſrige übertrüge. Herr Unterſucher thut ſo etwas ſehr täuſchend Blatt 25. da er die fabelhafte Zeitrechnung Diodor des Sicilianers von 23000 Jahren, welche die Aegypter bis auf Alexandern annahmen, jener des Moſes entgegen ſetzet. Itzt leben wir 900 Jahre freylich gar nicht mehr; alſo muß es eine ungereimte Fabel ſeyn, daß es jemals Menſchen gegeben hätte, wie uns Moſes berichtet, welche ihre Tage bis auf 900 Jahre gebracht haben, und ſo glaubt Herr Unterſucher ſich berechtiget, es gerade ſagen zu dürfen: „Mir kömmt die Zeitrechnung (der „Aegypter bey Diodoren) zwar nicht völlig richig, aber „doch natürlicher, und zuverläßiger vor, als die Moſaiſche, „die am Ende auf noch ungereimtere Fabeln ſtößt als die

„ägyptiſche, nämlich auf Menſchen, die über 900 Jahre ge„lebet haben.“ Dieß wollen wir nun ſehen, ob es gar ſo abgeſchmackt ſeyn ſollte, wenn wir einigen aus den erſten Menſchen 900 Lebensjahre zugeſtänden.

Wunderlich iſt es erſtlich, daß im Anfange faſt alle Völker Regierungen von Göttern, oder Heroen ſetzen, die ſich bis zu tauſend Jahren erſtrecken: freylich erlaubten ſich nachhergehende, um ja recht göttermäßig zu lügen, ſolche Uebertreibungen, daß es vor den Myriaden, welche jene Götter ſollten gelebet und geherrſchet haben, einem dunkel um den Kopf wird a); doch dieß iſt die Natur der Fabelzeiten: merkwürdig bleibet es noch immer, daß auch die beſſern Berichte ſo viele Jahre den Göttern, oder erſten Menſchen geben, daß ſelbe hunderte und wohl tauſend ausmachen. Dieß ſehen und bekennen auch alle alten Schriftſteller, nur kam es ihnen ſo unglaublich vor, daß einige von denſelbigen auf Mittel dachten, dieſe großen Lebensperioden auf die nun bey uns gewöhnlichen herabzuſetzen: und ſo machten ſie aus jenen Jahren Monathe, oder zwey Monathe, oder doch Jahrzeiten, den Frühling, Sommer, Herbſt, Winter: ja nicht nur bey den Profanſchriftſtellern wagte man ein ſolches, ſondern es fehlte an Leuten nicht, welche eben dieß Auskunftmittel auch bey dem Moſes anwenden zu können glaubten.

Nur

---

a) Z. B. Gin=hoamſchi d. i. die erhabene Familie der Menſchen hat 4, 006600 Jahre regieret. U=Long=ki regieret 27, 003600 Jahre. Tho=ti=ki regieret 64, 009520 Jahre und ſo weiter: bey Deguignes IV. Tom. 3. huniſch= und türkiſcher Geſchichte überſetzt von Johann Karl Dähnert.

Nur zeiget Auguſtin a), daß es nicht angeht, weil Moſes ausdrücklich mehrere Monathe, und dabey den 27ſten Tag dieſer Monathe bemerket, weil es folgte, daß die Patriarchen im 7ten Jahre, wie Kainan, ſchon gebohren hätten, und überhaupt das Leben dieſer Altväter gar zu kurz würde, jener vorzüglich, welche nach der Sündfluth gelebet hätten, als wie Abrahams, der auf dieſe Art nur 17 Jahre alt geworden wäre. Aufrichtig zu reden, ſo gehet jene Erklärung des hohen Alters der erſten Menſchen durch Herabſetzung der Jahre auf Monathe, Trimeſtern u. ſ. w. nirgends recht an: denn eben in jenen älteſten Zeiten findet man Spuren, daß die Jahredauer wo nicht der unſrigen gleich, doch gar ſo ſehr nicht unter die unſrige herabſank. Z. B. die Aegypter hatten zu Moſes Zeiten gewiſſe Jahre von 12 Monathen, wie ſelbige unter den bey ihnen wohnenden Hebräern dieſer Heersführer wirklich antraf: b) die Babylonier müſſen eben ſolche Jahre gehabt haben, wenn

a) De Ciuitate Dei Lib. XV. Cap. XII. und Cap. XIII merket er an, daß ein Aegypter die Lebensjahre der erſten Patriarchen bis zur Zeugung ihrer Söhne darum bey den LXX Auslegern vermehret hätte, daß er ſo wahrſcheinlicher machte, man hätte dortmals nur Monathjahre gehabt.

b) Man darf nur ein wenig im IIten Buche des Moſes leſen, ſo ſieht man gleich, daß die Hebräer ordentliche Monathe und Jahre zum wenigſten nach dem Mondlaufe hatten: denn die Monathe werden das I. II. III. u. ſ. w. genennt, und Tage derſelbigen bis 30 erwähnet. Auf Befehl Gottes führte Moſes noch ein heiliges Jahr ein II Buch Moſes XII. 1. dieß heilige Jahr hatte ebenfalls 12 Monathe, davon das erſte Niſan hieß, und dieſe Monathe hatten abwechſelnd 29 oder 30 Tage, wie alle Mondjahre; das Schaltmonath

wenn an den aſtronomiſchen Obſervationen, welche Calliſtenes dem Ariſtoteles überſchickte, etwas wahr iſt: die Chineſer wiſſen von ihren älteſten Zeiten her ebenfalls um keine andere Jahre, und die Araber hatten auch von jeher Mondjahre von zwölf Monathen, die Mohammed nicht einführte, ſondern nur als von Alters her gebräuchliche annahm. Und ſo ließ ſich auch von andern Völkern reden, daß Plinius etwas zu dreiſte iſt, wenn er lib. 7 Cap. 48 geradezu ſpricht: „Dieß alles (daß man den Alten eine ſo „große Lebenslänge gab) iſt aus Unkunde der Zeiten geſche„hen: denn andere beſtimmen ein Jahr auf einen Som„mer, und das andere durch den Winter: andere durch „in vier Theile getheilte Jahrszeiten, als wie die Arkadier, „welche dreymonatliche Jahre hatten: einige durch die „Dauer eines Monathes, wie die Aegypter: darum giebt man „vor, daß bey ihnen einige tauſend Jahre gelebet hätten.“ Ich will es wohl zugeben, daß einige Nationen ſolche uneigentliche Jahre möchten gehabt haben: allein was die Aegypter, und andere cultivierte Völker betrifft, kann ich es nicht glauben, daß ſie ein Monath für ein Jahr ſollten angenommen haben; mir kömmt das Ding ſo vor, als wenn die ſpätern Prieſter um ihren Erzählungen von tau-

ſend

monath ואדר Veader machte dieſe dann im jeden Jahre den Sonnenjahren gleich. H. Michaelis giebt über dieſes moſaiſche Jahr, das er das ökonomiſche heißt, in ſeinem moſ. Recht eine ſehr ſchöne Theorie: auch ſind die Preisſchriften Johann Gottlieb Buhle und Georg Friedrich Walchs, wovon eben Michaelis Neue orient. und Exegetiſche Bibliotheke I Th. p. 169. eine Recenſion giebt, ſehr leſenswerth.

ſend Jahre langem Leben ihrer erſten Götter bey den ſtaunenden Fremden einen Eingang zu verſchaffen, dieſe Monath- oder Zweymonathjahre, wie Cenſorin will, nur erdichtet hätten: das dann der auf ägyptiſche Sagen gierige Grieche als den wahren Aufſchluß jener Legenden deſto lieber annahm, je weniger unglaubliches in jenen tauſenden Regierungsjahren er nun zu finden glaubte. Dieß will uns Diodor der Sicilianer auch zu verſtehen geben, wenn er ſagt: „Es bemühen ſich einige (er redet von ägyptiſchen Prieſtern) „das Jahr nach einem Mondgang zu meſſen, weil bey den „Alten der Sonnenlauf noch nicht bekannt war; ſo aber, „wenn ein Jahr mit 30 Tagen ſein End hätte, wäre es „nicht unmöglich, daß einige 1200 Jahre gelebet hätten: „maſſen jetzt noch, da das Jahr 12 Monathe hat, mehrere „über 100 Jahre leben. Lib. I. C. 26.“

Was alſo, werden mir etwa einige entgegen rufen, dieß ſollten wir etwa glauben, daß jene Menſchen wirklich ſo lange ſollten gelebet haben? Ja antworte ich, das übertriebene über 1000 Jahre hinüber abgezogen, können wir es um ſo ſicherer glauben, je mehr die alten Nachrichten hier übereinkommen. Wirklich beruft ſich Joſeph der Jude auf dieß übereinſtimmende Zeugniß: „Von dieſer Sache, ſagt er, habe ich ſo „viele Zeugen, als viele bey den Griechen und Barbaren von „den Alterthümern Nachrichten hinterließen; denn Manetho, „der die ägyptiſche, und Beros, der die chaldäiſche Geſchich- „te beſchrieben hat, und Mochus, Heſtiäus, Hieronymus „der Aegypter, und welche die Thaten der Phönicier abhan- „delten, ſtimmen mir einſtimmig alle bey; ja auch Heſiodus,

„Heka-

„Hekatäus, Hellanikus, Acuſilaus, Ephorus, wie auch „Nikolaus ſagen es, daß die Alten 1000 Jahre gelebet „haben.“ Antiq. Lib. I. c. 4. Zwar wenn Moſes auch nur allein es ſagte, würden wir darum, wenn wir ihn auch nur als einen bloßen Hiſtoriker betrachten wollten, noch nicht berechtiget ſeyn, ſeine Behauptung einiger bis auf 1000 Jahre gehender Lebensdauern für Fabel zu halten. Denn hätte Moſes die beßten und ſicherſten Nachrichten von einer ſchon zu ſeiner Zeit ſo unglaubigen Lebenslänge nicht gehabt, ſo würde er ſich wohl gehütet haben, eine ſolche Sache ſo chronologiſch und beſtimmt in ſeine Geſchichte zu bringen, von welcher er voraus ſehen mußte, daß ſelbe auch ſo gar bey dem einfältigen Pöbel keinen Glauben finden könnte.

Nun aber erzählet uns Moſes jene hohen Alter der erſten Menſchen mit eben derſelbigen Simplicität, Zuverſicht, und Genauigkeit, wie er alles übrige noch ſo glaubliche zu erzählen pfleget: ja er iſt ſeiner Sachen ſo gewiß, daß er es auch nicht einmal zu ahnden ſcheint, daß man hierinn etwas Unhiſtoriſches, und Fabelhaftes finden dürfte. Man muß alſo um ein ſo langes Leben der erſten Patriarchen zu Moſes Zeiten ſehr gut noch gewußt haben: und ſo ſieht man, warum Moſes ſo zuverſichtlich in dieſer bey andern und ſpätern Zeiten gänzlich unwahrſcheinlichen Thatſache zu Werke gehen konnte: er durfte keinen Widerſpruch fürchten, weil er eine hiſtoriſche Wahrheit ſchrieb, die ohnedem ſeinem Zeitalter durchaus bekannt war, und ſo gab er ſich auch keine Mühe, dieß ſein ſonſt unwahrſcheinliches Vorgeben mit Zeugniſſen, und andern Arten von Gründen zu unterſtützen: dieß konnten Pro-

ſanſchriftſteller, welche lange darnach eben von dieſem langen Lebensalter der erſten Menſchen etwas ſchrieben, ſo zuverläßig freylich nicht mehr thun: ſo gute Urkunden ſie auch davon gehabt haben möchten, ſo fiel es doch gleich in die Augen: ſie ſagten der Welt etwas Unglaubliches; und daher nun bey einigen von dieſen, wie bey Diodoren, das Furchtſame, und Fabelähnliche im Erzählen, oder gar ein rudes Verwerfen ſolcher Sagen, oder ein Accommodieren, wie man es immer vermochte. Vergleicht man aber die Nachrichten dieſer Leute mit jenen des Moſes, ſo findet man oft eine ziemliche Aehnlichkeit. Nach Diodoren hätten die allererſten Götter in Aegypten 1200 Jahre geherrſchet, und nach Moſes werden die Söhne Göttes a) auch faſt 1000 Jahre alt: nach Diodoren herrſchten die ſpätern Heroen nur über 300 Jahre, und die Nachkommen des Sem nach der Sündfluth ſinken ebenfalls auf ein ſolches Alter von den Tauſendjahren herab.

Bey den Chineſern regieren 15 Perſonen nach Fo-hi 17788 Jahre, alſo eine jede über 1000 wie bey den Aegyptern: und nach dieſen kommen 100jährige, und etwas mindere oder höhere Regierungen b): es ſcheint mir alſo, dieß und dergleichen dürften noch Ueberbleibſeln von der Wahrheit ſeyn, welche uns Moſes von dem langen, und für uns itzt freylich ſehr hart glaublichen Leben der erſten Patriarchen auf-

a) בני־אלהים Söhne Gottes wurden die Abkömmlingen vom Seth genannt: die Aegypter und Phönicier konnten dieſe Benennung auch Söhne der Götter leſen, und ſo hätten wir den Urſprung ihrer Götterregierungen.

b) De Guignes 4 Tom. deutſcher Ueberſetz. Bl. 5. 6. 7.

aufbehielt. Gewiß Lactanz ſaget es geradezu: daß man einmal 1000 Jahre gelebet hätte, wäre allgemein bekannt geweſen, Varro der große Polyhiſtor hätte darum wohl gewußt; nur weil ihm dieß unglaublich ſchiene, hätte er die Wahrſcheinlichkeit von dieſem dadurch darthun wollen, daß die Jahre bey den Aegyptern vormals ein Monath gedauert hätten a). Alles alſo zuſammen genommen, dürfte die Chronologie des Moſes darum gar ſo abgeſchmackt wohl nicht ſeyn, weil ſie auf Leben von 1000 Jahre ſich ſtützet. Man kann auch wohl einige wahrſcheinliche Urſachen angeben, warum die erſten Menſchen gar ſo lange lebten: ich will dergleichen einige aus den Dialogen b) zur Erläuterung der Bibel für gebildete Layen, aus den drey in Deutſchland geduldeten chriſtlichen Religionspartheyen zu Verhütung aller fernern Spötterey über Bibel und Religion — Erſten Bandes erſte Hälfte Bl. 100. Leipzig 1785 anziehen: „Aber lieber Va„ter, ſagt der redend eingeführte Sohn, iſts denn möglich, „daß die Erzväter vor der Sündfluth ſo lange lebten?

Adam

a) Sic facta eſt hominis vita temporaria ſed tamen longa, quae in mille annos propagaretur, quod diuinis litteris proditum et *per omnium ſcientiam publicatum* cum Varro non ignoraret, argumentari niſus, cur putarentur antiqui mille annos vixiſſe. Ait enim apud Aegyptios pro annis menſes haberi. De Origine erroris Lib. II. c. 12

b) Ich bin freylich mit den Bibelerklärungen dieſer Dialogen öfters gar nicht zufrieden, denn man findet darinn das Erzwungene, Geſtudierte, und aus dem Texte gar nicht Fließende nur gar zu oft; allein ſehr viel Gutes tragen ſie auch vor, und darum bin ich Dank ſchuldig, und wünſche nur, daß der Herr Verfaſſer in der Fortſetzung dieſer Dialogen nicht gar ſo ſtudiert ſeyn möchte.

„Adam 930 Jahre! Seth 912, und Methuſalah gar 969 „Jahre! Wir haben wenigſtens, giebt der Vater zur Ant„wort, keinen vernünftigen Grund, die Ausſagen dieſer Ur„kunde, die wie die übrigen, das völlige Gepräge der Wahr„heit haben, für ungegründet zu halten, und es kömmt nur „darauf an, ob ſich die Möglichkeit zeigen läßt, daß die „Altväter vor der Sündefluth wirklich ſo ungemein alt ha„ben werden können? — und dieſe läßt ſich zeigen: Adam „und Eva hatten zwar ihre Körper ſchon durch den Genuß „der ſchädlichen Baumfrucht, mittelbar, vielleicht auch wohl „gleich unmittelbar geſchwächet, und ſich, und ihre ganze „Nachkommenſchaft um dasjenige lange Leben gebracht (däch„te ich vielmehr um die Unſterblichkeit!) deſſen ihr Körper „in der Dauerhaftigkeit, und Stärke, wie ſie aus den gü„tigen Händen des Schöpfers kamen, fähig waren. Allein „es iſt doch auch ganz natürlich, daß ihre Körper gleich„wohl noch weit mehr Dauerhaftigkeit werden gehabt ha„ben, als die menſchlichen Körper nach hundert und noch „mehreren Generationen, zwiſchen welchen, durch ſo viel, „und mancherley Urſachen die menſchliche Natur immer ſchwä„cher, und ſchwächer werden konnte und — wie der Erfolg „lehrt, wirklich wurde. — — Dieſe Altväter hatten alſo „fürs erſte noch weit ſtärkere Naturen, weit geſündere „Körper, als die ſpäteren Generationen. Ihr Zeitalter „war aber auch noch nicht durch Luxus verderbt, wie es „die ſpätern wurden. — Viehzucht, und Ackerbau waren „ihre Lebensart — ſie lebten alſo unter freyem Himmel, ath„meten beſtändig frey, reine, geſunde Luft ein, ihre Lebensart „erforderte beſtändige Thätigkeit und Arbeit, die ihre Kör-

„per ſtärkte. — Sie wurden von klein auf rauh und „hart erzogen: lagen alſo nicht gleich darnieder, wenn „ſie eine Kleinigkeit anwandelte, und entgiengen bey ſtar„ken, abgehärteten Körpern einer Menge Krankheiten. Ihre „Speiſen waren ſehr einfach und geſund: Vegetabilien, „Milch, Waſſer, und wenig Fleiſch; ja anfänglich vermuth„lich gar keines. — Dieſe Umſtände zuſammen genommen, „machen es höchſt wahrſcheinlich, daß die Altväter vor der „Sündefluth ein ungemein hohes Alter möchten erreichet „haben" richtig, nämlich wie Heſiodus von dem langen Leben im goldnen Alter ſinget:

Von dem Ungemach frey, frey von ermüdeter Arbeit,
Fern von der Krankheit Sorgen, die frühe dem Alter herbey ruft,
Lebten vormals die Menſchenſtämme.

Und ſo waren 200 Jahre noch Knabenalter, wie es nach eben dieſem Heſiod 100 Jahre noch im ſilbernen Zeitalter waren. Daß aber nach der Sündfluth dieß lange Leben ſo weit herabſank, davon laſſen ſich Urſachen genug angeben.

Herr Abbt Jeruſalem ſpricht unter andern ſo davon: „Gewiß hat die Vorſehung ihre beſondere Abſichten hiebey „gehabt, die in dem allgemeinen Schöpfungsplane die„ſer Erde, den wir aber nicht überſehen können, ihren „Grund gehabt; was man ſich aber auch für welche denkt, „ſo müſſen doch auch immer ſolche obgleich uns unbekannte „Urſachen dabey anzunehmen ſeyn, die in der damaligen „Conſtitution der Erde, des menſchlichen Körpers, und der

„Luft

„Luft gegründet geweſen. Gälte hier einige Vermuthung, ſo „möchte alſo der nächſte Grund in der nach der Fluth veränderten Luft zu ſuchen ſeyn, da nicht nur durch die ſo viele Jahre zurück gebliebenen Waſſer, ſondern noch vielmehr durch „die mit den gewaltigſten Erſchütterungen des Erdbodens aus „den inneren Klüften der Erde hervorgebrochenen fremden „Dünſte in der Atmosphäre eine ſolche Veränderung vorgegangen, die auf die Conſtitution dieſen Einfluß gehabt hat. „Dieß ſcheint die nachmalige ſucceſſive Abnahme zu beſtätigen. In Noah und ſeinen Söhnen erhält ſich die angeerbte ſtärkere Natur noch unveränderlich. Aber mit ihnen nimmt ſich auch vom Geſchlechte zu Geſchlechte ſtufenweiſe um die Hälfte ab, bis ſie endlich nach wenigen „Jahrhunderten da ſtehen bleibt, wo die Beſchaffenheit der „Luft, und der Bau unſers Körpers ihr natürliches Verhältniß wieder erhalten haben, und wo noch itzt die Gränze von unſerm Leben iſt. Abraham und ſein Großvater „Nahor haben vor dem angeführten Thomas Parre (er „lebte 152 Jahre) nur wenige Jahre noch voraus; und „Jakob, der zu Pharao ſagt, daß ſein Alter noch lange „nicht an das hohe Alter ſeiner Väter reiche, ſtirbt noch „dießſeits der Lebensgränze dieſes Alten, und mehrerer aus „unſerm Jahrhunderte, ohne daß ſeit dem die Natur in ihren Lebenskräften einige Abnahme noch gelitten hätte.“ II. Theil. II. Betrachtung.

Dieſe Stelle giebt nun ziemliches Licht, weiſet auch die Spötterey nachdrücklich ab, welche Herr Verfaſſer über Moſes diſſentwegen ſich zu machen erlaubet, weil das Leben

bey den Patriarchen nach der Sündefluth einen Abſprung von 517 Jahren macht, da doch eine ſo ungeheure Abartung vom Vater (Noah) auf den Sohn (Sem) die ſchon einen Unterſchied von 350 Jahren austrägt, dem natürlichen Laufe nach nicht zu geſchehen pfleget, und noch minder jene von 950 Jahren des Noah bis zu den 239 des Regu angenommen werden kann.

Man bekennt es dem Herrn Unterſucher ganz gerne ein, daß dieſe ſo geſchwinde Herabſtimmung des menſchlichen Lebens nicht nach der Art ſey, wie ſelbige nach itziger Völker- und Populationskunde zu ſeyn pfleget. Allein dort war es auch nicht ſo, wie es itzt iſt: und ich wundere mich nur, daß nach einer ſo allgemeinen und gewaltthätigen Revolution, wie jene der Sündefluth war, die Stärke der erſten menſchlichen Natur doch noch ſo lange wider die Stürme des völlig und ſo bösartig geänderten Klima aushielt, und nicht eher und geſchwinder erlag. Nur täuſche Herr Unterſucher Niemanden durch Verſpieglungen, als hätte Moſes jene faſt tauſendjährige Lebensalter erdichtet, um die große Bevölkerung ſeiner Zeit wahrſcheinlich zu machen: hätte Moſes ſo etwas thun wollen, würde er wohl eine allgemeine Sündenfluth kommen laſſen haben, um dieſe ſeine tauſend Jahre auf einmal unnütz zu machen? daß er aber nach der Sündefluth eben dieß lange Leben ſo gähe abnehmen läßt, zeiget erſtens ſattam, daß ſo eine Abſicht von ihm weit entfernet war: denn eben in dieſem Zeitperiode hätte er die Menſchen recht lange leben laſſen müſſen, um eine übergroße Bevölkerung zeigen zu können, und zweytens

weiſet

weiſet dieß, er habe dieß alles nur aus Ueberzeugung, daß es unumſtößlich richtige hiſtoriſche Wahrheit wäre, geſchrieben; denn Moſes thut es in ſeinen Volkszählungen, davon ich Eurer Excellenz vor einem Jahre ſchon ein Beyſpiel gegeben habe, gar zu klar dar, daß er ein größerer Kenner der Bevölkerungsgeſchichte war, als daß er ein ſo unproportionirtes Herabſteigen des menſchlichen Lebens würde aufgezeichnet haben, wenn er nur nach Art einiger unſerer Bevölkerungsausrechner willkührlich einem Syſteme zu Liebe Zahlen hätte anſetzen wollen, ohne von den ſicherſten Daten einer außer allen Zweifel geſetzten Geſchichte dazu gemüßiget zu ſeyn.

Ich will hievon nichts mehr reden: wehe thut es mir nur, daß ſolche Leute, wie Herr Unterſucher iſt, überall Widerſprüche, und Abgeſchmacktigkeiten finden, wovon ſie ſich ſo leicht überzeugen konnten, daß es keine ſind. Allein um Ueberzeugung iſt es allemal bey dieſen Herrn wohl nicht zu thun: ſie machen Miene vom Aufklären, vom Befreyen wahrheitliebender Menſchen von lange ſchon eingeſogenen Vorurtheilen, intereſſieren uns durch ſo ſchöne Aeußerungen, und kömmt nun der Mann, der die Waare, welche man uns ſo ſehr anpreiſet, genauer beſchauet, ſo findet er eitel Powel. Dieß ſchrecket auf einige Zeit — nur ſind wir ſo ſchwach, daß uns der nächſte Beßte wiederum mit gleichen Vorſpiegelungen eben ſo täuſchen kann: denn was Herr Unterſucher bisher immer geſa[gt] hat, iſt gar nichts neues, und ſchon tauſendmal widerlegtes: und ich ſe[tz]e es wohl voraus, wenn man das Buch des Herrn Verfaſſers auch

 bis

bis auf die letzte Sylbe ohne Reſource widerlegte, ſo werden wir innerhalb einem Jahre doch bald wieder einen andern auftretten ſehen, der uns alles das Widerlegte als das Neueſte und Richtigſte von der Welt auskrammet, und ſich dann von unverſichtigen auf einige Monathe anſtaunen, und als dem erſten Philoſophen Weihrauch ſtreuen läßt.

Doch dieß iſt nun einmal ſo: dieſe Leute ſchaden dem Chriſtenthume gar ſo ſehr wohl nicht, als ſie es glauben: deſſen Dogmen ſind hierdurch freylich gleichſam auf die Kapelle geſetzet worden, man hat ſelbige von allen Seiten her angegriffen, und ohne Rückſicht geprüfet: dieß aber hat auch Unterſuchungen veranlaſſet, welche eben dieſelbigen in das hellſte Licht ſetzten, und ſie der Welt, welche dieſelben heimlich immer als Mißgeburten der Leichtglaubigkeit, und als Gängelbänder für den Pöbel anſah, auf einer Seite erſcheinen ließen, wo man ihre unerſchütterliche innere Stärke nun völlig erblickt, auch endlich für das Chriſtenthum und für deſſen Grundſtütze — die Bibel ſo viele Achtung zu haben anfängt, daß Männer vom geſetztern Geiſte es der Mühe werth halten, alles fleißig zu unterſuchen, ehe ſie ſelbes verwerfen: dadurch geſchieht, daß ſie die Gründlich- und Feſtigkeit unſers Glaubens immer mehrer und in ſeinem ganzen Zuſammenhange einſehen lernen, und wo nicht ſelbſt alles glauben (das freylich von Oben — vom Vater der Lichter kommen muß) doch die feindſeligen Geſinnungen, und tiefe Verachtung, welche ſie vormals gegen das Chriſtenthum nährten, ablegen, und der geoffenbrten Religion zum Theile wenigſtens huldigen: und dieſes iſt es, was mich immer

im

im Odem erhält, daß ich an Widerlegungen der itzigen ſo vielen Einwürfe gegen unſere geheiligte Religion nicht ermüde, in Hoffnung, daß wenn ich auch ſo glücklich nicht wäre, von den Wahrheiten des Glaubens zu überzeugen, ich doch Achtung gegen dieſelben einpflanzen könnte: die dann Männer, welche zu vernünftig ſind, als daß ſie nicht prüfen ſollten, was ſo viele Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheint, leicht dahin führen kann, daß ſie endlich dem göttlichen Lichte ſich ergeben, und aufrichtig glauben und verehren, worüber nur ein Ruchloſer und Dümmling ſpotten kann.

Ich ſchließe hiemit dieſen Brief, und werde im nächſten das IV. Kapitel unſers Herrn Unterſuchers zu prüfen mich beſtreben: denn im dritten, worüber ich bisher ſchrieb, kömmt nichts mehr vor, was einiger Rückſicht werth wäre: die Spöttere) etwa ausgenommen, daß man es allenfalls nur der Einfalt eines Irokeſen vergeben könnte, was die Bibel erzählet, das Weib wäre aus der Rippe des Mannes geworden, oder wie Herr Unterſucher unrichtig ſagt, gebohren. Hierüber merke ich nur an, Gott wäre es freylich eben ſo leichte geweſen, das Weib, wie den Mann aus dem Leim zu erbauen: daß er aber dieß nicht gewollt hat, ſollte dieß wohl ſo einfältig ſeyn? Das Weib war beſtimmt in die engſte Verbindung mit dem Manne zu kommen: iſt es alſo nicht ſchicklicher, daß ſie unmittelbar aus dem Manne ward — eine Männin, wie ſie Moſes nennt. Ob eine Rippe oder ein anderer Theil des Mannes der Stoff für das Weib abgab, daran lieget ja nichts: zudem kann man das hebräiſche Wort צלע nicht nur Rippe,

 ſon-

ſondern auch Seite einen Theil überſetzen. Wirklich die Einheit, welche aus der ganzen Schöfung überall hervorblickt, erweiſet ſich auch hier, daß die Frau aus dem Manne wird, und ſo wirklich Bein von ſeinem Beine, und Fleiſch von ſeinem Fleiſche und Blutsverwandte in eigentlichſtem Verſtande iſt. So etwas dachte ſchon Plato, der die erſten Menſchen Mannweib ſeyn ließ, bis Jupiter ſie ſonderte. Ich bin mit aller Hochachtung

den 21 April 1786.

X.

Nun komme ich an das Kapitel, daran Sie halb verzweifelten, daß man eine befriedigende Antwort auf alles, was Herr Unterſucher einzuwenden weis, geben könnte: freylich mich allein betrachtet, und meine wenigen Kenntniſſe, die ich etwa beſitze, dazu genommen, hatten Eure Excellenz vollkommen recht, daß Sie etwas vollkommen Befriedigendes nicht erwarteten. Doch im Vertrauen; da ich dem Hrn. Unterſucher bey ſeinen Bravaden wieder die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte näher unter die Augen geſehen, kam mir der Mann, dem ich anfangs ſelbſt weit mehrers zugedacht hatte, ſchon gar nicht mehr fürchterlich vor; ich wähnte, er würde recht viel neues, und verfängliches wider den Weltbau eines Moſes auf die Bahne bringen: allein, ich kann Eure Excellenz verſichern, die etwas pompeuſe, und verführeriſche Einkleidung ausgenommen, ſo iſt alles alt, und ſchon längſt abgeſtumpftes Weſen an ſeinen Einwürfen; und was etwa neues iſt, läuft auf willkührliche, und unſtatthafte Hypotheſen und Auslegungen hinaus.

Damit ſie dieſes deſto beſſer ſehen, ſo will ich mir die Mühe geben, ſeinen verſchiedenen Wendungen überall nachzugehen: Seine Einſtreuungen gehen abſonderlich auf die vier erſten Tagwerke der Schöpfung, wo er Widerſprüche, Ungereimtheiten, Verſtöſſe wider Naturlehre, heidniſche Märchen, und weis Gott, was alles anderes finden will; und nach Art der Bible enfin expliquée auch findet: er

fängt ſo an „Moſes geht wie die Aegypter vom Chaos aus, „und theilet die Perioden der Entwicklung des Weltalles in „ſechs verſchiedene Zeitpunkte; beſchreibet aber mit dem „größten Mangel philoſophiſcher Richtigkeit das verworren„ſte Syſtem von Enſtehung der Welt, welches jenem der „Aegypter weit nachſtehet.“ Nun das iſt geſprochen, laſſet uns das Orakel kurz prüfen! Sehr gut merket Herr Verfaſſer an, daß die erſten zween Verſe eine allgemeine Einleitung, ein kurzer Inbegriff deſſen, was Moſes im Verfolge näher auseinander ſetzen will, ſeyn. „Dieß iſt un„ſtreitig, ſagt er, oder wir müßten die allernachtheiligſte „Meynung vom moſaiſchen Schöpfungsſyſteme haben.“

Sehr gut angemerket; nur darf Herr Unterſucher nicht argwohnen, als hätte Moſes für einen nur ein wenig aufmerkſamen Leſer dieſen nöthigen Unterſchied zwiſchen allgemein geſagten, und dann näher auseinander geſetzten nicht ſelbſt genug ſichtbar gemacht — dieß thut er aufgelegt, und wer ſeine zween erſten Verſe ſchon zum erſten Tagewerk machet, exegeſieret etwas in Moſes Schöpfungsſyſtem hinein, daran dieſer H. Schriftſteller gewiß nicht gedacht hat. a) Nun zur Sache: Moſes ſoll alſo, wie die Aegypter, vom Chaos ausgegangen ſeyn. Wie wiſſen Sie dieß mein Herr Unterſucher,

a) Die Punktierer oder Vokalen, und Accentenſetzer unter dem hebräiſchen Texte unterſchieden darum die erſten zween Verſe vom dritten, wo das erſte Tagewerk anfängt, ſehr fleißig: ſie ſetzten ein Soph Paſük oder zwo perpendiculare Punkte nach den erſten zween Verſen, welches andeutet, hier ſey der Sinn völlig aus, und es gehe ein anderer an: hier traffen ſie es recht, obwohl ſie ſonſt mit ihrem Interpunktieren einigesmal ſehr unglücklich ſind.

ſucher, und was zwang Sie zu überſetzen „und auf dem Chaos war Finſterniß?“ Im Texte ſelbſt ſteht von einem Chaos keine Sylbe: Ich will die zween erſten Verſe, ſo wie ſie nur immer verſtanden werden könnten, überſetzen: dann wollen wir ſehen, ob beym Moſes ein Chaos ſtatt haben könne. „Anfangs ſchuff Gott die Himmeln, und die „Erde: a) die Erde aber war wüſte und unbewohnt, und „ſehr finſter war es auf dem tiefen Meere: nachher we„hete ein ſehr ſtarker Wind auf den Wäſſern.“ Niemand, der hebräiſch verſteht, wird es läugnen können, daß der Text dieſe Ueberſetzung nicht leiden ſollte: ſo aber ſagte Moſes erſtlich: Die Himmeln und dieſe Erde hätte Gott anfangs ſchon erſchaffen: nicht als wollte er die gar zu ungleiche Theilung zwiſchen allen unzähligen Himmelskörpern, und zwiſchen der Nulle gegen dieſelbigen unſerer Erde machen, ſondern überhaupts mußten es ſeine Iſraeliten wiſſen — das ganze All hätte Gott erſchaffen: nichs wäre von ſich ſelbſten — auch nicht dieſe Erde, der man ſchon zu ſeiner Zeit eine Entwickelung — und ein Werden gab ohne Anfange — ohne Schöpfer. Dann zeiget er gleich, ſeine Abſicht wäre es nicht von der ganzen Schöpfung ein Detail zugeben —

die

a) Im hebräiſchen ſteht immer הארץ dieſe Erde wie השמים dieſe Himmeln: alſo das Wort Erde kann nicht für die chaotiſche Urmaterie angenommen werden, wie es einige philoſophiſch theologiſchen Träumer haben wollten; das Wort Erde bedeutet ohnedem ſchon nur unſern Globus: und das ה dieſe ſetzet es außer Zweifel, daß nur er gemeynt ſey: welches auch von השמים dieſe Himmeln gilt, unter welchen ſogenannte Adepten ich weis nicht was für einen chaotiſchen Urſtoff verſtehen wollen.

die Himmel verläßt er, und geht immediate zu dieſer unſerer Erde (הארץ) über: und dieß mußte er auch wohl für ein Volk und in einer Zeit thun, wo man viel zu wenige aſtronomiſche Kenntniſſe hatte, und zu ſinnlich, oder vielmehr will ich ſagen, zu optiſch vom Sternenhimmel dachte, als daß man mehr phyſiſche Erklärungen darüber hätte ertragen können: auch hegte man von den Geſtirnen dortmals ſchon abergläubige Meynungen, hatte ſelbe zu ſo vielen Göttern umgeſchaffen: vieles alſo von dieſen zu reden würde nur zu Mißverſtänden Anlaß gegeben haben, genug: Moſes ſagt, auch dieſe Geſtirne — dieſe angebethete Himmeln wären wie die Erde ein Werk eben deſſelbigen großen Schöpfers: dieß ſtürzte jene abgöttiſchen Meynungen von Gottheit — von Ewigkeit — von ſelbſtſtändiger — unerſchaffenen Macht auf einmal, welche man dieſen himmliſchen Körpern beylegte.

Die große Wahrheit erſchien nun ſonnenklar, daß Alles nur Einen Schöpfer habe, und nichts außer ihm unerſchaffen ſey — womit aber auch jede Einbildung von einem Chaos oder unerſchaffenem Urſtoffe, wie ſelbes etwa ſchon zu Moſis Zeiten der ägyptiſche Philoſoph ſich dachte, wegfiel: denn mit dem Anfange eines Moſes wie ſollte das Chaos, dem man gar keinen Anfang gab, beſtehen können? Ja, dieſes iſt wahr: Moſes läßt uns die Zeit unbeſtimmet, wann dieſe allgemeine erſte Schöpfung der Himmeln und Erde vorbey gegangen ſey: wir können da Myriaden von Zeiten zurücke denken — oder auch nicht — dieſes bleibet aber noch allzeit: es war ein Anfang. Was nun

die

die Erde betrifft, ſagt Moſes ferner, ſelbe wäre vor der letzten Schöpfung, welche er hernach ſpecieller beſchreibet, wüſte, und unbewohnt geweſen, auch wären Finſterniſſe auf dem tiefen Meere (welches ſelbige bedeckte) gelegen. Hier will man ein Chaos erblicken: Die Worte Thoba-vabohu — und Tehom ſollten dieſes andeuten. Allein es merkten es die Ausleger, welche auf ein Chaos dachten, gar nicht, daß ſie die verworrenen Ausdrücke der griechiſchen und lateiniſchen Dichter, und Philoſophen vom Chaos in Moſes hinein erklärten, der ſicherlich nicht einmal einen Gedanken davon hatte: einmal das Wort תהו a) Toha heißt ſowohl ſeiner Origination nach, als verglichen mit Paralellſtellen wüſte, wie das Wort בהו b) Boha leer, unbewohnt; Thehom תהום c) aber bedeutet aufgelegt ein Meer, tiefen Teich und Waſſer: wo iſt alſo das Chaos,

---

a) Vom Arabiſchen תהוין verlaſſen, wüſte; ſo auch das chaldäiſche תהוי: die Paralellſtellen Pſ. 107. V. 40. Hiob VI. 18. Eſ. 34. V. 11. Jerem. IV. 23. deuten alle ebenfalls auf dieſen Sinn des Worts.

b) Vom Arabiſchen בהו das Haus iſt leer, oder Leerheit, die Paralellſtellen ſind wie oben: die Rabbinen und chaldäiſchen Paraphraſten, welche vom griechiſchen Chaos nichts wußten, überſetzten dieſe Worte auch immer wie unſere Vulgata wüſte und leer, verlaſſen von Menſchen and Thieren.

c) Vom Arabiſchen Tehama die See oder Seeland: auch die übrigen morgenländiſchen Sprachen ſtimmen überein: die Paralellſtellen II Buch XV. 5. 8. V Buch Moſes VIII. 7. Pſ. XXXIII. 7. Sprüchw. III. 20. Eſ. LXIII. 13. u. ſ. w zeigen eben dieſe Bedeutung: denn תהומות Tehomot ſind da überall Seen, tief Wäſſer.

Chaos, welches nichts anders als eine durchgehende Vermiſchung, und verwirrtes Untereinanderliegen aller Elemente und Dinge wäre: wie ſelbes Milton in ſeinem verlornen Paradieſe zweyter Geſang ſo ſchön beſchreibet:

„Ein ſchrecklicher Abgrund,
Wo die Natur im Mutterleibe gelegen, vielleicht auch
Einſt ihr Grab (nicht See, und nicht Ufer, nicht Luft und nicht Feuer,
Obgleich dieß alles allhie' im erſten urſprünglichen Stoffe
Untereinander verwirrt, und vermiſcht iſt, und untereinander
Ewig ſtreitet) wofern nicht vielleicht der allmächtige Schöpfer
Mehrere Welten zu ſchaffen, als ſeinen verborgenen Grundzeug
Sie in Ordnung bringt. d)“

Von dieſem phantaſtiſchen Chaos weis Moſes nichts: er ſagt nur, die Erde wäre vormals wüſte, und leer, mit Meere

---

d) Milton hat ſein Chaos aus den alten Mythologen und Poeten meiſterlich geſchildert: man ſieht Ovids Vnus erat toto naturae vultus in orbe, quem dixere Chaos rudis, indigeſtaque moles. Nec quicquam niſi pondus iners, congeſtaque eodem, non bene iunctarum diſcordia Semina rerum etc. auch läßt Milton den alten geflügelten Chaos, den Erebus oder die Verwirrung, und die Nacht des Ariſtophanes von den Vögeln Blatt 573. Genfer Auflage 1606. als Perſonen auftretten; dieß konnte Milton als epiſcher Dichter meinethalben wohl thun, obwohl man es ihm auch ausſtellte: wenn ich aber Schriftausleger von einem Chaos reden höre, iſt es mir unausſtehlich.

Meere umfloſſen, ein großer wegen den darauf liegenden Nebeln düſterer, und dunkler Ocean geweſen: die Erde war alſo ſchon, lag nur unter dem Waſſer, und das Waſſer war auch nicht vermiſchet mit der Erde: ſondern dieſe, ſo bald jenes abfloß, wie wir im Verfolge erſehen werden, erſchien nur ſo, wie ſie ſchon zuvor geweſen war.

Doch wider das einem Moſes ſo unbillig angedichtete Chaos ſolle dieß genug ſeyn: nur muß ich anmerken, ehe ich im Texte weiter fahre, daß uns die wüſte, unbewohnte, und mit einem ungeheuern Ocean überſchwemmte Urerde unſers Moſes auf verſchiedene Vermuthungen führen kann: denn wie Eure Excellenz ſich äußerten, ſo könnte man mit Beybehaltung des Textes annehmen, daß die Erde ganz unbewohnt, und wüſte, nur eine See von ihrer Schöpfung her geweſen ſey: etwa eine Art von Kometen, bis der Allmächtige ſie zum bewohnten Planeten umſchuff: oder man kann es auch zulaſſen, daß die Erde etwa ſchon einmal vormals bewohnbar geweſen ſey, bis ſelbe durch eine allgemeine Revolution in jenen wüſten und bewohnerloſen Zuſtand ſey verſetzet worden, aus welchem ſelbe das allmächtige Wort durch eine neue Schöpfung wider heraus zog: gewiß, wer auch dieß letztere glaubte, hätte an Moſes keinen Widerſacher: nur wäre dann der Text ſo zu leſen: „Im Anfange ſchuff Gott „die Himmeln und dieſe Erde — nachher ward dieſe Erde „wüſte und leer, und Fünſterniß deckte das Meer:" denn die Partikel ו Vau kann ganz gut nachher a) und das

Zeit-

a) Die Hebräer ſind ſehr arm an Verbindungswörtchen, wie alle Orientalier: wo man in der Bibel alſo überall Und lieſt, muß man

Zeitwort היתה hajeta ward gemacht gegeben werden: und ſo nun ſähe man, daß unſer Erdklos freylich weit älter als 6000 Jahre wäre, und die Schaffungsgeſchichte des Moſes nur als eine erneuerte Schöpfung müßte angenommen werden. a)

Nur iſt ein Umſtand, der dieſer Hypotheſe nicht gar günſtig iſt: denn wie es aus den folgenden klar iſt, war gar nichts Lebendiges auf der Erde — nicht einmal Fiſche, die doch von der letzten Revolution her durch eine allgemeine Ueberſchwemmung, wie dieſe geweſen zu ſeyn ſcheinen möchte, noch gut hätten erhalten werden können. Allein hier würde ein Liebhaber dieſer Hypotheſe etwa antworten, daß man

---

man oft Aber, nachher ſondern, damit und dergleichen unter dem ו und verſtehen.

a) Die griechiſchen und auch die lateiniſchen Väter glaubten, vor dieſer ſichtbaren Weltſchöpfung wäre von Gott eine unſichtbare, eine Geiſterwelt viele Myriaden zuvor erſchaffen worden, dazu verleitete ſie zum Theile das Wort: Anfangs ſchuff Gott die Himmeln. Wenn wir alſo vor der Erſchaffung bey Moſes eine Vorwelt annähmen, hätten wir doch Vorgänger: nur muß man ſich hüten, daß man keine Menſchen in die Welt ſetze, da Adam erſchaffen war: der Schrifttext iſt zu deutlich wider dieſe Meynung der Präadamiten: und die ganze Offenbarung verwirft dieſelbige, welche der ungenannte Verfaſſer des Entwurfs der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte elendig damit aufwärmt; Gott redete in der Schöpfungsgeſchichte, es müßten alſo Menſchen da — geweſen ſeyn, die ihn hören könnten: wußte denn der Verfaſſer gar nicht, was anthropopathiſche Einkleidung ſey; und wenn Gott doch wirklich geredet haben ſollte, mußten denn es juſt Menſchen ſeyn, die ihn hörten? waren keine andere Geſchöpfe möglich, die ſeine Zuhörer abgeben konnten? wir kennen doch Engel.

man erſtlich nicht wiſſen könne mit welchen auch für die Fiſche zerſtöhrenden Umſtänden jene Weltrevolution begleitet geweſen ſey, und dann wenn auch in dieſer Weltzerſtöhrung die Fiſche noch erhalten worden wären, ſo hätten in der Zwiſchenzeit dieſe lebenden Geſchöpfe aus Abgange der gehörigen Luft, und durch andere Zufallenheiten, die man ſich denken könnte, leicht alle umkommen können. Doch davon denke jeder wie er wolle: dieß iſt nach Moſe richtig; als dieſe Schöpfung anfieng, ward die Erde noch leer an allen lebendigen Geſchöpfen, ob ſie zuvor einige gehabt habe oder nicht, davon wird nichts geſagt, auch nichts von der Art, wie ſie dieſelbigen etwa mochte verloren haben, wenn ſie dergleichen gehabt haben ſollte, ſo wenig ſchrieb Moſes für den unnütze grübelnden Fürwitz.

Nun wollen wir im Texte weiter rücken. Nachdem Moſes alſo die erſte allgemeine Schöpfung und den allererſten Zuſtand dieſer unſerer Erde auf dieſe Weiſe kurz beſchrieben hatte, fängt er die völlige Ausſchöpfung derſelbigen zu erzählen an; dieſe ſollte ſich alſo zugetragen haben: Der „ſchaffende Geiſt (ich will unterdeſſen die Verſion H. Unterſuchers beybehalten) ſchwebte auf den Waſſern — und „Gott ſprach: es werde Licht, und es ward Licht; und „Gott ſah, daß das Licht gut war; da ſcheidete Gott das „Licht von der Finſterniß, und nannte das Licht Tag, und „die Finſterniß Nacht“ V. 2. 3. 4. I. Buch Moſ. Alſo nach dieſer Ueberſetzung wäre der Geiſt Gottes als Schöpfer um der ferneren Ausſchöpfung der Erde den Anfang zu geben auf der mit Waſſer bedeckten Erde geweſen u. ſ. w. Dieſes

wäre der natürliche Verſtand dieſer Worte: allein H. Unterſucher ſieht ſchon hier alles andere: der ſchaffende Geiſt (Moſes hat das Wort ſchaffend nicht) ſollte nur eine dazwiſchen kommende Gottheit, der Geiſt der Phönicier ſeyn, der ſich mit der Materie vereinigte. Wer hat dieß wohl dieſem Herrn ins Ohr geraunet, daß der moſaiſche Geiſt Gottes jener phöniciſche Geiſt, der ſo armſelig war, daß er von ſeinen Hervorbringungen ſelbſt nichts wußte, ſollte geweſen ſeyn? a)

Schon habe ich gezeiget, daß Moſes von einem Chaos, welches die Phönicier nach dem Sanchoniathon ebenfalls annahmen, und mit jenem Geiſte gleichſam heyrathen ließen, nichts gewußt habe — alſo doch wohl an jenen armſeligen phöniciſchen Urgeiſt ebenfalls nicht gedacht haben möchte: dann iſt es eben nicht nöthig, daß man רוח אלהים Ruach Elohim durch Geiſt Gottes überſetze, ſondern es kann nach dem beßten hebräiſchen Idiotiſm' ganz gut einen ſehr ſtarken Wind bedeuten b), welchen Gott entſtehen ließ,

a) Von dieſem Geiſte der Phönicier, und alten Philoſophen werde ich im nächſten Briefe, da ich die heidniſchen Coſmogonien unterſuchen werde, etwas mehrers ſprechen.

b) Dieſes ſahen ſchon einige Väter Tertullian wider den Hermogenes Kap. 32. Baſilius, Ambroſius, Auguſtinus, und abſonderlich Severian Biſchof zu Gabalis und Theodoret: man ſehe Natalem Alexander Hiſt. Eccl. To. I. Art. II. Propoſ. II.; das Wort אלהים Gott beym Worte רוח Geiſt zwinget uns eben nichts hier einen göttlichen Geiſt zu verſtehen: denn die Hebräer, wenn ſie etwas außerordentliches anzeigen wollen, thun gerne einen Superlativ auszudrücken das Wort Gott hinzu: ſo heißt das Feuer Got=

ließ, um die Werke der drey folgenden Tage in Gang zu bringen. Wirklich: gehet man dem Texte nach, ſo wird man bald ſehen, daß ein ſolcher Urwind zu der Schöpfungsentwickelung in den folgenden drey Tagen ſehr viel beytragen konnte. Denn wie wir geſehen, ſo war anfangs alles See, und dicker Nebel, dadurch die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchdringen konnte, und ſo war es finſter: bey dieſem Zuſtande ward nun ein heftiger Wind, der theilte dieſe Nebel, da ſprach Gott: Es werde Licht, und das Licht ward; oder es wurde helle, weil ſich jene Nebel zerſtreueten, ſo aber nachher von der Sonne in Wolken aufgezogen wurden, oder ſich präcipitierten: ſo entſtand der erſte Tag. „Dann ſprach Gott, es werde eine Ausdehnung im Mitte „der Waſſer und ſondere Waſſer von den Wäſſern: da mach„te Gott die Ausdehnung, ſonderte die Waſſer, welche un„ter derſelbigen waren, von jenen, die auf ihr waren: ſo „ward es" V. 6. 7. das iſt: Gott bereitete die Luft ſo zu, daß ſie die Waſſer und Erddünſte nun aufnehmen und tragen konnte, da ward das Wolkenmeer, welches auf dieſe Art von den auf der Erde zurück gebliebenen Waſſern ſich abſonderte: dazu halfen nun die Sonnenſtrahlen nachdem die erſten dichten Nebeln von jenem Urwinde einmal zerſtreuet waren, freylich ſehr viel; die Atmoſphäre, unſer Lufthimmel entſtand ſo: dieß war das Werk des zweyten Tages. Obwohl alſo die allgemeine See, die die Erde bisher bedeckte, ſchon vieles Waſſer durch die Ausdünſtung,

Gottes der Bliz, die Stimme Gottes der Donner, und 4 Buch Moſ. XI. 31. רוח מאת יהוה der Geiſt von Jova iſt nichts als ein heftiger Wind.

und davon gewordenen Wolken verloren hatte, ſo ward die Ueberfläche unſers Globus doch noch mit Waſſer bedeckt. Gott ſprach alſo ferner: „Die Wäſſer, welche unter dem „Himmel ſind, ſollen ſich auf ein Ort verſammeln, damit „das Trockne erſcheine: ſo geſchah es auch: da hieß Gott „das Trockne die Erde; die Verſammlung der Wäſſer aber „nannte er Meere," V. 9. 10. nämlich von jenem Urwinde noch immer getrieben floſſen die Wäſſer in ihre von Gott gegrabene Behältniſſe ab, ſo tratt die Erde hervor, und entſtanden die Meere. Nun aber war alles auch ſchon ſo weit fertig, daß die Erde wirklich Früchte und Gewächſe tragen könnte: Gott legte alſo die Saamen von jedem Gewächſe in die Erde, hieß ſelbe keimen, und wachſen: und die Erde war nun mit allen Arten von Kräutern, und Gewächſen, und Bäumen bekleidet: und ſo endete ſich das dritte Tagewerk.

Nun wer erſieht aus dieſer kurzen Ueberſicht der erſten drey Tagewerke nicht, daß Ruach Elohim auch nur für einen ſehr ſtarken Wind verſtanden, noch immer einen ſehr anſehnlichen Platz auf dem Theater jener erſten Schöpfungen behaupte? iſt dieſes Hrn. Unterſucher denn gar nicht eingefallen? kam es ihm nicht in Sinn, daß die Worte Ruach Elohim auf dieſe Weiſe, wie es der hebräiſche Sprachgebrauch ganz gut leidet, ſehr paſſend auf die folgende Verſe durch ein ſtarker heftiger Wind überſetzet werden können: womit aber jener projektierte Geiſt der Phönicier, welcher ſich mit der Materie vereiniget haben ſolle — eine blinde Gottheit, welche es nicht wußte, was ſie mit dieſer Verei-

nigung

nigung erzielen würde, von ſich ſelbſt wegfällt: obwohl, wenn wir die Worte Ruach Elohim auch durch Geiſt Gottes oder ſchaffenden Geiſt überſetzen, wir auf den ſich ſelbſt widerſprechenden Geiſt der Phönicier bey einem Moſes zu denken gar kein Recht haben; denn jener phöniciſche Geiſt ſcheint nichts als ein pantheiſtiſch erdichteter Weltgeiſt zu ſeyn, der mit der Materie von Ewigkeit da war, und dann zufälliger Weiſe mit ſelbiger ſich vereinigte, und ſie Liebe gewann. Dergleichen aber hat Moſes gar nicht: Alles hat ſeinen Anfang von Gott — ſelbſt die Materie: auch handelt der moſaiſche Schöpfer mit Bewußtſeyn, und nicht wie jener ſanchoniathiſche Geiſt unwiſſend deſſen, was er thut: denn Gott ſieht bey Moſes, daß es gut ſey, was er ſchuff: der über die Waſſer ſchwebende, oder wie man das hebräiſche Wort מרחפת Merachephet ausdrücken kann, brütende Geiſt Gottes a) muß alſo weit etwas anderes ſeyn, als jener unbeholfene Geiſt des Sanchoniathon: ja anbethend nenne ich ſelben — den göttlichen Geiſt die dritte Perſon in der Gottheit: grinze der Unglaube unſerer Zeiten auch die Zähne hierüber, wie er wolle: er iſt es unter dem herrlichſten Bilde, der die Schöpfung unſers Erdklos vollendete. Doch hiervon genug: es kömmt die Rede von dieſen ohne-

a) Man kann beyde Auslegungen der Worte Ruach Elohim durch heftiger Wind, und Geiſt Gottes gut vereinigen: denn nehme ich Geiſt Gottes an, ſo ſchwebet, und brütet dieſer über die Waſſer. Dieß Schweben und Brüten kann man ſich ohne Bewegung, die es durch die Einwirkung eines ſo mächtigen Geiſtes erregt, kaum denken; und ſo hätten wir wieder unſern Urwind.

dem wiederum vor, wann ich die phöniciſche Coſmogonie prüfen werde.

Itzt wollen wir die erſten drey Tagwerke, wovon ich oben nur eine kleine Ueberſicht geliefert habe, noch etwas genauer beſchauen: ich hoffe, Moſes ſoll ſich mit ſeiner Beſchreibung bey jedem unpartheyiſchen Beobachter ausſöhnen, und wider die Aufbürdungen des H. Unterſuchers von ſich ſelbſt rechtfertigen.

Eure Excellenz werden beym erſten Tagwerke ohne Zweifel die gemeinhin geglaubte Schöpfung des Lichts in meiner obigen Ueberſicht gar nicht auf jene Art erkläret gefunden haben, als man es zu thun pfleget: bey mir iſt die Sonne ſchon da, denn dieſe iſt mit allen übrigen Himmelskörpern ſchon vom Anfange her erſchaffen: dieß dafür zu halten berechtigen mich die Worte V. 1: Im Anfange ſchuff Gott die Himmeln, und die Erde; oder was ſollte man unter den Himmeln wohl verſtehen, wenn es jene großen Geſtirne nicht ſeyn ſollen? Alſo die Sonne iſt bey meiner Erklärung ſchon im erſten Tage vorhanden: nur konnten deſſen Strahlen durch die dicken Nebeln, welche auf der die Erde überſchwemmenden allgemeinen See lagen, nicht durchdringen: alſo der Befehl: Es werde licht, und nicht es werde das Licht: a) bedeutet gar nicht die allererſte Schöpfung des Lichtes, welches mit der Sonne ſchon erſchaffen war, ſondern nur das erſte Erſcheinen deſſelben nach zerſtreuten Nebeln auf unſern Globus: und dieß Zerſtreuen der dunkeln Ne-

a) יהי אור heißt es ohne ה Demonſtratiuum nämlich es werde helle.

Nebeln iſt das Scheiden des Lichtes von der Finſterniß, welches Gott durch einen heftigen Wind, und dann durch eine ſchon im erſten Tage in Gang gebrachte verhältnißmäßige Wälzung der Erde um ihre Achſe gegen die Sonne, daß ſie deſſen Strahlen auffangen konnte, zu Stande brachte. So aber ſehen Eure Excellenz, daß die Raiſonnemens des Herrn Unterſuchers über dieß erſte Tagewerk nur für die beſonderen Auslegungen des moſaiſchen Textes V. 3. 4. von einem erſt dortmals am allererſten erſchaffenen Lichte verfänglich werden könnten: den Moſes aber gar nicht berühren.

Ferner iſt es aufgelegte Erdichtung, was Herr Unterſucher vorgiebt, daß dieſer H. Schriftſteller im groben alten ägyptiſchen Irrthume geſtecket wäre, das Licht für eine für ſich ſelbſt beſtehende Materie, und die Finſterniß als die Urmaterie anzuſehen, und dieſe zwo Materien für mit einander chaotiſch vermengte Subſtanzen, die durch den Wink des Schöpfers getrennet worden wären, zu halten: nein, wenn wir es auch nicht annehmen wollten, daß die Sonne nach Moſes im erſten Tage ſchon da geweſen wäre, ſo müßte man alsdann nach ihm vor dieſem erſten Tage gar keine Lichtmaterie annehmen: denn auch nicht eine Sylbe hat er, die uns vermuthen ließ, daß Licht auch nur vermengt mit Finſterniß vor dem Befehle: es werde licht, auf der Erde war: und hätte Moſes den Irrthum von der Finſterniß als Urmaterie mit der Materie des Lichtes vermiſchet wirklich gehabt, ſo hätte er Gott ganz anders das Licht ſchaffen laſſen müſſen: Das **Licht** ſondere ſich von den Finſterniſ-

ſen hätte dann der Schöpfer ſprechen müſſen, und Moſes hätte weiter erzählen ſollen: und das Licht ſonderte ſich von den Finſterniſſen, und ſo ward das Licht — ein Tag, und ein Abend. Allein er machet es völlig umgekehrt, ohne daß zuvor vom Lichte eine Meldung geſchieht, ſpricht Gott, es werde Licht: alsdann erſt ſondert er das Licht, welches freylich ſchon eine Dämmerung mitte unter den finſtern Nebeln, welche auf der Weltſee waren, machen mußte, von den Finſterniſſen völlig ab: alſo nach Moſes war das Licht nicht vom Anfange her, ſondern alsdann erſt mit den Finſterniſſen vermengt, als ſelbes im erſten Tage des göttlichen Befehles entſtanden war: dieß aber reimet ſich mit der dieſem H. Schriftſteller angedichteten Meynung von der Finſterniß als Urmaterie mit jener des Lichtes vermengter gar nicht zuſammen. Moſes ſaget von den Finſterniſſen nie etwas, das uns darauf führen konnte, es von ihm zu glauben, daß er dieſelbigen, wie nachher die Aegypter, Heſiodus, und andere Dichter, für eine beſtehende Sache, einen Urſtoff der Dinge und Schöpfung gehalten hätte: denn etwas Solches wird man doch aus den Worten — "Und auf dem Meere war Finſterniß V. 2. — und Gott ſchied das Licht von den Finſterniſſen V. 4. nicht heraus ſchließen wollen, wenn man billig iſt: und ſonſt kömmt nichts vor, was nur von weiten hierzu Anlaß geben könnte.

Man kann dem Herrn Unterſucher alſo ſeine ganze Anmerkung ſchenken, wenn er Blatt 31. ſagt: „Ueberhaupt ſcheint Moſes das Licht als eine beſondere für ſich

„beſte-

„beſtehende Materie, und die Finſterniß als Urmaterie an„zuſehen. Die Materie lag ſeiner Meynung nach untereinander vermenget, und würde durch den Wink des Schöpfers von einander getrennet. Der Irrthum Moſes war „hiebey ſehr groß. Denn war dieſes ſeine Meynung, wo „kam die Finſterniß her, da ihre Maaße nur die Hälfte „ausmachte, welche natürlicher Weiſe durch die andere „Hälfte, welche aus Licht beſtand, wenigſtens zu einer groſ„ſen Dämmerung werden mußte!“ richtig mein Herr! allein man ſollte einem Auktor eine ſo abgeſchmackte Meynung nicht andichten, wenn man dazu keine Gründe hat: und dieſe hatten ſie in dieſem Stücke gewiß nicht: denn war die Sonne im erſten Schöpfungstage ſchon da, wie ich mit Grunde zu glauben Urſach habe, ſo ſind die moſaiſchen Finſterniſſen weiter nichts, als der Abgang der beleuchtenden Sonnenſtrahlen: alſo keine Urmaterie — auch keine Lichtmaterie mit dieſer ſeyn ſollenden Urmaterie vermiſchet: war aber die Sonne noch nicht da (das ich als Möglichkeit annehmen will) ſo waren die moſaiſchen Finſterniſſen wiederum nichts anders, als der Abgang der noch nicht erſchaffenen Lichtmaterie: die, ſo bald ſie da war, nach und nach jenen aufhob, und Tag machte: gleichwie jene Finſterniſſen wiederum eintratten, obwohl ſchon mit Dämmerung, ſo bald dieſe neu erſchaffene Lichtmaterie nach dem Willen des Schöpfers ſich vom Horizont verlor: und ſo ward Abend.

Daß dieß auch ohne Sonne möglich ſey, wird Herr Unterſucher wohl nicht läugnen können: denn das Argument, worauf dieſer Herr ſo viel bauet, itzt bekommen wir kein

 Licht

Licht ohne der Sonne auf Erden, kann im Zeitpunkte der Schöpfung, wo alles nach dem freyeſten Willen des Urhebers der Dinge noch im Werden iſt, nicht gelten; ich will nur eine einzige Hypotheſe ſetzen, dieß ſichtbar zu machen: Gott war es doch möglich, die urſprüngliche Lichtmaterie in einem ſolchen Abſtande gegen die Erde zu ſetzen, daß dieſe eben jene Dienſte zur Beleuchtung derſelbigen leiſten könnte, wie es nachher die Sonne thun ſollte: und der Erde konnte Gott eben jene Bewegung geben, die nöthig war, um dadurch die Strahlen von dieſer urſprünglichen Lichtmaterie auffaſſen zu können, damit es auf dieſe Art Tag ward: wie es Abend werden mußte, wenn ſie gemäß dieſer Bewegung ſo zu ſtehen kam, daß ſie in ihren eigenen Schatten eintratt, und dann — wenn Gott dieſe Lichtmaterie juſt an jenem Platze hingeſetzet hätte, wo hernach die Sonne entſtand; ja wenn er ſchon im erſten Tage die Sonne aus dieſer Lichtmaterie zu bilden angefangen hätte, bis ſie bis auf den vierten Tag völlig zu Stande kam: wo wären dann die Unmöglichkeiten, und Widerſprüche, welche der Herr Unterſucher hierinn ſo häufig ſuchet, daß Moſes am erſten Tage das Licht erſchaffen ließ, und dann am vierten Tage erſt die Sonne werden heißt: ich glaube es zwar nicht, daß dieß Moſes wirklich thut — aber ſey es ſo: ich berufe mich auf jeden Philoſophen, ob Herr Unterſucher zu ſagen Recht habe: „Sichtbar irret ſich hier Moſes, da er ſchon „Licht annimmt, ehe das Werk der vierten Periode vollen„det war, nämlich die Sonne, ohne welche ſich auf Erden „kein Licht gedenken läßt, und die Erfahrung uns belehret,

„daß

„daß nichts anderes Finſterniß hervorbringe, als wenn wir „des Abends in den Schatten der Erde tretten, oder ſie ſich „zwiſchen uns und der Sonne befindet, daß wir ſie nicht „mehr ſehen können; Blatt 31.“ als wenn es immer eben ſo hätte geweſen ſeyn müſſen, gleichwie es itzt nach dem einmal feſtgeſetzten Naturgeſetze iſt — dieſe ſind von Seiten des Söpfers doch ſelbſt willkührlich: iſt es nicht lächerlich von ihnen zurücke ſchließen wollen a), was Gott und wie Gott ſchuff: Ου μεν Δημιοεργειν ανθρωπινον αλλα γεωργειν rufte man einmal einem Weltſchöpfenden Philoſophen zu: Welten bauen iſt des Menſchenſache nicht, aber die Welt anbauen: aber noch minder iſt es Menſchenſache, dreiſte es ſagen wollen: ſo, und nicht anders mußte Gott geſchaffen haben — wir elenden Stümper erdreiſten uns, dem Allweiſen Werkmeiſter einzureden, und ihm Plane vorzulegen, nach denen er hätte arbeiten ſollen — welche Tollſinnigkeit!

Ich gehe zum zweyten Tagewerke hinum. Herr Unterſucher machet dieſe Einwendung Bl. 32. „Dieß wäre „die Schöpfung der Wolken und Luft. Moſes begehet hier „den Fehler, daß er die Luftregion von einem Wolkenhim„mel einſchließen läßt. Völlig den rohen Begriffen des bloßen

a) Augustin gab mit Rechte eben dieſes dem über die Schöpfung Moſes vormals ſpöttelnden Manichäer Fauſtus zur Antwort: „Gott der Schöpfer aller Naturen, ſagte er ſelben, hat nichts wi„der die Natur gemacht: denn dieß wird einem jeden Dinge na„türlich laſſen, was er gemacht hat, von dem alle Art, Zahl, und „Ordnung der Natur iſt“ Lib. XXVI. cont. Fauſt. Cap. III.

„bloßen Anſchauens angemeſſen; waren Wolken, welche über „die Erde hinzogen, ſo war der Geſichtskreis gleichſam mit „einer feſten Decke bekleidet, und unter ihr Luft und Wind, „und unter dieſen wiederum Erde. Ich glaube mit Ge„wißheit behaupten zu können, daß Moſes mit allen Völ„kern in der Kindheit der phyſikaliſchen Kenntniſſe den blauen „Lichtkreis für ein feſtes Weſen angeſehen habe, welchem „er deßhalb den Namen Himmel, nicht im weiten, ſondern „im engſten Sinne genommen, beylegt; in dieſem Falle war „es leicht möglich auf die Gedanken zu kommen, daß die Luft, „Wolken und Sterne, jedes einen beſondern Himmel aus„machten, wovon erſterer die Erde zunächſt, der zweyte den „Lufthimmel, und der dritte den Wolkenhimmel einſchließe. „Dieſe Meynung iſt gewiß mehr als ſcheinbar, da wir „noch nicht lange über dieſe Meynungen bey den Menſchen „hinweg ſind, welche keine Kenntniſſe der Natur beſitzen, „und vielleicht itzt noch viele ſind, die ſich eine ähnliche „Vorſtellung davon machen.“

Hierüber fiel mir noch Verſchiedenes ein, das man allenfalls anmerken könnte: erſtlich iſt es klar, wenn man dem Zwecke des Moſes in ſeiner Schöpfungsgeſchichte nachdenket, daß er die Entſtehung des Firmaments, wie man es gemeiniglich zu nennen pflegt, ſo hätte beſchreiben können, wie ſich ein Solches zu ſeiner Zeit das Volk dachte, denn einmal konnte es ſeine Abſicht nicht ſeyn, eine phyſiſch wahre Erklärung über die Schöpfungsgeſchichte ſeinen rohen Hebräern faſt vor 4000 Jahren zu machen: denn der wievielte würde davon etwas verſtanden haben? und doch es lag

im

im Plane eines Moſes, oder vielmehr des durch Moſen reden-den Geiſtes Gottes, daß ihn alle verſtehen können ſollten, um ſo den Schöpfer dieſer Erde, den man zu Moſes Zeiten faſt gar nicht mehr kennen wollte, niemals aus den Augen zu verlieren. Dazu aber waren Herablaſſungen zu den gemeinen Volksbegriffen nothwendig: oder ſage mir Herr Unterſucher, was er ſelbſt als einſichtsvoller Volkslehrer thun würde, wenn er einer ungebildeten Tartarnhorde eine Beſchreibung der Weltſchöpfung durch einen allmächtigen Schöpfer machen wollte: dieß würde ein drollichtes Ausſehen bekommen, wenn er dieſe Weltſchöpfung a la Neuton, oder a la Euler entwürfe: ich fürchte ſehr, er würde ſchlafſende, oder ſteinigende Zuhörer haben.

Zweytens kam mir zu Sinne: wie? wenn Moſes ſelbſt von der Phyſik ein ſo ſchlechter Kenner geweſen wäre, als Herr Unterſucher will: wenn er wirklich ſo unrichtige, und unnaturkündige Begriffe von dem Himmel, der Luft, den Wolken, Sternen u. ſ. w. gehabt hätte, müßte er deſſentwegen gleich aufhören ein Geſandter Gottes zu ſeyn: konnte darum eine phyſiſch falſche, aber optiſch wahre, oder dem Augenſcheine nach entworfene Beſchreibung gar nicht vom Geiſte Gottes eingegeben, und von dieſem Geiſte ſo eingerichtet worden ſeyn, wie ſelbe den beſchränkten Kenntniſſen von der Natur eines ſolchen Autors, dergleichen Moſes ſollte geweſen ſeyn, entſpräche? Ich glaube, dieß folge gar nicht: denn wie wir oben geſehen haben, kann es ſo gar nöthig werden, daß man bey den richtigſt phyſikaliſchen Kenntniſſen dieſe verlaſſe, und nach den Volksmeynungen, die dem

Geſich-

Geſichte nach immer noch wahr ſind, ſich herabſtimme, um nur verſtanden zu werden: nun iſt dieß richtig, warum ſollte Gott eine Weltſchöpfungsgeſchichte von einem Moſes, wenn er auch kein größerer Phyſiker geweſen wäre, als Herr Unterſucher vorgiebt, nicht ſchreiben laſſen können, ohne die Verſtöße wider die Phyſik, was die Natur der Sachen betrifft, welche dann ein ſolcher Moſes freylich begangen haben würde, zu corrigieren? Ja ſagten mir Eure Excellenz einmal, als ich dieſe Meynung ebenfalls bey einer andern Gelegenheit vorbrachte: So lehrte Gott Irrthümer: dieß dächte ich folget gar nicht, wenn es Gottes Abſicht bey einer ſolchen Beſchreibung nicht wäre, uns über die phyſiſche Beſchaffenheit der Dinge zu unterrichten, und in der Naturkunde Belehrung zu geben a).

Nun

a) H. Peter Bayle macht für dieſes ein Geſtändniß, das man allenfalls beherzigen könnte: Nouuelles de la Republique des lettres Dec. An. 1685. Art. II. ſpricht er bey Gelegenheit einer Recenſion über einen a la des Cartes an der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte künſtelnden Philoſophen. „Dieſes würde uns freylich Genüge thun, wenn wir das Kunſtſtück und die Geſetze der Bewegung (in dieſer Schöpfungsgeſchichte) fänden, welche die rohe Maaße jener Materie, welche man Chaos nennet, in eine mit allen nothwendigen Stücken ſo gut verſehene Welt geordnet hätten. Man muß es bekennen, daß die moſaiſche Erzählung gar nicht genaue iſt, wenn man ſelbe nach der Methode beurtheilet, welche unſere Meiſter jedem guten Hiſtoriker vorſchreiben; ſo vollkommen ſie übrigens läßt, in ſo weit ſie dem Grade von Kenntniß entſpricht, welchen uns Gott davon geben wollte. Es kann auch ſeyn, daß wir jenen Ausdrücken eben die Begriffe nicht geben, die ihnen ein Moſes gab: und daß es alſo unſere Schuld iſt, wenn wir finden, daß er eben denſelbigen Namen verſchiedenen Sachen giebt: Er iſt auch

ſonſt

Nun dergleichen Abſicht hatte Gott überhaupts bey der Bibel nicht: er konnte alſo die irrigen Begriffe von der Natur der Sachen ſtehen laſſen, wie ſie waren, ja ſelbige ſogar in dem Vortrage gebrauchen, um die Lehre von der Gottheit, deſſen Eigenſchaften und Werken, und von den Pflichten des Menſchen gegen Gott u. ſ. w., in welchen die Bibel uns nach ihrer eigentlichen Beſtimmung unterrichten ſollte, deſto verſtändlicher zu machen: einmal welcher vernünftiger würde einen Profeſſor der Mathes wohl für einen Irrlehrer anſehen, wenn er einem Bauer vom Himmel nach deſſen dürftigen Begriffen ſich herablaſſend etwas vorſagte: wie ſollte alſo Gott als Irrlehrer angeſehen werden können, wenn er dem Moſes und ſeinen Hebräern eine Beſchreibung von der Entſtehung der Welt gab, wie ihnen ſelbige nach ihren Begriffen faßbar, nicht aber wie ſelbe nach der Natur der Sache ſelbſt war: Ja ich ſetze, Gott wollte uns heute

ſonſt ſo kurz, daß er weniger Papier den Bau des ganzen Univers zu beſchreiben verbrauchet haben würde, als unſere Relationenſchmiede zur Beſchreibung eines Palaſtes vonnöthen haben: es lieſet ſich bey Moſes die Geſchichte der Weltſchöpfung weit ehender als in der Clelia die Beſchreibung der Antechambre des Financiers. Laſſet uns bey dieſen allen bekennen, daß dieſer H. Schriftſteller ein erſtaunendes Erhabenes an ſich habe, und daß man von ſeinen Ausdrücken eben jenes ſagen müſſe, was die ägyptiſchen Zauberer von ſeinen Mirakeln bekennten: Hier iſt der Finger Gottes. Seine Abſicht war es gar nicht, durch ſeine Beſchreibung dem Fürwitze eines Phyſikers Genüge zu thun. Welcher Schaden iſt es alſo wohl, wenn dieſe Herren in ſeinen Büchern nicht alles antreffen, was ſie wünſchen? „ Nun war Bayien Ernſt oder nicht: Es iſt in dieſer ſeiner Bemerkung ſehr viele Wahrheit enthalten.

heute nach unſerer beſſern Phyſik eine ſolche Beſchreibung geben, würde er ſich nicht wiederum zu unſern oft irrigen Meynungen über die Natur der Sachen herablaſſen müſſen, wenn er verſtanden ſeyn wollte? und ſo würde es immer ſeyn müſſen, da ein endlicher Verſtand, der die Weſenheit der Dinge, und deren Verkettung nicht durchſehen kann, allzeit noch dunkeln haben wird, ja auch wirkliche Irrthümer, die man ihm laſſen muß, wenn er endlich bleiben ſollte.

Doch ich habe ſchon mehrer als zu viel von dieſer Sache geſprochen: ſo viel dörften Eure Excellenz aus bisher geſagten leicht einſehen, daß der Schluß von wirklichen Verſtoſſen wieder die Phyſik in der Bibel auf deſſen Ungöttlichkeit ſehr hinke, nur ein Sophiſma ſey. Itzt laſſet uns ſehen, ob die Beſchreibung des zweyten Tagwerkes wohl gar ſo unphyſikaliſch ſey, als es Herr Unterſucher ausposaunet: ich überſetze den 6. 7. 8ten Vers I. Buch Moſ. I. Kap. ſo: „Dann ſprach Gott: in Mitte der Wäſſer (oder ſchlecht„hin in den Waſſern) werde eine Ausdehnung und ſie ſon„dere Waſſer von Waſſern ab: da machte Gott die Aus„dehnung, und ſonderte die Waſſer, welche unter dieſer „Ausdehnung waren, von den Waſſern ab, welche auf die„ſer Ausdehnung waren: ſo ward es. Dann hieß Gott „dieſe Ausdehnung Himmel: ſo ward es Abend und Mor„gen — der zweyte Tag.“ Nun will man nicht ſchikanieren, ſo möchte ich wohl wiſſen, warum wir unter der Ausdehnung ein feſtes Weſen, ein Gewölbe, das durchſichtig ober uns hienge, und ober ſich ein Meer trüge, wie ſich den Himmel die alte Welt freylich verbildete, verſtehen ſollte?

ſollte? Das Wort Ausdehnung enthält doch keine ſolche Idee nicht, und dafür kann Moſes wahrlich nicht, daß man הרקיע Harakiah durch Veſte nach jenen dürftigen Ideen vom Himmel überſetzte: dieß Wort hat wirklich in einigen andern Stellen der Bibel die Bedeutung ausdehnen, als wie II. Buch Moſ. XXXIX. 3. von dem Ausdehnen des Goldes, und bey Jeremias X. 9. von jenem des Silbers, ja im Buche Job kömmt Harakiah ſo gar vom Ausdehnen der Wolken vor. Man ſehe Kap. XXXVII. 18.

Alſo iſt man doch berechtiget, auch hier dieß Wort in dieſem Verſtande zu nehmen: ſo aber kann man auch mit größtem Fuge dieſe Ausdehnung, welche Gott in den Waſſern werden ließ, für die Entſtehung unſerer Atmoſphäre halten: wirklich man pfleget dieſe gemeinhin den Himmel zu nennen, und ſie kömmt uns vor, als wäre ſie ein durchſichtiges Waſſer, und als wenn ſie aus verdünntem Waſſer beſtände: daher heißt auch Gott dieſe von ihm gemachte Atmoſphäre Himmel, und läßt ſelbige im Waſſer werden: welcher Umſtand auch darum merkwürdig iſt, weil dort, wo Gott dieß machte, wirklich nichts anders als Waſſer auf der Oberfläche der Erde war: Die Atmoſphäre alſo wirklich im Waſſer entſtehen mußte. Die Waſſer unter dieſer Atmoſphäre oder dem Himmel ſind ſichtlich die Waſſer auf der Erde: dieſe werden nun von jenen, welche auf der Atmoſphäre ſind, getheilet, weil die Luft nun ſo eingerichtet war, daß ſie die aufſteigenden Nebeln und Dünſte wirklich tragen konnte: darum heißt es: Gott ſonderte die Waſſer, welche unter

dem Himmel waren, von jenen, welche auf demſelben waren: wo man die Worte auf demſelben (Himmel) nur nicht ſo nehmen muß, als wäre dieſer Himmel gleichſam ein Boden — ein Gewölbe, darauf jene überirrdiſchen Waſſer lägen: die Partikel מעל Auf heißt auch in, neben: hier alſo bedeutet ſie nicht mehrer, als daß die Himmelwaſſer — die aus den aufſteigenden Dünſten formirten Wolken in der Atmoſphäre oder dem Lufthimmel enthalten wären; ſo aber von den auf der Erde zurücke gebliebenen Waſſern wirklich abgeſondert würden. Kurz dieſe ganze ſinnlich wahre Beſchreibung will ſo viel ſagen: Gott machte im zweyten Tage die Atmoſphäre — ließ Wolken in ihr aufſteigen: nur heißt Moſes dieſe Wolken auf dem Himmel ſtehende Waſſer: ſo wie Plinius Lib. 31. ſagt: Quid eſſe mirabilius poteſt aquis in coelo ſtantibus, was kann wunderlicher ſeyn, als die Waſſer, welche im Himmel (der Hebräer würde mit Moſe מעל לרקיע ſagen) ſtehen.

Nein: die Beſchreibung redet hier nicht vom Himmel im weiteſten Verſtande, wie in der Aſtronomie, aber ſie redet vom Lufthimmel — von unſerer Atmoſphäre a) wie ſelbige im zweyten Tage entſtand, und wie ſie noch wirklich iſt: wo ſind alſo die großen Fehler, welche Moſes wider die Phyſik hier ſollte begangen haben? ich finde weiter

a) Dieſe meine Erklärung lobet Auguſtin, Lib. II. de Geneſ. ad Litter. daß ſie von einem gewiſſen Autor ſeiner Zeiten gemacht worden ſey, ungemein: man ſehe das IV Kap. citirten Buches: es iſt ſehr leſenswürdig, was dieſer Vater dort ſchreibet.

ter keinen, als welchen ſelbem das Vorurtheil des Herrn Unterſuchers andichtete: nämlich — daß hier Moſes vom Himmel überhaupts ſollte geredet haben: da er doch ſichtlich nur von unſerer Atmoſphäre ſprach, und zweytens, daß Moſes dieſen Lufthimmel gleich einem Gewölbe, das gediegen feſt wäre, und darauf das Wolkenmeer läze, ſich ſollte eingebildet haben, da doch der ganze Text, wenn man ſelben recht verſtehet, keine Spure von dieſem alten Volke — ja Philoſophen b) Meynungen aufweiſen kann: obwohl wenn auch Moſes wirklich dieſe Meynungen vom Firmamente mit dem gemeinen Manne ſeiner und unſerer Zeit ſollte gemein gehabt haben, weiter nichts anders folgte, als daß er kein Phyſiker geweſen wäre: nicht aber, daß er kein von Gott auch bey Schreibung dieſer unphyſikaliſch vorgeſtellten Dinge inſpirierter Mann ſeyn konnte: denn da es Gottes Abſicht bey allen dieſen ſichtlich nicht war, uns zu Phyſikern zu machen, ſondern nur zu zeigen, er ſey der Schöpfer von allen, ſo erreichte er dieſe Abſicht auch dann, da er ſich als

R 2 Schö-

a) Nach dieſer Volksmeynung iſt der Himmel als des Jupites Pallaſt auf ährenen Säulen geſtützt; ja ſelbſt πολυχαλκος ganz Aerz, und Jupiter Χαλκοβατης der auf Aerz trettende, bey Homern: die Ueberſetzung der LXX. στερεωμα Veſte, wie das firmamentum der Vulgata iſt eben nach dieſem Geſchmacke: und überhaupts bis auf den Tycho Brahe glaubte man an kryſtallene und ärzfeſte Himmeln: dieſer große Aſtronome brachte dieſe Meynung zu erſt recht in Mißkredit. Sollte alſo Moſes eben dieſe auch gehabt haben: ſo folgt weiter nichts mehrers, als daß er einem allgemeinen phyſikaliſchen Irrthume angehangen, und nach dieſem die wahreſte Sache — die Schöpfung des Wolkenhimmels beſchrieben habe.

Schöpfer von dieſen Dingen beſchreiben ließ, wie ſie unſern Augen vorzukommen pflegen, und wie man ſich ſelbige in der Kindheit menſchlicher Kenntniſſe vorſtellte, nicht aber wie ſie an ſich ſelbſt ihrer eigentlichen Natur nach waren. Gewiß ein Dichter ſaget nicht Unwahrheiten, da er, ſeinen Oden einen Schwung und Leben zu geben, Bilder brauchet, dem Augenſcheine nach ſchildert, und die phyſiſche Eigenthümlichkeit bey Seite ſetzet: nur dort würde er fehlen, wenn er ſeine Gegenſtände nicht einmal ſo, wie ſie ins Aug zu fallen pflegen, auszumalen wüßte: bey der Schöpfungsgeſchichte verhält es ſich faſt eben ſo: ſie iſt wirklich eine Art von uraltem Gedichte: kann man weiſen, daß darinn die natürlichen Dinge nicht einmal dem äußern Augenſcheine nach recht beſchrieben ſind, oder daß ihnen auch ſo gar die optiſche Wahrſcheinlichkeit mangle: dann klage man über Fehler: phyſiſch akkurate Beſchreibungen muß man darinn eben nicht ſuchen: es war die Abſicht dieſer Beſchreibung nicht, dergleichen zu geben.

Nun zum dritten Tagewerke. In dieſem wird V. 9. 10. 11. 12. erſtlich das Abfließen der noch auf der Ueberfläche der Erde liegenden Waſſer, und ſo die Entſtehung der Meere beſchrieben: dann das Hervorkommen der trocknen Erde: und endlich ihre Begraſung, Beſaamung, Fruchtbringung u. ſ. w.

Herr Unterſucher findet auch hier ſeine Bedenklichkeiten: Erſtlich glaubt er, daß Moſes das Entſtehen der Meere weit ſchicklicher mit der zwoten Periode verbunden hätte, „denn

„war

„war der Wolkenhimmel ſchon bereitet, wo blieb hernach „die ungeheure Maaße der Gewäſſer, die wenigſtens, da „ſie die Erde nach ſeiner Meynung ganz bedeckten, die Hälf„te des Ganzen ausmachten.“ Dürfte ich aber dieſen Herrn nicht fragen, ob er etwa die ganze Maſſe der Gewäſſer, jener ſowohl, welche zu Wolken im zweyten Tage wurden, als jener, welche auf der Erde zurückeblieben, genau gewogen habe, daß er ſo zuverſichtlich ſprechen kann: dieß wäre nicht möglich geweſen, daß nach der Wolkenſchöpfung ſo viel Waſſer auf der Ueberfläche der Erde noch geſtanden hätte? dachte er auch, daß die Erde dortmals noch ohne Berge und Hügel, oder Thäler und Abgründe zum wenigſten ſo großen geweſen ſeyn mußte, bevor Gott in ihr Orte grub, wo Meere und Teuche werden konnten? Braucht es aber eben ſo viel eine ebene, als eine ſchroperichte, grubenvolle Kugel zu überſchwemmen? Es lag doch der ganze Ocean, und alle unterirrdiſchen Wäſſer noch auf der Erde, warum ſollten ſie ſelbige nicht bedecken haben können? Allein ſagt Herr Unterſucher weiter: „Die Entſtehung der Berge „durch Vulkane und Erdbeben war Moſen unbekannt a);

a) Ich muß mich wirklich über die von einem gründlichen Franzoſen mit Rechte ausgezischte L' imprudence philoſophique hier verwundern: warum fodert Herr Unterſucher denn vom Moſes nicht ebenfalls, daß er uns von der Elektricität, von den pneumatiſchen Antlien von ſo vielen andern Erfindungen der ſeit Des Cartes und Neuton immer glücklichern Philoſophie in ſeiner Philoſophie Kollegien gebe: in einer Schöpfungsgeſchichte ließ ſich doch über alles dieſes philoſophieren, und Folienbände, wie es einige unſerer Herren Philoſophen auch wirklich thun, anfüllen: dürfte ich

„natürlich konnte er auf nichts anders als die Trennung „der Waſſer über der Veſte, welche von jenen auf der Erde „genommen wurden, verfallen; hier hatten ſie ihren Stand„punkt über dem Luftgewölbe, und die Erde war alſo von „einer großen Laſt befreyet, daß das Trockne hervorkommen „konnte" Bl. 34. Dieß heißt dem Moſes Geſinnungen andichten, wogegen er zu Theile ſelbſt proteſtieret, und welche man von ihm zum wenigſten nicht beweiſen kann: einmal hätte Moſes geglaubet, daß die Abfließung der Waſſer in Meere, und die Erſcheinung des Trocknen nur von der Aufziehung der Waſſer in die Luft entſtanden wäre, würde er nicht ſchon im zweyten Tage dieß alles geſchehen laſſen haben? würde er am dritten Tage Gott ausdrücklich dieſe Ausfließung befehlen haben laſſen?

Um den Herrn Unterſucher ganz aus ſeinem Irrwahne zu bringen, muß ich nur anmerken, daß Moſes in ſeiner Schöpfung die ſogenannten zwoten Urſachen (cauſſas ſecundarias) niemals allein wirkend anführt — die erſte Urſache Gott thut alles bey ihm, und billig: denn im Zeitpunkte

te

---

es Eurer Excellenz nicht im Vertrauen ſagen, daß unſere ſo erlauchten philoſophiſchen Kritiker vom Moſes nicht gar ſo viel fodern, iſt heimliches von Herzen gehendes Geſtändniß, daß man ſo etwas von ihm ganz unphiloſophiſch unverſchämt fodern könne. Alſo wenn man über Moſe philoſophiſch kritiſieren will, fühlen dieſe Herren ſelbſt inniglichſt, man ſollte auf ſeine Zeiten, ſeine Umſtände, ſeine ihm und den Seinigen möglichen Kenntniſſe, ſeinen Zweck, ſeinen Beruf, u. ſ. w. gehörige Rückſicht nehmen. Ich wünſchte, daß ihre Praxis mit der Theorie hier nicht ſo oft in Kolliſion käme.

te, wo dieſe zweyten Urſachen ſelbſt erſt entſtehen, ſo, nachdem es dem allmächtigen ſelbe einzurichten gefällt, iſt es ſchicklicher, daß man die erſte Urſache allein wirken ſieht: ein Phyſiker kann freylich nachſpüren, welchen Antheil auch die natürlichen Urſachen, ſo weit ſelbige einmal da waren, bey der Entwickelung der ganzen Schöpfung gehabt haben möchten: allein einen Phyſiker wollte Moſes für dießmal nicht machen, und ſo kann man nicht ſchließen: er erwähnt der natürlichen Urſachen, welche zur Vollendung dieſer oder jener Schöpfung beygetragen, nicht: alſo wußte er von dieſen Urſachen gar nichts: ohne dem fodert man in einer ſo kurzen Beſchreibung, wie jene des Moſes iſt, umſonſt weitſchichtige Raiſonnemens; und ſchon gar nicht ſind tiefſinnige Unterſuchungen über die phyſikaliſchen Urſachen der Dinge, welche hier vorkommen, zu hoffen: weil ſie in den Plan des Schriftſtellers nicht gehören konnten, alſo daß Moſes dieſe nicht anführt, zeiget noch nicht, daß er davon keine gekannt habe — ſo aber dürfte Moſes um die Vulkane, um die Erdbeben und alle die Phönomenen, die zur Gründung der Meerbette, und der Dämme wider ſelbiges, und zur Abfließung der Waſſer in dieſe Abgründe von Gott wahrſcheinlicher Weiſe ſind gebraucht worden, wohl gewußt haben, obwohl er davon etwas zu ſagen unterließ — die Hebräer wußten dieß ſehr gut: z. B. der Pſalmiſt 104. Pſ. V. 8. 9. ſinget von den Wäſſern, die auch nach ihm, wie bey Moſes anfangs die ganze Erde bedeckten;

Vor deinem Schelten flohen ſie,
Vor deines Donners Schmettern fuhren ſie hin,
Es erhoben ſich Berge;
Sanken Ebenen nieder
Zum Ort, den du ihnen gründeteſt;
Grenzen ſetzteſt du (den Wäſſern)
Die werden ſie nie überſchreiten,
Nicht wieder die Erde bedecken.

Hier ſieht man alſo wirklich Wetter, Erbeben, Vulkane poetiſch beſchrieben, und dieß ſichtlich zur Gründung der Meerbette, und nach der moſaiſchen Coſmogonie.

Das übrige, welches Herr Unterſucher einwendet: wie dann die Erde habe trocknen können, da noch keine Sonne da war, wie wiederum Moſes eine Fruchtbarkeit von Bäumen und Kräutern, und ihren Saamen, welche ohne erwämende Hitze der Sonne nicht möglich war, behaupten könnte: dieß und dergleichen hat nach meiner Erklärung ſchon ſeine Beanwortung, und ſollte ſelbige bald noch mehr haben, wenn ich im vierten Tagewerke zeigen werde, daß die Sonne wirklich im erſten Tage der Schöpfung ſchon da geweſen ſey: dieß habe ich zwar oben ſchon angedeutet, werde es aber noch recht aus einander ſetzen: alſo dieſe Einwürfe des Herrn Unterſuchers, welche ſich auf die Auslegung gründen, daß die Sonne erſt am vierten Tage wäre erſchaffen worden, fallen für ſich ſelbſt weg. Ja dieſe haben nicht einmal eine Kraft, wenn man auch annimmt, daß die Sonne wirklich im vierten Tage entſtanden ſey:

denn

denn die Lichtmaterie a) war doch dem ungeacht im erſten Tage ſchon da: dieſe aber war doch wohl ohne Wärme und Hitze nicht da; alſo kann man nöthige Wärme und Trockung der Erde, und ihrer Befruchtung auch ohne Sonne denken: wo ſind nun wiederum die Unmöglichkeiten, die Herr Unterſucher in den Werken des dritten Tages zu ſuchen weis?

Nun zum vierten Tagewerke: Nirgends triumphieret Herr Unterſucher ſo ſehr als eben hier: wir wollen ſehen, ob ſein Siegeslied nicht vor dem Siege kömmt: Er ſpricht ſo, nachdem er den 14. 15. 16. 17. 18. Vers angezogen: „Dieß Werk der vierten Periode iſt voll des offenbarſten Widerſpruchs. Licht und Finſterniß waren in „der erſten Periode ſchon da; ſchon war Tag und Nacht, „drey volle Zeitläufe hindurch, und im vierten werden erſt „Sonne und Mond erſchaffen, zu ſcheiden Tag und Nacht, „die doch ſchon lange geſchieden, die mit das erſte Werk der „Schöpfung waren.“ Daß dieſe Widerſprüche keine ſind, wenn auch die Sonne und der Mond wirklich im vierten

R 5 Tage

a) Man ſtreitet in der Philoſophie ſehr viel, ob das Licht eine ſelbſtſtändige, oder zufällige Sache ſey: ich will hiemit nicht Schiedsrichter ſeyn, wenn ich von einer Lichtmaterie rede. Geſetzt das Licht wäre nur ein Accidens, wie ich faſt glauben dürfte, deſto leichter würde es zu erklären ſeyn, daß Licht ohne Sonne auf dieſen Erdboden kommen ſey: denn wenn das Licht, wie das Feuer nur von der Bewegung des Aethers, oder irgend einer andern Materie entſtehet, wie leichte war es dem Schöpfer dieſe Bewegung auch ohne Sonne durch drey Tage regelmäßig phyſiſch hervor zu bringen.

Tage erſt entſtanden wären, habe ich zum Theile ſchon einigesmal gezeiget, nur muß ich anmerken, daß ſich dann die Sache etwa ſo verhalten hätte: jene erſten drey Tage wären noch nicht von eben der Natur, wie die folgenden nach Entſtehung der Sonne und des Mondes geweſen: denn im erſten Tage, wo die Lichtmaterie wäre hervorgekommen, hätte ſich dieſe etwa zur Sonne zu bilden angefangen: auch der Mond konnte dort zu ſeinem Werden den erſten Grundſtoff erlanget haben; und die Erde würde angefangen haben ſich nach und nach um ihre Achſe zu wälzen, wie ſelbe ſich itzt wälzet; bis alles am vierten Tage in richtigen und vollkommenen Stand kam: die Sonne und der Mond völlig ausgebildet wurden, und die Erde gegen ſelbige in ihrem Umlaufe jenen Abſtand für ein und allemal erhielt, daß Tage und Nächte, und Jahre und Monathe nach den Geſetzen, die wir itzt von dieſen kennen, entſtanden: ſo aber würden jene Tage vor dem vierten freylich nicht eben von der Natur geweſen ſeyn, wie die folgenden: und dieß will Moſes auch ohne Zweifel andeuten, da er am vierten Tage erſt von eigentlichen den unſrigen gleichen Tagen redet: oder wenn man dieſe vorhergehenden Tage auch für den Folgenden gleichzeitig annimmt, ſo waren doch ganz andere Urſachen da, warum dieß war — noch nicht jene geſetzlichen, die uns nun durch faſt 6000 Jahre die Abwechſelung der Tage und Nächte ununterbrochen verſchaffen: und ſo konnte Moſes widerum ohne allem Widerſpruche ſagen, daß erſt am vierten Tage durch das Werden Sonn und Mondes die rechten Urſachen entſtanden, daß Tag und Nacht das Licht von den Finſterniſſen ſcheideten.

Doch

Doch dieß ſoll nur in ſo weit von mir angemerket ſeyn, als man die Hypotheſe annehmen wollte, daß Sonne und Mond erſt am vierten Tage wäre erſchaffen worden: ich glaube dieß nicht, ſondern, wie ich mich ſchon öfters geäußert habe, ich denke, Moſes habe im vierten Tagewerke gar nicht von der urſprünglichen Schöpfung dieſer Himmelskörper geſprochen, ſondern nur von der eigentlichen Richtung und Beſtimmung derſelbigen, die ſie zum Guten unſerer Erde hinfüran haben ſollten. Wirklich der hebräiſche Text nöthiget uns gar nicht auf eine erſt hier unternommene Schöpfung zu denken: er läßt ſich ganz gut ſo überſetzen: „V. 14. Die Lichter in der Himmelausdeh-
„nung, ſprach Gott, ſollen den Tag von der Nacht zu ſchei-
„den dienen, und ſie ſollen ſich brauchen laſſen zu Zeichen
„beſtimmter Zeiten, der Tage und Jahre: V. 15. und ſie
„ſollten im ausgedehnten Himmel zu Lichter werden, die Erde
„zu beleuchten; ſo ward es auch: V. 16. Da beſtellte Gott
„die zwey großen Lichter a), das größere zum Beherrſcher
„des

a) Dieſe zwey großen Lichter ſind immer der Gegenſtand des Spottes — auch bey unſerm Unterſucher: kurz ſo: Moſes redet ſichtlich von den großen Lichtern des Himmels, wie ſie unſern Erdebewohnern auffallen: und dieſe waren den Hebräern, und jeden Menſchen, der nicht mit Telesſcopen und Tuben ſieht, Sonne und Mond — es iſt nicht lange her, daß ſelbſt ein Aſtronome die Sonne faſt ſo klein, als ſie uns optiſch vorkömmt, machte: Moſes nennet ſie doch das größere Licht, und den Mond das kleinere: ſind ſie das in unſern unbewaffneten Augen nicht? Moſes redet von Geſtirnen, die unſere Erde vorzüglich beleuchten, ſind es nicht Sonne und Mond, und die Sterne zu Nachts? Aber Moſes, ſagt Herr Unterſucher, ſcheint dem Monde ein eigenes Licht zu geben:
und

„Tages, und das kleinere ſammt den Sternen zum Beherr„ſcher der Nacht V. 17. Gott ſtellte ſelbige in der Ausdeh„nung der Himmeln, die Erde zu beleuchten, über Tag „und Nacht zu herrſchen, und das Licht von der Finſterniß „zu ſcheiden.“

Ich bin von dem Zutrauen Eurer Excellenz gegen meine Treue im Citieren und Ueberſetzen verſichert: nur könnten Sie etwa glauben, ich dürfte mich mit dieſer meinen freylich nicht gewöhnlichen Verſion gegenwärtiger Stelle geirret, und wohl auch aus Vorliebe gegen die einmal angenommene Hypotheſe für zuverläßig angeſehen haben, was doch der Sache ſelbſt nach nicht ſo iſt. Nun ich will mich legitimieren: Warum man in dieſen Verſen eine Schöpfung der Sonne und des Mondes annahm, war wirklich Mißverſtand der hebräiſchen Worte, oder vielmehr Verleitung durch die gewöhnlichen Verſionen: die Zeitwörter היה עשה נתן auf welche hier alles ankömmt, heißen nicht immer Werden, machen, neu aufſtellen: denn היה Hajah verbunden mit dem Buchſtaben ל Lamed bedeutet eigentlich dienen zu etwas, ſich gebrauchen laſſen, beſtellet ſeyn, als wie im IV. Buche Moſes X. 31. und beym Propheten Zacharias VIII. 19. das Zeitwort עשה Aſah heißt wiederum mit dem Buch-

und ich ſage, ob Moſes dieß thut, wiſſen wir aus keiner Sylbe ſeines Textes: er nennt die Sonne, und den Mond leuchtende Körper מאורת, die Licht von ſich quellen ließen: von der Art, wie ſie dieß thun, hat er keine Sylbe nicht. Und dann, er hätte geglaubet, der Mond hätte ein eigenthümliches Licht; ſo kömmt es uns vor: er ſchrieb, und mußte um verſtanden zu werden oft öfters ſchreiben, was optiſch, und nicht was phyſiſch wahr iſt.

Buchſtaben ל Lamed conjugiert beſtellen, einrichten, beſtimmen: man ſehe Jerem. XXXVII. 15. I. Buch. Moſ. XII. 2. I. Buch der Könige XII. 6. III. Buch der Könige XII. 31. Pſ. 118. V. 24. Eſ. XLIII. 7. und deßgleichen gilt auch vom Worte נתן natan. Da alſo in den Controverſenſtellen der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte nichts vorkömmt, das uns zwingen könnte, die Worte in einem andern Verſtande zu nehmen, ſo glaube ich mit Rechte nur dieſen allein hier gelten laſſen zu können. Allein einen Einwurf von Wichtigkeit wider dieſe Ueberſetzung und Erklärung will ich Eurer Excellenz nicht verheelen.

Man kann fragen, was denn im vierten Tage von Gott ſey gemacht worden, wenn die Sonne und der Mond ſchon vormals waren? dieſer Einwurf kam mir anfangs ſelbſt ſehr wichtig vor: da ich aber dem Texte mehrer nachdachte, fand ich, daß in ſelbem ſchon die Antwort enthalten ſey: denn wie ich ſelbigen überſetzet habe, ſieht man, daß Gott am vierten Tage die ſchon gegenwärtige Sonne und Mond, und Sterne zu der Beſtimmung gebracht habe, die ſelbe zum Nutzen unſers Planeten haben ſollten. Herr Doktor Georg Roſenmüller in ſeiner älteſten Geſchichte der Erde, wie ſelbige vom Moſes I. Buch I. beſchrieben worden, dieſer Herr, dem ich meiſtens gefolget bin, erkläre ſich ſo hierüber: „Wenn Moſes phyſiſch oder aſtronomiſch ſich „hätte ausdrücken wollen, ſo hätte er ſagen müſſen, der Lauf „der Erde um die Sonne, und jener des Mondes um die „Erde hätte dortmals angefangen: nämlich jener Umlauf, „der itzt obwaltete, denn bey Feſtſtellung dieſer Ordnung

„konnte

„könnte man inskünftige die beſtimmten Zeiten der Feſte, „oder auch die vier Jahrszeiten, die Tage und Jahre un„terſcheiden: von jener Zeit an hätte die Sonne dem Tage, „und der Mond der Nacht vorzuſtehen angefangen. Es iſt „alſo gewiß, daß die Erde, welche ſich ſchon zuvor um ihre „Achſe gedrehet hatte, dort angefangen habe mit jener Ord„nung, wie es itzt geſchiehet, ſich um die Sonne zu bewe„gen. Vielleicht iſt der Mond dort erſt ein Trabant der „Erde geworden — — Wenn Moſes alſo das vierte Ta„gewerk aſtronomiſch beſchrieben hätte, würde er vielleicht „auf dieſe oder jene Art ſeine Geſinnung am Tage geleget „haben. „ Am vierten Tage hat die Erdkugel jene Bewe„gung, welche ſie noch behält, um die Sonne erhalten, „und den Mond zum Trabanten bekommen: auf dieſe Art „iſt der Himmels- und Geſtirnelauf feſtgeſetzet worden, wo„durch geſchiehet, daß wir die Zeiten, Monathe und Jahre „berechnen können " Blatt 65. 66.

Alſo nach dieſer Theorie, die ſo viel Grund im Texte ſelbſt hat, hätte Gott am vierten Tage auch ohne die Sonne, den Mond, und Geſtirne erſchaffen zu haben, doch genug Neues erſchaffen a). Dachte ich: iſt es dem Herrn Unterſucher

a) Der Verfaſſer des Entwurfes zur älteſten Erd- und Menſchengeſchichte muthmaſſet auf einen andern Gang der Erde in ihrem Urſtande auch nicht unſchicklich aus dieſen Urſachen: „ Wenn man zu„giebt, ſaget er, daß die Erde ſonſt größer, ihre äußere Schaale, „leichter, Waſſer und Luft aber ſchwerer, und der Schwung der „Erde deßwegen größer war (denn je ſchwerer ein Körper iſt, deſto „ſtärker und weiter ſchwingt er ſich) ſo wird man auch gerne ein„rau-

ſucher denn gar nicht eingefallen, daß man das vierte Tagewerk ſo erklären könnte? weder ich, weder Herr Roſenmüller ſind die erſten, welche dieß thaten, ſondern, ſo bald mehrere Kenntniß der hebräiſchen Sprache aufkam, verfiel man ſchon auf dieſe Auslegung, nur war man meiſtens zu ſchüchtern von der alten abzugehen: wirklich die Rabbiner glaubten von jeher, daß die Sonne ſchon am erſten Tage da geweſen wäre, auch Origenes L. 4. περιαρχων Cap. 2. war eben dieſer Meynung, und aus den Neuern haben Kajetan, Eugubin, und endlich Whiſton in ſeiner Noua telluris Theoria eben dieſen Sentenz zu beweiſen geſucht, obwohl es dem Letztern nicht überall gleich gerathen hat.

Dieß hätte Herr Unterſucher doch wohl bedenken dürfen, ehevor er ſeine vorgeblichen Widerſprüche zwiſchen dem erſten und vierten Tagewerke der Schöpfungsgeſchichte ſo zudring-

---

„raumen, daß ſie auch in der erſten Zeit, wo noch keine Schicht„gebirge erbauet, und noch jedes alte feſte Land von ſeinen Erd„bürgern (die hätte Herr Verfaſſer, wenn er ſie dem Adam mit- und vorexiſtierend glaubt, wie ers glaubt, den Präadamiten überlaſſen können) „bewohnt war, im Ganzen als Himmelskörper, „der nach ſeiner Größe, und beſondern Schwere ſeine Laufbahne „hält in eine ganz andere Bahn gelaufen ſeyn müßte“ und Herr Roſenmüller ſchließet, „übrigens müßte unſer Globus in jener „Metamorphoſe, welche Moſes beſchreibet, ganz eine andere und „von der vorigen verſchiedene Bewegung um die Sonne erhalten „haben, ſey er hernach zuvor entweders ein Komete geweſen, oder „habe er durch eine allgemeine Verwüſtung eine andere Form be„kommen“ Bl. 66. Dieß wollte ich nur anziehen um Eurer Excellenz zu zeigen, daß Gott am vierten Tage auch mit der einzigen neuen Einrichtung unſerer Erdbahne viel Neues hätte ſchaffen können.

zudringlich auf die Bahne brachte: er hätte eine ihm ſo fatale Erklärung zuvor umſtoſſen ſollen, denn einiger Achtung iſt ſie doch immer werth, und dann, wie ers that, raiſonieren können, obwohl wir bisher geſehen haben, daß er auch bey einer entgegengeſetzten Auslegung nichts wider Moſes gewinnen kann. Allein Herr Unterſucher läßt es ſich nur gar zu oft merken, daß es ihm um gründliche Vorſtellung der Schriftellen, die er herab machen will, nicht allemal zu thun ſey: etwas ſolches ſtehet auf einen unpartheyiſchen, und ſo gelehrten Unterſucher, wie der unſrige iſt, nicht am beßten.

Dieß zur allfälligen Warnung, daß man dieſen Unterſucher doch auch unterſuche, ehevor man ihm blindehin glaubet: von der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte habe ich das meiſte, was dieſer Herr durchkritiſierte, nun durchlaufen: von den übrigen Beſchreibungen, ſagt er ſelbſt, daß ſie zweckmäßiger wären, und er übergienge dieſelbe alſo mit Stillſchweigen: dieß wollen alſo auch wir thun, und ehe wir dieſen Brief ſchließen, weil der Platz da iſt, nur einige Anmerkungen machen, die zur mehrerer Verſtändniß der moſaiſchen Coſmogonie taugen könnten.

Herr Unterſucher hält ſich Blatt 29 darüber auf, daß Moſes ohne irgend einem Beweiſe aus der mündlichen Sage (die die Jſraeliten von den Chaldäern hätten erhalten müſſen, und die ganz anders war) oder eine Urkunde anzuführen, ſeine Beſchreibung von Entſtehung der Welt, und der Menſchen gebe. „ Ich aber glaube mit Grunde behaup-

haupten zu können, daß jeder Beweis aus einer mündlichen Sage, und am mindeſten aus jener der Chaldäer, und jede menſchliche Urkunde der Glaubwürdigkeit der moſaiſchen Schöpfungsbeſchreibung ihrem innerlichen Werthe nach gar nichts hinzuthun gekönnt hätte. Einmal eine ſolche Geſchichte kann nur ſo weit Glauben finden, in ſo weit es bewieſen werden kann, daß ſelbige von Gott ſey geoffenbaret worden: denn wer ſollte ſonſt eine Geſchichte uns mittheilen können, die ſich zugetragen hat, da noch Niemand Zuſeher und Beobachter ſeyn konnte, als der Schöpfer a) ſelbſt? Die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte verdient alſo nur deßwegen allen Glauben, weil wir aus den übrigen hh. Urkunden wiſſen, daß ſie von einem Manne verfaſſet worden ſey, der von Gott inſpiriret war: dieß läugnet Herr Unterſucher, das weis ich; allein ich werde eben dieſes mit der Zeit gründlich zu beweiſen Gelegenheit genug haben: unterdeſſen ſoll es mir erlaubet ſeyn, die göttliche Begeiſterung des Moſes als eine unumſtößliche Wahrheit vorauszuſetzen: und ſo beruhete die Glaubwürdigkeit der Coſmogonie in der Bibel auf einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung: wem dieſe gemacht worden ſey, ob ſchon dem erſten Menſchen —

dem

a) Alle Coſmogonien, welche eine ſolche Offenbarung für ſich nicht aufweiſen können, tragen alſo das Kennzeichen ihrer Falſchheit ſchon an der Stirne, ſie ſind müßige Menſchenträume, die nur in ſo weit öfters etwas wahres haben, als ſie ein ſolches von der geoffenbarten moſaiſchen geliehen hatten.

dem Adam a), wie es ſehr glaublich iſt, oder ob erſt dem Moſes als einem göttlichen Geſandten dieſe den Menſchen ſo viele Aufklärung gebenden Wahrheiten ſind eröffnet worden, daran lieget ſehr wenig: denn geſetzt: Moſes hätte dieſe ſo merkwürdige Geſchichte aus der Urwelt von Adam her oder aus der beſtändigen Uebergabe, oder aus alten Monumenten erhalten, ſo würden mir ſelbige weder dieſe Uebergabe, weder dieſe alten Monumente unumſtößlich glaubwürdig machen, weil ſie doch hätten verfälſcht werden können, wie es wirklich allen übrigen Coſmogonien bey den Heiden ergangen iſt, ſondern warum ich ihr glaubte, würde die einzige Urſache ſeyn, weil ſie Moſes der von Gott begeiſter-

a) Alle Wahrſcheinlichkeit ſtehet dafür, daß der Schöpfer ſchon dem Adam die Art, wie alles erſchaffen worden, eröffnet hat. Man ſieht bey Moſes, daß dieſer erſte Menſch vollkommen unterrichtet worden, wie das erſte Weib ihr Daſeyn bekam, daß ſelben Gott ſelbſt anführte, die verſchiedenen Thierarten näher zu kennen, ſollte der gütige Urheber aller Dinge dieſem ſeinen vernünftigen Geſchöpfe das Werden der ganzen Schöpfung nicht auch auf eine oder die andere Weiſe bekannt gemacht haben? mir gefiel es bey Milton immer recht ſehr, wenn er den Adam durch den Erzengel Raphael von der ganzen Schöpfung Unterricht nehmen läßt. Die Muthmaſſung, daß Adam hierinn nicht unwiſſend ſeyn konnte, ſteiget faſt bis zur Gewißheit, wenn man daran denket, wie hart der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen aus dem Daſeyn dieſer ſichtbaren Welt auf deſſen unſichtbaren Schöpfer zurücke ſchließet, und dieſen kannte nach Moſes Adam doch ſichtlich: woher anders als aus einer Offenbarung über das Werden der Welt! eine ſo wichtige Wahrheit aber iſt nicht zu zweifeln, daß ſie auch auf die frommen Nachkommen Adams -- die Patriarchen ſich fortpflanzte, und ſo etwa in einem religiöſen Liede eingekleidet, das man beym Gottesdienſte abſang, bis auf Moſen kam.

geiſterte uns überliefert, von dem ich wegen dieſem ſeinen Charakter verſichert bin, daß er mir die Falſchheiten, wenn welche in die von Adam her mitgetheilte Schöfungsgeſchichte eingeſchlichen waren, gewiß berichtiget haben müßte.

Dieß ſieht man einem Moſes auch an, wenn man ihn mit einem unbefangenen Gemüthe liest: er erzählet ſo ſimpel weg, daß man den Biederaufrichtigen gleich erblicket, der vollkommen überzeuget iſt, und kein du lügeſt, oder fabelſt befürchtet: das man von einem Manne, welcher von der Wahrheit ſolcher außerordentlicher Dinge, wie er ſchrieb, nicht innerſt überzeuget geweſen wäre, wohl nicht hoffen dürfte. Ja ein ſolcher würde ſich mit Berufung auf die Sagen der Völker, auf nur möglichſt auszufindende Urkunden berufen haben: Moſes aber konnte, und mußte unbedingten Glauben fördern, da er ſich auf die augenſcheinlichen Proben ſeiner Sendung und von Gott ihm aufgetragenen Lehramtes beziehen konnte.

Uebrigens zeiget eben ſeine Zuverſicht, und ſeine Simplicität im Erzählen, daß er den Seinigen etwas zu ſagen glaubte, welches ſie ſchon wußten, und daß er dieſe dort noch allen bekannte Wahrheiten nur für die Zukunft aufbehalten wollte: in dieſer Abſicht hatte er nicht nöthig, fremde Coſmogonien gleichſam zur Probe anzuziehen; denn wenn ſie auch noch ächte geweſen wären, ſo würden dieſe den Iſraeliten doch nicht mehrers erwieſen haben, als was ſie ohnedem ſchon wußten, und die Zukunft war berechtiget, wenn ſie dem Moſes nicht glauben wollte, auch dieſen noch un-

ſichereren Nachrichten nicht zu glauben. Um die mehrere Wahrſcheinlichkeit, welche dieſe fremden Coſmogonien, als mit der moſaiſchen übereintreffende, hätten geben können, war es einem Moſes nicht zu thun; er wollte unbedingten Glauben haben, und konnte ſolchen als ein durch tauſend Proben legitimierter von Gott begeiſterter göttlicher Schriftſteller auch fordern.

Das zweyte, was ich noch anzumerken habe, iſt wider die gewagte Vermuthung des Unterſuchers, als konnte die Schöpfungsgeſchichte etwa einen Eſdras, und nicht den Moſes ſelbſt zum Urheber haben. Dieſer Vermuthung ſtehet der ganze Ausdruck, Einkleidung, der Styl, und ſelbſt die von eſdriniſchen Zeiten ſo weit abgehende, und ihr Alter verrathende hebräiſche Sprache, wie dieſe in den erſten Kapiteln des I. Buchs Moſes iſt, ſchnurgerade entgegen, nichts zu ſagen, daß die ungezweifelt älteren Schriften, als Eſdras, einige Pſalmen, das Buch Hiob u. ſ. w. ſichtlich die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte vor Augen legen, und abkopieren. Denn was den Ausdruck und die Einkleidung betrifft, ſo leuchtet die Kindheit der Welt, das Neuve, Bilderreiche, Sinnliche, Unabſtracte in dieſen Beſchreibungen überall hervor: wirklich man ſieht ſich bey Leſung dieſer Kapiteln in Zeiten zurücke geſetzet, wo aus Abgange abſtracter, und metaphyſiſcher Begriffe bey den dortmals dürftigen Kenntniſſen der Phyſik alles gleichſam perſoniſicieret a) wird, in Bildern da-

ſtehet,

a) So ſpricht Gott: es werde Licht u. ſ. w. So heißt Gott das gewordene Licht Tag, ſo ſieht Gott, es ſey gut, was er ſchuff,

ſtehet, nur dem Augenſcheine nach geſchildert wird, dafür wir ohne Schwierigkeit eigene Ausdrücke, und der Natur der Sachen angemeſſene Worte fänden: es kömmt einem vor, als leſe man eine pindariſche Ode, eine homerſche Schilderung, da doch der ganze Zuſammenhang, und Vertrag auf der andern Seite für Proſa, und einen hiſtoriſchen Inhalt ſpricht: nämlich die Sprache der erſten Menſchen war ſo lebhaft Bildervoll, anſchaulich ſinnlich, daß es uns nun an eigene und abſtracte Ausdrücke angewöhnten gleichſam wie Poeſie auffällt, weil wir nur bey Poeten dieſe Sprache noch nachgeahmter finden.

Dieß alſo wohl betrachtet, laſſe ich es Eurer Excellenz ſelbſt zu erwägen über, ob eine Coſmogonie, welche zu Eſdras Zeiten, und von einem Manne, der lange unter den aſtronomiſchen und abſtracten Chaldäern gewohnet hatte, wäre verfertiget worden, unſerer moſaiſchen nur bey weiten gleichen könnte. Die hebräiſche Sprache iſt auch in dieſen Kapiteln erſtlich an Rein- und Neuigkeit ſo weit von dem zu Eſdras Zeiten ſchon ſehr lange herunter geſunkenen guten Geſchmacke verſchieden, daß man nur Kapitel gegen Kapitel

---

ſchuff, ſo ſchwebet der göttliche Geiſt auf den Wäſſern: man ſieht ihn gleichſam den Schöpfer, man hört ihn reden u. ſ. w. wir würden mit andern Worten ſagen, durch den allmächtigen Willen Gottes, geſchah es, daß das Licht aufſchien, daß der Menſch aus Leim ward, und Lebensgeiſt bekam: Hände des Schöpfers, und Odem einblaſen würden wir nicht brauchen; und doch eben das ſagen, was mit ſeiner Bilderſprache Moſes ſagte: ſchön, und ſinnlich — erhaben ſpricht er, wir würden eigentlicher ſprechen, darum aber eben nicht mehrers nicht wahrers.

aus dem Moſes, und Eſdras gegen einander halten darf, um gleich zu ſehen, jene Beſchreibungen des Moſes wären in einem goldenen, dieſe aber in einem eiſenen Zeitalter dieſer Sprache verfaſſet worden: auch ſind in den Kapiteln des I. Buch Moſ. die Archaiſmen a) nicht zu verkennen: wie in jenen des Eſdras die Verdorbenheit des Hebraiſmus durch die eingemiſchten Chaldaiſmen, und Syriſmen, und durch das Hockerichte des Syntaxes, und üble Orthographie überall hervorſcheinet.

Herr Joh. David Michaelis hat dieß als Competenter Richter in dieſem Stücke öfters ſehr auffallend gezeiget; der Herr Unterſucher dürfte alſo ſeine Muthmaſſung von der Autorſchaft des Eſdras über die moſaiſchen Beſchreibungen, die er von allen Schriften des Moſes mit Voltairen, und andern ſeinen Mitbrüdern überhaupts feſtſetzen will, ſchon aus dieſen Gründen zurücke nehmen; denn man könnte noch andere anbringen, die dieſen Traum ohne Reſource vernichten würden; uns aber ſollte es zur Regel dienen, die bibliſchen Unterrichte zuvor genau kennen zu lernen, ehe wir darüber kritiſieren wollen: daß ſich der itzige Unglauben über die moſaiſche Coſmogonie ſo ärgert, iſt guten Theils Unwiſſenheit der Beſchaffenheit und des Zweckes derſelbi-

a) Ueber dieſe Archaiſmen oder alte obſolete Redensarten hat Herr Michaelis in ſeiner exegetiſchen Bibliotheke vieles ſehr gründliches angemerket: unter andern über die Unbeſtimmtheit des männlichen und weiblichen Geſchlechtes, darum הוא Hu dieſer oft הִוא Hiv dieſe geleſen wird, weil man in älteſten Zeiten bey allen Völkern und noch unter dem Bauernvolke dieſe Geſchlechtsunterſchiede nicht ſo genau nahm, wie bey nachherigen Zeiten.

ſelbigen: dieſe Coſmogonie gehört in die erſten Zeiten des ſich orientierenden menſchlichen Verſtandes, der allererſten ſinnlichen Begriffe, der ſich nach dieſen erſtlich bildenden Sprache, der nach Kinderart die Gegenſtände nur anſtaunenden, und nach deren Außerſeite, ohne auf das Innere der Sachen einen Blick thun zu können, urtheilenden Philoſophie. Sagen mir Eure Excellenz: ich will etwas Unmögliches ſetzen, wenn ſie Gott wären, würden ſie bey ſolchen Umſtänden die Schöpfung nach Moſes, oder nach Newton Wolf, Euler beſchrieben haben wollen! Sie verſtehen mich: ich ende

den 1 May 1786.

XI.

Wir haben es geſehen; die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte hält jede Probe, die ein Wahrheit liebender Mann an ihr machen will, ganz gut aus: die Widerſprüche, Abgeſchmacktigkeiten, Anſtöße wider die Vernunft und Natur, und was H. Unterſucher ſonſt alles an ihr wahrnehmen wollte, ſind ſo ziemlich verſchwunden. Alſo der Machtſpruch dieſes Herrn, womit er die Göttlichkeit der moſaiſchen Coſmogonie auf einmal zu Schanden machen will, hat ſchon zum Voraus ſein Gewicht verloren — er iſt dieſer: „Bin „ich im Stande meinen Leſern Coſmogonien aus dem Heidenthume anzuführen, welche vernünftiger, und dem Laufe der Natur angemeſſener ſind, und welchen ein uneingenommener grader Menſchenverſtand mehreren Beyfall geben muß, als der Moſaiſchen, ſo glaube ich genug gethan zu haben um zu beweiſen, daß die Coſmogonie des alten Teſtaments ein unrichtiges Menſchenwerk ſey, woran „weder Gott, noch irgend eine Art von göttlicher Wirkung „Antheil habe“ Bl. 36.

Eure Excellenz ſehen doch wohl, daß ſich die ganze Kraft dieſes ſo kühnen Schlußes darauf ſtützet, wenn die moſaiſche Coſmogonie wirklich ſo unvernünftig, wider allen und jeden ſogenannten geraden Menſchenverſtand anſtöße, dem ganzen Laufe der Natur widerſpräche, als ein Solches H. Unterſucher demonſtrieret zu haben glaubet — allein dieſer Demonſtration ſind die Hörner leicht abzuſtoſſen, ich

der

— der Unphiloſoph habe dieſes thun können! was würden Philoſophen thun!! und dann wäre auch eine kleine Frage übrig, was dieſer Herr unter ſeinem Vernünftiger, und dem Laufe der Natur angemeſſener ſeyn eigentlich verſtehe; dieſe Ausdrücke ſind für ſich ſelbſt genommen Etwas ſehr Vages; jeder Philoſoph, in deſſen Kopf ein Syſtem wurmet, trägt ſich damit: und andere Philoſophen die ſprechen doch nicht ja dazu — wollen vielmehr nichts als Unvernunft und Chimairen erblicken: dürften wir von dem Paralellismus, den H. Unterſucher ſo dreiſte zwiſchen den weit vernünftiger, und dem Laufe der Natur angemeſſener ſeyn ſollenden heidniſchen Coſmogonien, und zwiſchen jener des Moſes machet, etwa nicht ein Gleiches argwohnen? dächte ich faſt, heidniſche Coſmogonien ohne einem allmächtigen allweiſen von ſeiner Schöpfung weit unterſchiedenen Schöpfer könnten gar nicht vernünftig laſſen, außer wir nähmen den Modephiloſophen mit ſeinem ſchönen Syſteme der Natur als Kodex in der Hand zum Geſetzgeber an! Dieſes aber — daß ein ſolcher Herr hier ein kompetenter Richter ſeyn ſollte — würde es auch H. Unterſucher wagen, zu behaupten!

Hätte dieſer Herr ſeinen Paralellismus zum wenigſten zwiſchen den neuern philoſophiſchen Schöpfungsſyſtemen angeſtellet — nun ſo könnte man ihm's allenfalls verzeihn — aber zwiſchen den alten heidniſchen abgeſchmackten, grundloſen — dieſes iſt zu viel; obwohl ſehr wenig daran lieget, ob es alte oder neue Syſteme ſind, die man einem Moſes entgegen ſetzet: die Erfahrung lehret es uns, daß jedes dergleichen Syſtem, ſo bald es einmal von dem moſaiſchen ab-

 weichet,

weichet, zur Chimaire werde: zündet die moſaiſche Offenbarung oder gar nicht, oder nicht gänzlich das Licht an: ſo hat man allzeit um eine Probe mehrer, daß es Menſchen einmal nicht gegeben ſey, eine Welt, wie ſie iſt, zu bauen, ja nicht einmal zu idealiſieren.

Das Geſtändniß H. Unterſuchers iſt in ſo weit richtig, wenn er ſagt: „Nichts iſt gewiſſer, als daß alle Theorien der „Schöpfung ſich auf bloße Muthmaſſungen von Menſchen „gründen, und daß ſich nie etwas gewiſſes hierüber wird „ausmachen laſſen. a)“ Aber ein Ausnahm muß doch ſtatt haben, wenn wir einmal vergewißt ſind, Gott der Schöpfer hätte uns in dieß ſein ſo verheimlichtes Werk ſelbſt einen Blick thun laſſen: dieſes wiſſen wir, daß es im erſten Buche Moſes geſchehen ſey: alſo wenn wir in allen übrigen Schöpfungstheorien ſo viel dummes Zeug finden, ſo ſollte uns dieſes zur Warnung dienen, daß wie zum Schöpfen ein Gott, alſo auch zum Beſchreiben der Schöpfung ein Gott

---

a) Wird etwa jemand denken, warum Herr Unterſucher dieſes verfängliche Geſtändniß machte, dieſes iſt leicht begreiflich: die göttliche Coſmogonie des Moſes will er nicht: keine beſſere weiß er nicht: alſo der ſchöne Wunſch gar keine. Es iſt auch nichts natürlichers, als dieſer Wunſch, ſo viel Widerſprechendes er mit unſerer Vielwiſſerey zu haben ſcheint: man fühlt es, wie unzureichend alle Kräften des menſchlichen Verſtandes ſind, eine ächte Coſmogonie zu Stande zu bringen, und unter das Anſehen der Offenbarung iſt man zu ſtolz, ſich ſchmiegen zu wollen: aus Verzweiflung will man lieber alſo alle und jede Coſmogonie insgeſammt in Verdacht der Unzuverläßigkeit bringen, um nur nicht gezwungen zu ſeyn, einer aus ihnen, die göttlich authoriſieret iſt, ſein Haupt zu neigen, zu welchem Widerſpruche wird der Menſch, ſo bald er Gott nicht glaubet!

Gott vonnöthen war: wir ſollten mit dem, was er uns hierüber ſagte, zufrieden ſeyn, ſey es, daß er ſein Werk nur von Weiten, und im Proſpecte zeiget: denn ſo und nicht anders wollte er in der moſaiſchen Coſmogonie über den Urſprung der Welt ſich äußern: alle Menſchen insgeſammt, und nicht nur der ungenügſame, und darum meiſtens undankbare Philoſoph ſollten von dieſer wichtigen Begebenheit das Nöthige wiſſen, er ließ alſo alles auf eine Art abfaſſen, wie es jedem faßbar war, und voraus bey jenen ungrübelnden Zeiten, wo ſie verfaßt ward, dieſe Hauptgeſchichte verſtändlich ſeyn konnte: es kömmt hier darauf eben nicht an, ob eine Coſmogonie denkbar ſey, die, wie Herr Unterſucher will, mit mehrerm philoſophiſchen Geiſte geordnet, und den Beobachtungen der Naturlehre angemeſſener iſt, als die moſaiſche, um ſo ihre Göttlichkeit auf die Probe zu ſtellen.

Dieß wird erfordert, daß keine Widerſprüche, keine abſoluten Unmöglichkeiten in einer ſolchen Schöpfungsgeſchichte angetroffen werden können, und daß ſie im Grunde nach gehobenem Schleyer der Einkleidung immer Wahrheit und Ordnung bleibe, uns keine andere Welt gebe, als dieſe wirkliche, wie ſelbe nach der Geſchichte einmal geweſen, und noch iſt: und dieß thut auch die moſaiſche Weltſchöpfung überflüßig, und den Umſtänden und Zwecke nach, in denen ſie verfaſſet worden war, vollkommen entſprechend: über die Entwickelung der natürlichen Urſachen in ſo weit ſelbe zur fernerer Ausbildung und Vollendung des Geſchaffenen nach dem Willen des Schöpfers ſich möchten geäußert haben, über die Unterſuchungen der Urmaterien, aus welchen ſich alles bildete, über

die

die Art philoſophiſch betrachtet, wie jedes Ding ward, und anderes dergleichen, worüber ſeit jeher ſo vieles mit Einſicht und Aberwitze, ſo wie es kam, iſt raiſonieret, und deraiſonieret worden, hierinn muß man bey Moſen eben keinen Lehrmeiſter ſuchen: er wollte dieß nicht ſeyn, und konnte es gemäß ſeiner Abſichte nicht ſeyn. Seine Sache war's zu beſchreiben, was der Schöpfer that: auch die Art und Weiſe wie er's that, und dieß als Thatſache glatthin mit der Sprache, und nach den Begriffen ſeiner Zeit; eine L'hiſtoire ſuivie, raiſonée philoſophique über die Schöpfung zu machen, wie man es von ihm ſo unphiloſophiſch verlanget, dieß fiel ihm nicht ein, dieß können andere thun, welche damit gut oder ſchlecht fahren werden, nach Maſſen ſie die moſaiſche Skitze mehr oder minder zur Grundlage annehmen werden. Man ſieht dieß auch aufgelegt in jenen alten Coſmogonien, welche der Herr Unterſucher unſerer moſaiſchen entgegenſetzet. Denn je weiter ſich dieſe von der bibliſchen Schöpfung entfernen, deſto fabelhafter, unwahrſcheinlicher, und unnatürlicher werden ſie; und es iſt ſichtlich zu Liebe des Syſtemes ſohin geſagt, wenn Herr Unterſucher Mine machet, als hielt er in der That einige dieſer alten Coſmogonien für zuverläßiger, und beſſer als die moſaiſche: denn auch als Philoſophen, der es gar nicht glaubt, daß etwas göttlich geoffenbartes in dieſer Beſchreibung des Moſes ſey, kann ich ihm einen ſolchen Verſtoß nicht zutrauen, welcher ſo wenig Kenntniß vom Wahren verriethe.

Laſſet uns mit ihm die chaldäiſchen, phöniciſchen, und ägyptiſchen Syſteme, oder Fabeln vielmehr, nur ein wenig durchgehen:

geben: ich will Eure Excellenz dann ſelbſt urtheilen laſſen, welchem Syſteme dem moſaiſchen, oder jenem fremden der Preis der Wahrſcheinlich- und Richtigkeit zuzuſtehen ſeyn werde. — Von der Coſmogonie der Chaldäer, welche wir aus einigen Fragmenten des Beros bey dem Syncellus kennen, ſaget er von der Wahrheit gedrungen ſelbſt, daß ſie nichts tauge; nur ſetzet er ganz natürlich par Compliment dazu, daß ſie eben ſo verworren (verſtehet ſich als die Coſmogonie des Moſes) wäre: dieß iſt doch offenbare Verläumdung: leſe man nur, was die Chaldäer nach dieſem Herrn alles träumten: „Im Anfange war nichts als Waſſer und Finſterniß, ſagt Oannes ihr Coſmogoniſt, und in beyden befanden ſich monſtröſe Geſchöpfe, die ohne Ordnung gebauet waren, und zu keinem Zwecke dienen konnten. Damals war eine gewiſſe Omorka die Beherrſcherinn der Welt. Dieſe theilte Bel in zwey Theile, und brachte aus dem einen Theile den Himmel, und aus dem andern die Erde hervor. Syncellus verſtehet unter der Omorka das Meer, daß alſo Himmel und Erde aus dem Meere hervorgegangen ſey. Bel zerſtöhrte die Ungeheuer des Chaos, ſchied hierauf das Licht von der Finſterniß, und Himmel und Erde, auf der er die Ordnung, die wir darauf antreffen, hervorbrachte. Nach Vertilgung der Ungeheuer ließ er ſich von einem der Götter den Kopf vom Leibe trennen, und das ausfließende Blut mit Erde vermengen, und dieſe Erde zu Menſchen formen, und Thiere daraus hervorbringen; endlich erſchuff er alle Geſtirne, und Planeten, und vollendete damit das Werk ſeiner Schöpfung.“

Die-

Dieſes wäre alſo das Syſtem der Chaldäer, wie unordentlich wie fabelhaft! wie weit anders ſieht das moſaiſche aus! dürfte ich ſelbes mit etwas vergleichen, ſo ſieht es dem braminiſchen, wie man es bey Herrn Sonnerat liest a), ziemlich gleich: nach dem h. Buche Kondon. Iſt Gott zu erſt bey Wiederhervorbringung dieſer Welt eine Flamme oder Licht: da er will, daß die Welt wieder werden ſolle, ſo theilet er ſich in zwo Perſonen, eine männliche und eine weibliche den Paraſchiven und die Paraſati: dann erſchuff er den Nadu, darnach brachte dieſer den Vindu hervor: dieſer zeugte den Sadaſchiven oder Wind: der Wind den Mayeſſura oder Luft, die Luft Rutren oder das Feuer, das Feuer den Viſchenu oder das Waſſer, und das Waſſer endlich brachte den Bruma oder die Erde aus ſeinem Zeugungsgliede hervor: dieſer Bruma war beſtellt die Welt auszuſchaffen: er dachte der Sache nach, und zog von ſeinem Herzen 7 Perſonen: nur den Takin zog er aus der großen Zähe des rechten Fußes, und den Pirugu aus ſeinem Magen: ſo ſieht die Götter- und Weltzeugung nach dem Buche Kandon aus. Nach einem andern h. Buch Bagavadam mit Namen kommen noch extravagantere Produktionen, welche aus den Göttern Viſchenu und Bruma ihren Urſprung hatten, vor: man kann ſie bey Sonnerat nachleſen, wenn doch jemänden daran lieget: dieß iſt klar bey allen dieſen Coſmogonien: ſie ſind pantheiſtiſch: Gott iſt darinn das Geſchaffene der Weſenheit nach ſelbſt, und aus ihm wird durch Zeugung, Theilung, Pro-

ducie-

a) Vojage aux Indes orientales et a La Chine Prem. Partie p. III. Chap. X. XI. XII.

ducierung nach und nach alles. So läßt der Chaldäer die Menſchen und Thiere aus dem Blute des Bel werden, läßt die Omorka eine Gottheit, die ich für das Chaos a) oder ewige Urmaterie der Heiden halte, durch den Bel theilen, und Himmel und Erde daraus werden: der Bramine läßt Gott aus einer Flamme in Mann und Weib ſich theilen, ſo ſelben die Elemente als ſo viele Perſonen eine aus der andern zeugen, und endlich die IX. erſten Menſchen aus dem Herzen, Zähe, Magen hervorbringen b): Allegorie ſtecket auch dahinter, dadurch die Hauptweſen perſonificieret werden; nur iſt alles ſo verworren, daß man unmöglich darauf kommen kann, was das Subſtanzielle ſeyn ſollte.

Uebrigens was Beros ſchreibet, γενεσϑαι χρονον εν ῳ το παν σκοτος και ὑδωρ ειναι „es ſey eine Zeit geweſen, worinn alles Finſterniß und Waſſer war:“ dieß iſt entweder aus einer Uebergabe, oder einiger Kenntniß der moſaiſchen Beſchreibung ſelbſt hergeholet: wirklich ſo war der Zuſtand unſerer Erde — aber nicht des ganzen Alls, wie die Chaldäer wollten, als Gott dieſen unſern Ball ausſchuff: jene monſtröſe Geſchöpfe in dieſen Urwäſſern, welche Bel zerſtöhr-

a) אָמָא־יְרִיקָא Aemo -- reka ſchrieb etwa der Chaldäer die Mutter des Leeren: das konnte die Benamung des Chaos, oder was die Heiden oft dafür nahmen, des Meers, wo alles unter einander ſtürmend lag, ſeyn.

b) Die Indianer nennen ſie die 9 Bruma, weil von dieſen Halbgöttern wieder andere ihren Urſprung und voraus die erſten Könige und Königinnen von Oſtindien hatten.

ſtöhrte, findet man unter den Namen der abſcheulichſten Rieſen, und anderer Ungeheuer auch bey den Braminen, die ſelbige durch den Viſchenu oder Schiven und andere Götter zerſtöhren laſſen: Moſes kennt von dieſen fabelhaften Weſen in ſeiner mit Waſſer bedeckten, und darum finſtern Erde keines: die Erde iſt bey ihm wüſte und leer; die Himmel und Erde entſtehen bey ihm nicht, wie bey den Chaldäern, aus einem getheilten Weibe (etwa der Paraſati der Indianer) ſondern Gott ſchuff ſelbe gleich im Anfange: und unſer Lufthimmel, und die Erde kommen bey ihm ganz phyſiſch wahr zum Vorſcheine durch die Aufziehung der auf den Urwäſſern liegenden Nebeln, und durch den Abfluß der Waſſer in die gemachten Vertiefungen in der Erde.

Sollte es wahr ſeyn, was Syncellus meynt, daß Omorka das Meer bedeute, ſo ſieht man, daß die Chaldäer eben etwas ſolches allegoriſch ſagen wollten a), aber ſie treffen das Ding gar zu wenig: das Meer unter einem ungeheuern Weibe vorſtellen, und aus deſſen zweenen Theilen Himmel und Erden werden laſſen, iſt gar zu giganteſk: Moſes hat dieſen unnatürlichen Geſchmack niemals: und doch ſollte nach dem Ausſpruche des Herrn Unterſuchers ſeine Coſmogonie eben ſo verworren, wie jene der Chaldäer ſeyn!!

a) Eine Anſpielung auf die Schöpfung des Weibes aus dem Manne könnte auch ſeyn, daß nach eben dieſen Chaldäern die erſten Menſchen Mannweib geweſen wären und zwey Geſichter gehabt hätten: man ſieht auch, woher Plato eben dieſe Fabel, die er ſo redneriſch einkleidete, entliehen hatte: die dann auch einige Rabbinen annahmen, als wie Aben-eſra über das I. Buch Moſ. I. 27.

ſeyn!! Gut, daß er dieſen ſeinen Machtſpruch ohne alle Probe ließ: allein auf Machtſprüche dieſer Art ſollte man ins Künftige ein billiges Mißtrauen wohl ſchöpfen dürfen; wenn ſelbe ſich nur auf Poſtulata ſtützen, die man niemals eingeſtehen kann, wie wir bisher aus ſeiner wunderlichen Vergleichung der chaldäiſchen Coſmogonie mit jener des Moſes erſehen haben: doch von dieſem genug. —

Eben ſo ebentheuerlich iſt auch ſein Paralleliſm', den er zwiſchen der phöniciſchen, und moſaiſchen Weltſchöpfungsbeſchreibung anſtellet: die phöniciſche ziehet er jener des Moſes weit vor — läßt Moſes zur Gnade aus jener eines Sanchoniathon ſtehlen: und dann der Machtſpruch: Moſes oder Eſdras iſt ein Stümper aus Sanchoniathon! Allein laſſet uns ſehen, was an der Sache ſey; Sanchoniathon erzählet: „Aus den erſten Menſchen hätte der Mann Protogonus „(nach der Ueberſetzung des Philo) und das erſte Weib „Aeon geheißen. Die Aeon habe gefunden, daß die Früch„te der Bäume nützlich, und gut geweſen wären, ſich der„ſelben zur Nahrung zu bedienen. Die beyden Kinder die„ſer Erſtgeſchaffenen heißen Genus, und Genea. Bey ei„ner großen Dürre, die in Phönicien entſtand, betheten ſie „zuerſt die Sonne an u. ſ. w.“ Ließe ich Eure Excellenz hier rathen, was Moſes aus Sanchoniathon, wenn dieſer vor ihm exiſtieret hätte, wie er gewiß nicht exiſtierte, entliehen haben könnte, würden ſie es wohl errathen? und doch H. H. Unterſucher weis dieſes haarklein zu beſtimmen — die ganze Geſchichte von dem fatalen Apfelbiſſe der Heva ſollte da heraus ſeyn: welcher Scharfſinn! Moſes hat eine vollkom-

men ausgeführte Geſchichte, und Sanchoniathon drücket eine einzige Stelle dieſer Geſchichte mitte herausgeriſſen aus, nämlich den 6ten Vers III. Hauptſt. I. Buch Moſ. wo von der Heva ſtehet „und das Weib ſah, der Baum wäre gut „zum Eſſen, wäre reitzend zum Anſehen, und ſchätzbar wä„re dieſer Baum ſo gar, weil er Verſtand geben könnte; „dann nahm ſie von ſeiner Frucht, und aß.“ Nach jeder Kritik dächte ich, wäre Moſes Original, Sanchoniathon ein Verhunzer — nämlich wenn ich nicht irre, dürften die guten Phönicier von dieſer Lüſternheit der erſten Frau etwas gehöret haben, aber nicht ganz; ſie machten ſie alſo zur Erfinderinn von der Nützbarkeit und Güte der Baumfrüchte; dafür ihr wohl niemand, der den wahren Hergang aus Moſes kennt, danken wird.

Iſt von der Exiſtenz des Sanchoniathon etwas wahr, oder iſt es auch nicht wahr: (die phöniciſchen Sagen, welche unter ſeinem Namen Philo von Biblos heraus gab, können darum doch zum Theile unter den Phöniciern geweſen ſeyn) ſo läßt ſich etwas Aehnliches in einigen Stellen zwiſchen der moſaiſchen und deſſen phöniciſchen Coſmogonie ziemlich erblicken: nur wird jeder wider die Ausſage unſers Herrn Verfaſſers von ſich ſelbſt vermuthen müſſen, daß ein Sanchoniathon ehender vom Moſes, als dieſer vom jenen geſchöpfet habe; denn es iſt keines aus Beyden nothwendig: weil ich davor halte (ich habe im vorigen Briefe meine Meynung hierüber ſattſam erkläret) daß die Schöpfungsgeſchichte, welche Moſes hernach zur Grundlage ſeiner Bücher machte, ſchon von Adams Zeiten her unter den Patriarchen bekannt

war,

war, ſo aber durch Noah und deſſen Söhne wohl auch auf andere Völker als die Hebräer zum Theile kommen konnte, bis nach Verlöſchung der wahren Tradition, und Kenntniß des einzigen Schöpfers, und Gottes alles in Fabeln ſich verunſtaltete, daß nur durch den Fleiß gelehrter Männer dort und da einige faſt nicht mehr kenntliche Ueberbleibſeln in jenem Wuſte gefunden werden können. Nur will H. Unterſucher hiervon nichts wiſſen: nimmt die Fabeln in Schutz, ja läßt ſelbe vom Moſes abkopieren: z. B. dergleichen Ueberbleibſeln ſcheinen nun in der ſanchoniathonſchen Beſchreibung jenes zu ſeyn, was Euſeb von Cäſaräen aus Sanchoniathon anbringet a): „Aus dem Winde Kolpia, und ſei„nem Weibe Baau, welches ſo viel heißt als Nacht, wur„de Aeon und Protogonus erzeuget“, Huet mit andern und abſonderlich Jablonsky ſahen hier etwas aus Moſe entliehenes, welches ich nachher aufdecken werde: Herr Unterſucher aber möchte den Handel gerne umkehren: er ſaget Bl. 308. „Jablonsky machet uns bey dieſer Stelle auf die „Worte Kolpia und Baau aufmerkſam, und glaubt, ſie ſeyen „aus der Schöpfungsgeſchichte Moſes entlehnt. Es iſt „aber gerade das Gegentheil, und Moſes, oder beſſer Eſdras „entlehnte ſie aus dem Phöniciſchen. Denn es iſt richtig „erwieſen, daß die phöniciſche Sprache ungleich älter, als

 „die

---

a) Praep. Euang. Lib. I. Cap. 10. Ειτα φησι γεγενησθαι εκ του κολπια ανεμου και γυναικος αυτου Βααυ τουτο δε νυκτα ερμηνευειν αιωνα, και πρωτογονον θνητους ανδρας ουτως καλουμενους.

„die hebräiſche, und daß die Theogonie, und Coſmogonie „dieſes Volkes vom höhern Alterthume als Moſes ſelbſt iſt.“

Ein herrlicher Beweis! weil die phöniciſche Sprache älter iſt, als die hebräiſche; alſo hat Moſes aus der phöniciſchen Coſmogonie entlehnt! dieß glaube ich folget ſo wenig, als wenn ich ſagte, die Phönicier ſind ein älters Volk, als die Hebräer; alſo haben dieſe alle ihre Ceremonien, Geſetze, Lehrbegriffe von den Phöniciern empfangen: ich weis es, was der Herr Unterſucher ſagen will: in der Beſchreibung des Sanchoniathon kommen phöniciſche Worte vor als Kolpia קול פי יה Kol - pi - jah die Stimme des Mundes Gottes und Baau בהו das Leere: dieß letztere kömmt auch in der moſaiſchen Beſchreibung vor: und קול פי יה iſt ein ſehr gewöhnlicher Ausdruck beym Moſes einen göttlichen Befehl, ein göttliches Orakel, einen Machtſpruch von Gott anzuzeigen a); alſo da die phöniciſche Sprache weit älter, als die hebräiſche iſt, folgete, daß die Coſmogonie oder vielmehr Theogonie der Phönicier, welche die dem Moſes gebräuchlichen Worte als ihrer Sprache eigene in ſich enthält, jene des Moſes am Alter übertreffe; weil die Phönicier dieſe Worte von den Hebräern, die ihre Sprache erſt nachher von ihnen erlernet hatten, nicht hätten entlehnen können; alſo es wohl umgekehrt ſich verhalten haben müſſe: daß nicht die Phönicier von den Hebräern, ſondern dieſe vielmehr von jenen ſchöpften.

Allein

a) Die gewöhnlichen Phraſen ſind קל־פי יהוה, auf den Mundſpruch Jovás; שאול את פי יהוה den Mund Jovás befragen u. ſ. w.

Allein daß ich zugäbe, die phöniciſch, oder kananäiſche Sprache ſey älter als die hebräiſche b), wie weis der Herr Verfaſſer wohl, daß die vom Sanchoniathon vorgetragene Theogonie ſo alt ſey, daß ſie in die Zeiten geſetzet werden konnte, wo die Hebräer noch nicht phöniciſch ſprachen nämlich zum mindeſten in die Zeiten Abrahams: dortmals waren die Phönicier oder Kananäer noch meiſtens Verehrer eines einzigen Gottes, als wie Melchiſedek, Abimelech,

a) Will man eigentlich reden, ſo ſind die hebräiſch- und phöniciſche Sprache eine und eben dieſelbige Sprache: die ſyriſche, und aus dieſer die chaldäiſche iſt der erſte ausgeartete Dialect davon: und die arabiſche Sprache ſcheint noch lange nach Moſes nicht gar viel vom hebräiſchen verſchieden geweſen zu ſeyn. Zu Gideons Zeiten verſtanden ſich beyde Völker noch ohne Dollmetſcher, da der ſyriſche Laban ſchon ganz eine andere Sprache zu Jakobs Zeiten hat, als der hebräiſche Jakob. Welche die phöniciſche Sprache älter, als die hebräiſche machen, glauben, daß Abraham die phöniciſche bey ſeinem Eintritte in Kanaan erſt erlernet, und dann ſtatt ſeiner Mutterſprache, welche mit der ſklaviſchen der urſprünglich chaldäiſchen in aſiatiſchen Sauromatien viel ähnliches ſollte gehabt haben, angenommen hätte, daß alſo die phöniciſche Sprache bey der Nachkommenſchaft des Abrahams erſt die hebräiſche wurde. Allein alles beruhet hier auf Muthmaſſungen, daß Abraham ein Chaldäer aus dem alten Chaldäer Heymath am Caucaſus etwa um Baku herum geweſen ſey, wo man ſklaviſch ſprach, daß alſo ſeine Mutterſprache die phöniciſche nachmals hebräiſche nicht geweſen ſeyn könnte. Sachen, die ſehr ungewiß ſind, da andere dem Abraham weit beſſer ſein Vaterland in Meſopotamien anweiſen: auch der Schluß, zu Nebukadnezars Zeiten ſprachen die Chaldäer (dieſe ſind wohl von den Babyloniern zu unterſcheiden, deren Sprache auch chaldäiſch heißt, weil ſie unter den Chaldäern ſtanden) einen ſklaviſchen Dialect: Abraham war ein Chaldäer, alſo war auch ſeine Mutterſprache ſklaviſch: die Chaldäer in Meſopotamien zu Abrahams Zeiten konnten doch wohl eine andere Sprache geredet haben.

melech, und die Bundsgenoſſenen Amorrhäer des Abrahams, iſt es wohl glaublich, daß ſie dort ſchon eine ſo vielgötteri-ſche Coſmogonie ſollten gehabt haben, als jene des San-choniathon iſt. Zu dem ſieht aus dieſer ſanchoniathoniſchen Theogonie überall griechiſche, oder doch ſchon junge Philo-ſophie heraus: ſollte man dieſe in einer Erderſchaffungsbe-ſchreibung vor den Zeiten Abrahams wohl erwarten dürfen: dann machet Herr Unterſucher Bl. 38. den Sanchoniathon gar nicht ſo alt, daß man ſeiner Theogonie ein Alter bey-legen könnte, welches über die Annehmung der phöniciſchen Sprache bey den Hebräern hinaus reichen könnte: nach ihm lebte Sanchoniathon im 3400ten Jahre der Welt, alſo in den Zeiten Nebukadnezars des berühmten Chaldäermonar-chen: juſt alſo dort, wo die hebräiſche Nation nach er-langtem hohen Alter ſeit Abraham und Moſes zu ältern, und faſt zu erſterben ſchien: konnte dann unter einer ſolchen Zwiſchenzeit der mit den Hebräern ſo vieles zu thun haben-de Phönicier das moſaiſche בהו Baau, und bey den Heb-räern ſehr gewöhnliche Kol-pi-jah Pi-Jehova Ausſpruch Gottes, ſein Orakel nicht gehöret haben, um ſie in ſeiner Coſmogonie oder Theogonie als fabelhafte Perſonen auf-tretten zu laſſen: das Baau als ein Weib, und den Kol-pi-jah als Mann, welche die erſten Menſchen Protogo-nus (phöniciſch etwa בכור Bechor Erſtgebohrner) und Aeon (phöniciſch עולם Olam langes Leben, lange Zeit) hervorgebracht hätten.

Ich glaube, es iſt doch weit natürlicher, daß ein viel-göttiſcher Phönicier ein oder anders Wort in der moſaiſchen

Schö-

Schöpfung, das er hörte, oder las, doch aber nicht verſtand, in ſeine Theogonie aufnahm, und aus Unwiſſenheit zu Gottheiten umſchuff, als daß der eifrige Verehrer eines einzigen Gottes — Moſes aus ſolchen vielgötteriſchen Theogonien, mit welchen ſeine Coſmogonie im Ganzen gar keine Verwandtniß zeiget, ein Paar etwa brauchbare Worte ſollte genommen haben, um daraus ſeine Beſchreibung auszuzieren, und zu vollenden.

Uebrigens dürfte der Verſtoß der Phönicier bey Annehmung dieſer Worte in ihre Theogonie ſo ſich zugetragen haben: man fragte die Hebräer, woher dann alles gekommen ſey: ſie antworteten gemäß der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, (wo bey dem Werden einer neuen Kreatur der Jova immer ſpricht: es werde) die Stimme Jovens brachte alles hervor: oder hebräiſch Kol-pi-jah. Wie war es aber vor dieſem Hervorbringen? konnte etwa der Phönicier fragen: Thohu Vabohu antwortete der Hebräer aus Moſe: Wüſte und Leerheit war dort: da alſo hatte der Phönicier ſeinen Kol-pi-jah, den er für den Gott anſehen konnte, welcher erſtens erſchuff: und da ein Gott nach der Mythologie ja nicht ohne Frau ſeyn ſollte, ſo machte er das Bohu oder griechiſch ausgeſprochen Baau zu deſſen Weibe: dabey konnte er vom Ruach Elohim oder heftigen Winde des Moſes, welcher über die Urwaſſer ſchwebte, gehöret haben; alſo dieß war ihm der Gott Wind mit Namen Kol-pi-jah: und da er gemäß der Mythologie die Nacht, das Chaos zum Urſtoffe der Dinge machte, ſo mußte das Baau die Frau des Kol-pi-jah

 eine

ine Nacht a) heißen. Dieß möchte der Urſprung dieſer ſanchoniathoniſchen Pericope ſeyn. Sonſt war dieß der Inhalt dieſer phöniciſchen Coſmogenie: Sanchoniathon ſagt Euſeb, ſetzte „als die erſten Dinge dieſes Alls feſt, eine „finſtere Luft, die mit einem Geiſte gleichſam ſchwanger „wäre (αερα ζωφωδη και πνευματωδη) und das Cha„os, welches wild — verworren, und mit einer tiefen Fin„ſterniß umgeben war b). Dieſe Dinge waren unermeſſen, „hatten auch kein End, außer nach einer langen Zwiſchen„reihe von Jahrhunderten. Nun da der Geiſt anfieng vor „Liebe ſeiner Principien zu brennen, und er ſich vermiſchet „hatte, ſo nannte man dieſe wechſelſeitige Vermiſchung die „Begierde (ποθος). Dieß war der Anfang der Hervor„bringung aller Dinge: nur wußte der Geiſt gar nicht, was „er hervorbrachte. Von dieſer Vereinigung (mit der Ma„terie) entſtand Mot: welches einige wollen, es ſey ein „Leim: andere aber: es ſey eine Corruption der wäſſerich„ten Vermiſchung, woraus die Saamen allezuſammen der „ganzen Schöpfung (πασα σπορα κτισεως) geworden „wären: übrigens waren auch einige Thiere da, die gar „kei-

a) Baau ſagt Euſeb überſetzten die Phönicier durch Nacht: dieß bedeutet בהו eigentlich freylich nicht: allein metaphoriſch: ſo weit die Nacht eine Leerheit, und allgemeine Stille hervorgebringet konnten ſie das Ding, da ſie die Nacht, wie die übrigen Theogoniſten zum Urſtoffe kurzum haben wollten, wohl auch Nacht heißen.

b) Dunkel etwas, und ganz verhunzet vom jenem, was Moſes ſagt: Und Finſterniß war auf dem Ocean: und der Geiſt Gottes ſchwebte auf der Oberfläche der Waſſer. Auch konnte πνευματωδη windig heißen: allein aus dem folgenden ſieht man, daß Sanchoniathon auf einen wirklichen obwohl ſehr wunderlichen und widerſprechenden Geiſt dachte.

„keine Empfindung hatten, dieſe hatten nachher die Thiere, „welche Verſtand hatten, hervorgebracht: dieſe nannten jene „Zophaſemin (phönicisch צופא־שמין) das iſt, An„ſchauer des Himmels: ſie hatten eine Figur, wie ein „Ey: gleich darauf erſchien oder glänzte der Mot mit Son„ne, Mond, Sternen und Planeten hervor — Darauf hat„ten die Strahlen der Geſtirne die Erde und Meere mit „ihrer Hitze durchdrungen, Wolken und Wind hervorgebracht, „aus dieſen wäre Regen, und durch die Aufziehung dieſer „Regenwaſſer von der Erde wiederum Wolken entſtanden: „durch deren an einander Reiben wären Blitze und Donner „geworden: deren Krachen endlich die Thiere Zophaſemin „aus ihrem Schlafe erweckte.“ Apud Euſeb. Praepar. Euang. Lib. I. C. 10. Wer dieſe Coſmogonie recht betrachtet, wird erſtlich leicht finden, daß ſie gar ſo alt, wie viele unſerer itzigen Herren Kritiker wollen, wohl nicht ſeyn dürfte; denn das Letzte vom Entſtehen der Wolken, Winde, Regen, Blitze, Donner verräth ſchon eine ziemliche Kenntniß in der Naturkunde, die man in den entfernſten Zeiten nicht zu haben pflog a). Der blinde Geiſt, welcher, ohne es ſelbſt zu wiſſen, mit dem Chaos endlich von Liebe getrieben ſich vermiſchte, und aus der allgemeinen Verwirrung doch den Mot b), was dieß auch immer geweſen ſeyn ſollte,

 her-

a) Phönicier vor Moſes Zeiten würden vielmehr ihren Baal auf Donnerwagen haben fahren laſſen, und von dorther Feuer ſchlendern, um den Donner und Blitz ſich vorzuſtellen.

b) Mot finde ich in Vigers lateiniſcher Ueberſetzung: der Herr Unterſucher ſchreibet Mod: es kömmt darauf an, was in Euſebius eigent-

hervor brachte, iſt eine Art von Weltgeiſt: das übrige hat faſt gar keinen Verſtand, als wie die Thiere ohne Empfindung, und dann die verſtändigen eyförmigen Zephaſemin: es iſt Verſuch, Menſchen durch Gradation von ſchlechtern Thieren zu immer beſſern werden zu laſſen: ſo etwa wenn wir itzt aus Schaalthieren nach und nach Menſchen machen wollten: genug von dieſen, es iſt ſo ſchon mehr als zuviel.

Nur laſſe ich es der Einſicht Eurer Excellenz ſelbſt über, ob der Ausſpruch des Herrn Unterſuchers nicht höchſt partheylich laute, wenn er von der chaldäiſch- und phöniciſchen Coſmogonie ganz dreiſte hinweg ſaget: „dieſe Coſmogonien „ſind zwar nicht viel beſſer, als die moſaiſchen, indeß ge„wiß nicht geringer, auch nicht von Moſes erborget (denn „daß Huet a) den Thot für Moſen hält, iſt gewiß eine „der übertriebenen Grillen, deren dieſer gelehrte Mann „mehrere hat) ſondern älter als die moſaiſche“ Bl. 40.

Daß

eigentlich geſchrieben war, ob μοτ oder μοϑ, oder μοδ ſtand: iſt, das erſte ſo wäre es phöniciſch מות der Tod -- das Verderben: iſt es das andere Moth, iſt es מוט eine Bewegung ein Wanken: iſt es das dritte, ſo ſchreibe man phöniciſch מוד eine Maaß מדד meſſen: das andere, und dritte gäbe doch einen Sinn, daß nämlich jener Geiſt Bewegung, oder Maaß im Chaos hervorgebracht hätte, Mot aber der Tod müßte etwa die Corruption ſeyn, die nach alter Philoſophie auch Weſen hervorbracht.

a) Huet hat bekanntlich faſt alle alten Fabelgötter zum Moſes gemacht; hierinn that er der [illegible] zu viel: aber ob er ſo unrecht hat, daß er den Thot für den Moſes ausgab, dieß dürfte ſehr weit noch dahin geſtellet ſeyn. Huet beweiſet ſeine Sache ziemlich wahrſcheinlich, man ſehe Demonſt. Euang. Prop. IV.

Daß dieſe Schöpfungsgeſchichten nicht geringer ſeyn ſollten als die moſaiſche, will Herr Unterſucher gewiß in ſo weit behaupten, wenn die moſaiſche ſo ſchlecht wäre, als es ihm gefiel ſelbe zu machen: allein im vorigen Briefe habe ich ſchon gezeiget, wie unrichtig hierinn die Beurtheilungen dieſes Herrn ſind. Was das Alter der chaldäiſch, und ſanchoniathoniſchen Coſmogonie betrifft, welches über die Zeiten des Moſes hinaus gehen ſollte: ſo iſt neben bisher geſagten zu merken, daß Herr Verfaſſer von der chaldäiſchen Coſmogonie ſelbſt ſagt: „ich bin nicht Bürge für die Richtigkeit der Quellen, woraus Syncell es entlehnte, da Beros überhaupts ein ſchlechter Schriftſteller war“ Bl. 38. Dieß laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; doch iſt gewiß, daß man gar nicht weis, wer und wann der Oannes a) geweſen war, welchen Beros als den Urheber dieſer Schöpfungsgeſchichte angiebt: und ſo wie kann Herr Verfaſſer wohl von einem höhern Alter, als dem moſaiſchen ſprechen? Bey Sanchoniathon beruft ſich dieſer Herr auf die Schriften des Thot oder Taautus, welche dieſer phöniciſche Schriftſteller ſollte benützet haben: dieß giebt der vorgebliche Sanchoniathon nach Philo von Biblos freylich vor: allein die Exiſtenz des Thot, und ſeiner Schriften ſind eben das Ungewiſſeſte auf der Welt, zum wenigſten wenn ſie ſo alt ſeyn ſollten, als man

---

b) Dieſer Oannes halb Fiſch, halb Menſch ſollte die Menſchen alle Künſten gelehret, Städte geſtiftet, Altäre gebauet, Geſetze gegeben, und abſonderlich von der Weltſchöpfung, und bürgerlichen Einrichtung geſchrieben haben.

man vorgiebt a): und endlich kann man es dem Herrn Verfaſſer wohl zugeben, daß es Coſmogonien gegeben habe, die älter als Moſes waren: nur behaupte ich, waren ſie ſo fabelhaft und ausſchweifend, wie die von Beros hinterlaſſene chaldäiſche, und die ſanchoniathoniſche bey Euſeben von Cäſaräen, ſo ſehen wir, wie frühe die wahre Tradition bey den Nachkömmlingen Noah ſich verlohr, und wie nöthig es war, daß Gott durch Moſen uns dieſe ſchriftlich aufbehalten ließ. Ja

a) Wir haben Schriften unter dem Namen des Trismegiſt, oder Thot: ſie ſind erwieſen unterſchoben; von ältern, wenn ſie jemals geweſen, haben wir keine Sylbe nicht: die Saulen des Merkurs, worauf nach den Berichten der Alten ſo viel verſchiedenes ſollte geſtanden haben, glaube ich freylich, daß ſie exiſtieret haben; allein dieſe waren ein Heiligthum für die ägyptiſchen Prieſter, auch glaublich meiſtens mit Hieroglyphen überſchrieben; ja eben dieſe Saulen hießen Thot, wie es Jablonsky beweiſet, daß alſo der Name Thot nicht der Name eines Mannes, ſondern dieſer hh. Denkmäler, die man auch abgöttiſch verehrete, wäre. Vielleicht nennte man von dieſen Saulen auch die gelehrten Leute, und unter dieſen vorzüglich einen der älteſten Thot, dem man dann alles zuſchrieb, was den andern zuſtand, wie dieſes die Griechen abſonderlich bey vielen Dingen zu thun pflogen: z. B. beym Herkules, der aus 7 oder 8 verſchiedenen Perſonen zuſammen geſtücket ward. Daß alſo Philo von Biblos ſeinen Sanchoniathon die Schriften des Taauts τα τααυτου ſtudieren läßt, dürfte wohl nur der Mode zu Lieb geſchehen ſeyn, denn wollte man etwas recht alt machen, mußte es aus Taauten oder dem Trismegiſt gehohlet ſeyn: noch Kircher litt an dieſer Krankheit: wirklich wie ſollte der phöniciſche Sanchoniathon die Hieroglyphen des ägyptiſchen Thöts verſtanden haben: und doch nach der Beſchreibung Philons wäre es der ägyptiſche Thot geweſen, aus dem Sanchoniathon gelernet hätte. Lieber glaube ich Philonen, wenn er eben dieſen aus den Archiven phöniciſcher Städte und den Schriften der Amuneer חמנים Sonnenprieſter ſchöpfen läßt.

Ja hochgräfliche Excellenz, wenn ich die gräulichen Abwege, und ſchrecklichen Irrthümer betrachte, in welche alle Völker verfallen ſind, welche ſolche Nachrichten wie Moſes uns hinterließ, von der Entſtehung der Welt und des Menſchengeſchlechtes nicht hatten — oder vielmehr die einmal gehabten verlohren, und verfälſchten, ſo danke ich der Vorſicht immer mit innerſter Herzensrührung, daß ſie uns durch Moſen dieſe nöthige Urwahrheit aufbehalten, und durch ſo viele Jahrhunderte unverſehrt wider alle Eingriffe des ungenügſamen menſchlichen Witzes behauptet habe. Denn jene meinethalben vormoſaiſchen Coſmogoniſten möchten dieſe nachher vom Moſes aufgezeichnete Weltſchöpfungsgeſchichte wohl gekannt haben — aber der Dichter wollte ſie auszieren, und er machte aus den Dingen, und Begebenheiten, welche ſimpel hin erzählet wurden, ſo viele handelnde Perſonen: daraus mit der Zeit eben ſo viele dem Geſchmacke des Polytheiſmus angemeſſene Gottheiten wurden: und der philoſophiſch denken wollte, war etwa mit der bloſſen Geſchichte nicht zu frieden, dachte ſich Urſachen der Schöpfung aus ſeinem Kopfe hinzu, und ſo geſtaltete er mit lauter Raiſonieren über die Urſtoffe der Dinge, über deren muthmaßlichen erſten Bewegung zu ihrer Entwickelung, über die Entſtehungsart, und Natur dieſer erſten dem philoſophiſchen Unſinne von jeher allmächtigen Bewegung, über das große Wie ſich denn endlich alles bildete, ob durch atomierte Quadratchen, Kubchen die Körperwelt ward, ob die Thiere aus Eyerchen und deren Excludierung, oder durch Produktion eines Dingchen aus dem andern, oder durch nach und nach

ſich

ſich äußerenden Beſeelung der eingebildeten Weltſeele, oder wohl gar durch Emanation aus der Gottheit, und Abreiſſung einiger Partikeln von ihr, wie ſich der menſchliche Stolz ſo vielfältig noch itzt ſchmeichelt, geworden wären, mit lauter Raiſonieren, ſage ich, über dergleichen nie ausgehende Fragen verſtellte der alte und itzt eben ſo der neue Philoſoph die wahre von Gott ſelbſt geoffenbarte Schöpfungsgeſchichte endlich ſo, daß man itzt auch nur die kleinſten Aehnlichkeiten mit der Coſmogonie eines Adam, Noah, Abraham, Moſes bey dergleichen philoſophiſchen Coſmogonien der alten Völker kaum antreffen kann, und wir von der eigentlichen Entſtehung dieſer Welt, und unſers Geſchlechtes itzt wohl gar nichts Gewiſſes mehr wiſſen könnten, wenn uns die Bibel davon nicht unterrichtete: was aber das Traurigſte bey allen fremden Weltſchöpfungsſyſtemen iſt, ſo iſt in ſelbigen die größte, und erſte Wahrheit eines einzigen, allmächtigen, allweiſen ſchaffenden Gottes gänzlich verwiſchet a): und wenn man darinn ja einen erblicken will, ſo iſt er höchſtens ein Weltgeiſt ein pantheiſtiſcher Gott, der von ſeiner Schöpfung in der That nicht einmal unterſchieden iſt: ein aus Nichts ſchaffender Gott: dieſer große, und allein wahre

---

a) Euſeb merket dieſes auch von der ſanchoniathoniſchen Coſmogonie an: τοιαυτη μεν αυτων η κοσμογονια αντικρυς αθεοτητα εισαγουσα „Dieſes iſt nun die Weltentſte„hung bey den Phöniciern, ſie ſchließet Gott geradezu aus:" Philo von Biblos aber ſagt, der Taaut hätte dieſe Coſmogonie ausgedacht. Lib. de Praep. C. X. p. 33 -- 34. alſo des Sanchoniathons Coſmogonie wäre Grille eines Menſchen, und noch dazu eines abgöttiſchen Menſchen.

wahre Gedanken, den uns Moſes ſo erhaben öfters vorſtellet, dieſer iſt ſchon gar nicht in jenen Syſtemen auch nur bey weiten ſichtbar. Bey den Chaldäern muß Bel die Amorka theilen, daraus Himmel und Erden werden, und Bel muß ſich ſeinen Kopf von einem andern Gott abhauen laſſen, um aus dem davon abrinnenden Blut mit Leime vermiſchet die Menſchen zu machen. Bey den Phöniciern muß der Geiſt auf gut Wohl mit der vorſeyenden Materie ſich vereinigen, um den Mot zu erzielen: bey den Braminen theilet ſich Gott in andere Gottheiten, welche aus ihrer Subſtanz endlich Welten erſchaffen: die Griechen hohlten lange alles aus einer todten Materie her, bis es endlich dem Anaxagoras a) einfiel, durch den Nus Verſtand, welcher zum Chaos kömmt, die Dinge bilden zu laſſen.

Was ſollte ich alſo von unſerm Herrn Unterſucher denken, wenn er die ägyptiſch ſeyn ſollende Coſmogonie bey Dioдoren ſo lobet: „Indeſſen gehe ich nun über zu noch einer „andern, nämlich der Aegypter, welche die moſaiſche am philoſophiſchen Geiſte unſtreitig weit zurück läßt, und zwar „faſt eben ſo weit, als ſie itzt ſelbſt gegen unſere Coſmogo-

„nie

a) Diogenes Laertius drücket ſeine Meynung ſo aus. παντα χρηματα ην ὁμου· ειτα νους ελθων αυτα διακοσμησε „Alle Dinge waren beyſammen (ein Chaos) darnach kam „der Verſtand, und zierte ſelbige aus" auch dieß, daß Anaxagoras endlich der Vernunft dieß Amt gab, auszuzieren, welches zuvor noch immer die ὑλη Materie hatte, war bey den Philoſophen ſchon für eine große Erfindung gehalten; und doch nach Anaxagoras war die Materie ewig, wie der Verſtand: aus Nichts konnte bey den Philoſophen kein Gott, wie in der Bibel ſchaffen.

„nie zurück ſtehet" Bl. 40. O doch welcher philoſophiſche Geiſt — der in der Diodoriſchen a) Coſmogonie ſtecken ſollte! Zu erſt ein Chaos wie überall — dann eine Entwickelung deſſelben wo durch? — wie? wird nicht geſagt, ſondern es heißt: „Nach wechſelſeitiger Trennung der Körper gewann die Welt dieſe Ordnung, welche wir ſchon an ihr erblicken: die Luft erhielt eine beſtändige Bewegung, deſſen feuriger Theil in die oberſten Gegenden ſtieg, da davon die Natur ſo iſt, daß ſie wegen ihrer Leichtigkeit in die Höhe ſtrebt. Aus dieſem Feuer entſtand die Sonne, und die ganze Menge der Sterne, welche dadurch auch eine beſtändige Bewegung erhielten. Die leimich-

---

a) Ich heiße dieſe Coſmogonie die Diodoriſche: Herr Unterſucher aber will ſelbe für eine vormoſaiſche ägyptiſche gehalten haben: vor billigen Kritikern, die Zeiten von Zeiten unterſcheiden können, und Diodor den Sicilianer jemals geleſen haben, bedarf ich gar keiner Apologie für dieſe meine Benamſung: denn Diodor redet allgemein weg ſo, Lib. I. gleich anfangs „Zwo verſchiedene Meynungen giebt es unter den Phyſikern und berühmten Hiſtorikern von dem Urſprunge der Menſchen. Einige glauben, die Welt ſey ewig und unzerſtöhrlich, und geben vor, daß das menſchliche Geſchlecht immer geweſen war, und daß es unmöglich ſey bis zum erſten Menſchen hinauf zu ſteigen. (NB. Dieſe glaubten doch, wenn das menſchliche Geſchlecht einen Urſprung hätte, müßte ſie ſelbigen von einem Menſchen haben: ſo ſpricht die Vernunſt ſelbſt) andere geben allen Dingen einen Anfang, und ein End, unterwerfen die Menſchen eben dieſem Geſetze, und erklären die Bildung ihres Geſchlechts auf dieſe Art" dieß heißt wahrlich nicht, daß die auf dieſe Worte folgende Coſmogonie jene der uralten Aegypter ſey: Diodor redet von den Phyſikern ſeiner Zeit unter Kaiſer Auguſt, dort philoſophirten die Griechen, und gräzicierenden Aegypter freylich auf dieſe Art -- aber zwiſchen Auguſt und Moſes quantum Chaos.

ſeimichte und irrdiſche Materie mit Waſſer vermiſchet blieb ihrer Schwere halber zurück. Die beſtändige Rotation dieſer ungeheuern Maſſe ſonderte die irrdiſchen, und wäſſerichten Theile von einander, und ſo entſtand aus leztern das Meer, aus der erſtern aber die Erde.“ Dürfte ich den Herrn Unterſucher nicht fragen, wer denn jene wechſelſeitige Trennung der Körper machte — ob die Körper ſelbſt — oder — die Aegypter bleiben hierinn eine Antwort ſchuldig, darum ſich jeder philoſophiſche Geiſt bekümmern muß — wieder wer gab der Luft die beſtändige Bewegung, wer dem Feuer die Leichtigkeit, wer der Erde, dem Waſſer die Schwere, uud wer brachte Sonne und Mond in gegenwärtigen Gang, oder die erſte vielmehr in gegenwärtige Stellung: der gute Diodor läßt mit des Cartes Bewegung kommen, und bauet daraus Welten — aber er vergaß es uns zu erklären, wie erſtlich dieſe Bewegung entſtand, und von wem, und was noch nöthiger iſt, wie dann die Weſen ihre eigenthümliche innere Eſſenz bekamen; denn die Elemente waren nach ihm ſchon im Chaos ihrer Weſenheit nach da, wo noch alles unter einander vermiſchet zuſammen lag, wo ſind alſo dieſe Urelemente her? Moſes läßt uns über alles dieß nicht im mindeſten Zweifel: allein jenen großen Schöpfer wußten Diodor, und ſeine Aegypter nicht: ihre Philoſophie war alſo hierinn nothwendig ohne zureichenden Grunde; dann welche große Phyſik ſollte es wohl ſeyn, wenn man ſagt, das Feuer geht in die Höhe — die Erd und Waſſerpartikeln bleiben wegen ihrer Schwere danieden — ſondern ſich durch Rotation von einander — ſo waren Erde und Meere?

Frage man den nächſten beſten Bauer, ob er nicht eben ſo philoſophiren könnte.

Wie weit philoſophiſcher redet ein Moſes: der Allmächtige erſchafft zu erſt alles, Himmeln und Erde: man hat alſo zu allen den zureichenden Grund ſchon zum Voraus. Bey der eigentlichen Entwickelung unſerer Erdſchöpfung iſt erſtlich kein widerſprechendes Chaos: die Erde iſt ſchon da als Erde, nur ohne Bewohner und wüſte, und mit einem nebelfinſtern Ocean über ihre Ueberfläche: dann entſtehet durch den Geiſt Gottes eine Bewewegung — ein Wind — da ſpricht Gott es werde Licht — die Nebeln zerſtreuen ſich, es wird nun helle — darauf machet Gott unſere Luftatmoſphäre, und da nun die Dünſte in ſelbe ſich erhöhen, und von ihr getragen werden können, ſo ſcheidet er ſo Waſſer von Waſſern, macht den Wolkenhimmel, doch die Erde iſt noch mit Waſſer bedecket; er gräbt Vertiefungen in ſelbiger, ſo fließen ſelbige von dem erſten Winde getrieben ab: es werden Meere, und die Erde erſcheint: dieß heißt originelle denken, und, ſo wie auch der größte Philoſoph zufrieden ſeyn muß, beſchreiben, nämlich immer die erſte Urſache handelt bey Moſes; die zwoten werden erſt, werden es aber wieder durch jene, die ſchon geſchaffen worden waren: kein Sprung iſt in der moſaiſchen Schöpfung außer jenem nothwendigen, daß das Weſen der Weſen dem Nichts ein Weſen giebt: freylich ein unendlicher Sprung von gar nichts ſeyn zum ſeyn in unſern Augen, welche die Philoſophie ohne Offenbarung auch nur nicht einmal recht ahndete, daß er möglich wäre! allein ohne dieſem nothwendigen Sprunge läßt ſich

auch

auch gar kein zureichender Grund für irgend ein Weſen auſſer dem Weſen der Weſen denken, und ſo ungeheuer dieſer uns endlich vorkömmt, ſo iſt er es doch nicht vor dem Unendlichen, der die Grundurſache vom Daſeyn alles Möglichen in ſich ſelbſt enthält, und auch die wirkliche Exiſtenz muß geben können, wenn es ihm gefällt, weil er ſonſt nicht unendlich wäre.

Nun weiter mit unſrer Diodoriſchen Coſmogonie: ſie fängt ſo gar lächerlich zu werden an: „Die Erde, heißt es ferner, blieb noch ganz weich von den zurücke gebliebenen Feuchtigkeiten, wurde ſodann durch die Sonnenhitze erwärmet, gerieth in eine Art von Gährung, und die Wirkungen davon äußerten ſich auf ihrer Oberfläche. So entſtanden an den naſſen Plätzen kleine Hügel, die mit einer dünnen Rinde überzogen waren, in der Art, wie man noch itzt in ſumpfigten Gegenden findet, wenn nach kalter Luft die Sonnenhitze ſie überläuft, und nicht allmählig erwärmet. Dieſe kleinen befruchteten Erderhöhungen erhielten ihre Nahrung von der Feuchtigkeit, die in ihnen lag, und von den Dünſten der Nacht, und die Sonnenhitze, welche des Tags über ihnen brütete, machte ſie feſter. Nachdem endlich der eingeſchloſſene Foetus ſeinen völligen Wachsthum erreichet hatte, und die obere Rinde verbrannt oder geborſten war, ſo kamen allerley Thierarten hervor: diejenigen, welche von wärmerer Art waren, als die anderen, flogen als Vögel in die Höhe. Alle aber, deren Theile irrdiſcher Art waren, blieben auf der Erde, und werden zur Klaſſe der irrdiſchen Thiere, oder aller andern Arten der Erdgeſchöpfe gerechnet;

die Geſchöpfe aber, deren Beſtandtheile dem Element des Waſſers ähnlicher waren, die Fiſchgeſchlechter, blieben in dem ihrer Natur ſo angemeſſenen Waſſerreiche. Nach Erzielung dieſer ſämmtlichen Geſchöpfearten kamen keine weiter hervor, weil die Sonnenhitze, und Winde die Erde abtrockneten, und es dadurch unmöglich machten, daß größere Thiere aus ihr entſtehen konnten: und die Arten, welche ſchon hervorgebracht worden ſind, erhalten ſich nun nicht anders als durch den Weg der Zeugung."

Da hätten wir alſo die ſo geprieſene Coſmogonie unſers Herrn Unterſuchers, von der er ſagen darf „dieſe Coſmogonie, „ſo klein ſie auch iſt, hat viel Vorzügliches vor der Moſai„ſchen, und ich finde in der Hervorbringung der Geſchöpfe „eben ſo wenig Widerſprechendes, als in jener von Moſes, „welcher ſie ebenfalls, ohne Zuſagen, wie, und woraus „entſtehen läßt, den Menſchen ausgenommen, welchem er „gleiche Entſtehung aus feuchtem Leim zuſchreibt" Bl. 43. Daß Moſes ſich nicht widerſpreche: es auch ganz gut erkläre, wie alles geſchaffen worden ſey, haben wir ſchon geſehen. H. Verfaſſer dürfte alſo ſein Vorzügliches in der diodoriſchen Coſmogonie gegen jene des Moſes in ſeiner Einbildung allein nur gefunden haben — und eben ſo wenig widerſprechend ſollte Diodors Coſmogonie ſeyn als die moſaiſche? ja ſo gar philoſophiſchen Geiſt ſollte ſelbe haben? wie er anderswo ſagt. Doch! wie unwiderſprechend, wie philoſophiſch! — Die Erde war ſchlammigt — machte Blattern, als die Sonnenhitze darauf fiel, unter dieſen Blattern, oder Erhöhungen waren Embryonen, die ihre Nahrung

nung von der noch gegenwärtigen Feuchtigkeit zum zeitigen bekamen: als ſie ausgewachſen waren, riß die Sonne die Rinden der Erderhöhungen oder die Thecken jener Embryonen auf; ſo kamen alle Thierarten — auch der Menſch aus der Erde hervor: die feuriger Natur waren, flogen in die Höhe, die irrdiſcher, blieben auf der Erde, und die wäſſerigter giengen ins Waſſer: der Wilde, wenn er etwa eine Schlange a), einen Ratzen, einen Maulwurf aus den Erderhöhungen heraus wudeln, und ſich hervor arbeiten ſähe, könnte vielleicht glauben, dieß ſind Erdekinder, wie es das rohe Alterthum nicht nur von dieſen geringern Thierarten, ſondern wohl gar von den vollkommenſten glaubte: welcher Naturkündige müßte über die Einfalt dieſes Wilden nicht lachen, und Erbarmung haben? Aber dergleichen Abgeſchmacktigkeiten mit Herrn Unterſucher für etwas Vorzügliches ausgeben — es läugnen, hierinn ſey gar ſo viel Widerſprechendes nicht, verdient dieß wohl auch Nachſicht? Die Sonnenhitze, wenn ſie über eine ſchlammigte Erde brütet, oder Erde und Waſſer und Sonne zuſammen ſollten das Vermö-

a) Herr Unterſucher getraut es ſich zu ſagen „die Schlangen, und giftigen Thiere in Amerika ſind dieſem Syſtem günſtig.“ Und Diodor bringt für die Meynung ſeiner Phyſiker für ihre ſchon zu ſeiner Zeit gefährte Thiere, und Menſchenentſtehung aus der Erde die Ratzen im ägyptiſchen Thebais zur Probe an, welche aus dem Boden oft halb behaart, und formirt hervor kämen; gleich als konnten Schlangen, und Ratzen nicht unter der Erde ſich aufhalten, in Laiche geben, und züchten. Am Ende des vorigen Jahrhunderts fragte ein Naturkündiger um dieſe diodoriſchen Ratzen, die halb Erden, und halb Thiere wären: der Dragoman von Kahira antwortete, niemand hätte dergleichen geſehen, oder auch nur davon gehöret Iournal des Sçauants. Iuillet 1685.

gen haben, da ſie alle blinde Urſachen ſind, eine Organiſa- tion auch des mindeſten Würmchens, worüber der weiſeſte Anatomiker vor Verwunderung verſtummet, hervor zu brin- gen? Dieſe einfache, bloß nothwendig wirkende Kraft dieſer Materien ſollte die unzähligen Thierklaſſen, die ſo unend- lich mannichfältige innere Einrichtung derſelbigen, in dieſer unendlichen Mannigfältigkeit die ſo genau abgemeſſenen Stuf- fen, und in dieſen Stuffen die überall bis zum Erſtaunen hervorſtechende Harmonie aller dieſer Weſen unter einander, ſo, daß ſie alle zuſammen immer eben daſſelbe Ganze ma- chen, und doch jedes einzeln ſeiner Beſtimmung nach eben ſo vollkommen bleibet: dieß alles, und was ſich hier durch Folianten hindurch ſagen ließ, ſollte eine ſolche materielle Kraft bewirken haben können? „An was für Zweige ſagt der Herr Voltaire über einen ähnlichen Unſinn „ſucht man ſich nicht „zu halten, wenn man in Gefahr iſt, in ſeinem Syſteme „zu ertrinken.“ Und warum aller dieſer unbegreiflicher Un- ſinn, fährt Abt Jeruſalem a) fort, „Um den Gedanken „eines Schöpfers zu entfernen, und um einem Buche aus- „zuweichen, das denſelben in ſeinem wahren Lichte die Welt „erſt kennen gelehret. Iſt es dann aber der Vernunft ſo „viel anſtändiger, ſich in einer ewigen Finſterniß zu verlie- „ren mit großen leeren Worten nichts zu ſagen, nichts zu „denken, als bey der ſo ſichtbaren Allmacht, und Weisheit „des höchſten Weſens ſtehen zu bleiben, wo ſie den Grund „der Dinge, den ſie ſucht, mit voller Beruhigung ſehen kann. „Und kann dann auch die Vernunft von einem allerhöchſten,

„all-

a) II. Betracht. II. Th.

„allmächtigen und weiſen Gott, wenn es anders nicht ein „bloſſer Name ſeyn ſoll, niedriger denken, als daß er, wenn „er eine Welt erſchaffen wollte, dieſe ſo ſtückweiſe erſchaf„fen, und es den blinden Kräften der Materie überlaſſen „ſollte, ob daraus je eine Welt von Ordnung, eine Woh„nung für lebendige, und vernünftige Geſchöpfe werden, „oder ein ewiges Chaos bleiben ſollte.“

Wie ſchön und wie wahr geſprochen! o doch ein Schöpfungsſyſteme der Aegypter, wo alles die blinde Materie thut, wo gar kein verſtändiges Weſen (ich will nicht ſagen ein allmächtig verſtändiges) auf den Schauplatz kömmt, um daß Ungefähr der in Bewegung geſetzten Urelemente, die man gar nicht weis, wie ſie mit ihrer Bewegung geworden ſind, zu einem Weltbau von Ordnung und Harmonie zu leiten, wo Thiere — Menſchen werden ohne allem zureichenden Grunde: iſt dieß großer philoſophiſcher Geiſt, der dem Laufe der Natur ſo angemeſſen iſt, welchen Herr Unterſucher der diodoriſchen Coſmogonie vor der moſaiſchen beylegt! „Was iſt dann, fragt Herr Voltaire a), das wahre Sy„ſtem? das von einem allerhöchſten, und unendlichen We„ſen iſt es, antwortet er, das einem jeden Elemente, einer „jeden Art von Geſchöpfen der Natur die Beſtimmug und „die Stelle, die es in der Reihe der Weſen haben ſoll, „unveränderlich angewieſen; daß das Gold und das Eiſen, „die Bäume, und die Kräuter, den Menſchen, und die „Ameiſe, die Berge, und den Ocean nach ewigen, und

 „unver=

a) Bey Jeruſalem am citierten Orte.

„unveränderlichen Geſetzen erſchaffen hat; und ich kann es „nicht genug ſagen, ſetzet er hinzu, daß wir Menſchen keine „ne Götter ſind, die Welten durch ein Wort erſchaffen kön„nen:“ wie trefflich gab hier Voltaire auch wider ſeinen Willen der Wahrheit Zeugniß: das wahre Syſtem, welches er beſchreibet, iſt anſchaulich das moſaiſche. Ja Moſes ſagt uns nicht, aus welcher Materie die Himmelskörper, dieſe Erde, das Licht, die Luft, das Waſſer, die Thierarten, das Pflanzenreich, und was ſich in dieſem bewegte, geworden ſind, aber er ſagt uns bey Entſtehung, und Ausſchaffung jeder Weſen, daß ſelbe Gott geſchaffen habe: mehrer ſollte, mehrer wollte er nicht ſagen, weil er damit alles ſagte; denn den zureichenden Grund zu allen dieſen, daß es aus dem Nicht ſeyn iſt, wo ſollen wir ihn mit Anſtrengung aller unſrer philoſophiſchen Kenntniſſe anders finden, als in jenem, der allein allmächtig dem Nichts ſagen kann: werde, und als Allweiſer ſagen wird, werde, wie es deiner Beſtimmung nach am Beßten, am Zweckmäßigſten ſeyn kann: da herentgegen der ägyptiſche Coſmogoniſt alles blinden bis zum Lächerlich werden unzureichenden Urſachen in ſeiner Schöpfung überlaſſen muß: eine Erdrinde berſtet, da kömmt ein Eidexe, eine Maus hervor: alſo hat die Erde mit Hilfe der Sonne, und Waſſers dieſe Thiere organiſieret, gemacht, geſchaffen auch ſo gar die Menſchen — und woher der Geiſt für dieſe Thiere — für den Menſchen? hierüber gar kein Wörtchen, und billig keines, denn wie ſollte die Mutter Erde geben können, was ſie ſelbſt nicht hat — und warum entſtehen denn itzt aus der Erde nicht mehr Pferde,

Ele-

Elephanten, Menſchen: o der elenden Antwort! „Die Son„nenhitze und Winde trockneten die Erde ab, machten es „alſo unmöglich, daß größere Thiere aus ihr entſtehen konn„ten.“ Giebt es denn itzt keine tiefe ſchlammigte Erde mehr: oder wenn ſie gar ſo tief ſchlammigt ſeyn ſollte, wie konnten Sonnenhitze, und Winde ſie austrocknen? haben es auch die ägyptiſchen Phyſiker gemeſſen, wie tief der Schlamm war, als die Menſchen daraus wurden: doch ich thue dieſen Faſeleyen allzu viele Ehre an, wenn ich auch nur ein Wort darüber verlöhre: und ich muß es wirklich beſorgen, daß ich Eurer Excellenz mit bisher geſagten etwa ſchon mehr, als überläſtig geworden ſey: ich ende für dießmal mit einer Anmerkung aus Sonnerat, welche auch Herrn Unterſucher nicht mißfallen ſoll: da Sonnerat eben kein größerer Anbether der Bibel, als er iſt, ſcheint geweſen zu ſeyn.

„Eine weit eindringendere, wirkſamere, unerſättlichere „Leidenſchaft, als irgend eine andere, welche die Menſchen „quälet, iſt der Fürwitz, ſagt er a), jene theure Quelle „aller Kentniſſe, ſie entſtehet, und ſtirbt mit dem Menſchen. „Im Anfange wendet ſie ſich nur zu den philoſophiſchen Ge„genſtänden, welche ihr auffallen, und wovon ſie die Ei„genſchaften, den Gebrauch, und Verhältniſſe zu entdecken „ſucht: allein jenen glimmenden Feuern gleich, welche die „Körper beleuchten, nicht aber durchdringen, ſo verlieret „ſie ſich ganz, und kömmt faſt auf Nichts. Dem unge„acht iſt die Erde für ihre weit ausſehende Begierden bald

 „eine

a) Vojage aux Indes Orientelles et a la Chine Liv. III, Chap. X.

„eine gar zu eingeſchränkte Herrſchaft, auf den eilenden Flü-
„geln des Gedanken fortgeriſſen, wagt ſie, gleich einem Adler,
„ihren Blick auf die Sonne zu heften und ſelbige zu be-
„trachten. Der periodiſche Lauf dieſes wohlthätigen Geſtir-
„nes, und aller jener, welche ihren prächtigen Hofſtaat
„ausmachen, biethet dem Menſchen ein unüberſehbares Feld
„zum Meditieren, und Unterſuchen an: er ſtudieret ſehr fleiſ-
„ſig den Gang der Kugeln, welche ober ſeinem Haupte ſich
„wälzen, berechnet die Laufbähne, und ziehet daraus ein
„künſtliches Zeitmaaß. Sollte ihm dieſe Kenntniß nicht
„genug ſeyn? ohne Zweifel: allein er will weiter gehen:
„vergeſſen ſeiner Schwäche, und der Schranken, welche
„ſeinem Verſtande geſetzet ſind, brüſtet er ſich von den
„Wirkungen zu den zwoten Urſachen, und von dieſen gar
„zu den erſten hinanzuſteigen. Der Unfall der Väter
„hat die Söhne um nichts verbeſſert; ja es ſcheinet viel-
„mehr, als hätte dieſer zu nichts andern gedienet, als
„ſelbe noch fürwitziger, und unternehmender zu machen.
„Sie haben ſich bis zur Schöpfung des Alls hinangewagt:
„ſo hatten alle alten Völker ihre Weltſchöpfung, wie ſie
„ihre Theogonie, ihre Mythologie, und fabelhaften Urſprung
„hatten. Dieſe Weltſchöpfungen, ſo verſchieden ſie ſind,
„ſind doch alle gleich ſonderbar, und chimäriſch. Vergli-
„chen mit einander machen ſie den verworrenſten Contraſt.
„Der Philoſoph, welcher mit der Fackel der Vernunft den
„Faden der Ariadne findet, da er ſich in dieſe verwickelten
„Gänge jener Labyrinthe einzudringen vermißt, der Philo-
„ſoph eilet heraus zu kommen, um ja nicht unter dem

„Schut-

„Schutte jener baufälligen Gebäude, die jedes noch ſo „ſchwaches Windchen zerſtöhren kann, begraben zu wer„den: der einzige Frucht, welchen er davon trägt, iſt „eine zur Verzweiflung führende Ungewißheit, und ein „Gefühl von erbarmenden Nachſicht für die Urheber je„ner ebentheuerlichen Syſteme:“ welche herrliche Lection von einem Philoſophen für Weltbauende Philoſophen!

Wie tollſinnig iſt die Empörung wider die moſaiſche Coſmogonie nicht, weil ſie den Kitzel unſers unerſättlichen Fürwitzes nicht befriedigen will, uns einen allmächtigen, allweiſen Urheber aller Dinge zeiget, uns aber die zwoten Urſachen, welche dieſer zur völligen Ausſchöpfung ſeines großen Meiſterſtückes möchte gebraucht haben, nicht allemal erblicken läßt: und hätte ſie es auch gethan, würde man damit wohl zufrieden ſeyn? wenn ſie uns auch eine Folianten ſtarke Beſchreibung von der innern Beſchaffenheit aller Dinge, und der ganzen Verkettung der Urſachen, die zu deren Entſtehung nach Gott etwas beygetragen hätten, vor Augen hôbe? man müßte den Stolz des menſchlichen Verſtandes gar zu wenig kennen? da würde es dann recht an ein Kritiſieren, und Raiſonieren gehen, wenn wir eine von Gott geoffenbarte Phyſik hätten: eben darum weil ſie geoffenbart wäre, würde ſie den Widerſpänſtigen die fehlerhafteſte ſeyn müſſen. „Allein wenn „die göttliche Weisheit zum Unterrichte der Menſchen ſich „herabläßt, ſo offenbaret ſie ihnen nichts, als was zu „ihrer moraliſchen Glückſeligkeit unentbehrlich iſt, und was

„die

„die Vernunft entweder gar nicht, oder zu ſpät entde-
„cket hätte. Alles übrige, was in der Sphäre ihrer ei-
„genen Wirkſamkeit liegt, überläßt ſie der Vernunft mit
„dem Fortgange ihrer Kultur nach und nach ſich ſelbſt
„zu erklären:" ſo Jeruſalem — das merke man ſich.

den 7 May 1786.

XII.

XII.

Herr Unterſucher gewann die diodoriſche Coſmogonie ſo lieb, daß er ſelbige bis auf das letzte Pünktgen verfolget. Ja er eignet ſich einiges davon wohl gar als mit ſeinen Geſinnungen übereinſtimmend zu, und ſetzet ſelbes als etwas recht Philoſophiſches der moſaiſchen Erzähluung entgegen. Nämlich Diodor nachdem er ſeine Menſchen wie die Ratzen aus der Erde hatte hervor ſchliefen laſſen, ſaget nun von dieſen, „ſie haben unſtreitig ein wildes thieriſches Leben „geführt — — nichts iſt gewiſſer als daß die erſten Men„ſchen ein äußerſt müheſeliges und thieriſches Leben führten, „da ſie noch keinen Gebrauch der Kleider, der Wohnungen, „und des Feuers kannten, und ihnen die mildere Lebensart „völlig unbekannt war, denn wer ſollte ſie die Früchte des „Feldes zu ſammeln, und die Nahrungsmittel zu bewah„ren gelehret haben? Gewiß kamen manche im Anfange „während des Winters vor Froſt, und Hanger um, und „nur allmählig belehrte ſie die Erfahrung, des Winters „ihre Sicherheit in Höhlen zu ſuchen, und Speiſen, welche „dem Winter über nicht zu verderben pflegen, zu bewah„ren: dann erſt erlerneten ſie den Gebrauch des Feuers, „und anderer Bequemlichkeiten des Lebens, Künſte, und „Bedürfniße.“ Mich wundert es zwar nicht, warum dieſe ſcheußliche Schilderung der diodoriſchen Autochthonen unſern Herrn Verfaſſer ſo gefallet; denn ſo wäre die ganze Erzählung des Moſes von dem weit andern Zuſtande der

erſten

erſten Menſchen auf einmal zur Fabel gemacht, und dabey ſein Syſtem von mehrern Menſchen, die dort und da aus der Erde gekommen wären, aber auch nicht mehrers als ein dummes, unbehilfliches Vieh durch Jahre tauſende müßten geweſen ſeyn, darüber wir ſchon geſprochen haben, recht herrlich heraus geputzet: allein der Fehler, den er wider die Politik der deiſtiſchen Controverſiſten hier begehet, machet alle Abſichten, die er bey dieſer diodoriſchen Parodie hatte, auf einmal ſcheitern: Mein Herr! Sie hätten es nicht ſo geradezu heraus ſagen ſollen, daß ſie damit über Moſes herwollen; und noch minder einem Diodor vor Moſes Lob ſprechen hätten ſie ſollen, wenn ſie deklamieren: „Wie weit „iſt die gekünſtelte Erzählung des Moſes von Entſtehung „der Welt, und des Menſchen unter dieſer natürlichen Be„ſchreibung der Aegypter!“ Bl. 45. Dieſen Schluß hätten Sie ihren Leſern ſelbſt machen laſſen ſollen: vielleicht hätten ſie nicht daran gedacht, daß Diodor ſeine erſten Menſchen, turpe pecus, um ja nicht einen gar zu ungeheuren Sprung — vom Erdkloſe — bis zum Philoſophen zu machen, freylich ſo ſchildern mußte, wie wir oben geſehen haben; daß er aber, ſo weit er ſeine Menſchen auch zurücke ſetzet, und entadelt, mit Rückſicht auf den Urſprung; den er ihnen giebt, doch noch viel zu viel Adel dieſen armen Geſchöpfen beyleget.

In der phöniciſchen Coſmogonie, wo zum wenigſten eine Art von Geiſt mit der Materie vereiniget, die erſten Menſchen, oder was die Zophaſemin etwa geweſen ſeyn ſollten, hervorbringet, ſind doch dieſe erſten Thiere, wie

die

die Materie, aus der ſie werden, ohne alle Empfindung, und bey Dioduren, wo die Materie allein alles thut, haben die Thiere, ſo wie ſie aus ihrem Mutterſchooße aus der Erde hervorwudeln, nicht nur Empfindung, ſondern ſchon ordentliche, und zweckmäßige Triebe — ja die Menſchen ſo gar Vernunft, welche ſich gleich zu entwickeln anfängt! Dieſes zeiget meines Erachtens eben nicht ungezwungene Natur: und dieſes ſchon gar nicht, wenn man dieſem diodoriſchen Popanze, wie Sie mein Herr ſo unvorſichtig es thaten, die nur gar zu natürliche Coſmogonie Moſis entgegen ſetzet. Nur die Schöpfung des Menſchen, wie paſſend iſt ſelbe bey Moſes! Zu erſt bildet Gott den Körper aus dem Staube der Erde, die etwa nicht ewig da war, ſondern ſelbſt geſchaffen worden iſt: „Vom Staube der Erde bildete Gott „Jehova den Menſchen“ aber dieſer Körper war noch todt, wie die Erde, daraus er war, und Moſes ſetzet dazu: „Und „Gott ließ einen Odem in ſeiner Naſe wehen.“

Ja welche Ordnung und Stuffenleiter iſt nicht in der ganzen Schöpfung von der mindeſten Pflanze an bis zu den vollkommenen Thieren — und das bis zum Menſchen! Zu erſt wird die Erde zum tauglichſten Wohnplatze ſeiner künftigen Bewohner mit mathematiſcher Genauigkeit ausgeſchaffen: nachher erſt (und die großen Thiere erſt am ſechſten Tage, wo für ihre Nahrung ſchon geſorget war) kömmt alles nach ſeiner Abreichung, Eintheilung, Beſchaffenheit ganz ungezwungen auf den Schauplatz: alles dieſes thut etwa nicht eine blinde vernunftloſe Urſache, wie bey Dioduren,

ren, die Sonnenhitze, die Nachtnebeln u. ſ. w. ſondern das Weſen der Weſen tritt da auf:

Dieß ſpricht: Erde bringe Kräuter a)
Und Bäume voller Frucht,
Dann pflanz' ihr eigner Saame
Die Bäum' und Kräuter fort.
Dieß ſagt „ Lebendiges von aller Art
Entſteh im Waſſerreiche!
Es wimmle in der Luft
Von Vögeln,
Dann ſegnend Werdet fruchtbar,
Erfüllet die Gewäſſer,
Die Vögel fliegen in der Luft herum:
So ſagt Moſes „ Erſchuff Gott die großen Meergeburten,
Und was in Waſſern ſchwimmt und kreucht
Von allen Arten, allen Gattungen,
Endlich Lebendiges von aller Art,
Sprach Gott, Entſteh' auf trocknem Lande!
Viel Gattungen von Vieh
Gewürm, und von Wild!
So ward's; Gott ſchuff die vielen Gattungen
Von Vieh, Gewürm, Gewild.
Er ſahe, das es gut war.

Sagen mir Eure Excellenz, welcher Unterſchied iſt nicht zwiſchen Diodors, und Moſes Schöpfung der Thiere?

dort

a) Kürze halber nehm ich dieſe Verſe aus Heſſens Geſchichte des Patriarchen, ſie kommen mit dem Texte genau überein.

dort brechen auf des Ungefähres Blicke von der Erde Thiere hervor, alles unter einander auf einmal: der Menſch mit dem Flohe, und mit einem abſcheulichen Sprunge ſollten dieſe doch ſo unendlich mannigfältig klaſſificieret in ihre Abreihungen, Gattungen, Geſchlechte, welche endlich doch nur ein einziges Ganzes ausmachen, geordnet geweſen ſeyn: nach Moſes kömmt alles nach und nach, ſo wie die Stuffenleiter in der Natur ſich itzt den Forſchern zeiget, auf das Wort des Allmächtigen — Allweiſen hervor: zuerſt die Pflanzenarten mit ihren Saamen zur Fortpflanzung, dann die Bäume wieder mit ihren Saamen, welche jenes ſchaffende Wort; nicht die todte Erde, Sonne, Luft in ſelbe legte: nach dieſen kömmt erſt von Schaalthiere bis zu den bewundertswürdigen Meerwundern das tauſendfache der Geſchlechter und Arten von Waſſerthieren: ſo nach bevölkerten Waſſern erhält auch aus ſelben die homogene Luft ihre Bürger, und endlich die Erde erlangt durch eine eigene Schöpfung am ſechſten Tage die vollkommnern Thiere ihre Leiter hinauf vom Wurme bis zum Orang-Utang, welche dem bald aufzuſtellenden Beherrſcher von dieſen allen am ähnlichſten ſind: Nun endlich die Schöpfung dieſes Einzigen wie prächtig, wie würdig — des durch die Vernunft Gott ähnlichſten, und natürlichen Herrn aller Geſchöpfe, die dieſe Gabe nicht haben, iſt dieſe Schöpfung nicht!

Nun laßt uns Menſchen ſchaffen —
Sprach Gott — nach Unſerm Bild; der Gottheit ähnlich —
Der Menſch ſoll herrſchen über alle Thiere

Des Feldſ, des Waſſers, und der Luft;
Und Gott erſchuff den Menſchen ſich zum Bilde;
Nach Gottes Bilde ſchuff er ihn,
Er ſchuff ſie Mann und Frau, und ſegnete die Beyden,
Seyd fruchtbar, mehret euch, erfüllt die Erde,
Und unterwerft euch ſie a); beherrſcht das Vieh,
Die Fiſche, Vögel, und Gewild,
Was nur auf Erde lebt, und webt,
Und was auf Erde wächſt, dien' euch zur Speiſe,
Der Baum mit ſeiner Frucht, die Frucht mit ihrem Saamen;
Von Gras und Kraut ernähre ſich das Vieh
Der Vogel, das Gewürm.

Wer fühlet hier nicht die innere Würde, die uns angeſchaffen iſt, mit der ſich auch der niedrigſte Menſch über alle Thiere hinweg ſieht, wer fühlet ſie hier nicht dieſe uns einzige Würde — ein Bild Gottes zu ſeyn! — Beherrſcher des Erdbodens! mit flammenden Zügen von Moſes ent-

a) Durch die Vernunft, dadurch der Menſch ſein ſonſt unbewaffnetes, und im Vergleiche mit den meiſten Thieren ſchwaches Weſen über alle erhebet: ſchön ſagt Euripides:

Schwach iſt des Mannes Kraft,
Doch durch verſchiedner Künſte Macht
Zwingt er des Meeres Ungeheuer,
Und was auf Erden und in der Luft ſich ſteuert,

Oder wie eben dieß ein anderer kürzer ſagt:

Τεχνῃ κρατουμεν, ων Φυσει νικωμεθα

Durch Kunſt überwinden wir, wo wir der Natur nach unterlägen.

entworfen. Sonſt nur ein Wort von der Gottheit — es werde, und es Ward: hier gehet Gott mit ſich ſelbſt gleichſam zu Rathe, es hebet ſich die Sprache bey Moſes ſichtbar, denn ein groſſes Werk, ja das Hauptwerk mußte nun unternommen werden: darum heißt es auch „Laſſet uns „Menſchen machen — ein Bild, das uns gleich ſey" einen vernünftigen Menſchen — der ſeine ganze Beſtimmung, der die ganze Abſicht dieſer Schöpfung, der ihre Weisheit, und Ordnung überſehe, der dieſe ganze Natur als ihr Herr mit Vernunft beherrſche, der alle übrige Geſchöpfe zu ſeinem Dienſte, zu ſeinem Nutzen, und zur Beförderung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit anwende: ein Bild, das uns gleich ſey, deſſen vernünftige Natur nirgends ihre Gränzen habe, der ſich bis zu uns erhebe, der in unſrer Erkenntniß in der Erkenntniß und Liebe des Guten, der in ſeiner Vollkommenheit ewig fortgehe; ja dieß alles enthält der Plan Gottes mit dem Menſchen: Jeruſalem hat dieß wahr entworfen, und ich muß mit ihm aufrufen: a) Phi„loſophen hörts! die ihr alle Kräften eurer Vernunft dazu „anwendet, um den edelſten Vorzug eurer Natur euch ab„zuläugnen, und durch eure verrätheriſche Grundſätze die Men„ſchen, ſo viel an euch iſt, in Thiere umzuſchaffen. Tyran„nen hörts! die ihr eure Nebenmenſchen als Geſchöpfe der „niedrigſten Gattung anſehet, und die vorzügliche Macht, „die der Schöpfer euch, als ſeinen Statthältern, hier auf „Erden gab, nur zur Zerſtöhrung ihrer Ordnung, und Be„raubung der Menſchheit von ihren natürlichſten Rechten

 „an-

a) Betracht. von der Religion der erſten Menſchen.

„anwendet! Menſchen, die ihr ſelbſt keine andere Beſtim-
„mung als die Erfüllung eurer niedrigſten Triebe kennet,
„höret euren Schöpfer ſprechen! Laſſet uns Menſchen ma-
„chen — ein Bild, das uns gleich iſt.“

Und höre es auch unſer Herr Unterſucher, der die gräuliche Schilderung Diodors von den erſten Menſchen, daß ſie den Thieren gleich ohne einzige Kenntniß, ohne Gefühl vom Recht, ohne irgend einem ihnen ſo nöthigen Unterrichte mit im tiefen Schlafe begrabner Vernunft armſelig, hilflos, ſich zu erhalten unkündig unendlich dürftiger ſelbſt als die Thiere ſollten gelebet haben, der ſage ich, dieſe grauvolle Schilderung natürlich nennen kann: es mit einer aufgelegten Lüge erſtlich ſagen darf: „Moſes läßt den Menſchen aus Erd-
„klöſen heraufſteigen, wie ſeine **Lehrer**“ (die vorgeblichen ägyptiſchen Coſmogoniſten bey Diodor) dann aber beyſetzet
„nur daß er auf einmal nun anfängt der Natur Gewalt
„anzuthun, und ſeine Menſchen geſittete Empfindungen ha-
„ben, ſo daß ihnen der Schöpfer ſchon Gebothe geben konn-
„te, die ſie nicht übertretten ſollten Bl. 45.“ O doch, welcher bejammernswürdiger Verſtoß, daß Gott ſein edelſtes Geſchöpf — den Herrſcher des Geſchaffenen, ſein Abbild — den alleinig vernünftigen Menſchen, den er aber eben darum, weil er ihm die Vernunft gab, die Erhaltung, und Nahrungs vielfältige und individuierende Triebe der Thiere nicht gab, daß Gott dieſen ſeinen Liebling, nachdem er ſeinen ſchöpfenden Händen entwiſchte, ſeiner Unwiſſenheit, ſeiner Unbeholfenheit, ſeiner Unerfahrenheit, aus der er ſich ſelbſt nach Jahrhunderten auch nur ein wenig kaum würde

heraus

heraus gewunden haben, nicht überließ, ihn ſelbſt zur Entwickelung ſeiner hohen Seelenkräfte anführte, ihm durch veranlaßte Erfahrung ſelbige gebrauchen hieß, die nöthigen Kenntniſſe zu einem ſeinem Zuſtande gemäß bequemen Leben mittheilte, ihn die Beſtimmung kennen lehrte, wozu er erſchaffen war — die hohe Beſtimmung denjenigen zu erkennen, zu verehren, zu lieben, der ihn ſchuff! ja Menſchen wie Diodor ſie werden läßt, können, müſſen anfangs Thiere ſeyn: nur iſt die Eigenſchaft eines Thieres für ſolche Menſchen ſchon zu viel — zu viel die Natur eines ſich bewewegenden — leidenden Körpers, zu viel nur die einfachſte Organiſation eines pflanzenartigen Inſekts — Erde bleibt Erde, und dieß nicht einmal ohne Schöpfer, wie bey Diodor; ein allgemein trauerndes Nichts ſtellet ſich bey ſo einer Coſmogonie nach weggeſchaffter täuſchenden Hülle nichts bedeutender Worte unſern erſchrockenen Augen in ſeiner ſchaudervollen Ahndung ſeiner gänzlichen Leerheit vor a).

a) Sextus Empirikus Lib. IX. Aduerſ. Mathem. erzählet, als Epikur noch ein Knab bey ſeinem Lehrmeiſter dieſe Verſe des Heſiod geleſen:

„Erſt entſtand das Chaos das älteſte der Weſen
„Darauf die Erde ein weiter Raum, der Wohnplatz von allen.“

So habe der junge Schüler ſein forſchendes Genie zu erſt durch die Frage verrathen: „Und woher kam das Chaos“ er wurde an die Philoſophen verwieſen die Auflöſung dieſer Frage zu erhalten, er gieng zu ihnen, und wir wiſſen, was er von dieſen erlernet habe — ſeine Atomen für das Chaos ein unbedeutendes Wort ſtatt dem andern, nämlich ohne Schöpfer wird man immer fragen müſſen Woher: niemals aber dieß läſtige Woher beantworten können — ein Nichts bleibet über, und dieß ſollen wir für das ſicherſte Etwas der Offenbarung annehmen? Philoſophen was muthet ihr uns nicht alles zu?

Dieß iſt die Schöpfung, dieß die ſo natürlich geprieſene Beſchreibung, welche uns der Herr Unterſucher zur Beſchämung der moſaiſchen von dem Entſtehen, und erſten Zuſtande der Menſchen ſo ſehr heraus hob: was ſollte ich wohl von den Grundſätzen eines Mannes denken, der eine diodoriſche Schöpfung nicht unnatürlich, nicht widerſprechend fand? dieß allein zur etwaigen Entſchuldigung, daß der Irrthum niemals ganz ſyſtematiſche Anhänger haben könne. Doch das Falſche, das höchſt Gewagte, willkührliche, grundloſe dieſes Herrn laſſet uns noch ferner unterſuchen, die Wahrheit wird im Contraſte ſeines Chaos immer gewinnen müſſen: „Wie ſehr verräth Moſes, fährt er fort, „ſo ungerne er es zu thun ſcheint, daß ihm das Syſtem dieſes „Volks (der Aegypter) bekannt war. In der Wiederholung „ſeiner Schöpfungsgeſchichte im 2. Kap. V. 4. 5. 6. 7. lenkt „er auf daſſelbe wieder ein, und läßt Nebeln entſtehen das „Land zu befeuchten, und ſeine Erzeugniſſe zu ſchwängern, „daß ſie werden konnten. Eine auffallende Gleichheit mit „den Nebeln der Aegypter, die in den Nächten aufſtiegen, „und die Saamen der Geſchöpfarten zur Vollkommenheit „bringen halfen Bl. 45." Wie viele Unrichtigkeiten ſind doch in dieſen Worten nicht, mit ſo großer Zuverſicht ſelbe auch herabgeſagt ſind. Die citierten Verſe des II. Kap. I. Buch Moſ. heißen ſo: „Dieß iſt die Entſtehung Himmels, „und Erde, da ſie geſchaffen wurden. In der Zeit, als „Gott Jehova Himmeln, und Erde machte, und jedes Ge„ſtrauch auf dem Felde, bevor es auf der Erde war, „und jede Gras- und Käuterart, bevor ſelbe hervor trieb

„(denn

„(denn Gott Jehova hatte auf die Erde noch nicht regnen „laſſen; auch war kein Menſch noch da, der ſelbe bearbei„tete): da ſtiegen Nebeln von der Erde auf, und befeuch„teten deſſen Ueberfläche.“ Wie der Text da iſt, kömmt er ſehr räthſelhaft zum Vorſcheine: Gott machte Geſträuche, und Kräuter, und dieß, bevor ſelbe auf der Erde waren? warum hob denn Herr Unterſucher neben andern ſo hart erzwungenen Widerſprüchen in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte dieſen ſo anſcheinlichen vorzüglich nicht in die Höhe? da wäre Verwirrung zu hoffen geweſen, nicht aber bey jenen nichtswürdigen Antithеſen, die er oft ſo kleindenkeriſch machet.

Wirklich hochgräfliche Excellenz, ſo ſehr ich die Kenntniſſe meines Gegners, darüber ſie Aufklärung haben wollen, zu achten weis, ſo iſt er mir doch nur gar zu oft ein allzu tändelnder Feind der Bibel: da er dieſes heilige Buch doch kurzum herabſetzen wollte, hätte er es mit aller nur möglichen Gründlichkeit thun ſollen — aber Gründlichkeit giebt es hier nicht — darum wird auch der wirklich gelehrte Mann — unſer Unterſucher ſo fade, ſo Nervenſchwach.

Welches iſt alſo der eigentliche Sinn oben angezogegener Verſe: erſtlich iſt zu merken, daß nach dem hebräiſchen Texte es der Sinn eben nicht ſeyn dürfte, den ich durch meine Ueberſetzung merken ließ: es hätten andere Sinne unbeſchadet der hebräiſchen Worte noch gut Platz a).

 Nur

a) Z. B. Von den Nebeln könnte etwa die Rede gar nicht ſeyn, denn das hebräiſche Wort אד Ed ließ ſich durch Quelle, Brunnen

Nur wollte ich dieſen ausdrücken, damit Eure Excellenz ſehen könnten, ich vermeide Schwierigkeiten nicht, die man allenfalls in einem Schriftexte finden könnte. Dieſe beſondere Pericope iſt von Moſes ſichtlich darum angebracht, um dem ägyptiſchen Unſinne, welchen Herr Unterſucher Wahrheit nennet, daß nämlich „die Natur (die Erde) alle Saa„men, und auch ſo gar den Saamen der Menſchheit in „ſich ſchlöße, und ihn ſo herrlich zu entwickeln im Stande „wäre Bl. 46.“ um ſage ich dieſem Unſinne ein Licht anzuzünden, an dem man ſeine Lächerlichkeit, und Ungrund klar erſehen könnte. Denn wenn Gott die Baumarten und Kräuter nach Moſes hervorbrachte, bevor ſelbe waren, und

ehe-

---

nen ebenfalls gut überſetzen, wie es die Vulgata, LXX. und ander wirklich thun. Das Ganze konnte auch ſo heißen: „Dieß iſt „die Entſtehung Himmels und Erden, da ſie geſchaffen wurden, „am Tage, wo Gott Himmel und Erde machte. Es war noch „kein Geſtrauch des Feldes auf der Erde: noch trieb keine Art „von Kraute hervor, weil Gott auf die Erde noch nicht regnen „ließ, auch kein Menſch da war, der ſie bearbeitete: da entſtand „nun ein Nebel (oder Quelle) von der Erde, und befeuchtete die „ganze Ueberfläche des Landes.“ Dieß wäre alſo eine Erklärung, wie die Saamen der Bäume und Pflanzen im dritten Tage ihrer Schöpfung ſich zu entwickeln angefangen hätten, nämlich durch die Befeuchtung: Moſes lehrte uns alſo auch, wie die zwoten Urſachen zur Hervorbringung des Pflanzenreiches wären hervorgebracht worden: eine Sache, die Herr Unterſucher ſo oft von ihm begehret, hier aber, weil er es wirklich thut, ohne alle Urſache als einen Diebſtahl aus den ägyptiſchen Coſmogonien angiebt, obwohl der Unterſchied ſichtlich iſt: denn Diodor läßt ohne Gott ſeine Nachtnebeln wirken, Moſes läßt alles durch Gott entſtehen, durch ihn ſelbſt das Paradies pflanzen. Dürfte doch Moſes an die diodoriſchen Nebeln gar nicht gedacht haben, wenn er auch mit ſeinem Worte Ed Nebeln andeuten wollte!

ehevor ſelbe hervortrieben, wie ſie dieß itzt zu thun pflegen, durch Hilfe der Befeuchtung von Regen und Thaue, und Pflege der Menſchenhände, ſo ſieht man wohl, es habe die Natur (Erde, Waſſer, Sonnenhitze, Nachtnebeln) nichts dazu beygetragen, damit dieſe Geſchöpfe wurden, auch daß die Saamen, und die Entwickelung derſelbigen in ſelber gar nicht lagen, und alſo wohl deſto minder die Saamen zu den Thieren, und Menſchen, wie etwa ſchon zu Moſes Zeiten einige faſelten, ſondern daß alles ſeine Exiſtenz unmittelbar dem Schöpfer zu verdanken habe.

Allein werden Eure Excellenz einwenden, was iſt dieß für eine verworrene Sprache: Gott ſchuff die Geſträuche — Kräuter, bevor ſie waren — hervortrieben: dieß iſt freylich richtig: bevor etwas nicht iſt, kann es nicht ſeyn: es muß erſt gemacht werden: dieß hätte uns ein Moſes wohl nicht ſagen dürfen: gut angemerkt, wenn Moſes etwas Solches ſagte: allein der 4te und 5te Vers ſtehet in engſter Verbindung, und werfen alſo augenſcheinlich dieſen Sinn ab: bevor die Geſträuche, und Kräuter durch Regen und Menſchenarbeit wurden, ſchuff ſelbige Gott ſchon: denn von dem noch nicht ſeyn, und noch nich hervorkeimen giebt Moſes ſelbſt die Urſache an, weil Gott noch nicht hätte regnen laſſen und kein Menſch noch da war, der die Erde bearbeitete.

Nun aber bey dieſem Sinne des Textes, wie kann Herr Unterſucher wohl vorgeben, als hätte Moſes mit dieſen Verſen auf die ägyptiſche Coſmogonie einlenken, und gleichſam mit ſelbiger ſich ausſöhnen wollen? juſt das Gegentheil

thut er damit: die Aegypter ſchrieben die Entſtehung der Thiere der Ausbrütung der Sonne, und einer ſchlammigten durch die Nachtnebeln geſchwängerten Erde zu, wenn wir Diodoren glauben wollen: Moſes ſagt entgegen, nicht einmal ein Geſträuch, ein Kraut wäre durch dergleichen phyſiſche Urſachen erſtlich hervor gekommen, ſondern Gott hätte dieß alles unmittelbar erſchaffen: und dann erſt, da dieſe Schöpfung wirklich ſchon vorbey war, ſtiegen Dünſte, und Nebeln von der Erde auf, dieſelbige zu befeuchten: und ſo jene geſchaffenen Pflanzen und Geſträuche zu erhalten, und ihren fernern Wachsthum zu befördern; denn da die Sachen einmal da waren, wollte Gott die natürlichen Urſachen zu deren Erhaltung, und Fortwuchſe nun wirken laſſen, nicht aber durch dieſe aus dem Nichts etwas werden laſſen, was ſelbe als ſelbſt erſchaffene Dinge zu thun gar nicht im Stande waren: ſolche Verſtöſſe wider das Princip des zureichenden Grundes, welche unſern Herren Philoſophen ſo gar unphiloſophiſch nun gemein zu werden anfangen, findet man in der moſaiſchen Schöpfung, wie in jener des Diodors und ſo vieler anderer unberufener Weltbauern ſchon gar nicht: die zwoten Urſachen thun bey Moſes, was ſie thun können, die erhalten das ſchon ausgemachte göttliche Uhrwerk als ſo viele von der Hand des großen Werkmeiſters in Bewegung geſetzte Triebfedern. Das Weſen giebt Gott allein: darum wird auch geſagt Geſträuche שיח junge Sprößlinge wären von Gott erſtens erſchaffen worden, nicht aber ſchon ausgewachſene Bäume, denn dieß Auswachſen ſollte der Wirkung der natürlichen Urſachen, welche angezeiget

wer-

werden, den befeuchtenden Nebeln, dem Regen und der Menſchenpflege überlaſſen werden.

Wie es aber dem Herrn Unterſucher mit ſeinem Raiſonieren bey der Schöpfung der Bäume und Kräuter mißrieth, ſo ergehet es ſelbem eben ſo ſchlecht bey der Schöpfung der Menſchen: ich hieß es ſchon oben eine aufgelegte Lüge (denn das iſt ſie ſichtbar) was dieſer Herr ſagt, als ließe Moſes die Menſchen aus Erdklöſen aufſteigen, wie ſeine Lehrer die Aegypter: welche Falſchheit! wir wiſſen es, wie Diodor im Namen ſeiner griechiſch-ägyptiſchen Phyſiker die Menſchen aus der Erde werden läßt: iſt kein Unterſchied zwiſchen ihm und Moſes? Dieſer läßt den erſten Menſchen ſeinem Körper nach freylich aus dem Erdeſtaub werden, aber nur unter den künſtlichſten Händen eines allmächtigen Schöpfers: dieß dächte ich, war doch nicht ägyptiſche oder diodoriſche Denkungsart. Allein itzt kommen die Hauptſchwierigkeiten. „Was aber am auffallendſten iſt, beſtehet unſtrei„tig in der Schöpfung des Weibes, die eine Nachahmung „der chaldäiſchen erblichen Sage zu ſeyn ſcheint, und der „Erzählung der Theilung der Amorka von Gott ſo ähnlich „iſt. Ein Produktionsſyſtem, das an Barbarey den Er„zählungen der Wilden in Amerika gleich kömmt, wenn man „es mit Augen eines unbefangenen Menſchenverſtandes an„ſieht. Warum konnte das Weib nicht eben ſo gut aus der „Erde entſtehen als Adam? wozu war dieſe unnatürliche „Schöpfung nöthig, da die Natur den Saamen der Menſch„heit in ſich ſelbſt ſchloß, und ihn ſo herrlich zu entwickeln „im Stande war, und warum nahmen die meiſten nur ei-

„nen

„nen gemeinſchäftlichen Vater an? unſtreitig weil ſie Mo-
„ſes Geſchichte dazu induzierte. Iſt es nicht unendlich
„glaublicher, daß die urſprüglichen Theile zur Hervorbrin-
„gung des Menſchen vielfältiger, und allgemeiner und nach
„allen Arten der Geſchlechter in der Natur zerſtreuet waren?
„gewiß iſt es weit ſonderbarer, daß nur ein einziger Er-
„denklos dazu die Fähigkeit gehabt haben ſollte. Bey die-
„ſem Syſtem von einer in allen Theilen der Erde hervorge-
„brachten Menſchenſumme, die deßwegen eben nicht über-
„trieben zu werden nöthig hat, kann ich mir ohne alle Schwie-
„rigkeit erklären, worüber ſich ſo viele Männer den Kopf
„zerbrochen haben, wie Amerika bevölkert worden."

Auf dieß Untereinander ſolle eine kurze Beleuchtung ge-
nug ſeyn: es iſt in vorigen Briefen alles hieher Gehöriges
ohnedem ſchon ſattſam geſaget worden. Erſtlich möchte ich
vom Herrn Unterſucher wiſſen, woher er denn weis, daß die
Natur den Saamen der Menſchheit in ſich ſchloß, und ihn
ſo herrlich zu entwickeln im Stande war: was verſtehet er
unter dem Namen dem ſehr mißhandelten Namen Natur:
nach ſeinem ganzen Contexte, und mit Bezuge auf die dio-
doriſche Coſmogonie, welche er immer vor Augen hat, iſt
ſeine Natur die Erde — ein todtes Weſen ſolle die Saamen
zu organiſierten thieriſchen Körpern, zu lebenden, ja ver-
nünftigen Weſen in ſich ſchließen! dieß wollten ſie ſagen?
Wo iſt aber, wenn ſie etwas Solches im Ernſte glaubten,
ihr vernünftiges Chriſtenthum der reine Deiſmus? dieſer
muß doch ein Syſtem verwerfen, das keinen allmächtigen
Schöpfer kennet, dergleichen das ihrige, welches mit dem

Pan-

Pantheiſmus ſo gänzlich auf dieſe Art verwebet wäre, ſeyn mußte. Wenn Sie geſprochen hätten, Gott hätte die Saamen zu allen Thieren in die Natur, oder in die Erde geleget, ſo hätten Sie doch etwas geſagt, und zum wenigſten den Verdacht vermieden, ein Läugner des gemeinſchäftlichen Schöpfers zu ſeyn: ſo aber der diodoriſchen Coſmogonie freylich nicht folgen können, welche ebenfalls um keinen Schöpfer etwas weis; da ſie aber nicht einmal dieſes thun, womit ſie freylich noch ſehr wenig geſagt hätten (denn eigentlich weſentlichen Saamen zu Geiſt und Leben kann nicht einmal Gott in die Erde legen).

Nun ſo wandelt mich ein ſtarker Argwohn wegen ihrem Glauben an Gott den Schöpfer an: nur tröſtet mich, daß ſie dieſen Schöpfer bey andern Gelegenheiten mit Würde nennen, auch die diodoriſche Coſmogonie nicht unbedingt loben, ſelbe doch den itzigen unſern nachſetzen: ich hoffe, Sie thun dieß letzte, weil Diodor keinen, die meiſten unſrigen einen Schöpfer haben: nur hätten Sie eine Coſmogonie dann gar nicht loben, die nicht einmal ſo viel philoſophiſch iſt, daß ſie von ihrer Welt einen zureichenden Grund angäbe, ſelbe der moſaiſchen nicht vorziehen ſollen, die dieſen Grund prächtig heraus hebt, und ſchon gar hätten ſie nicht folgern ſollen. „Iſt es nicht unendlich „glaubicher, daß die urſprünglichen Theile zu Hervorbringung „des Menſchen vielfältiger und allgemeiner, und nach allen „Arten der Geſchlechter in der Natur zerſtreuet waren? gewiß iſt es weit ſonderbarer, daß nur ein einziger Erdenkloß dazu die Fähigkeit gehabt haben ſoll,“ denn dieß iſt nicht nur allein nicht unendlich glaublicher, ſondern iſt gera-

dezu gar nicht glaublich, daß die Natur — dieſe Erde den Keim zum Menſchen in ſich ſollte enthalten haben — ein todtes Weſen von ſich ſelbſt aus den Keim zu der herrlichſten Organiſation, ja gar zu einem vernünftigen Geiſte, welche Thorheit wäre dieß zu glauben? Moſes war weit von dieſem Unſinne entfernet: nein nicht deßwegen, wie es uns Herr Unterſucher einbilden will, weil der Staub — der Erdenklos, aus dem Adam ward, allein zu einem menſchlichen Körper fähig war, ließ er den erſten Menſchen aus der Erde bilden; ſondern nach ihm iſt es nur die freyeſte Willkühr des Schöpfers, daß er ihn vielmehr aus dem Erdenſtaube, als aus Waſſer, Feuer, Luft, und aus irgend einer andern Materie formierte: von der mehrern Fähigkeit der Erde vor andern Materien wird Herr Verfaſſer in der moſaiſchen Beſchreibung keine Sylbe uns aufſtellen könnnen: um zu zeigen, wie frey Gott hierinn handelte, und wie mit gar keiner Rückſicht auf die Materie wird bey Moſes ſchon alles erſchaffen — ſelbſt die Thiere, und alles auf ein einziges Machtwort: nur kein Menſch noch nicht; da dieſer entſtehen ſollte, redet Gott wie der freyeſte Künſtler, der ſich mit ſelbſt berathſchlaget, was er vor andern angreifen ſollte, laſſet uns einen Menſchen machen: und dann erſt bildet er ſelbigen aus dem Staube der Erde: den Lebensgeiſt aber, wozu in der Erde gar kein Stoff ſeyn konnte, bläſt er von ſich ſelbſt aus in den zwar formierten, aber noch todten Körper, wie die Erde war, aus der ſelbiger kam, ein: alſo keine Anlage, Fähigkeit, oder wie man das Ding immer nennen will, war Urſache daran, war-

um Gott den Erdenſtaub wählte, den menſchlichen Körper daraus zu bilden: daß alſo eben dieſer allmächtige und freyeſte Schöpfer das Weib nicht ebenfalls wie den Mann aus der Erde geſtaltete a), wer will hierüber wohl raiſonieren?

Ich habe die Schicklichkeit dieſer Schöpfung ſchon ein andersmal gezeiget, und es würde ohnedem etwas Ueberflüßiges, ſeyn hierüber mit den faden Spöttereyen des Unterſuchers ſich ſchleppen zu wollen. Genug: ſo wollte es der weiſeſte Schöpfer: die chaldäiſche Amorka kann hier gar in keinen Betracht kommen: wenn nichts anders den Moſes von der Nachahmung einer ſo elenden Fabel losſprechen konnte, ſo wäre es zum wenigſten ſein origineller Kopf, den ihm ſo gar ſeine Feinde nicht abſprechen können: doch Herr Unterſucher iſt dem berüchtigten Horus oft ſehr ähnlich, der alle Abſurditäten auf's Papier hinwarf, wenn ſie nur Verwirrung unter die Verehrer der Bibel bringen konnten. Der Traum von mehrern Menſchenpaaren, welche die Erde in jedem Striche Landes ſollte hervorgebracht haben, iſt aus bisher geſagten genug abgewieſen: darum mein Herr, weil man aus dieſer Hypotheſe die Bevölkerung Amerika's leichter erklären könnte, folget noch gar nicht, daß ſie auch wahr ſey: wie wenn ich den Styl umwände, und ſagte: bey

dieſer

---

a) Herr Heß ſaget von der Bildung des Weibs aus dem Fleiſch und Blut des Mannes ſehr gut: „Die Sache gehört zu denſelben Na„turgeheimniſſen, zu welchen ſo viele gewöhnlichere Arten von „Zeugung, oder Hervorbringung gehören." Erkläre mir Herr Unterſucher, wie wir im Mutterleibe geworden ſind, ehvor er der Hevens Schöfung lachet.

dieſer Hypotheſe läßt ſich aber die Bevölkerung der alten Welt nicht erklären: hier ſtammen ganze Völker immer von einem ab, und wie es itzt gehet, kommen Familien doch noch immer von einem: warum in unſerer Halbkugel immer einer, warum nicht auch in der andern? Sie bekennen es ſelbſt, daß die meiſten nur einen gemeinſchäftlichen Vater angenommen haben: und geben zur Antwort, „Unſtreitig „weil ſie Moſes Geſchichte dazu induziert:" ſey es ſo a): es folget doch daraus, daß dieſe meiſten in der moſaiſchen Geſchichte an einem einzigen Stammenvater nichts unvernünftiges gefunden haben, und auch nicht finden konnten, denn jeder ſchlichte Menſchenverſtand ſieht es ein, daß wo ein Einziger genug iſt, man den zweyten, und noch minder den dritten, und den tauſendſten annehmen ſollte. Auch ſollten Sie wiſſen, daß es Ihnen als Philoſophen ohne zureichendem Grunde gar nicht geſtattet werden kann, die urſprüngliche Menſchenſumme, welche aus der Erde hätte entſtehen ſollen, nach Belieben herabzuſetzen: wenn wir die Maaße der Erde, aus der Menſchen hätten werden können, in Berechnung nehmen wollten dürfte das Heer dieſer erſten Erdeſöhne um viele Millionen die itzige Bevölkerung überſteigen: daß aber dem

a) Wunderlich! Moſes Geſchichte ſollte die meiſten induzieret haben, nur ein einziges Paar für das allererſte zu halten: und doch ſollte dieſe Geſchichte nicht älter als Eſdras ſeyn? wie läßt ſich dieſes zuſammen reimen? Die Wahrheit iſt dieſes: Die uralte Uebergab, welche uns Moſes geſchriebener übergab, verloſch nirgends gänzlich, ſo ſehr ſelbe mit Fabeln entſtellet wurde, und den Punkt des einzigen Menſchenpaars betreffend verlohr ſich ſelbe deſto härter, je einleuchtender dieſes einzige erſten Menſchenpaar der Vernunft ſelbſt war.

dem ungeacht die erſte Welt ſo Bewohnerlos in der Geſchichte erſcheinet, daß noch itzt die größten, und an ſich beſten Strecken Landes ohne lebendige Seele da liegen; dieß Räthſel haben Sie die Güte mir aufzulöſen: nur verbitte ich mir zum Voraus: ja nicht das Schickſal der Kadmus Brüder ſtatt aller Antwort auf die Bahne zu bringen. So viel von der Schöpfung dieſes Alls, und des erſten Menſchen: — Itzt laſſet uns auch deſſen fernere Schickſale, wie ſelbige Moſes erzählet, und Herr Unterſucher durchläſtert, ein wenig betrachten.

Am erſten iſt dieſem Herrn gleich ſehr anſtößig, daß der erſte Menſch nach Moſes ſchon Begriffe von Kultivierung des Landes, und der Fruchtarten gehabt haben ſollte. Er läßt ſich hierüber ſo heraus: „Auch darinn bleibet Moſes ſeinen Lehrern (den Aegyptern) treu, daß er die erſten Menſchen von den freywilligen Früchten der Bäume „leben läßt, und doch ſollte nach dem vorhergehenden 15ten „Verſe (II. Kap. I. Buch Moſ.) der Menſch ſchon Begriffe von Kultivierung des Landes, und der Fruchtarten haben, den Garten Eden bauen und bewahren. Wo konnte ein Menſch einen ſo großen Erdſtrich bauen, und bewahren? wo nahm er die Werkzeuge der Arbeit vor Erfindung des Eiſens, und der Werkzeuge ſelbſt her, die Moſes ſelbſt in die Zeiten Tubalkains ſetzet, und Adams Nachkommen als ein Hirtenvolk ſchildert, das ſich mehr von „Milch, und den freywilligen Erzeugniſſen der Natur nährt? „Und wie konnte Kain das Feld anbauen, da ihm gleichfalls dieſe Werkzeuge mangelten: kurz, Moſes geräth in

„ſeiner Erzählung in die ſichtbarſten Widerſprüche Blatt „45, 46." dieß wollen wir ſehen.

Erſtlich alſo dürfte Moſes ſeine erſten Menſchen von den freywilligen Baumfrüchten gar nicht darum leben laſſen, weil er dieſes von ſeinen ägyptiſchen Lehrern gehöret hätte: Moſes iſt ſehr weit von dem abgeſchmackten Wahne dieſer blinden Menſchenſchöpfer entfernet: denn ſie laſſen ihre urſprünglichen Erdeſöhne, wie wir aus Diodoren geſehen haben, erſt durch viele und lange Erfahrungen auf die Erfindung kommen, daß Bäume, Kräuter, Wurzeln gute Nahrung geben könnten, darum aber auch manche (ich ſage es mit Zuverſicht alle) zum wenigſten des Winters das Opfer ihrer Unerfahrenheit durch Froſt und Hunger werden. So armſelig ſtellet Moſes ſeine Menſchen nicht auf, konnte ſie auch ſo unbeholfen nicht aufſtellen, da er ſie durch einen allweiſen und allgütigen Schöpfer werden ließ, der nicht nur der Vater, ſondern auch der ſorgfältigſte Erzieher ſeiner Kinder ſeyn wollte, und gemäß ſeiner Güte auch ſeyn mußte. Nein: kaum ſind ſie geſchaffen die zwey erſten Menſchen, ſo erhalten ſie auch alſogleich den gehörigen Unterterricht, wie ſie ſich nähren ſollten: „Sehet, heißt es, ich „gebe euch jede ſich beſaamende Kräuterart, welche auf der „Ueberfläche der Erde iſt, und alle fruchtbringende Bäume, „welche ſich beſaamen: ſie ſollten euch zur Speiſe dienen" Kap. I. V. 29. I. Buch Moſ. und dann wiederum ſprach Gott zu Adam: „Von allen Bäumen des Luſtgartens kannſt „du eſſen; nur von dem Baume der Wiſſenſchaft des Gu„ten und des Böſen ſollſt du nicht eſſen; denn ſo bald du

„da-

„davon eſſen wirſt, wirſt du gewiß ſterben" Kap. II. V. 16. welche letzten Worte nicht nur ein poſitives Verboth, ſondern auch eine heilſame Warnung einſchließen, ſich von einer Frucht zu hüten, die auch phyſiſch betrachtet den übelſten Einfluß auf die Conſtitution der Menſchen gehabt zu haben ſcheinet; doch davon nachher. Nur dieß iſt aus angezogenen Stellen ſichtbar, daß Adam nicht von ſich ſelbſt, (welches freylich ein Sprung über die wahre Beſchaffenheit ſeines urſprünglichen Zuſtandes geweſen wäre, wie er es bey jenen diodoriſchen Erdmenſchen, ſo wenige Kenatniſſe ihnen auch gegeben werden, noch immer iſt) daß ſage ich Adam nicht von ſich ſelbſt, ſondern nur vom Unterrichte ſeines allweiſen Vaters ſeine Nahrung von Früchten kennen lernete, da er ſonſt der Raub des Hungers, oder einer ihm nicht gedeihlichen Nahrung z. B. vom Baume der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen hätte werden müſſen.

Welcher Widerſpruch lieget alſo darinn, daß die moſaiſchen erſten Menſchen Begriffe von Fruchtarten haben? Aber Begriffe von Kultivierung des Landes dieſe kommen doch zu frühe? wirklich: wenn wir auch hierinn keine andere Lehrmeiſterinn für unſere erſten Väter bey Moſes erblickten, als eine zufällige und höchſt allmählige Erfahrung, wie bey den erſten Menſchen heidniſcher Coſmogonien, ſo hätte Herr Unterſucher ganz Recht: allein zu einer ſolchen Sottiſe, wie dieſe wäre, für den Menſchen eine ganze Welt zu ſchaffen, ihm die Herrſchaft, und die Nutznießung darüber zu übergeben, und ihn ſelbſt mit den ſchönſten Anlagen auszuzieren, um ſeine Herrſchaft — dieß ſein ihm gegebenes Eigenthum wohl zu ge-

brauchen: und dennoch auf der einen Seite es dem bloßen Ungefähre zu überlaſſen, ob er jemals dieſe ſeine Anlagen zur Ausübung würde bringen können, und ſeine Beſtimmung ein Herrſcher, und Benützer der Welt zu ſeyn erfüllen würde, zu einer ſolchen Sottiſe iſt die moſaiſche Philoſophie nicht fähig: der gütigſte Schöpfer handelt bey ihr wie ein weiſer Monarch, der ſeinem Statthalter nicht nur eine ſchöne Provinz übergiebt, ſondern welcher ſelbigem auch die nöthigen Inſtruktionen anvertrauet, wie er weiſe gemäß ſeiner Beſtimmung zu ſeinem, und des Ganzen Wohle die ihm untergebenen Länder behandeln ſollte. So läßt Gott den neu Erſchaffenen etwa nicht in einem rauhen dürftigen Klima ſchmachten, und vom gar nicht wahrſcheinlichen Zufalle es abhangen, ob dort der Menſch, wo alles der Entwickelung ſeines Beobachtungsgeiſtes entgegen ſtrebte, etwa auf die nöthigen Kenntniſſe der Landesprodukte, deren Gebrauchs, und Pflege kommen dürfe, ſondern er pflanzet ihm einen Wohnort, wo alle Schönheiten, und Nutzbarkeiten der irrdiſchen Natur gleichſam zuſammen gepfropfet waren, wo ſie ſelben ſelbſt einladen mußten immer mehr und mehr auf ſie ſein beobachtendes Aug zu heften, und dieß um ſo viel mehr, da er aus dem Unterrichte ſeines Schöpfers es ſchon wußte, er ſey Herr darüber, zu ſeinem Gebrauche wäre alles da ihm ſtehe es alſo zu wiſſen zu, wie jedes am Beßten anzuwenden wäre: wirklich ſetzen es die Worte Moſes auch voraus, daß Adam erſtlich von Gott, dann durch ſein eigenes Nachdenken die ſeinem Zuſtande gemäßen Kenntniſſe in dieſem Stücke erlangte.

Die

Die Beſchreibung des Luſtortes, worinn dieſer erſte Menſch nachher zu wohnen kam, iſt ſo eingerichtet, daß man den Plan Gottes gleich erblicket, dieſer Ort ſollte eine Lehrſchule für den in der Natur noch unkündigen Menſchen abgeben: die Situation dieſes Ortes war gegen Aufgang in einem milden Himmelsſtriche, wo die ſonſt kaum zu befriedigenden Bedürfniſſe bis auf die einfacheſten, und leicht zu ſtillenden alle wegfielen: die ſchönſten Flüſſe floßen durch eben dieß Ort, und bewäſſerten ſelben, daß er zur Tragung aller Arten Früchte fähig wurde: dieſe waren auch wirklich darinn zu finden, und in der Mitte des Orts ſtand ein Baum, der zur beſtändigen Geſundheit Kraftfrüchte trug, wie neben ſelbigem ein anderer, der entgegengeſetzte Wirkungen hervorbrachte: doch wohl darum ſo ganz mit Abſicht gegen einander hingeſtellet, damit der Menſch lernete, daß in der Natur etwas für ihn höchſt nützliches, als auch höchſt ſchädliches ſeyn könnte, an dem er ſich zu halten, oder von dem er ſich zu hüten hätte. Nun in dieſen Luſtgarten, ſagt der heilige Text, führte Gott den Adam: ſollte dieß nicht ein Wink ſeyn, daß ihm Gott, der ihn führte, auch manches von dem Orte, und der Abſicht, warum er dahin geführt wurde, werde eröffnet haben; ja nicht nur ein Wink iſt es, der Text drücket es klar aus, dieß müſſe geſchehen ſeyn: Gott führte ihn, heißt es II. Kap. V. 15. in den Luſtgarten, um ſelben zu bauen, und zu bewahren. Dann kömmt gleich darauf die Warnung, von den gefährlichen Früchten des Wiſſenſchaftsbaums ſich es nicht gelüſten zu laſſen etwas zu eſſen; wieder ein wichtiges Zeugniß, daß der göttliche

Lehrmeiſter nichts an jenen Kenntniſſen ermangeln ließ, die ſeine Zöglinge haben ſollten, ja ſo kurz die moſaiſche Urkunde iſt, und ſo wenig ſelbe von allen, was ſich mit Adam auch im Paradieſe zugetragen haben möchte, aufbehielt, ſo glänzt die von ſich ſelbſt der Vernunft ſich darbiethende Wahrheit, Gott könne nicht nur Schöpfer, ſondern auch Erzieher der erſten Menſchen geweſen ſeyn, doch überall helle heraus, und dieß oft mit recht ſtarken Zügen, als wie, wenn erzählet wird, Gott hätte es veranlaſſet, daß Adam die verſchiedenen Thiere zu ſehen bekam: damit er ihre Eigenſchaften kennen lernete, und um dieſe auszudrücken auf Namen ſänne; ſo auch in der Sprache ſich übte, und dabey gewahr würde, daß ihm bey aller ſeiner Glückſeligkeit doch noch etwas ſehr weſentliches abgienge — ein ihm ähnliche und gemäße Geſellſchaft a) ſo, daß, da er dieſe durch eine neue Schöpfung wirklich erhielt, er davon ganz gut, von ihrer Natur, Beſtimmung, und Zwecke unterrichtet war.

Nun aber frage ich jeden unbefangenen, bey einer ſo zweckmäßigen und ſtuffenweiſe gehenden Belehrung, was ſollte es dann ſo unglaubliches ſeyn, daß Adam Begriffe von Kultivierung des Landes hatte: ja wenn man ihm ſolche Begriffe leihen wollte, die man auch kaum bey unſern erfahrenſten

a) „Und für den Adam fand ſich kein Gehilfe, der gegen ihm hin„über ſtünde" heißt es gleich, nachdem Adam den Thieren ihre Namen gab, wohl ein Wink, daß Adam, da er überall bey den Thieren ein Paar bemerkte, ſeine Einzelnheit und den Abgang einer ihm anſtändigen Geſellſchaft ebenfalls zu bemerken anfieng, bevor Adam eine ihm genugthuende Geſellſchaft hatte, ſehnte er ſich doch darnach: dieß iſt die Beſchreibung eines Wilden nicht.

renſten Oekonomen antrifft, ſo hätte man freylich Recht, ihm ſo etwas abzuſprechen: allein dergleichen ſagt Moſes kein Wort: was Adam im Luſtorte zu thun hatte, iſt nach ihm vielmehr eine anſtändige Unterhaltung, als eine ermüdende, und oft undankbare Arbeit, welche unſer Feldbau mit ſich bringet: dieſer iſt nach dieſem h. Schriftſteller eine Folge und Strafe der Sünde, die den unſchuldig gebliebenen Menſchen nicht betroffen hätte: auch für was tiefſinnige, und ſchon weit getriebene Kenntniſſe der Landkultur bey einem Adam in einer Gegend, wo die jugendliche, und kraftvolle Natur alles von ſich ſelbſt hergab! ja er ſollte den Luſtgarten bauen, und bewahren, eine ſo große Strecke? ruft Herr Unterſucher auf, und ließ das Abſurde des Textes zu zeigen das Wort **bewahren** mit größern Buchſtaben drücken: o doch eine unausſtehliche Abſurdität! ich will es nun ſagen, worinn dieß Bauen, dieß Bewahren beſtanden haben möchte: Adam von ſo vielen Gegenſtänden ſelbſt aufgemuntert hatte dort und da etwas zu biegen, zu reihen, zu ſäubern, weiter zu bringen, Eingänge zu machen, andere zu ſchließen und dergleichen, damit ſich der Geiſt der Ordnung, Regelmäßigkeit, und Beobachtungstrieb immer mehr und mehr äußerte, und nach und nach zu wirklichen größern Verſuchen, und Erfindungen Anlaß nähme: dazu aber waren eben viele, und künſtliche Werkzeuge nicht nöthig, noch minder Eiſen, das Herr Unterſucher ſo ängſtlich vermißt. Auch Kain ſo gar der erſte Ackersmann konnte mit einer Spatte, ſpitzigem Holze, und dergleichen die Erden in einem noch immer günſtigen Himmelsſtriche etwa in Syrien, oder auf der andern Seite

 gegen

gegen Indien hin ſo umwühlen und pflegen, daß er die nöthigen Früchten für ſich und ſeine kleine Familie erzielen konnte: übrigens war ein dergleichen Ackerbau großen Beſchwerlichkeiten freylich unterworfen: das ſagte aber Gott dem Adam nach dem Falle auch ſchon vor, daß er nur im Schweiſe ſeines Angeſichts die Erde um Brod a) zu haben bauen würde: ſo blieb es auch noch lange nach der Erfindung des Tubal-kain, der zu erſt Eiſen (Kupfer b) vielmehr) arbeitete: Lamech, der Vater des Noah, ſang bey der Geburt dieſes ſeines Sohns noch mit einer Art von einem natürlich ſcandierten Liede, welches uns Moſes I. Buch. V. K. V. 29. aufbehielt:

זה ינחמנו	Dieſer wird uns tröſten
מ מעשנו	Bey unſern Werken,
ומעצבון ידינו	Und bey den Schmerzen unſrer Hände
מן אדמה	Auf dem Lande,
אשר אררה	Welchem den Fluch ſprach
יהוה:	Jova.

Eine prophetiſche Deutung, die man auch ſo auslegen könnte, daß Noah erſtlich bequemere Werkzeuge zum Ackerbaue

---

a) Lechem heißt es im Hebräiſchen, das überhaupts Speiſe bedeutet: eigentliches Brod möchte Adam wohl kaum gekennet haben.

b) Barſel heißt das hebräiſche Wort. Ich glaube mit Jeruſalem und Heſſen, vor Moſes Zeiten konnte dieß Wort meiſtens Kupfer, nicht aber Eiſen bedeutet haben: gewiß die alten Waffen waren meiſtens von Kupfer, wie jene des Achilles und anderer Heroen, welche lange in den Tempeln aufbewahret wurden.

baue erfunden hätte a), welches um ſo viel glaublicher iſt, je weiter, aus ſeinem Archenbaue, und nach der Sündefluth gleich vorgenommenen Acker, und Weinbaue man ſieht, daß zu ſeiner Zeit die Künſten geſtiegen ſeyn könnten. Alles alſo betrachtet ſind die Widerſprüche des Herrn Unterſuchers, welche er in der Erzählung des Moſes vom Zuſtande des erſten Menſchen finden wollte, nichts als Wind, und ſo genug von dieſen: denn es iſt Zeit, daß wir dieſen auch in ſeinem moraliſchen Gehalte ein wenig betrachten: ich will dieß im gleich folgenden Briefe, ſo viel es nöthig iſt, noch thun: ganze Detaille werden Eure Excellenz von mir nicht fodern: ich bin mit aller Hochachtung

den 13 May 1786.

XIII.

a) Dieſe meine Auslegung machen auch die Rabbinen bey dem Bexerius.

XIII.

Herr Verfaſſer immer ſeinem Syſteme getreu, daß die erſten Menſchen nur Viehemenſchen geweſen wären, Leute, von denen man irgend einen Begriff von Sittlichkeit umſonſt fordert, vermißt ſich etwas ſo Abentheuerliches ſo gar auf die Stammenältern des menſchlichen Geſchlechtes, wie uns ſelbige ein Moſes ſchildert, zu bringen: nämlich der gute Moſes ſollte ſich jämmerlich vergeſſen haben, da er wider ſeine Abſicht die erſten Menſchen zu geſitteten Menſchen hinum zu künſteln, ein und anderes einfließen ließ, daraus nur gar zu klar ſich ergäbe, daß ihnen nichts minderes als Moralität geliehen werden könnte: denn ſagt unſer Philoſoph, Moſes „geſtehet ein, Adam habe in der äußerſten „Einfalt der Begriffe, ganz in Simplicität und Unſchuld „gelebet, und habe nicht die geringſte Idee von Recht und „Unrecht gehabt, und darinnen irret er ſich auch nicht: „wie aber kann denn ein Menſch, der von Sünde, und „dem, was Unrecht iſt, gar keine Begriffe hat, irgend ein „Unrecht in der Natur begehen? konnte irgend ein Geboth „auf ihn wirken, da er von Gehorſam keinen Begriff hatte, „da ihm der Ungehorſam unbekannt war, oder eine Sünde „begehen, da er nicht wußte, daß ſo etwas möglich wäre? „konnte er anders als nach den Trieben der Natur handeln, „welche die einzigen Grundregeln ſeiner Handlungen ſeyn „mußten? Unmöglich kann ich mir dieſes Problem anders „auflöſen, als auf eine Moſen ſehr nachtheilige Art Bl. 47.“

Nun

Nun den Vorderſatz, daß Adam auch nach der Erzählung, die Moſes in dieſer Rückſicht von ihm machet, aller Moralität ſo gänzlich unfähig ſollte geweſen ſeyn, beweiſet er im Ganzen ſo: nach Moſe ſollte den Menſchen die Begriffe von Recht, und Unrecht der Genuß der Frucht von dem Baume der Wiſſenſchaft des Guten, und des Böſen erſt geben; alſo hatten ſie vor dieſem Genuße noch keine dergleichen Begriffe, waren alſo noch keiner Sünde fähig, da ſie nicht wußten, daß eine möglich wäre, und ſo konnte ihnen auch kein Geboth gegeben werden, das ſie halten ſollten, da noch gar kein Gedanken von Gehor, oder Ungehorſam in ihrer Seele aufgeſtiegen war. Ein Sophiſma, welches wiederum ein Beweis mehrer iſt, wie ſich auch einſichtsvolle Männer in ihrer Logik vergeſſen können, wenn es darum zu thun iſt, eine Religionswahrheit mit Vernünfteleyen umſtoſſen zu wollen. Das Ganze kömmt darauf an, daß wir ein wenig unterſuchen, was denn der Baum der Wiſſenſchaft des Guten, und des Böſen geweſen war.

Viele Ausleger ſind der Meynung, die Benamſung dieſes Baumes Wiſſenſchaft des Guten, und des Böſen ſey eigentlich nicht die urſprüngliche von Gott ſelbſt dieſem Baume gegebene Benennung, ſondern eine nachherige ironiſche, welche man ihm gab, weil ſich Heva von der Schlange überreden ließ, ſie würde durch den Genuß dieſer Baumfrucht Gott gleich werden, der Gutes und Böſes wüßte: dieſer Auslegung iſt auch eine wirklich ironiſche Rede Gottes, womit er den gefallenen Menſchen ſeine Thorheit merken ließ, ſehr vortheilhaft: denn V. 22. Kap. III. heißt es:

„Und

„Und Gott Jehova ſprach: ſehet nun den Adam! er iſt „wie einer aus uns das Gute, und Böſe zu wiſſen ge„ſchickt.“

Nach dieſer Auslegung alſo hätte dieſer Baum eigentlich gar keine Kraft gehabt, das Wiſſen des Guten und Böſen zu bewirken: ſo aber konnten die erſten Menſchen wohl auch vor dem Genuße ſeiner Früchte einige Kenntniß vom Unterſchiede zwiſchen Guten und Böſen gehabt haben; nur daß ſie thörichter Weiſe dieſe bis zu einer götterähnlichen auch wider das Verboth Gottes durch die Genießung ſeiner Frucht erhöhen zu können wähnten, da ſie der verführeriſchen Schlange zu ſehr glaubten, die eine ſolche Kraft dieſem Baume wirklich zuſchrieb; denn daß die Frucht eines Baumes die Eigenſchaft haben ſollte, Kenntniſſe in unſere Seele zu bringen, dieß war nur für eine unerfahrne Heva glaublich, welcher nach dem betrügeriſchen Vortrage der Schlange dieſer Baum unter andern auch ſchätzbar wurde, weil er Verſtand gäbe a) Kap. III. V. 6: daß ſie aber auf eine ſo wunderliche Meynung kam, muß nur jenen Wunder nehmen, welcher dieſer erſten Frau, und auch ihrem Manne Kenntniſſe der itzigen ſchon ſo ſehr berichtigten Metaphyſik, und Phyſik leihet: ganz leicht konnte ſie ſich ſelbſt ſo vorvernünftelt haben: ſcheinen doch die Thiere es oft beſſer zu wiſſen, was ihnen nützlich oder ſchädlich iſt, als wir: verſtünden doch auch wir ein mehrers! Die Schlange iſt ein ſehr geſchwindes auch liſtiges Thier, auch

a) נחמד להשכיל

auch redet ſie itzt ſo gar, was ich bey ihr ſonſt niemals bemerket habe: warum dieß juſt auf dieſem Baume, und da ſie von ſeiner Frucht naſchet! — ſie redet auch ſehr vernünftig: es kann doch ſo ſeyn, dieſer Baum muß eine Kraft beſitzen Vernunft zu geben — und den Thieren auch das Vermögen zu reden. Nun kam auch die Schön- und Reitzbarkeit der Frucht dazu, und die eigene Erfahrung, daß ein und andere Baumfrucht ihr ſchon angenehmere Empfindungen erwecket hätte: brauchte es wohl mehr um ihr es endlich glaublich zu machen, es müßte hinter dem Baum wirklich eine geheime Kraft verborgen liegen, auch den Verſtand mit neuen Kenntniſſen zu bereichern? wirklich das Geboth ſelbſt, nichts von dieſem Baume zu eſſen, konnte ſie in dieſer Meynung beſtärken: die Schlange wußte auch eben dieſes ſehr künſtlich in ihr Intereſſe zu ziehen: gleichſam als wenn Gott nur aus übertriebener Sorgfalt, ja nicht gar zu weiſe zu werden, ihnen dieſe Frucht verbothen hätte, ſtellte ſie ſich, und machte dieß Abſurd der ſchon ohnedem nach etwas ſolchen gar zu lüſtern Heva glauben. Alſo eben nicht darum, weil Gott dieſem Baume eine Kraft verliehen hätte, Verſtand zu geben, oder ſelben zum wenigſten mittelbar zu etwas Solchem beſtimmet hätte, bekam er den Nam Wiſſenſchaftsbaum, ſondern weil unſere erſten Aeltern, und ihr Verführer demſelbigen dieſe Kraft zugemuthet hatten, erhielt er nachher dieſe ironiſche Benennung a), ſo aber habe ich

---

a) Was man wider dieſe Auslegung hauptſächlich einwenden kann, iſt etwa, daß Gott beym Verbothe dieſen Baum ausdrücklich den Baum

ich wohl nicht erſt nöthig es zu ſagen, daß die Kenntniß Rechts und Unrechts gar nicht von dem Fruchtgenuße dieſes Baumes abhieng, ſelbe alſo ganz gut auch vor demſelbigen bey Adam und Heva habe ſeyn können.

Gefällt aber dieſe Erklärung von der Benennung dieſes fatalen Baumes nicht, will man haben, die Benamſung Wiſſenſchaftsbaum wäre jene urſprüngliche geweſen, welche der Schöpfer demſelbigen gleich anfangs gegeben, und auf dieſe Art wohl auch gezeiget hätte, daß in dieſem Baume zum wenigſten mittelbar etwas wäre, welches zur Kenntniß des Guten und Böſen führen könnte, ſo bin ich damit auch zufrieden, wenn man das Ding nur nicht ſo craſſe nimmt, als hätte Gott andeuten wollen, das materielle Weſen dieſer Baumfrucht hätte in ſich ſelbſt eine unmittelbare Kraft, geiſtigte Kenntniſſe zu bewirken: dieſen Unſinn heftet man der moſaiſchen Beſchreibung ohne alle Urſache auf: denn aus der Benamſung Wiſſenſchaftsbaum, welche Gott demſelben gleich beym Verbothe davon zu eſſen giebt, wird wohl niemand außer Herrn Unterſucher, der dergleichen Etwas zu thun ſcheinet, den Sinn natürlich folgern können: Ein Baum, deſſen Vermögen ſeinem materiellen Weſen nach

Baum der Wiſſenſchaft des Guten, und des Böſen nennet: dieſe Benennung alſo ſeine eigene nicht aber eine ironiſche müſſe geweſen ſeyn. Doch man könnte antworten, daß Moſes dieſe Benennung in den Mund Gottes geleget habe, um alſo ſeinen Leſern gleich zu zeigen, welchen Baum ſelber verbothen habe, obwohl Gott zu Adam etwa nur geſagt hatte: „Von dieſem Baume ſollſt du nicht eſſen“ wie Heva auch den göttlichen Befehl wirklich ausdrücket. Kap. III. V. 3.

es war, den Geiſt mit Kenntniſſe unmittelbar zu füllen: ja die Schlange machte dieſes der guten Heva weiſe: allein darum war ſie eine Verführerinn.

Den Namen Wiſſenſchaftsbaum konnte dieſer ganz ſchicklich darum haben, weil er durch die Schädlichkeit a) ſeiner Frucht und die übeln Folgen derſelbigen den erſten Menſchen das Uebel, und ſo auch das entgegengeſetzte Gute aus Erfahrung kennen lehrete, das ſie zuvor nur aus dem erhaltenen Unterrichte, es wäre auch Uebel für ſie möglich, als wie Sterben, erkannten, ohne doch recht zu wiſſen, was dieß Sterben und dergleichen eigentlich ſeyn dürfte: ja wirklich, wenn ſie auch kein göttliches Verboth erhalten hätten, von den Früchten dieſes Baums zu eſſen, ſo würde ihnen die Frucht davon noch immer übel bekommen ſeyn: denn man ſieht es aus dem Erfolge des erſten Genuſſes davon, daß etwas in dieſer Frucht lag, welches in dem menſchlichen Körper ſehr große Verwirrungen, und Unbändigkeiteu erweckete, die den Keim zu Krankheiten, und den

---

a) Dieſe Schädlichkeit läßt ſich gleich nach dem Genuße ziemlich ſehen, da heißt es: Beyder Augen wurden geöffnet, und ſie wurden gewahr, daß ſie nackend wären, ſie flochten darum Feigenblätter zuſammen und machten ſich Schürze, ihre Blöſſe zu bedecken Kap. III. V. 7. 8. Woher dieſe ihnen nun ſo beſchwerliche Nacktheit? ſie waren es wohl zuvor auch nackende, und ſchämten ſich doch nicht. Allein jene Triebe, jene ſinnliche unordentlichen Triebe, welche ſie itzt anfielen, dieſe waren dort noch nicht, und darum war auch nichts, warum ſie ſich ſchämen ſollten: der Genuß von der verbothenen Frucht veränderte alles, und warf die bisher beſtehende Ordnung in den ſinnlichen Trieben auf einmal um, Gott ſelbſt ſchreibet dieſer Urſache V. 11. dieß traurige Phönomen zu.

den Tod ſelbſt abgeben konnten, voraus wenn dieſe ſchädliche Speiſe öfters wäre genommen worden, und die böſen Wirkungen derſelben durch die heilende Frucht des Lebens- oder Geſundheitsbaumes nicht wären gehemmet worden: nur würden auf dieſe Art die erſten Aeltern anfangs lange noch keine andere Erfahrung als von dem phyſiſchen Uebel, und dem entgegengeſetzten phyſiſchen Guten erhalten haben, bis ſie etwa ſchon am Leibe, und Seele durch den wiederholten Genuß dieſer Frucht ſehr verſchlimmert durch Vernunftſchlüſſe darauf gekommen wären: auch Gott könnte eine ihnen ſo ſchädliche Nießung nicht gefallen, ſie müßten ſelbige alſo auch wegen ſeiner, der ihnen darum die Vernunft gegeben hätte, um ſich vom Böſen zu hüten, vermeiden: allein dieß würde ſehr lange zugegangen ſeyn, bis ſie auf die Kenntniſſe dieſer Art des Naturgeſetzes ſich ſelbſt möglichſt gut zu erhalten gekommen wären, und ſo hätten ſie wirklich ſchon viel Schaden gelitten: der Schöpfer kam ihnen dahero mit ſeinem ausdrücklichen Verbothe gleichſam zu Hilfe, dadurch er ſelbe erſtlich auf das phyſiſche Uebel, welches ihnen von dieſem Baume her dräute, warnend aufmerkſam machte, damit ſie ſich aus Unerfahrenheit daſſelbige ja nicht zuzögen, dabey aber, da er dieſe ſeine Warnung zum geſchärften Gebothe machte, ſie thätig von dieſer gefährlichen Frucht abhielt, weit thätiger nämlich, als wenn er ſie erſt durch Vernunftſchlüſſe und Erfahrenheit hätte darauf kommen laſſen: die Natur der Sache, und ſo wohl auch der höchſte Anordner derſelbigen ſelbſt verböthe es ihnen; denn tauſenderley Zweifel, und Dunkel hätten ihnen dieſen freylich richtigen Be-

griff

griff eines Naturgeſetzes, wie es noch bey uns zu geſchehen pfleget, ſchwankend machen können: was aber die Haupt⸗ſache iſt, ſo leitete ſie der Schöpfer durch dieſes ſein Geboth ganz ungezwungen, und mit einer Gelegenheit, die von der Natur der Sache ſelbſt herkam, nämlich von der Abhaltung eines wirklich ſchädlichen Dinges näher zu ihrer Hauptbeſtimmung an, auch moraliſch gut handeln zu können, und alſo in der That ihre Abhängigkeit, Unterwürfigkeit, und ihren Gehorſam gegen das höchſte Weſen, welches ſie als ihren Urheber, und Gutthäter ſchon kannten, zu bezeigen; ſo aber bekam unſer Baum mit Rechte den Namen Wiſſenſchaftsbaum, weil es von der Nießung ſeiner Frucht abhieng, ob der Menſch das Uebel ſowohl das phyſiſche, welches zu bewirken in der Eigenſchaft des Baums lag, als das moraliſche, das aus der Uebertrettung des Gebothes, nichts von ihm zu genießen, entſpringen würde, durch wirkliche Erfahrung kennen lernen ſollte.

Allein hieraus folget doch wohl nicht, daß Adam und Heva vor dieſer wirklichen Erfahrung gar keine Begriffe von Guten und Böſen, und alſo vom Rechte oder Unrechte ſollten gehabt haben, wie es Herr Unterſucher ſo ſtark urgieret. Bleibet man bey den Nachrichten, die uns Moſes hierüber, freylich ſehr ſparſam giebt, ſo ſieht man das Gegentheil aufgelegt. Die verführeriſche Schlange ſetzet es ſchon zum Voraus, die Heva wüßte um ein göttliches Verboth, und glaubte ſich ſelbiges zu halten verbunden, auch fürchtete ſelbige eine Strafe, im Falle ſie eine Uebertretterinn würde. Mit der Liſt alſo eines ausgelernten Betrügers

frägt ſie die Frau faſt zweifelnd, ob ein ſolches Verboth wohl von Gott hätte kommen können: „Auch Gott ſollte „geſagt haben, daß ihr vom jeden Baume des Gartens „nicht eſſen dürfet?“ Kap. III. V. 1. Heva ganz mit der unſchuldigſten Einfalt gab zur Antwort, wie es in der Sache ſelbſt war: „Von den Früchten der Bäume im Garten „können wir eſſen: nur von der Frucht des Baumes, der „in der Mitte des Gartens iſt (man merke, daß ſie ihn „nicht Wiſſenſchaftsbaum heiße, er alſo dieſen Namen dort „noch kaum dörfte gehabt haben) ſagte uns Gott, davon „ſollet ihr nicht eſſen, ihn nicht berühren, damit ihr nicht „ſterbet!“ V. 2. 3. frage ich, lieget in dieſer Antwort der vollkommene Begriff eines zu haltenden Gebothes nicht ſchon da, nicht der Begriff der Strafe, wenn es übertretten würde, alſo wirklich des Guten und Böſen, ja wohl auch des Rechts oder Unrechts, da Heva als Urſache nicht vom verbothenen Baume zu eſſen Gottes Befehl angiebt, alſo wohl zeiget, daß nicht nur die Strafe, welche er dräute, ſondern auch deſſen Mißfallen ſie zurück hielte, dieſe Baumfrucht zu genießen, darum die Schlange ihr auch die Furcht von beyden der Strafe nämlich, und dem göttlichen Mißfallen zu nehmen ſich bemühet, da ſie erſtlich geradezu die Verſicherung giebt: „Sterben werdet ihr gar nicht„ dann um gleichſam zu zeigen, Gott würde es nicht übel nehmen, oder vielmehr könnte dieß nicht thun, weil er den Genuß einer in ſich ſelbſt guten Sache ja unmöglich verbothen haben konnte, weiter fort fährt „Gott weis es, daß ſich eure Augen „öffnen würden, ſo bald ihr von dieſer Frucht geeſſen ha-

„ben,

„den würdet, und daß ihr Gott gleich Gutes und Böſes „wiſſen würdet“ welche Worte den ſchlauen Sinn haben: daß ihr von dieſem Baum nicht eſſen ſollet, hat Gott etwa nur deßwegen geſagt, weil er beſorgte, ihr möchtet die Kenntniſſe, die ihr durch dieſe Speiſe erlangen würdet, nicht gut anwenden, er machte euch alſo weiſe, als würdet ihr ſterben: dieß iſt ſo nicht: ſondern den Göttern ähnliche Kenntniſſe werdet ihr erhalten: weiter wird die Sache keine Folgen haben. Wir wiſſen, was dann geſchehen iſt: keine Strafe, dachte ſich Heva, und Gott war es nicht Ernſt uns dieſe Frucht zu verbiethen, ſondern er ſcheint uns nur zum Beſten zu haben: warum ſollte ich von der Frucht, welche ſo ſchön iſt, und noch dazu Verſtand giebt, nicht eſſen? ſie aß die unglückſelige Mutter unſers Geſchlechtes, und verſchlang einen Bißen, der uns noch immer würget.

Allein werden mir Eure Excellenz etwa einwenden ſcheint nicht eben dieſes, daß ſich die gute Heva ſo falſche Begriffe von Gott aufbinden ließ, es darzuthun, daß ſie vom ſelbigen wohl niemals ächte Begriffe därfte gehabt haben, und alſo noch minder einige Kenntniß vom Rechte und Unrechte: ich habe hier nichts anders zu ſagen, als greife ein jeder ſelbſt in ſeinen Buſen, und ſehe; ob man bey Stürmen einer heftigen Leidenſchaft die beßten Begriffe von Gott, und das wirklich rege Gewiſſen nicht öfters übergehe, und auf die Trugſchlüſſe, welche unſere Selbſtliebe immer bey der Hand hat, horche, um ſeinen Begierden neben dem Geſetze Gottes einen Ausweg zu finden. Ja nichts leichter iſt uns, nichts bringen wir im Taumel der Begierden eher zu Stan-

de als Gott auf einer Seite zu erblicken, wo er uns nicht mehr fürchterlich iſt: denn in einem Augenblicke wirft ihm unſere Einbildung einen Schleyer an, der uns ſelbigen nur halb, und wohl gar in einem falſchen Lichte ſehen läßt.

Doch nun wieder mit dem Herrn Unterſucher ein Paar Worte: „Wie ſtimmt, fragt er ängſtlich Bl. 48, mit dem „Gotte, der ganz Liebe iſt, ganz ſeine Geſchöpfe nur zur „Glückſeligkeit ſchuff, daß er ihnen den erſten Grund zur „Unſeligkeit ſelbſt ſchaffen ſollte, hieß das nicht ſein eigenes „Meiſterſtück, ſein Lieblingswerk, muthwillig zerſtöhren, „ihm Gelegenheiten zum Unglücke in den Weg ſtellen? Mit „den Begriffen, die im alten Teſtament von Gott herrſchen, „läßt es ſich überhaupts wohl zuſammen reimen; aber nicht „mit den beßren Begriffen eines gereinigten Verſtandes. „Im Gegentheile überzeugen uns unſre Begriffe von Gott, „daß er gewiß alle Hinderniſſe werde weggeräumet haben, „welches ſo leicht dadurch hätte geſchehen können, wenn „er den ſchädlichen Baum gar nicht geſchaffen, gar kein „Geboth an einem Menſchen gegeben hätte, der es gar „nicht zu empfinden im Stande war, was ein Verboth ſey.“

Dieß leztere, daß Adam nicht im Stande war, es zu empfinden, was ein Verboth ſey, haben wir geſehen, daß es falſch ſey: ſchon darum, weil er eines empfieng, muß er im Stande geweſen ſeyn, es zu empfinden, was es ſey: und die Raiſonemens des Herrn Unterſuchers wider eine Thatſache, die ſo gut mit Zeugniſſen beleget iſt, können bey Männern, welchen hiſtoriſche Wahrheit noch heilig iſt,

ſchon

ſchon gar nichts gelten. Aber Gott, der ganz Liebe iſt, ſchuff jenen ſchädlichen Baum, gab ein Verboth, nichts davon zu eſſen, dieß iſt der Stein des Anſtoſſes! Hätte es doch der Herr Unterſucher lieber herausgeſagt, Gott ſollte den Menſchen ohne freyen Willen und alſo ohne Fähigkeit zu irgend einer Moralität erſchaffen haben: dann wäre jener Baum, und jedes Geboth ja überflüßig genug geweſen: doch dieß will, oder getrauet ſich dieſer Herr nicht recht zu ſagen, ſo aber bleibet Adam noch frey erſchaffen, magte alſo mit der Zeit doch einmal fähig werden, dieſe ſeine Freyheit gut, oder ſchlecht zu gebrauchen, und dadurch voraus gegen ſeinen Schöpfer die gebührende Unterwürfigkeit zu äuſſern: ſage mir Herr Verfaſſer, war es nicht Gutthat von Seite des Schöpfers, daß er ihm durch ein Geboth, das noch dazu ſo leicht zu halten war, eine Anweiſung gab, ſeine Freyheit auf das vortheilhafteſte anwenden zu können: ich behaupte es, kurzum ein Geboth, und zwar ein poſitives war vonnöthen, um die erſten Menſchen in einige Moralität ihrer Handlungen eintretten zu laſſen: denn ſetzen wir, ſie hätten von Gott kein ſolches Geboth bekommen, ſo würden ſie ſelben freylich als ihren Schöpfer, und Gutthäter, ſo weit er ſich ihnen ſchon geoffenbaret hätte, erkennen und verehren haben können, ſie hätten ſo auch einige Idee von Dankbarkeit, und Unterwürfigkeit, die ſie ihm ſchuldig wären, mit dieſer ihrer Kenntniß verbinden, und auf dieſe Art ſich ihm wohlgefällig zu machen geſuchet haben können; allein mit welchen Handlungen ſie dieß thun ſollten, dieß zu wiſſen würde noch lange angeſtanden haben: nämlich ſo

lange, bis ſie zu einer klaren, und zum Theile ſchon entwickelten Einſicht des Naturrechtes hinauf geklimmet wären: hundert Jahre, ja vielleicht tauſende hätten vergehen können, bis dieſes geſchehen wäre: ſo viele Zeit aber ſollte Gott hingehen laſſen haben können, daß juſt die edelſten Kräften des Menſchen ſich ihm mit ſeinen Handlungen durch einen guten Gebrauch ſeiner Freyheit gefällig zu machen ſchlaff da lägen, da er die Thätigkeit deſſelben durch eine einzige Erklärung ſeines Willen dieß zu thun, oder zu laſſen ſo leicht in Bewegung ſetzen könnte? der dieſes von Gott glauben kann, nun der glaube auch mit Herrn Unterſucher, daß Gott die erſten Menſchen in gar keinem Stücke ſich offenbarend belehret habe, daß er ſie ſchlechthin dem Ungefähre preis gegeben habe, ob ſie ſich ſelbſt überlaſſen jemals über ihre thieriſche Unfühlbarkeit hervorklimmen würden: welches abgeſchmacktes Abſurd dieß ſey, habe ich ſchon öfters gezeiget: kein Wort mehr davon: nur folget, daß man entweder dieß Paradox, oder ein ſchon den erſten Menſchen poſitiv gegebenes Geboth zulaſſen müſſe: iſt aber dieß, ſo kann auch die Erſchaffung jenes ſchädlichen Baumes niemanden mehr ärgern: denn ein Verboth mußte doch irgend einen Gegenſtand haben: war etwas ſchicklichers dazu als eine an ſich ſelbſt ſchon ſchädliche Sache, wie dieſer Baum der Konſtitution des Menſchen wirklich war? hätten die Menſchen gehorchet, das ihre Pflicht war, ſie hätten von ihm nicht nur nichts zu beſorgen, ſondern auch überdas die ſchönſte Gelegenheit gehabt, das höchſte Gut, das Wohlgefallen ihres Schöpfers dadurch ſich zu verſchaffen: warum klagt nicht Herr

Unter-

Unterſucher die Natur an, daß ſie auch Gift in ihrem Schooße hat? mein Herr! alles iſt gut, was geſchaffen iſt, aber nur nach den Zwecken des weiſeſten Schöpfers: auch jener Baum konnte anderwärts ſeinen Nutzen fürs Ganze haben, und für die Menſchen ſelbſt war er in angezeigter Rückſicht das nützlichſte Geſchöpf, wenn ſie ſich ſelben nicht ſelbſt ſo ſchädlich gemacht hätten a).

Doch Herr Unterſucher iſt einmal auf die moſaiſchen Erzählungen gar zu verbittert: und ſo häufet er Einwürfe über Einwürfe. Bey unſerer Geſchichte hält er ſich abſonderlich über die Dazwiſchenkunft der Schlange auf: „Dieſe, „ſagt er, iſt äußerſt unanſtändig, und fällt ins Uebertriebene, denn in dieſem Falle hätten die kriechenden Inſekten „mehrere, und höhere Seelenkräfte gehabt, als der Menſch“ Richtig, wenn nur von einer bloßen Schlange die Rede wäre: allein ſo viel Verſtand hatte Moſes doch, daß er wußte, daß der Schlange jenes, was er ſie ſo liſtig reden läßt, nicht zukommen konnte: er muß unter der Decke derſelben

---

a) Es fiel mir ſehr auf, daß Milton in ſeinem verlohrenen Paradieſe IV. Geſang alle Vernünfteleyen des Herrn Unterſuchers in den Mund des eben verſuchenden Satans leget. „Dieß iſt verdächtig, heißt es, ohne Vernunft — ſoll ihnen ihr Herr dann „dieſes beneiden? kann Sünde das ſeyn noch mehr zu erkennen? „kann dieß Tod ſeyn? können ſie nur durch Unwiſſenheit ſtehen? „und iſt dieß ihr glücklicher Stand — — In ihren Gemüthern will „ich noch größre Verlangen entzünden, noch mehr zu erkennen, „und das neidiſche Geboth zu verwerfen“ u. ſ. w. Voltaire, und ſeines Gleichen ſind Miltonen nicht umſonſt gramme: der böſe Milton legte ihre Orakel nur in den Mund Satans, und ſeiner Engel — ſo auch unſer Klopſtock.

ſelben etwas anders uns zu verſtehen geben wollen, obwohl er's nicht ſaget, was es war, weil er kein Gloſſator der Urgeſchichte, ſondern ein treuer Erzähler derſelbigen, wie ſelbe ſich wirklich zugetragen hatte, ſeyn wollte. Nun ſah Heva nur eine Schlange, konnte auch gemäß ihrer Unerfahrenheit, wie ich ſchon oben gezeiget habe, wohl wähnen: dieſe Schlange hätte das Vermögen zu reden, wo nicht von ihr ſelbſt, doch etwa durch den Genuß der Frucht vom Wiſſenſchaftsbaume, dem ſie ohnedem die Kraft zuſchrieb, daß er Verſtand gäbe, und die Schlange hielt ſie nach dem 1. Vers III. Kap. ſchon zuvor für das liſtigſte Thier a) aus allen, welchem man eine bisher noch nicht geäußerte Eigenſchaft, wie das Reden war, um deſto leichter zumuthen konnte: alſo Heva, und etwa auch Adam glaubten bey ihrer Verführung es wirklich, nur eine bloße Schlange hätte betrogen, mußte Moſes, oder irgend ein uralter Verfaſſer, welcher dieſes alles blos nach ſeinem Hergange beſchrieb, nicht auch die bloße Schlange allein auftretten laſſen, obwohl ſie jenen ſchon kannten, der unter ihr verborgen lag. Darum alſo, daß der H. Schriftſteller den eigentlichen Verführer, der ſich in die Schlange einhüllte, nicht nennet, folget noch keineswegs, daß er ſelben auch nicht gekannt habe.

Die

---

a) Gleich vor dem Auftritte der Schlange als Verführerinn heißt es: Und die Schlange war das Liſtigſte aus allen Thieren des „Feldes, welche der Herr gemacht hat“ Kap. V. 1. wohl doch nur in den Augen Adams und Heva: wer anderer konnte dortmals auf Liſt der Thiere merken?

Die Herren Deiſten legen dem Moſes, wenn es ihr Intereſſe erfodert, ſonſt ſo große Kenntniſſe auch in natürlichen Dingen bey, und dieß zum Theile mit Recht: ey doch; warum ſollte er hier ſo erzſtupid geweſen ſeyn, daß er hätte glauben können, eine Schlange vermöge von ihr ſelbſt zu reden — Vernunftſchlüſſe zu machen? Allein zu Moſes Zeiten wußte man um einen Satan nichts, merket Herr Unterſucher mit vieler Gelehrſamkeit an: dieſen alſo kann ein Moſes unter der Schlange wohl nicht verſtanden haben; nur durch die neueren Ausleger dieſer Stelle iſt er hineingekommen. Dieß ſo zuverſichtlich! Hiobs Buch iſt doch gewiß ſo alt als Moſes, iſt darinn der ganze Begriff von Satan, ſo wie wir ſelben itzt noch kennen, nicht entwickelt? Moſes kennet doch unſtreitig gute Engeln: und ſey es, daß er von böſen keine Meldung thut, folgt es wohl, daß er davon gar nichts wußte? iſt doch das Dogma von guten und böſen Engeln von jeher ſo enge verbunden geweſen. Auch die Heiden wußten ſehr gut um ein Weſen, das böſe, und den guten Göttern zuwider wäre: Herr Unterſucher excipieret zwar wider dieſe Art von Probe: „Der Typhon der Aegypter, ſagt er Bl. 49, konnte es auch nicht „ſeyn, der Satan, weil ſie ihm ſolche Eigenſchaften nicht „beylegten, und die Lehre von dieſem Gotte durch die Grie„chen unwiderſprechlich verfälſcht wurde, da Plutarch ſelbſt „ſagt, welcher ſie von der Seite darſtellt, als wäre Ty„phon das böſe, Oſiris aber das gute Weſen der Aegypter; „daß er die Auslegung der ägyptiſchen Götter nach Grund„ſätzen der platoniſchen Philoſophie einrichten wollte. Un„ter

„ter den Perſern war dieſe Meynung herrſchend, und wenn „wir ihr einen hohen Urſprung geben wollen, ſo fällt ſie „höchſtens in die Zeiten des Zoroaſters, von welchem Mo- „ſes nichts wußte: oder wir finden ſie unter den Chaldäern, „von welchen ſie die Iſraeliten während ihrer Gefangen- „ſchaft erlerneten.“ Allein wenn auch Plutarch ſeinen Ty- phon mit dem künſtelnden Pinſel der platoniſchen, oder vielmehr ſtoiſchen Philoſophie, welcher die Lehre von den zweyen Principien abſonderlich eigen war, ausmalte a), folget daraus wohl, daß die ältern Aegypter ihren Typhon nicht für einen böſen Gott gehalten haben. Die ganze ſo alte Mythologie ſtimmet für dieſe Meynung: Typhon war immer ein Feind der gutartigern Gottheiten Oſiris, Iſis, und Horus bey den Aegyptern, und zwar unter der Geſtalt einer ſcheußlichen Schlange: wie man ihn bey Kir- cher, und Montfaucon ſehen kann.

Zoroaſter b) oder Zerduſch reformierte in den Zeiten Darius Hiſtaſpis die Lehre der Magier, und machte aus dem Ahriman einem vormals ganz unabhängigen böſen Weſen ein dem guten Weſen mehrer unterworfenes: welchen Begriff auch die Chaldäer annahmen. Thomas Hyde hat es aber ſehr gut gezeiget, daß Zerduſch ſeine Lehrſätze dort und da von den

a) Dieß bemerket Montfaucon ebenfalls, daß es geſchehen ſeyn dürf- te, und wer Plutarchens Buch von Oſiris und Iſis lieſt muß es gleich einſehen.

b) Man nennet dieſen den Zweyten: ſein Ahriman iſt vollkommen der Satan in der Bibel: vor ihm hatten die Perſer das böſe Prin- cip weit mächtiger, und unabhängiger geglaubet: Eſaias beſtreitet dieſen Irrthum in den Prophezeyhungen über den Cyrus.

den Juden entlehnet habe. Der Ophioneus oder Schlangigte mit ſeinen Ophioniden oder ſchlangenartigen, welchen der alte Pherecides wider Saturn um den Himmel Krieg führen läßt, hat ſo eine Aehnlichkeit mit dem Satan, daß ſelbe Celſus ſelbſt nicht verkennen konnte a). Der böſe aber übermächtige Gott Schiven bey den Oſtindianern ſcheint ebenfalls hieher zugehören: doch Sachen, die Vermuthung genug geben, daß man vor uralten Zeiten um einen Teufel ganz gut möchte gewußt haben, den man nachher vergötterte, und zum abſolut böſen Weſen umſchuff.

Was die neuern Ausleger betrifft, welche den Satan unter die Schlange des Moſes ſollten hinein exegiſieret haben, ſo kann es dem Herrn Verfaſſer nicht unbekannt ſeyn, daß unter dieſen Chriſtus, und ſeine Apoſtel obenan ſtehen, und daß ſchon vor ihnen der Verfaſſer des Buchs der Weisheit ein ſolcher Exeget war: dieſe Auslegung dürfte doch authentiſch ſeyn? es gehet auch der gemeine Kunſtgriff hier gar nicht an, daß man etwa ſaget, Chriſtus und ſeine Jün-

a) Contra Celſ. Lib. VI. §. 42. Celſus citieret auch den Heraklitus mit dem Zuname den Finſtern: und bey Euſebius Lib. I. Praep. Euang. Cap. 10. heißt es, Pherecides ein gebürtiger Syrer hätte ſeinen Ophioneus und Ophioniden von den Phöniciern entlieben: wollte man das Ophioneus ins Phöniciſche überſetzen, ſo würde es הנחש hannachaſch klingen, eben das Wort, welches Moſes braucht, die verführeriſche Schlange zu nennen. Wohl zu merken: Pherecides lebte in den Zeiten vor Pythagoras, der ihn in ſeiner Krankheit beſuchte, und ſchrieb eine Theologie oder vielmehr Theogonie von X. Büchern, lieh das meiſte von Phöniciern: wie alt mußte die Uebergabe von Ophioneus bey dieſem Volke nicht ſeyn!

hätten hier nur nach den Vorurtheilen der Juden geſpro⸗chen a): hätte Chriſtus nicht geglaubet, der Teufel wäre ein Menſchenmörder vom Anfange her geweſen, ſo hätte er eine ſolche falſche Meynung den Jüden auch nicht mit der offenſten Bejahung bekräftigen ſollen: allein genug hiervon; zu lange mag ich es hier einmal nicht machen.

H. Auktor hat freylich noch einiges wider die moſaiſche Beſchreibung vom Falle der erſten Aeltern angebracht, welches man noch rügen könnte: allein neben dem, daß dieß weiter nichts, als ein tauſendmal wiederholtes Echo von ſchon längſt abgenützten Einwürfen iſt, ſo habe ich mir inskünftige vorge⸗nommen, mich über jedes Orakel dieſes Sprechers nicht mehr einzulaſſen, es iſt ſo ſchon alles beantwortet, was derglei⸗chen Unterſucher immerzu mit einer Zuverſicht wieder aus dem Schutte der ſchon längſt verroſteten Waffen des Unglau⸗bens hervorraffen: man würde mit ihnen niemals fertig werden. Z. B. das Jammern und Empfindeln unſers Herrn Verfaſſers über die den ſündigen Menſchen von Gott ange⸗kündigten Strafen: „Der gute Schöpfer ſollte ſo ſtrafen,

„ſo

a) Dieſen ſchändlichen Kunſtgriff, womit man itzt aus Chriſtus und den Apoſteln alles machet, was nur beliebet, ſie Sachen ſagen läßt, die Unſinn ſelbſt für abgeſchmacktes Zeug zu halten gezwungen ſeyn würde. -- Dieſen Kunſtgriff wendete man itziger Zeit auch wirklich an, um den Teufel auf einmal wegzubannen. Er iſt ein Nichts: aber Chriſtus und die ganze Bibel mit ihm, ja ſo gar die Ge⸗ſchichte des menſchlichen Geſchlechtes bey jedem Volke ſaget: Er iſt: thut nichts: Chriſtus redete hier nach dem Wahne der Ju⸗den, die übrigen betrogen ſich — und Chriſtus unterhielt dieſen Betrug!! Großer Gott! was noch?

„ſo Urtheil ſprechen können!“ Warum denn nur der gute immer, und dieß im Sinne, wie wir Menſchen oft gute zu nennen pflegen, wenn man ohne Weisheit, ohne Rückſicht auf die Verdienſte, und alſo ohne Billigkeit Gutthaten allen gleich wegwirft? kann in Gott eine ſolche Güte wohl Platz finden, dem weſentlich heiligen, der unmöglich in den Beobachtern der feſtgeſetzten Ordnung, die er ſelbſt iſt, und in den Stöhrern derſelbigen gleiches Wohlgefallen haben kann! „Das „Weib wird dem Mann unterworfen: dieß muß eine Vergoldung über die bittere Pille der Sklaverey der iſraelitiſchen Weiber ſeyn — — die zum Mobilarvermögen des „Volkes gerechnet wurden: Adam wird zur ſauern Arbeit „angewieſen — zum Zerfallen in Staub, aus dem er geſchaffen worden — dieß iſt die raſende Stimme des morgenländiſchen Deſpotiſmus.“ Ja wenn man dem Dinge nur einen Namen giebt, ſo iſt alles richtig: leſe man nur das moſaiſche Recht des Ritter Michaelis eines in dieſem Fache gewiß pragmatiſchen Autors; man wird es finden, wie ſehr Moſes als Geſetzgeber das freylich harte Schickſaal der iſraelitiſchen Weiber zu mildern geſuchet, und wie ſehr er dem Deſpotiſmus, der im Morgenlande immer zu Hauſe war, entgegen gearbeitet habe: und dieſer ſollte doch durch jenes Urtheil Gottes beyden dieſen Uebeln eine Sanction gegeben haben? Verlangen es Eure Excellenz, daß ich alles dergleichen Zeug pünktlich auseinander ſetzen ſollte, ſo will ich es wohl thun: doch ich fürchte, es würde uns beyden hart bekommen, mir über dergleichen Machtſprüche im Ernſte zu ſchreiben, und Ihnen es zu leſen.

Nur eines kann ich ganz mit Stillſchweigen nicht übergehen: „Auf dieſe ganz widerſinnige Geſchichte (der Verführung durch die vermummte Schlange) ſagt Herr Gegner, „wird „eine der erſten Weiſſagungen auf einen kommenden Meßias „erbauet, die von ſelbſt über den Haufen fällt, da ſie auf „einem widerſpruchsvollen Grunde beruht." Dieſer ſeyn ſollende widerſpruchsvolle Grund iſt ein Solches nur im Gehirne des Verfaſſers allein, wie ich bisher dargethan habe — alſo die darauf gebaute Weiſſagung — daß aus der Nachkommenſchaft des verführten Weibes ſelbſt einer kommen ſollte, welcher jener alten Schlange ihr Haupt zerknirſchen würde, dürfte richtig ſeyn.

„Wir wollen deßhalb (ſagt Adam zu Even bey Milton a), um ihr den vorgeſchlagenen Selbſtmord auszureden) ein ſicheres Mittel unſers Jammers verſuchen,
„Wenn ich den einen Theil von unſerm Urtheil erwäge,
„Daß dein Saamen dereinſt der Schlange den Kopf ſoll zertretten:
„Ein elender Erſatz, wenn Er nicht darunter gemeynt iſt
„Unſer großer verderblicher Feind, ſo wie ich doch glaube,
„Satan, welcher voll Liſt ſich in der Schlange verborgen,
„Und mit dieſem Betrug uns verführt. Sein Haupt zu zerquetſchen,

„Wäre

a) Verlohr. Paradies X. Geſang.

„Wäre wahrhaftig Rache: die würden wir aber ver-
lieren,
„Wenn wir mit eigener Hand den Tod zu beſchleinigen
ſuchten.“

Richtig gedacht! etwas anders als die Zerquetſchung des bloßen natürlichen Schlangenkopfes mußten ſich die erſten Aeltern aus dem göttlichen Urtheile über die Schlange nach und nach wohl endlich zu ihrem Troſte heraus nehmen, obwohl ſie den Satan, welchen Milton den Adam aus dem vorhergegangenen Unterrichte des Engels Raphaels ganz gut kennen läßt, noch nicht kannten. Genug dieß war wirklicher Troſt, einen Rächer — Erlöſer durch die ſicherſte Verheißung des Richters ſelbſt zu haben: aber auch welche Güte des göttlichen Richters, der unter ſeinen Gerichten ſelbſt ſo tröſtete.

Errata.

Blatt.	Zeile.	—	lies	—	ſtatt
53	8	—	kam	—	kann
65	6	—	Cteſias	—	Cſeſias
73	26	—	ב Beth	—	כ Caph
75	11	—	lernen	—	lärmen
78 Note	2	—	Sectierern	—	Seitierern
— —	4	—	Manes	—	Manns
— —	12	—	Anhänglichkeit	—	Unhänglichkeit
Bl. 89 Zeile	14	—	müſſen	—	müßte
121	16	—	Strabo	—	Srtabo
130 Note 3.	3	—	und	—	ung
134	10	—	Urmenſchen	—	Unmenſchen
306	26	—	welchen	—	welche
330	22	—	ſie	—	die

[illegible] BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sandbichler, Alois,

Untersuchung der philosophischen, und kritischen Untersuchungen über das alte Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion London 1785. in Briefen an Titel Herrn Grafen Stefan Rudolf Wallis
Bd.: 1

(1787)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.ex.o.62(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11776229-5
VD18 90207289